Ak.

Hs. Bd. Bans

16

Hds 335

Ross

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte

der Herzogthümer

Schleswig und Holstein.

In demselben Verlage ist erschienen:

Actenstücke, betreffend die neue Preußische Kirchenagende, herausgegeben und mit einigen Bemerkungen begleitet von Dr. N. Falck. gr. 8. 12 Ggr.

Boie, Betrachtungen, erweckt durch die Schrift des Etatsrath Cramer: „Ein Wort an Freunde und Bekannte, und die es sonst lesen mögen. (Kiel, 1830.) gr. 8. . . . . 2 Ggr.

Bonstetten, K. V. von, Skandinavien und die Alpen. Mit einem Anhange über Island. Aus dem Französischen. gr. 8. . 18 Ggr.

Brinckmann, R., über die richterlichen Urtheilsgründe, nach ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit, so wie über ihre Auffindung, Entwickelung und Anordnung; nebst Bemerkungen über den richterlichen Stil und Ton. gr. 8. . . . . 18 Ggr.

——, Publicistische Prüfung der Beschwerden Seiner Durchlaucht des Herrn Herzogs Karl von Braunschweig, in Betreff der vormundschaftlichen Verwaltung Seiner Majestät von Großbritannien und Hannover, nebst einer Beleuchtung der den vormundschaftlichen Dienern widerfahrnen Behandlung, oder: Widerlegung des letzten Braunschweigischen Libells und der Gutachten der herzoglichen Untersuchungscommission. gr. 8. . . . . 15 Ggr.

fein Papier 18 Ggr.

Flor, C., Dansk Læsebog til Brug i de lærde Skoler. stor 8. 30 ßl.

Franklin's, B., Leben und Schriften, nach der von seinem Enkel W. T. Franklin veranstalteten neuen Londoner Originalausgabe; mit Benutzung des bei derselben bekannt gemachten Nachlasses und früherer Quellen zeitgemäß bearbeitet von Dr. A. Binzer. 4 Theile. gr. 12. 2 Rthlr. 18 Ggr.

Grundsätze der Philalethen oder religiösen Wahrheitsfreunde. gr. 12. 4 Ggr.

Harms, Cl., von der Erlösung. Nach der Erklärung des zweiten Artikels im Lutherischen kleinen Katechismus. In acht Fastenpredigten und einer Osterpredigt. gr. 8. . . . 18 Ggr.

——, Pastoraltheologie. Erstes Buch: der Prediger. gr. 8. 21 Ggr.

——, Predigt zur Jubelfeier wegen der 1530 den 25sten Junii auf dem Reichstage zu Augsburg verlesenen und übergebenen Confession. gr. 8. 5 Ggr.

Hefte, landwirthschaftliche, für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, 2r Jahrgang, 1s Heft. 8. . . . 16 Ggr.

Köster, Dr. F. B., das Christenthum die höchste Vernunft. Ein Beitrag zur Verständigung über die neuesten theologischen Streitigkeiten. 8. . . . . 12 Ggr.

——, Lehrbuch der Pastoral-Wissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf Pastoral-Weisheit. gr. 8. . . . . 2 Rthlr.

Ludwig Philipp der Erste von Orleans, König der Franzosen. Ein gedrängter Abriß der merkwürdigsten Ereignisse aus dem Leben dieses Fürsten. Nebst dem Geschlechts-Register des Hauses Bourbon seit seiner Erhebung auf den Thron von Frankreich durch Heinrich IV. bis auf die neueste Zeit, und der Protestation des (vormaligen) Herzogs von Orleans gegen die legitime Geburt des Herzogs von Bordeaux. gr. 8. 6 Sgr.

Mendelssohn, G.B., observationes geologico-geographicae de naturalibus soli in Germania formis. 8. . . 12 Sgr.

Olshausen, Dr. J., Emendationen zum Alten Testamente, mit grammatischen und historischen Erörterungen. gr. 8. 8 Sgr.

Sachs, Hans, Schwänke, herausgegeben und mit den nöthigsten Worterklärungen begleitet von J. A. Nasser. 8. . 1 Rthlr. 4 Sgr.

Smidt, H. Vergeltung. Trauerspiel in 4 Aufzügen. gr. 12. 16 Sgr.

Tönsen, Dr. M., Grundsätze eines allgemeinen positiven Privatrechts, dargestellt aus einem positiv rechtlichen Princip; nebst einem Vorwort über das Verhältnifs dieser Schrift zum Naturrecht und gemeinen Civilrecht. 8. . 2 Rthlr. 12 Sgr.

Valentiner, C. A., zwei Osterpredigten. gr. 8. . . 8 Sgr.

Wald und Wild. Allgemeines Liederbuch für Deutschlands Forst- und Weidmänner. Mit Bezeichnung der Melodien und einem Kupfer. 8. 1 Rthlr. 3 Sgr.

Was ist denn Wahrheit? Eine Frage an Herrn Dr. und Pastor Böckel in Hamburg, veranlaßt durch dessen Jubelpredigt am 25sten Junii 1830. Von einem Hamburger . . . . 3 Sgr.

Wiedemann, Dr. C. R. W., Lesebuch für Hebammen, enthaltend Geschichten von schweren Geburten und belehrende Gespräche darüber; nebst einem Schwangerschaftskalender. Zweite] verm. Auflage. gr. 8. 1 Rthl. 12 Sgr.

Wimpfen, C. v., über die staatsrechtlichen Verhältnisse der Herzogthümer Schleswig und Holstein. gr. 8. . . . . 8 Sgr.

Würdigung, unmaaßgebliche, des Entwurfs einer Bittschrift an deutsche Fürsten u. s. w. 8. . . . . 4 Sgr.

Verzeichniß

der

Pränumeranten und Subscribenten.

	Prän.	Subscr.
Albersdorf.		
die Schulbibliothek	1	—
Altona.		
Herr K. Aue, Buchhändler, ...	5	—
— Justizrath Feldmann, ...	—	1
— H. Stoppel, Obergerichtsadvocat, . . .	—	1
— H. W. Stoppel	—	1
— J. Stoppel	—	1
Barlt.		
die Schulbibliothek	1	—
Bockhorn.		
Herr Major Brandis	—	1
Boel.		
— Dr. Med. Levestamm	—	1
Bohrum.		
— Pastor Sieversen, Ritter, ...	—	1
Brunsbüttel.		
die Schulbibliothek	1	—
Bundhorst.		
Herr Lütkens	—	1
Madame Vidal	—	1

	Prän.	Subscr.
Burg in Dithmarschen.		
die Schulbibliothek	1	—
Dünth.		
Herr J. F. D. Grotrian, Hegereiter, . .	—	1
Eddelack.		
die Schulbibliothek	1	—
Flensburg.		
Herr Korte-Jessen, Buchhändler, . . .	—	6
Güsdorff.		
— Carstens	—	1
Hadersleben.		
— Rector C. A. Brauneiser	—	1
— P. Gottfriedsen, Ober- u. Landgerichtsadv.	—	1
— Andreas Gydesen, Proprietair, . . .	—	1
— Conferenzrath Johannsen, Amtmann,	—	1
— Kier, Ober- und Landgerichtsadvocat, .	—	1
— Pastor Lautrup	—	1
— Justizrath Lindenhan, Bürgermeister, .	—	1
— P. H. Lorenzen, Kaufmann, . . .	—	1
— Dr. jur. C. A. Meyer, Advocat, . .	—	1
— C. T. Müller, Stadtcassirer, ...	—	1
— C. A. Petersen, Kaufmann, . . .	—	1
— Rübner, Reitvoigt, ...	—	1
— Canzeleisecretair u. Hardesvoigt Thomsen	—	1
— Subrector P. Volquardsen	—	1
Hanerau.		
— Justizrath Jürgens	1	—
Hamburg.		
— J. C. Hinsch	—	1
— J. W. Rücker, Königl. Dänischer Consul	—	2
— D. Stoppel	—	1
— H. N. Stoppel	—	1
Norder-Hastedt.		
die Schulbibliothek	1	—

	Pränum.	Subscr.
Süder-Hastedt.		
die Schulbibliothek	1	—
Heide.		
Herr F. Pauly, Buchhändler, ...	10	—
Hemmingstedt.		
die Schulbibliothek	1	—
Horst bei Depenau.		
Herr von Schilden	—	1
— von Dadelszen	—	1
Itzehoe.		
— C. B. Mohns, v. Ancken's Nachfolger, für:		
Herrn Kammerh. v. Levetzau, Amtmann,	—	1
— Grafen v. Rantzau, Kammerh., Ver-		
bitter des adl. Klosters daselbst u. s. w.	—	1
— H. Schröder, Cand. der Theologie,	—	1
Kelting.		
— Bischof Tetens	—	1
Kiel.		
— Akerman, Königl. franz. Consul, . .	—	1
— Subrector Asmussen	—	1
— Behrens, Seminarist, ...	—	1
— Professor Brinkmann	—	1
— F. Boie, Justitiarius, ...	—	1
Fräulein J. Boie	—	1
Herr C. Carstensen, Catechet am Schullehrer-		
Seminar, ...	—	1
— Syndicus Dreyer	—	1
— Justizrath und Professor Hegewisch . .	—	1
— A. C. Heimreich, Stud. theol. . . .	1	—
— Syndicus Jahn	—	1
— Professor Nitzsch	—	1
— Professor Paulsen	1	—
— C., Graf zu Rantzau	5	—
Frau Kammerherrin v. Rantzow	—	1
Herr Professor Ratjen, Unter-Bibliothekar, .	—	1
— Rüdel, Apotheker, ...	—	1

	Pränum.	Subscr.
Frau Kanzelei-Assessorin Schwers	10	—
Herr A. von Somm, Stud. jur., ...	—	1
— Witte, Advocat, ...	1	—

Kopenhagen.

— F. Brummer, Buchhändler, ...	—	20
— Justizrath von Clauswitz	—	1
— C. A. Reitzel, Buchhändler, ...	—	3

Marienthal.

— A. Adler	—	1

Marne.

die Schulbibliothek	1	—

Meldorf.

Herr C. Niebuhr	—	1
die Schulbibliothek	1	—

St. Michaelisdonn.

die Schulbibliothek	1	—

Neumünster.

Herr Hußmann, Candidat der Theologie, .	—	1

Perdoel.

— Etatsrath Stoppel	—	1
— Stoppel, jun.	—	1

Preetz.

— Vog'l, Advocat, ...	—	1

Ranzau.

— W. Beeck, Hegereiter, ...	1	—
— W. Cramer, Amtssecretair, ...	1	—
— Kammerherr v. Stemann, Administrator,	1	—

Salzau.

— Lorentzen, Secretair, ...	—	1
— C. Martens, Inspector, ...	—	1

Schierensee.

— L. U. W., Baron v. Brockdorff, . .	—	1

	Prän.	Subscr.
Schönböcken.		
Herr Meyerink	—	1
Segeberg.		
— Pastor Koyen	—	1
— Kammerherr v. Rosen, Amtmann, . .	—	1
Tondern.		
— Professor Bahnsen	1	—
Windbergen.		
die Schulbibliothek	1	—
Wohrden.		
die Schulbibliothek	1	—

Geschichte

der Herzogthümer

Schleswig und Holstein

bis auf den Regierungsantritt

des Oldenburgischen Hauses.

Von

L. Ross.

— Ick achte unnodig tho erinnern, wo hoch unde groth de Historien der vorgangen Geschichten tho achten unnd tho vorwarende sin.

R. Kock.

Kiel,

Universitäts-Buchhandlung.

1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Eine Arbeit zu bevorworten, an der der Verfasser selbst gar Vieles auszusetzen hat, ist ein schwieriges Geschäft. Vielleicht aber wird dies unumwundene Bekenntniß dazu dienen, demjenigen, was er über Veranlassung und Zweck dieser Arbeit, so wie zur Entschuldigung ihrer Mängel zu sagen hat, leichter Eingang zu verschaffen.

Der Mangel einer Bearbeitung unserer Landesgeschichte, die in angemessener Kürze und klarer Darstellung den Bedürfnissen des größeren Publicums im Allgemeinen und zunächst der reiferen Jugend entspräche, ist so oft empfunden und ausgesprochen worden, daß es kaum nöthig seyn dürfte, daran zu erinnern. Auf den Schulen, auch den höheren, wird die Landesgeschichte — mit vielleicht wenigen Ausnahmen — gar nicht gelehrt; selbst der Studirende erhält, wenn nicht Lust und Liebe zur Sache ihn antreiben, diese Lücke schon auf der Schule durch eignen Fleiß auszufüllen, erst auf der Universität zu Kiel Kenntniß derselben, und zwar in Verbindung mit der Geschichte des Dänischen Staates überhaupt, in welcher natürlich die Schleswigholsteinische nur einen verhältnißmäßig kleinen Raum einnimmt. Besondere Vorträge über die Geschichte der Herzogthümer oder

über Theile derselben, ausgenommen die Geschichte Dithmarschens, pflegen nicht gehalten zu werden: so daß die vaterländische Geschichtskunde auch des Studirenden, wenn er nicht selbst weiter forscht, immer nur sehr eingeschränkt bleibt.

Dem übrigen Publicum aber ist es sehr erschwert, sich Kunde von der Vorzeit des Landes zu verschaffen; Christiani's Werk liegt unserer Zeit zu fern, zumal in seinen ersten Bänden, und schreckt überdies schon durch seinen Umfang Manchen von sich ab; was in einzelnen Abhandlungen geleistet ist, steht nicht jedem zu Gebote, und kann überhaupt nur demjenigen dienen, der ein Gerippe der Landesgeschichte inne hat, an welches er das Einzelne gehörigen Ortes anfügen kann. So wachsen denn wir Schleswigholsteiner, freilich nach Deutscher Weise den Blick fleißig und angestrengt auf fremde Geschichten richtend, meistens in tiefer Unkunde der Thaten und Schicksale unserer Vorväter auf, während im Schwesterlande Dännemark ein sorgfältiger Unterricht der Jugend in der vaterländischen Geschichte fast durch alle Classen des Volkes geht, und zahlreiche Handbücher das Studium derselben erleichtern; und wer sich bei uns nicht dem Studiren widmet, wer in den zahlreichen und ehrenwerthen Stand unserer Landleute tritt, oder ein anderes Gewerbe ergreift, dem bietet sich selten Gelegenheit, sich Kenntniß der Landesgeschichte zu erwerben. Niemand, der unsere Landesart kennt, wird diese Schilderung übertrieben finden; ein solcher Zustand aber ist vom Uebel: er erinnert an den kleinen Karl im Götz von Berlichingen, der von der väterlichen Burg nur den Namen kannte.

Dieser allgemein empfundene Mangel war die Veranlassung, und der Wunsch, demselben nach Kräften ab-

zuhelfen, der Zweck der vorliegenden Arbeit. Indem der Verfasser einen solchen Versuch wagte, verhehlte er sich nicht, daß er weniger dazu befähigt und berufen war, als manche Andre. Allein die Furcht, etwas Unvollkommenes zu liefern, durfte bei einem sonst nützlichen Vornehmen keine hemmende Rücksicht seyn; nicht für gelehrte Forscher, sondern für das gebildete Publicum sollte geschrieben werden.

Vielleicht ging der Verfasser von einer irrigen Annahme aus, wenn er für solchen Zweck eine durchgängige neue Quellenforschung nicht für unerläßlich hielt. Oft genug tönten ihm während der Arbeit die Worte eines hochverehrten Mannes warnend in's Ohr: nur der Geschichtsforscher kann Geschichtschreiber seyn. Allein die Verhältnisse, unter welchen er dies Buch schrieb, machten ihm ein so umfassendes Unternehmen unmöglich, während die Umstände, unter welchen er es für den Druck nochmals überarbeitete, ihn wünschen ließen, eine längst ersehnte Reise bald antreten zu können. Daher benutzte er vorzugsweise, besonders bei der ältesten Geschichte, neuere Hülfsmittel: Christiani's Geschichte der Herzogthümer, v. Kobbe's Geschichte Lauenburgs, Falck's Handbuch des Schleswigholsteinischen Privatrechts, Michelsen's Nordfriesland, Raumer's Geschichte der Hohenstaufen, Böttiger's Heinrich den Löwen, Holberg's und Baden's Dänische Geschichten, Dahlmann's Anhänge zum Neokorus, u. s. w., außer vielen einzelnen zerstreuten Abhandlungen im Staatsbürgerlichen Magazin, in den Kieler Blättern, in Skandinavisk Literaturselskabs Skrifter, und andern Sammlungen; von den älteren Quellen aber vorzugsweise nur solche, welche, in lebenden Sprachen geschrieben, durch Ton und Färbung die nationale Anschauungsweise

ihrer Verfasser vorzüglich treu beurkunden. Zu solchen Quellen rechnet er Hvitfeld, Johann Petersen, Neokorus, und vor Allem die unschätzbaren Lübecker Chroniken in Grautoffs Ausgabe: die Chronik des Detmar mit ihrer Fortsetzung, und die Auszüge aus den Chroniken des Rufus und Reimer Kock. Leicht werden sich, auch wo sich keine Angabe findet, im Buche diejenigen Stellen erkennen lassen, wo Wendungen und Gedanken aus diesen Quellen entlehnt wurden, oder wo sie auch nur der Darstellung ihre Farbe gaben.

Inzwischen glaubt der Verfasser doch nicht erst versichern zu dürfen, daß er keinesweges ohne Prüfung seinen Vorgängern nacherzählt, oder sich auf die neueren Hülfsmittel blindlings verlassen habe; daß er vielmehr auch bei der ersten Hälfte des Buches nicht gar selten die Quellen und Urkunden selbst eingesehen: er hofft, daß das Buch selbst dies belegen wird. — Von dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an wurde Detmars Chronik mit ihren oben genannten Anhängen eine Hauptquelle, die gegen das Ende dieses Buches immer ergiebiger floß. Aus ihr ist das Meiste, was wesentlich berichtigt oder neu erzählt ist, entnommen: vorzüglich genauere Nachrichten über die Fehden des Adels mit den Grafen und mit den Städten, Berichtigungen zur Geschichte des Schleswigischen Krieges, und bestimmtere Kunde von dem Hergange bei der Wahl Christians I. Diese letzten Abschnitte sind ihrem größern Theile nach dem Rufus und der Fortsetzung des Detmar nacherzählt, und die Belegstellen sind daher in den Chroniken unter den betreffenden Jahren leicht zu finden.

In dem oben angedeuteten Zwecke des Buches, das nicht sowohl die Geschichte weiter aufhellen, als sie allgemein zugänglich machen will, mag es auch seine Entschuldigung finden, daß der Verfasser nicht citirt hat. Für die-

jenigen Leser, welche die Richtigkeit des Erzählten zu prüfen und dasselbe auf die Quellen zurückzuführen wissen, schien es der Citate nicht zu bedürfen; für die übrigen Leser aber, also bei diesem Buche für die Mehrzahl, schienen die Citate nur eine lästige Zugabe und die Vertheurung des Buches durch dieselben eine unerwünschte zu werden. Zu spät mißbilligte der Verfasser selbst diese Ansicht, und war auf den Rath eines erfahrenen Freundes eine Weile gewilligt, die wichtigsten Belegstellen nach der Seiten- und Linienzahl hinten anzuhängen. Allein das Mühselige dieses Unternehmens, das nur unvollkommen ausfallen konnte, und die Aussicht, dadurch doch nur sehr wenigen Lesern zu dienen, ließen ihn diesen Entschluß für jetzt ganz aufgeben.

Was die innere Einrichtung des Buches betrifft, so dürfte die Eintheilung desselben in drei Hauptabschnitte (Bücher), so wie die getrennte Erzählung der Geschichte von Schleswig und Holstein bis um's Jahr 1240, und die Verbindung derselben von dieser Zeit an durch sich selbst gerechtfertigt seyn. Die jedem Buche vorangeschickte Einleitung sollte dienen, in kurzen Zügen den Inhalt und Character der folgenden Geschichtsperiode anzudeuten: eine Aufgabe, die bei ihrer Schwierigkeit freilich nicht immer gelungen seyn mag. — Noch muß ein Wort gesagt werden über die im ersten Buche zu Ende mehrer Abschnitte, weiterhin zu Ende jedes folgenden Buches angehängten kurzen Bemerkungen über staatsrechtliche und Gebietsverhältnisse, Verfassung, Verwaltung, Landtage, Ständewesen, geistliche Stiftungen u. s. w., welche weder ein geordnetes Ganze bilden, noch an sich vollständig und erschöpfend sind. Der Verfasser hielt dieselben, ungeachtet ihrer Mangelhaftigkeit, dennoch für eine nicht unnütze Beigabe zu einem Buche, welches vorzugsweise bestimmt ist, in die Hände eines Leserkreises

zu kommen, bei dem er nur wenige oder gar keine Kunde des Mittelalters und seiner Einrichtungen voraussetzen konnte, und dem also auch kurze Bemerkungen zur Gewinnung des Standpunctes förderlich seyn mochten, aus dem die Geschichte einer längst dahin geschwundenen Vorzeit aufzufassen ist. — Was endlich die Abgränzung dieses Werkes betrifft, so hatte sich der Verfasser von vorn herein kein entfernteres Ziel gesteckt: was ihm jetzt um so lieber ist, als die neuere Geschichte unserer Lande eine andere und gewiß bessere Bearbeitung erfahren hat. Sollte sich finden, daß seine Arbeit irgendwie als Vorläufer zu jener andern angesehen werden könnte, so wäre freilich zu wünschen, daß die Lücke von sechszig Jahren, die zwischen beiden Büchern bleibt, auch ihre Ausfüllung fände.

Hiermit glaubt der Verfasser sich über den Zweck, wie über die Art und Weise seiner Arbeit hinlänglich ausgesprochen zu haben, um eine billige Beurtheilung derselben, die er, wenn sich Gelegenheit bietet, willig benutzen wird, erwarten zu können. Möge nun das Buch eine so freundliche Aufnahme finden, und sich so nützlich erweisen, wie der Verfasser ihm beides wünscht.

Kiel, im Juli 1831.

Der Verfasser.

Erstes Buch.

Geschichte Südjütlands oder Schleswigs bis auf den Tod Waldemars II (1241)

und

Geschichte Nordelbingens oder Holsteins bis auf die Abdication Adolfs IV (1239).

Einleitung.

Warum in diesem ältesten Zeitraume die Geschichte der Lande Schleswig und Holstein getrennt behandelt ist, wird seine Rechtfertigung, wenn es derselben bedarf, in der Erzählung selbst finden. Denn nachdem, als erster sicherer Anbeginn ihrer Geschichte, eine gemeinschaftliche Unternehmung die Länder augenblicklich verbunden, gleichsam als Andeutung dessen, was sie einst vereint gelten und vermögen würden, stehen sie wieder viele Jahrhunderte lang einander getrennt gegenüber, mehr in feindlichen als freundlichen Beziehungen sich berührend. Diese Zeit darzustellen ist die Aufgabe dieses ersten Buches.

Schleswig erscheint während dieser Periode meistens als integrirender Theil Dännemarks, nur in kurzen Zwischenräumen im Laufe des letzten Jahrhunderts als Nebenland unter eignen Lehnsfürsten; und selbst in diesem Verhältnisse sind seine Schicksale mit denen des Hauptlandes aufs Engste verbunden. Hieraus ergiebt sich die Nothwendigkeit, in seine Geschichte eine

fortlaufende Uebersicht der Geschichte Dännemarks aufzunehmen. Es theilt mit diesem Lande die Kämpfe gegen Deutschland, Holstein und die Wenden, erhält mit ihm gleichzeitig das Christenthum, versinkt mit ihm während der innern Kriege und Streithändel um die Thronfolge in Unbedeutendheit, und erhebt sich mit ihm durch das kräftige Geschlecht der Waldemare. Von Alters her größtentheils Dänischer Sprache, Dänischer Sitte und noch durch den zweiten Waldemar mit Jütland derselben Gesetzgebung unterworfen, erhält es nach seinem Tode eigne Fürsten und tritt so selbstständig und dem Mutterlande feind in den zweiten Zeitraum ein.

Holstein, durch Karl den Großen für das Deutsche Reich gewonnen, und erst unter kaiserlichen Statthaltern stehend, dann unter dem Billungischen Hause einen Theil des Herzogthums Sachsen bildend, hat in diesem Zeitraum seine Geschichte in seinen Kämpfen mit den Dänen, und besonders mit den Slaven in seinen östlichen Gegenden und den Nachbarländern. Hier erscheint nun vorzüglich die Einführung des Christenthums bedeutsam, als wirksamstes Mittel zur Ueberwältigung dieses widerstrebenden Elementes, und zur Verschmelzung desselben mit dem übrigen Lande und Volke. Der Inhalt seiner Geschichte bleibt anfangs derselbe, auch nachdem ein neues Herzogshaus in Sachsen das Land an erbliche Grafen verliehen: einerseits Fortdauer jener Kämpfe, andrerseits Fortdauer mächtigen Einflusses des Lehnsherrn auf das verlehnte Land, wenigstens so lange eine große Persönlichkeit das Ansehen des Herzogs unterstützte. Aber nach Bezwingung der Slaven werden die Verhältnisse großartiger, das Land gewinnt mehr und mehr an eigner Kraft, die

Grafen erweitern mit Glück ihre Herrschaft, die Oberherrlichkeit des Herzogs sinkt zum bloßen Namen herab, Holstein ist auf dem Puncte, selbstständig zu werden: als von Schleswig und Dännemark aus, die eben zwei mächtigen Brüdern gehorchen, völlige Unterjochung hereinbricht. Allein im Widerstreben gegen die fremde Herrschaft reift gerade die innere Kraft, sie bricht hervor, zerreißt die erzwungene Verbindung, und Holstein steht selbstständig da.

Als die Summe der Geschichte Schleswigs und Holsteins in dem bezeichneten Zeitraum stellt sich also dar: beide Länder, nach und nach aus dem Dunkel und der ursprünglichen Rohheit hervortretend, gehen den vermittelnden Zustand einer Verbindung mir einem größern Staate durch, um nach erlangter Reife durch Ausbildung der innern Verhältnisse selbstständig aufzutreten. Holstein erlangt dieses Ziel früher, vollständiger und mehr aus eigner Kraft, als Schleswig.

Indem es nun so unsere eigentliche Aufgabe war, den Entwickelungsgang der Hauptländer darzulegen, ergiebt sich von selbst die Rechtfertigung, weshalb wir die Geschichte der kleineren Gemeinwesen, die sie in ihren Gränzen umschlossen, Nordfrieslands in Schleswig, Dithmarschens in Holstein, nur ergänzend eintreten ließen; auch abgesehen davon, daß diese Geschichte, zumal in dem ältesten Zeitraum, des pragmatischen Zusammenhangs noch weit mehr entbehrt, als die der Hauptländer selbst. Noch andere Gründe berechtigten, von der Geschichte Lübecks und Hamburgs nur das aufzunehmen, was die schleswig-holsteinischen Verhältnisse unmittelbar berührte; Lübeck gehört seit sechs Jahrhunderten unserm Staate nicht mehr an,

Hamburg, obgleich bis auf neuere Zeiten mit Holstein verbunden und seinen Herrschern huldigend, erlangte und behauptete früh eine gewisse Selbstständigkeit, und hat demnach seine eigne Geschichte. Dagegen war es nöthig, die Kämpfe der Deutschen mit den Slaven, auch so weit sie Lauenburg und Mecklenburg betreffen, ausführlicher darzustellen: wegen des engen Zusammenhangs derselben mit der Sicherstellung Holsteins von dieser Seite, das erst nach ihrer Beendigung selbstständig werden und fremden Schutzes entbehren konnte.

Erste Abtheilung.

Geschichte Südjütlands oder Schleswigs.

Erster Abschnitt.

Von der Wanderung der Angeln bis auf König Niels (449—1105).

Aus dem Lande, welches wir jetzt Schleswig nennen, gingen um 449 nach Christo die Angeln aus, die nach Britannien überschifften, und dort die sieben Angelsächsischen Reiche und der Insel den Namen England stifteten. Britannien war ums Jahr 50 nach Christi Geburt von den Römern unterworfen worden. Nahe an vierhundert Jahre herrschten diese hier: die Kraft ihrer tapfern Legionen und wohlbesetzte Schutzwälle, von einem Meere an das andere reichend, hielten die wilden Picten und Scoten in den Norden der Insel, in das jetzige Schottland, zurückgedrängt. Als aber zu Anfang des fünften Jahrhunderts Germanische und andere Volksstämme aus dem östlichen Europa immer gewaltiger gegen das getheilte und geschwächte Römische Reich andrangen, gaben die Kaiser des Abendlandes den Besitz von Britannien auf, zogen im Jahre 426 ihre Legionen aus der Insel zurück, um sie zur Beschützung Italiens und Galliens zu verwenden, und überließen die Briten sich selbst.

Alsbald fielen die Picten und Scoten wieder über die Schutzlosen her, und bedrängten sie in wilden Kriegen. Die Briten flehten den Aetius, Römischen Statthalter von Gallien, um Hülfe an: „Die Barbaren," schrieben sie ihm, „drängen uns „ans Meer, das Meer treibt uns wieder zu den Barbaren zu„rück. So bedroht uns zwiefacher Tod, hier durch das Schwert „der Feinde, dort in den Fluthen." Aber Aetius, der damals (um 448) des Angriffs von Attila und den Hunnen gewärtig seyn mußte, konnte ihnen nicht helfen.

Da begab es sich im Jahre 449, daß zwei Häuptlinge der Angeln und Sachsen aus Schleswig und Holstein, Hengist und Horst, mit drei langen Schiffen an die Britischen Küsten gelangten. Bereitwillig nahm König Vortigern hier die tapfern Fremden auf, und gab ihnen Land und andern Besitz, gegen das Versprechen ihres Beistandes. Hengist und Horst riefen Verstärkungen aus der Halbinsel aus den Stämmen der Angeln, Sachsen und Jüten herbei, und glücklich warfen sie die Feinde der Briten über den Pictenwall in die Nordhälfte der Insel zurück. Bald aber angelockt, wie es rohen Völkern zu geschehen pflegt, durch den Reichthum und blühenden Zustand der schönen Insel, wo die Römer im vierhundertjährigen Besitz ihre Künste und Bildung eingeführt hatten, verkehrten die fremden Krieger den Zweck, um deßwillen sie gekommen, in das Gegentheil, und wandten sich von der Befreiung der Briten nun selbst zur Unterjochung derselben. Mehrmals durch neue Schaaren aus ihrem Stammlande verstärkt, bezwangen die Angeln und Sachsen in unablässigen Kämpfen die entarteten Inselbewohner, denen die lange Entwöhnung von den Waffen unter der Römerherrschaft wenig kriegerischen Sinn gelassen hatte. Denn die Waffen sind das Erbtheil und Recht des freien Mannes, und ein Volk, das ihnen ganz entsagt, versinkt in Schlaffheit und

wird eine leichte Beute des Eroberers. Nur so ward es möglich, daß ein kleiner Haufe kühner Abentheurer das weite Britenreich bezwang. Die Angelsachsen, wie sie jetzt sich nannten, vertilgten hier wieder das Christenthum, stellten den Dienst des Odin her, und stifteten sieben kleinere Reiche; aus ihnen erwuchs viertehalb Jahrhunderte nach der ersten Ankunft der Angeln das Gesammtreich England. Der edelste Theil der Briten aber, der den fremden Herren nicht dienen wollte, floh theils in die Gebirge von Wales, theils nach der Westspitze Frankreichs, und gründete dort das Land Bretagne.

Die ausgewanderten Angelsachsen scheinen mit den zurückgebliebenen Stammgenossen in Schleswig und Holstein nicht lange mehr in Verbindung geblieben zu seyn, zum großen Nachtheil dieser Länder. Denn gewiß darf man nicht daraus, daß die Englischen Nachrichten, aus denen wir hier allein schöpfen können, nicht ausdrücklich die größere Rohheit der Eingedrungenen vor den Briten bezeugen, folgern wollen, daß beide Völker an Bildung und Sitten sich gleichgestanden hätten. Nothwendig mußte ein Volk, das seit Jahrhunderten die Schrift kannte, bei dem eine gebildete Sprache durch lange Herrschaft sich fast eingebürgert hatte, das reiche Städte und blühenden Handel und Gewerbe besaß, an Gesittigung weit über den Angelsachsen stehen, die in ihren Wäldern und an ihren Meeresbuchten nur Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischfang getrieben hatten, ohne weitverbreiteten Verkehr mit cultivirten Nationen. Hätte sich nun zwischen den Ausgewanderten und den Zurückgebliebenen ein enger, lebhafter Verkehr gebildet, so hätte die höhere Cultur Britanniens auf unsere Lande eingewirkt, und sie wären dem übrigen Norden um einige Jahrhunderte in Bildung und Gesittigung vorausgeeilt. Daß dies nicht geschah, ist eben der stärkste Beweis von der Uncultur des Angelsächsischen Stamm-

landes. Handel zwischen zwei Völkern kann nur bestehen, wenn beide etwas hervorbringen, dessen das andere bedarf; unsere Vorfahren hatten aber nichts, was sie den reichen Briten und deren neuen Herrschern bieten konnten. Der Handel Englands mit der Ostsee über Schleswig entstand später, und war hauptsächlich nur Zwischenhandel.

Nach dieser Begebenheit versinkt die Geschichte Schleswigs und Holsteins wieder auf mehre Jahrhunderte in ein undurchdringliches Dunkel. Doch hat das Gedächtniß der Angeln sich in Schleswig in dem Namen der Landschaft Angeln erhalten; auch ihr Stamm: schlanker Körperwuchs und länglicht ovale Gesichtsbildung, besonders bei den Frauen, deuten noch auf Verwandtschaft mit den Engländern. Damals mögen in die von den Angeln geräumten Inseln und Gegenden an der Westseite, von der Eider bis an die Widau, die Nordfriesen eingewandert seyn, wenn sie nicht vielmehr für Ureinwohner zu halten sind. Im Uebrigen bewohnten dänische Stämme das Land, bis an seine südlichen Gränzen: Dänische Ortsnamen, Fleckeby, Windeby, Borby, der dänische Wald, deuten darauf hin. So finden wir das Land Dännemark unterworfen, wo seine Geschichte beginnt, um die Zeit der Kriege Karls des Großen mit den Sachsen.

Damals herrschte über Dännemark und Schleswig der König Göthrik oder Gottfried. In seinen Kriegen mit Karl dem Großen, die freilich meistens nur Streifzüge in das Land der Sachsen und Wenden, nach Holstein und Mecklenburg, waren, erbaute er zuerst zum Schutz seines Reiches einen festen Wall quer durch Südjütland, von der Schlei bis an den Fluß Treen, das Dannewerk genannt. Solche Befestigungen aber waren in jenen Zeiten nicht ungewöhnlich; die Römer und Briten hatten mehre ähnliche Wälle zum Schutze Englands gegen die Schotten errichtet. Als endlich Gottfried sogar wagte, Karl den Großen

im Herzen seines Reiches anzugreifen, und deshalb mit einer Flotte nach Westfriesland (den Niederlanden) schiffte, und die Kaiserstadt Aachen bedrohte, erschlug ihn ein Begleiter, im Jahre 810. Sein Brudersohn Hemming schloß darauf 811 mit Karl einen feierlichen Frieden, der die Eider zur Nordgränze des Deutschen Reiches bestimmte.

Dieser Friede hatte die Folge, daß die Nordfriesen, an der Westküste Schleswigs, von den übrigen Friesen an den Deutschen Nordseeküsten getrennt und vom Deutschen Reiche ausgeschlossen wurden. Die Dänen säumten nicht, diesen Umstand zu benutzen, um den vereinzelten Volksstamm anzugreifen und zur Unterwerfung zu zwingen. So erstreckte sich jetzt denn auch die Dänische Herrschaft von Norden her bis an die Eider. Allein die Unterwürfigkeit der Friesen war sehr unvollkommen; das Land zahlte den Dänischen Königen ein geringes Schutzgeld, aber die freien Männer der Gemeinden beherrschten sich selbst, ohne Fürsten und Edle, nach eignen Bräuchen und Gesetzen. Dieser Zustand erhielt sich, mit geringer Abänderung, auch nach Einführung des Christenthums viele Jahrhunderte lang.

Nach Hemmings Tode (er starb schon 812) herrschten anfangs zwei Brüder, Harald und Reginfried; als Reginfried in einer Schlacht gefallen, erhoben sich Gottfrieds Söhne und machten Harald das Reich streitig. Der letztere floh zu Ludwig dem Frommen, dem Sohne Karls des Großen, der ihn 815 in sein Reich zurückführen ließ. Später von Neuem verjagt, fand er wieder Schutz und Hülfe beim Kaiser gegen Annahme des Christenthums zu Ingelheim, 826. Auf diese Taufe Haralds gründete sich die Feier der tausendjährigen Einführung des Christenthums in Dännemark. Ludwig belehnte den neuen Christen mit Landstrichen in Ostfriesland und Nordelbingen, ließ ihn nach Holstein zurückkehren, und gab ihm den Mönch Ansgar

zur Bekehrung seines Volkes mit. Allein als Harald, ehe der Kaiser durch Unterhandlungen oder Waffengewalt seine Wiedereinsetzung in sein Jütisches Reich hinlänglich hatte sichern können, ungeduldig seine Gegner angriff, wurde er bald wieder verjagt, und Ansgar mußte sich in das für ihn 831 errichtete Erzbisthum Hamburg zurückziehen. Nur wenige hatte er bis dahin zum Christenthum bekehren können. Doch fuhr er fort, von hier aus nach Kräften für die Verpflanzung der Christuslehre in die Nordischen Lande zu wirken, und erbaute 850 und 858 zu Haddeby und Ripen die ersten Kirchen in Südjütland. In Ansgars Lebenszeit fällt auch noch der Krieg zwischen Erich dem Aeltern von Jütland und Ludwig dem Deutschen, in welchem 845 Hamburg zerstört wurde. Die Feindseligkeiten zwischen den Dänischen Herrschern und den Deutschen Königen wiederholten sich in den nächsten Zeiten öfter, ohne zu ernsten Kriegen zu führen: vielmehr kauften die entarteten Karolinger mehre Angriffe mit Gelde ab.

Um 880 erhielt Dännemark, vielleicht früher in mehre Reiche getheilt (Jütland mit Schleswig, Schonen mit Seeland) einen einzigen Beherrscher in dem kräftigen Gorm dem Alten. Er verfolgte die Christen in seinem Lande, und suchte diese eingedrungene Religion mit der Wurzel auszurotten. Christenhaß bewog ihn auch wol zu heftigen Einfällen in die Deutschen Lande. Hier war aber der schwache Stamm der Karolinger erloschen, und nach der kurzen Herrschaft Conrads I. die Krone 918 an den Sächsischen Herzog Heinrich I. den Vogler gekommen. Er zog gegen Gorm, schlug den Dänenkönig, und legte zur Sicherung des Deutschen Reiches zwischen der Kieler Bucht, der Schlei und der Eider die Markgrafschaft Schleswig an, die er mit Sächsischen Pflanzern bevölkerte (931). Das war der Anfang des Eindringens Deutscher Sprache und Sitte in Süd-

jütland. Vermuthlich legte der Kaiser seinem Gegner auch noch die Bedingung auf, das Christenthum in seinem Lande künftig zu dulden. Gorm der Alte stellte dagegen, unter Berathung seiner klugen Gemalinn Thyra Dannebod, das verfallene Dannewerk in größerer Festigkeit wieder her. Daher nennt man ihn häufig als ersten Erbauer desselben.

König Gorm hinterließ 941 das Reich seinem Sohne Harald Blaatand. Er führte einen Krieg mit dem Sohne Heinrichs I, dem Deutschen Kaiser Otto I dem Großen. Mit großer Macht drang Otto in Jütland bis an den Limfiord ein, schlug auf seinem Rückwege den herbeieilenden Harald in Südjütland, und nöthigte ihn, sich mit seiner Gemalinn und seinem Sohne Svend taufen zu lassen. Auf diesem Zuge gründete Otto 965 die Bisthümer zu Aarhuus, Ripen und Schleswig, wo (wenigstens an den beiden letzteren Orten) damals schon Kirchen waren, und unterwarf sie dem Erzbischof zu Hamburg und Bremen. — Kurz vor Otto's Lebensende brach ein zweiter Krieg aus, der noch auf seinen Sohn und Nachfolger Otto II forterbte. Es wurde mehre Jahre in Südjütland mit abwechselndem Glücke gekämpft; endlich siegte der Kaiser, nachdem er das Dannewerk verbrannt, und Harald wurde zum Frieden gezwungen (um 975). Doch bald erstand die alte Befestigung von Neuem.

Vermuthlich hatte die Mark Schleswig, die die Dänen gerne wieder besitzen wollten, zu diesen letzten Kriegen Anlaß gegeben; Religionskriege waren sie nicht. Denn Harald Blaatand war von jeher dem Christenthume nicht abgeneigt gewesen und hatte sich seit seiner Taufe sogar für die Ausbreitung desselben bemüht. Er regierte übrigens hart, und bedrückte das Volk und die Großen. Einen derselben, Palnatoke, der ein trefflicher Bogenschütze war, nöthigte er in herrischer Laune, einen Apfel vom Haupte seines Sohnes zu schießen. Palnatoke gehorchte,

der Schuß gelang, und der Vater verbarg seinen Groll, bis gelegene Zeit zur Rache käme. Als nun der König die Jüten zwang, seinem Vater Gorm und seiner Mutter einen ungeheuern Grabhügel aufzuthürmen (noch sieht man dieses Grab bei Juellinge in Jütland), empörte sich das mißvergnügte Volk 981, und Haralds eigner Sohn Svend stellte sich an seine Spitze. Der alte König ward geschlagen, und floh nach Seeland. Hier aber lauerte ihm Palnatoke in einem Walde bei Roeskilde des Nachts auf, und erschoß ihn, zur Rache dafür, daß er ihn gezwungen, nach dem Haupte seines Sohnes zu zielen. — So erzählt der alte Saxo Grammaticus, der seine Dänische Geschichte um's Jahr 1200 schrieb. Erst hundert Jahr nach Saxo's Tode, 1307, soll Wilhelm Tell seinen berühmten Schuß gethan haben, und erst zweihundert Jahre nach Tell erzählt Tschudi seine Geschichte. Daher haben Einige die Erzählung vom Tell für ein Mährchen gehalten, das Tschudi aus der Dänischen Geschichte in die Schweizerische übertragen habe.

Als nun Svend Tveskiæg 981 seinem Vater folgte, bemühte sich dieser König wieder aus aller Kraft, den heidnischen Glauben aufrecht zu erhalten, und das Christenthum zu verdrängen. Aber dies gelang nur theilweise, und bald wandte der kühne Mann seinen Sinn auf größere Dinge: auf Eroberung fremder Reiche. Erst bezwang er Norwegen, im Jahre 1000; dann im Jahre 1013 sogar England, wohin er schon vorher viele erfolgreiche Raubzüge unternommen hatte. Gewiß nahmen an diesen glänzenden Siegen auch Schleswiger Theil; sonst aber ist von diesem Lande unter Svends Herrschaft nichts zu berichten. Er starb 1014; in Dännemark folgte ihm sein Sohn Harald, in England der jüngere Sohn, Knud der Große. Nach zwei Jahren wurde dieser durch den Tod seines Bruders auch König von Dännemark.

Knud, ein Mann voll Kraft und Geschick, führte in England und Dännemark eine ruhmvolle Herrschaft. Während sein Vater noch in England das Christenthum und die christlichen Priester mit blutiger Wuth verfolgt hatte, wandte sich der Sohn völlig der neuen Lehre zu, und befestigte sie für immer in Dännemark und Schleswig. Hiezu bediente er sich Englischer Priester, ließ zahlreiche Kirchen von Englischen Baumeistern aufführen, und deckte sie mit Englischem Blei und Zinn. Noch sieht man in Schleswig, besonders im nördlichen Theile, Kirchen von dieser Bauart; sie sind meistens ohne Thurm, ganz einfach in einem länglichen Viereck erbaut; das östliche Ende, welches den Altar enthält, ist eingerückt und hat ein niedrigeres Dach. Dagegen sind die Kirchen südlich von der Schlei größtentheils von Deutschen erbaut nach Deutscher Bauart und mit Thürmen versehen. — Auf einer Reise nach Rom war Knud 1027 bei der Krönung des Deutschen Kaisers Konrad II. des Saliers zugegen; beide schlossen ein Freundschaftsbündniß, in Folge dessen Konrad dem Dänenkönige die Mark Schleswig abtrat, so daß jetzt die Eider wieder die Gränze beider Reiche wurde; dagegen verlobte Knud seine Tochter Gunild mit Konrads Sohne, dem nachmaligen Kaiser Heinrich III. Die Vermählung wurde 1036 vollzogen; damals war Knud aber schon seit einem Jahre gestorben, und zu Wincheſter in England bestattet.

Sein Sohn Haardeknud, dem Dännemark zugefallen war, folgte seinem Vater schon 1042 im Tode; und nun wurde Knuds Schwestersohn Svend Estrithsen, nach einem mehrjährigen Erbfolgestreite mit Magnus dem Guten von Norwegen, 1047 König von Dännemark und Beherrscher von Schleswig. Sein Stamm herrschte in männlicher Linie mehr als dreihundert Jahre (von 1047 bis 1375) über diese Lande. König Svend selbst

lebte bis 1076; dann folgten ihm nach einander fünf seiner Söhne auf dem Throne. Indeß weder unter Svend, noch unter seinem ersten Nachfolger (Harald Hein bis 1080) fiel etwas für Schleswig Bemerkenswerthes vor. Unter Knud dem Heiligen, dem zweiten Sohne Svend Estrithsens (von 1080 bis 1086), finden wir seinen Bruder Oluf um 1085 als Grafen oder Herzog von Südjütland. Oluf aber mochte, im Vertrauen auf die Unzufriedenheit des Volkes mit der Regierung Knuds, der die Geistlichkeit zu sehr begünstigte und den Zehnten mit Gewalt einführen wollte, die Hoffnung gefaßt haben, sich unabhängig machen zu können. Er bewies sich trotzig gegen den König, der ihn fesseln und zu seinem Schwiegervater Robert von Flandern in die Haft bringen ließ. Das Jahr darauf, 1086, ward Knud von den empörten Jüten in der St. Albanskirche zu Odense erschlagen, und nun kehrte Oluf zurück, und wurde König (1086 bis 1095). Die allgemeine Hungersnoth, die in Folge mehrjähriger ungünstiger Witterung unter ihm in Dännemark herrschte, und von der er den Beinamen Hunger führt, mag auch Schleswig hart genug gedrückt haben. Glücklichere Zeiten kamen erst unter seinem Bruder Erich, von 1095 bis 1104, den das Volk wegen seiner Herzensgüte und Herrschertüchtigkeit Eiegod benannte. Zu seiner Zeit zog der Dänische Prinz Svend mit 1500 Bewaffneten, unter denen gewiß auch Schleswiger waren, den Kreuzfahrern zu Hülfe; allein ehe er das heilige Land erreichte, ward er 1097 bei Nicäa mit seiner ganzen Schaar von den Saracenen erschlagen. Erich Eiegod selbst, nachdem er noch die Insel Rügen erobert, und die Dänischen Kirchen, also auch das Bisthum Schleswig, von der Oberherrschaft des Hamburgischen Erzbischofs befreit und vom Probste die Errichtung eines eignen Erzstiftes in Lund erlangt hatte, starb während einer frommen

Wallfahrt nach Palästina auf der Insel Cypern, im Jahre 1104. Ihm folgte als der fünfte König aus Svend Estrithsens zahlreichen Söhnen sein Bruder Niels, dessen Geschichte der folgende Abschnitt erzählt.

In diesem ältesten Zeitraume erscheint Schleswig also, wenigstens seit Karl dem Großen, durchaus als Dänisches Land; die Eider ward seine Südgränze, und die Friesen, in Folge dieser Bestimmung, tributpflichtig. Auch die Mark Schleswig, die Heinrich I von Südjütland abgerissen, kam nach einem Jahrhundert an die Dänen zurück. Mit Jütland stand Schleswig gewiß immer in enger Verbindung; wenn auch, wie oben erwähnt ist, vor Gorm dem Alten diese Länder einerseits, Schonen und Seeland andrerseits, eine Zeitlang eigne Herrscher gehabt haben mögen. Als aber auch seit Gorm das Dänische Reich gewiß nur einen Oberherrn hatte, stand Schleswig zu Zeiten unter besondern Unterkönigen oder Statthaltern. Als ein solcher wird Frode genannt, unter Harald Blaatand, der die Kirchen zu Ripen und Schleswig wiederherstellte, und Oluf, der Bruder Knuds des Heiligen, der nach ihm die Krone erlangte. Vielleicht fand dies Verhältniß in diesem ganzen Zeitraume Statt, nur daß bei der Dürftigkeit der Nachrichten die Namen der Statthalter nicht aufbehalten sind. Denn Schleswig, als Gränzland feindlichen Angriffen leicht ausgesetzt, besonders von den räuberischen Slaven im östlichen Holstein, in Mecklenburg und Pommern, welche oft die Dänischen Küsten plünderten, bedurfte der Gegenwart eines Oberbefehlshabers, der schnell kräftigen Widerstand leiste. Statthalter aber waren diese nur, nicht Lehnsfürsten nach Deutschen Begriffen.

Wenn nun in diesem Zeitraum Schleswigs Verfassung und Regierung ganz Dänisch waren, so waren es gewiß auch die Rechtspflege und die Sitten. Eine vollständige Gesetzgebung muß damals schon bestanden haben: sonst hätte nicht Knud der Heilige die Geistlichen der weltlichen Gerichtsbarkeit entziehen, und ihnen eine eigne Gerichtsbarkeit einräumen können. Dies wird aber eben als eine Hauptbeschwerde des Volkes gegen jenen König aufgeführt. Daß von den damaligen Gesetzen sich kaum nur eine Nachricht erhalten hat, erklärt sich leicht daher, weil in der nächsten Periode Erich Eiegod's Enkel und Urenkel, Waldemar I und II, neue Gesetzbücher für die einzelnen Provinzen gaben.

Es fehlt zu sehr an einzelnen Angaben, um über die Sitten in Schleswig während des erzählten Geschichts-Abschnittes genügend urtheilen zu können. Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischfang erscheinen als Hauptgewerbe des Volks; vor allen liebte es Krieg und Seeraub. Wir haben oben die Auswanderung der Angeln gesehen; als später die Dänen sich weiter in Südjütland verbreiteten, traten sie in die Spuren jener. Am liebsten richteten sie ihre Raubzüge nach den Küsten der Nordsee, nach den Mündungen der Elbe, Weser und Ems; nach Holland und Westfriesland, nach Frankreich und England. Die Ostseeküsten wurden nicht besucht; hier wohnten ja die Wenden, gleich eifrige Heiden und Seeräuber, wie die Dänen, bei denen wenig Beute zu gewinnen war. Desto reicher lohnten sich die oben angedeuteten Züge; ein rohes Volk ist gegen ein gebildeteres, selbst bei gleicher Waffentüchtigkeit, immer im Vortheil: jenes hat zu gewinnen, dieses zu verlieren. Die Dänischen Schaaren stiegen, wo die Gegend ihnen reich genug erschien, ans Land, erschlugen die Bewohner oder schleppten sie als Sklaven weg, plünderten die Kirchen und Städte, und be-

luden ihre Schiffe mit reicher Beute. Manchmal kauften ihnen auch die Bedrohten den Frieden mit großen Summen ab. Wir können diese Züge hier nicht im Einzelnen verfolgen; ihr wichtigstes Resultat, Englands Eroberung durch die Dänen und die dreißigjährige Herrschaft der letzteren über die reiche Insel, ist oben schon erwähnt. Aber dies war, wie der Gipfel, so auch das Ende dieser Unternehmungen; denn das Christenthum, von England aus in Dännemark dauernd begründet, verbot den Seeraub als gottlos, und wandte das Volk, indem es ihm die Waffen aus der Hand nahm, mehr dem Ackerbau und Handel zu. Wir wollen also die Geschichte der Verbreitung desselben in Südjütland, wovon schon oben Einiges vorgekommen, hier kurz zusammenfassen.

Der erste Grund war gelegt worden, als Harald Klak sich 826 zu Ingelheim taufen ließ, und von dem heiligen Ansgar begleitet zurückkehrte. Ansgar lehrte eifrig in Schleswig, so lange Harald ungestört herrschte, und mit erhöhtem persönlichen Ansehen, als er 831 zum ersten Erzbischof von Hamburg ernannt war; aber manches Hinderniß fand er auch wieder an Haralds heidnisch gesinnten Nachfolgern, und das Christenthum blieb im Norden immer noch eine zarte, fremde Pflanze. Doch erlangte er schon die Erbauung einer Kirche zu Haddeby oder Schleswig, und einer andern zu Ripen, und einen treuen Gehülfen fand er in dem Priester Rembert, der ihm später auf dem Hamburgischen Stuhle folgte. Als Rembert unter andern einst an die Ufer der Schlei kam, als eben die Heiden einige gefangene Christen ersäufen wollten, bedachte er sich nicht, die Unglücklichen gegen sein eignes Pferd und die Schätze und Gefäße der Kirche loszukaufen. — Dann trat wieder eine große Hemmung in der Verbreitung der neuen Reli-

gion ein, als Gorm der Alte während seiner langen Regierung die Christen mit Ingrimm verfolgte, und die Kirchen niederriß. Glücklicher ging es unter seinem Sohne Harald Blaatand; der Schleswigsche Unterkönig Frode stellte die Kirchen zu Schleswig und Ripen wieder her, und Kaiser Otto I setzte auf seinem Kriegszuge gegen Harald 965, wo er diesen sich taufen zu lassen zwang, bei den genannten Kirchen und zu Aarhuus Bischöfe ein, und begnadigte sie mit großen Vorrechten. Die Mark Schleswig aber bis an die Schlei unterwarf dieser Kaiser dem Bisthum Oldenburg in Wagrien, das ebenfalls erst durch ihn gegründet war. Zur Gewinnung der Dänen für das Christenthum trugen die Wunder, die die Priester verrichteten, nicht wenig bei. Verschiedene derselben hat die Geschichte aufbehalten. So wurde bei einem Gelage auf der Königsburg in Leire (bei Roeskilde in Seeland), wo Dänen und Deutsche zugegen waren, über die Vorzüge der beiderseitigen Religionen gestritten. Die Dänen gaben zu, daß Christus ein Gott sey, aber ihre Götter seyn mächtiger. Da erhob sich der Priester Poppo, einer der Deutschen, und erbot sich, die höhere Macht Christi durch Tragung eines glühenden Eisens zu erweisen. Die Probe ward vorgenommen, und glücklich bestanden, und viele der Dänen bekehrten sich und nahmen die Taufe. Derselbe Poppo wurde später Bischof zu Schleswig und bekehrte durch weitere Wunderwerke noch viele Heiden. Eins derselben verrichtete er in der Nähe von Schleswig in Gegenwart einer großen Menge Volks. Er zog ein mit Wachs bestrichenes Gewand an, und fragte die Umstehenden, ob sie Christen werden wollten, wenn er das Gewand an seinem Leibe anzünde, ohne beschädigt zu werden. Sie bejahten es, das Wunder wurde versucht und gelang. Da ließen sich auf der Stelle einige Tausende taufen. Der Bach aber, wo der Bischof diese Taufe verrichtete, heißt noch heute Hellebek (der heilige Bach), und das

nahe Gehölz das Poppholz, auf dem Wege von Schleswig nach Flensburg. — So würde durch verächtliche Künste ein Aberglaube an die Stelle des andern gesetzt, und Jahrhunderte mußten noch vergehen, ehe sich aus dem Christenthum diejenige Bildung und Aufklärung entwickelte, die ohne dasselbe freilich nie gekommen seyn würde. Die erneuten Verfolgungen der Christen unter Svend Tveskiæg vermochten doch nicht mehr, dasselbe zu unterdrücken, und Knud der Große vollendete seine Einführung. Unter seinen Nachfolgern stieg Macht und Reichthum der Geistlichkeit mit raschen Schritten, und unter Knud dem Heiligen seufzte das Volk schon über die drückende Habsucht und Herrschbegier derselben Priester, die sich hundert Jahre früher glücklich schätzen mußten, nur geduldet zu werden.

Von den Städten Südjütlands läßt sich in diesem Zeitraum noch nicht viel sagen. Nur Schleswig erscheint mit Bestimmtheit als eine solche, und zwar in sehr früher Zeit: denn als der König Göthrik oder Gottfried um 804 die Wendische Handelsstadt Reerich, die an der Mündung der Trave oder noch östlicher in Mecklenburg zu suchen ist, zerstört hatte, verpflanzte er die Kaufleute von da an das westliche Ende des Meerbusens Schlei und gründete Schleswig. Die Schlei aber war damals und noch viele Jahrhunderte später auch für große Schiffe fahrbar. Als etwa funfzig Jahre darauf die erste Kirche zu Haddeby erbaut wurde, scheint dieser Name zuweilen auch auf die Stadt Schleswig übertragen zu seyn. Der Ort wuchs durch den Handel, theils mit Rußland und der Ostsee, theils mit den Engländern, welche die Eider und Treen bis Hollingstedt hinaufschifften, und ihre Waaren dann zu Lande nach Schleswig brachten. Wir werden diese Stadt gleich zu Anfang des folgenden Abschnitts sehr mächtig finden.

Zweiter Abschnitt.

Von König Niels bis auf den Tod Waldemars des Zweiten (1105—1241).

Die Nachricht von Erich Eiegods Tode auf Cypern gelangte erst im folgenden Jahre 1105 nach Dännemark. Die neue Königswahl fiel, mit Uebergehung der Söhne des verstorbenen Königs, wieder auf einen Sohn Svend Estrithsens, den fünften dieser zahlreichen Brüder, der die Krone getragen. König Niels hatte aber viele Ansprüche zu beseitigen, ehe er in den ungestörten Besitz seines Reiches kam. Mehre seiner Neffen, besonders Erich Eiegods Sohn Harald, glaubten sich näher berechtigt. Kaum hatte er sich gegen diese behauptet, so gerieth er in Zwist mit dem Sohne seiner Schwester Syrithe, dem christlichen Wendenkönig Heinrich. Dieser, der in Altlübeck residirte, verlangte das Erbe seiner Mutter, und als sein Oheim ihm es weigerte, erhob er Krieg, und fiel in Südjütland ein. Allein das wohlbesetzte Dannewerk hemmte sein weiteres Vordringen, und darauf schiffte Niels mit großer Macht an die Küste von Wagrien, landete unweit Lütgenburg, und bot seinem Gegner die Schlacht an. In dieser geriethen die Dänen aber in große Bedrängniß, weil der Statthalter von Schleswig, Eilif, der mit der Reuterei zu Lande kommen sollte, vom Feinde bestochen treulos ausblieb. Die Folge war eine gänzliche Niederlage des Dänischen Königs, ungeachtet der Tapferkeit, die Erichs dritter Sohn Knud, der sich lange am Hofe Herzog Lothars von Sachsen aufgehalten und in Deutscher Ritterlichkeit geübt

hatte, in dieser Schlacht bewies. In sein Land zurückgekehrt, ließ Niels den treulosen Eilif hinrichten, und übertrug einige Zeit darauf Südjütland seinem tapfern Neffen gegen einen jährlichen Zins zu Lehn, mit der Verpflichtung, das übrige Land gegen die räuberischen Wenden zu schützen. So begann 1115 unter dem Herzog Knud, der den Beinamen Lavard (der Herr, Lord) führt, die Abtrennung Schleswigs als eines besondern Landes von Dännemark, die aber während des ersten Jahrhunderts nur mit großen Unterbrechungen Statt fand.

Knud Lavard zeigte sich seiner neuen Würde vollkommen gewachsen. Er setzte den Krieg mit seinem Wendischen Vetter, durch den seit der Schlacht bei Lütgenburg besonders Südjütland schwer gelitten hattte, mit Kraft und Geschick fort, und nöthigte Heinrich, ungeachtet dieser von den Holsteinern unterstützt ward, in Kurzem zum Frieden. Aus der bisherigen Feindschaft entstand zwischen beiden ein Freundschaftsbündniß, und nach Einigen hätte Heinrich, der in seine eignen Söhne kein Vertrauen setzte, dem Herzog Knud sogar die Nachfolge in seinem Reiche zugesichert. Denn Knud hatte überwiegende Eigenschaften in Krieg und Frieden, und führte in Schleswig eine kräftige und lobenswerthe Regierung. Als nun König Heinrich 1126 starb, stritten freilich seine beiden Söhne Knud und Zwentepolk erst einige Jahre um die Herrschaft, aber nachdem beide 1129 gefallen waren, wurde Knud Lavard von seinem alten Gönner Lothar von Sachsen, der seit 1125 Kaiser geworden war, zum König der Wenden und Obotriten gekrönt. So herrschte Knud als Herzog über Schleswig, als König längs der Ostseeküsten von Kiel und der Schwentine an durch das östliche Holstein, Lauenburg und Mecklenburg. Er mochte sich also an Macht und Glanz wohl mit seinem Oheim Niels von Dännemark messen, und wirklich traten hier bald feindselige Spannungen ein.

König Niels hatte einen Sohn Magnus, ohne hervorstechende Eigenschaften, aber von Herrschsucht und Ruhmgier erfüllt. Er beneidete seinen Vetter Knud, feindete ihn insgeheim an, und suchte ihm auch seinen Vater und andere Dänen zu Feinden zu machen. Dies gelang ihm leicht; denn während das gemeine Volk den tapfern Knud liebte, weil er den räuberischen Einfällen der Wenden ein Ende gemacht hatte, konnten die Dänischen Großen es ihm nicht verzeihen, daß er, der lange in Sachsen gelebt hatte, die alte seemännische Volkstracht ablegte, an seinem Hofe Sächsische Kleidung und Sitten einführte, und wegen seiner Vorliebe für die Sächsische Sprache Sächsische Sänger um sich hatte. Knud begegnete dieser kleinlichen Gesinnung mit Verachtung; denn wenn ein Volk dem andern in Bildung und Sitten vorangeschritten ist, sollen die Nachbarn ihm nacheifern und von ihm lernen, nicht mit Beschränktheit am Hergebrachten kleben. Bedenklicher aber wurde das Verhältniß, als Niels sich beleidigt fand, daß sein Neffe, der eignen Königswürde eingedenk, an Rang und Glanz sich ihm gleichstellte. Haß und Mißtrauen wuchs, als der Dänenkönig merkte, daß Knud bei der Mehrheit des Volkes weit beliebter sey, als er selbst und sein Sohn Magnus. Doch als Niels über ihn Beschwerde führte, rechtfertigte Knud sich, führte seine Verdienste um Dännemark an, und versöhnte den alten Oheim.

Aber den Prinzen Magnus ließ Haß und Neid nicht ruhen. Obgleich er es dahin gebracht hatte, über Westgothland, einen Theil von Schweden, König zu werden, mochte er doch fürchten, daß nach dem Tode seines Vaters das Dänische Volk Knud wählen werde. Er verband sich mit dem Prinzen Heinrich Skatelar und andern Großen, und sie beschlossen, Knud Lavard aus dem Wege zu räumen. Bei den Berathungen hierüber

legten sie sich auf die Erde, um nöthigen Falls nach der gewöhnlichen Formel schwören zu können, daß sie weder sitzend noch stehend etwas zum Verderben des Herzogs unternommen hätten. Unter dem Schein der Freundschaft lud Magnus ihn dann zum Juel oder Weihnachtsfeste 1130 nach Roeskilde. Knud stellte sich arglos ein, und mehre Tage wurden unter Festlichkeiten zugebracht. Man trennte sich scheinbar in Liebe und gutem Verständniß; dann aber versammelten sich Magnus und die Verschwornen an einem Ort im Walde, und sandten Knud einen Boten nach, mit der Bitte zurückzukehren, weil Magnus etwas Wichtiges mit ihm abzureden vergessen habe. Knud kehrte unbesorgt um, obgleich der Bote, ein Sächsischer Sänger, den ein Eid zur Verschwiegenheit band, ihn durch ein Lied von der Treulosigkeit der Grimhild gegen ihre Brüder zu warnen suchte. Erst als er auf dem Platze angelangt, Magnus und seine Begleiter bewaffnet fand, schöpfte er Argwohn. Doch Magnus beruhigte ihn: er wolle nur die Wohnung eines Bauern niederreißen, der ihn beleidigt habe. Man setzte sich zur Unterredung; der Verräther hub an, über die Erbfolge und ihre beiderseitigen Rechte zu sprechen, und als Knud entgegnete, er wünsche dem Könige Glück und langes Leben, hier sey aber nicht Zeit und Ort, diese Sache zu verhandeln: da ergriff Magnus den Sitzenden am Halse, und ehe dieser noch das Schwert ziehen konnte, spaltete er ihm den Kopf. Die übrigen Verschwornen durchstießen den Leichnam noch mit mehren Stößen. So endete Knud Lavard, am 7ten Januar 1131, im Walde bei Ringstedt. Durch seinen Tod fiel Schleswig an die Krone zurück, und in sein Obotritisches Reich theilten sich die Söhne oder Enkel des 1071 bei Plön erschlagenen Wendenfürsten: Buthue, Niklot und Pribislaus.

Knuds Brüder, Harald und Erich, stellten, sobald sie die Unthat erfuhren, dem Volke die blutige Leiche des geliebten Für-

sten zur Schau; und alle verfluchten laut die Mörder, und griffen gegen Niels und Magnus zu den Waffen. Auf einer Volksversammlung bei Ringsted wagte keiner der beiden zu erscheinen, und es wäre jetzt schon zu offnem Aufstande gekommen, wenn nicht der Erzbischof Adser von Lund sich ins Mittel geschlagen hätte. Der alte König mußte mit einem Eide versprechen, seinen Sohn Magnus zu verbannen, und ihn nicht ohne bestimmte Bewilligung des Volkes ins Reich zurückkehren zu lassen. Das Volk beruhigte sich, denn es glaubte Knuds Tod hinlänglich gerächt; Niels ging nach Jütland, Magnus nach seinem Westgothischen Reiche in die Verbannung.

Allein schon nach kurzer Zeit wagte Magnus, ins Reich zurückzukehren, und sein Vater, seines Eides vergessend, duldete es. Aber nicht so das Volk; es bewaffnete sich wieder, rief Knuds Bruder Erich zum Könige aus, und verlangte gegen den eidbrüchigen Niels geführt zu werden. Auf der Fellinger Heide bei Ripen war die erste Schlacht; Erich wurde geschlagen, und erhielt zur Strafe vom Volke den Spottnamen Harefod (Hasenfuß). Doch setzte er den Krieg fort, und forderte auch Kaiser Lothar auf, den Mord seines Lehnsmannes zu rächen. Lothar erschien mit 6000 Mann am Dannewerk, während Erich sich in die Stadt Schleswig geworfen hatte; aber Magnus gewann den Kaiser durch Zahlung von 4000 Mark Silbers und durch das Versprechen, das Dänische Reich künftig von ihm zu Lehn zu nehmen. Lothar kehrte daher ohne Schwertschlag wieder um. Adolf II von Holstein, der den bedrängten König in Schleswig entsetzen wollte, wurde von Magnus geschlagen, Erich Harefod blieb mit seinem Anhang ohne Hülfe, und kämpfte in den nächsten Jahren ziemlich unglücklich. Endlich brachte er mit Norwegischem Beistand ein ansehnliches Heer zusammen, mit welchem er seine Gegner am

4ten Jun. 1134 bei Fodvig in Schonen in einer großen Schlacht zu Lande und zu Wasser schlug. König Magnus selbst fiel in dieser Schlacht, mit ihm mehre Prinzen, die Bischöfe von Roeskilde, Aarhuus, Ripen und Schleswig, sechszig andere Priester und eine Menge weltlicher Streiter. Der alte Niels entfloh verwundet nach Jütland; von da wollte er nach Schleswig gehen. Seine Begleiter riethen ihm dies ab, weil die Mitglieder der mächtigen Knudsgilde, zu der auch Herzog Knud Lavard gehört hatte, den Mord desselben an ihm zu rächen durch ihre Gesetze verbunden und durch ihre Liebe zu dem Erschlagenen geneigt wären. Niels verachtete diese Warnung: „sollte ich mich," sprach er, „vor diesen Gerbern und Schustern fürchten?" Die Geistlichkeit empfing ihn feierlich, und wollte ihn auf's Schloß geleiten: aber die Gildebrüder fielen über ihn her, und erschlugen ihn und sein Gefolge, am 25sten Jun. 1134. So ward der Tod des geliebten Knud Lavard gerächt: sein Andenken wurde, nach den Begriffen der Zeit, noch mehr durch die Heiligsprechung verherrlicht, die sein Sohn Waldemar 1170 vom Papste erlangte.

König von Dännemark und Beherrscher von Schleswig wurde jetzt der Sieger Erich Harefod, dem sein besseres Glück fortan den Beinamen Emun (der Denkwürdige) verschaffte. Bald aber machte er sich durch seine grausame Härte eben so verhaßt, als Niels und Magnus gewesen waren. Er bezeichnete den Antritt seiner Regierung durch Ertränkung zweier Söhne seines Bruders Harald Kesia in der Schlei, und als Harald selbst den Königstitel annahm, ließ er ihn und seine acht übrigen Söhne ergreifen und hinrichten; nur einer, Oluf, entkam. Besonders drückte er die Großen. Da trat Einer derselben, Ploug der Schwarze, auf einer Volksversammlung in Jütland nahe an den König hinan, und als er ihn ohne Panzer unter seinem Kleide sah, erstach er ihn, im Jahre 1137.

Um die Krone bewarben sich jetzt Erich Emuns Sohn Svend, Magnus Sohn Knud, und Waldemar, der einzige Sohn Knud Lavards, der zehn Tage nach der Ermordung seines Vaters geboren war. Da aber alle drei noch im Kindesalter standen, fiel die Wahl auf Erichs Schwestersohn, Erich Hagensen. Diesen König bezeichnet wegen seines Ungeschicks der unrühmliche Beiname Erich Lamm; doch war er tapfer und streitbar. Ihn bedrohte Harald Kesia's entflohener Sohn Oluf, der ins Reich zurückkehrte und sich einen Anhang gewann. Der König zog selbst gegen ihn, und Oluf fiel 1144 in einer Schlacht. Weniger glücklich war er gegen die Wenden, die wieder ihre Raubzüge nach Dännemark anfingen. Als er sich 1147 krank fühlte, ging er nach Odensee in ein Kloster, legte Mönchskleider an und starb.

Unterdeß waren die drei Thronbewerber zu Jünglingen herangewachsen: zwischen zweien von ihnen, Svend Erichsen und Knud Magnussen, theilte sich das uneinige Volk, und es begann eine Zeit blutiger Bürgerkriege. Eine kurze Ruhe trat ein, als auf Begehren des Papstes Eugen III beide Könige sich 1148 zu einem Kreuzzuge gegen die Wenden vereinigten, die Herzog Heinrich der Löwe gleichzeitig von der Südseite angriff. Aber die Eifersucht trennte sie wieder, ehe ein entscheidender Schlag geschehen war, beide eilten in ihr Reich zurück, und griffen wieder zu den Waffen. Das Glück entschied sich jetzt mehr und mehr für König Svend, besonders seit der junge Waldemar zu seiner Parthei trat. Vergebens wurde Knud von Adolf II von Holstein unterstützt, und von diesem an der Eider ein Sieg über Svend erfochten. Knud wurde in zwei großen Treffen bei Viborg, wo sich Waldemar durch Tapferkeit sehr hervorthat, völlig geschlagen, und mußte 1150 das Land verlassen und nach Deutschland fliehen. Svend belohnte Waldemars Dienste da-

durch, daß er ihm Schleswig, wie es sein Vater besessen, zu Lehn gab.

Knud ermüdete nicht in Versuchen, seinen Angelegenheiten wieder aufzuhelfen. Da Kaiser Konrad III, an den er sich mit der Bitte um Beistand gewandt hatte, 1152 vor der Entscheidung starb, begab er sich zu den Nordfriesen im westlichen Schleswig, und fand hier Aufnahme und Hülfe. Denn die Nordfriesen, von Alters her kühn und freiheitsliebend und bis dahin nur zu geringem Schutzzins an die Dänischen Könige verpflichtet, hörten gerne Knuds Versprechungen, daß sie, wenn sie ihn wieder auf den Thron setzten, zum Lohne eines Theiles der Schatzungen ledig werden sollten. Sie erbauten sogar, zum bessern Widerstande gegen Svend, an der Milde unweit Husum eine Burg, die Mildenburg, während sie sonst keine Schlösser und feste Plätze, als der Freiheit gefährlich, in ihrem Lande duldeten. Schnell erschienen Svend und Waldemar mit einem Landheer; die Flotte schiffte die Schlei hinauf, und ward über Land in die Treene und Eider geschafft. Die Schwierigkeit des Landes, das von tiefen Gräben und Sümpfen durchschnitten war, verzögerte die Hauptschlacht, und die Friesen, der Oertlichkeiten kundig und gewohnt, die Gräben zu überspringen, beunruhigten die Dänen in kleinen Kämpfen. Als sie endlich übereilt angriffen, erlitten sie eine so große Niederlage, daß ihre Leichen Brücken über die Gräben bildeten. Knud entfloh; die Reste der Friesen warfen sich in die Mildenburg, und mußten sich nach einer kurzen Belagerung dem Könige ergeben. Die Besatzung erhielt, dem geschlossenen Vertrage gemäß, freien Abzug, obgleich Svend unter derselben jenen Ploug fand, der 1137 seinen Vater erschlagen hatte. Den Friesen aber legte der König eine Buße von zweitausend Pfund auf, und befestigte auf's Neue ihre Unterwürfigkeit unter Dännemark. — Ver-

gebens ließen die Besiegten ihm durch Herzog Waldemar den Vorschlag thun, den Kampf noch einmal zu versuchen; siegte er wieder, so wollten sie auf's Neue zweitausend Pfund zahlen: würde er aber geschlagen, so sollte er ihnen eben so viel von ihren Schatzungen erlassen, als König Knud versprochen hatte. Svend wies diesen kühnen Antrag ab, der indeß nicht weniger von der rohen Gestalt des Staats- und Völkerrechts jener Zeit, als von der muthigen Freiheitsliebe der Friesen ein denkwürdiges Zeugniß giebt.

Da Knud wieder an den Deutschen Hof zu Kaiser Friedrich I Barbarossa geflohen war, und dieser sich seiner annehmen zu wollen schien, begab sich auch Svend mit Waldemar dahin. In Merseburg vermittelte der Kaiser einen Vergleich: Svend sollte König bleiben und dagegen in Deutsche Lehnspflicht treten, Knud aber Seeland erhalten. Von den Umständen gedrängt gab Svend nach; Waldemar mußte sich für die Haltung des Vertrages verbürgen. Aber nach Dännemark zurückgekehrt, weigerte sich der König, Seeland abzutreten, und verwarf den ganzen Vergleich, als vom Kaiser listig erzwungen. Herzog Waldemar vermittelte einen neuen, nach welchem Knud Landestheile in Schonen, Seeland und Jütland erhielt. Doch auch dieser Frieden währte nicht lange. König Svend fing an, sich durch große Strenge bei den Dänen verhaßt zu machen, und verlor durch einen mißlungenen Zug gegen Schweden viel von seinem Ansehen. Um dieselbe Zeit verlobte sich Waldemar mit Knuds Halbschwester Sophie, und so näherten sich diese beiden Fürsten einander. Auf die Freundschaft Waldemars und auf die Unzufriedenheit des Volkes mit Svend gestützt, faßte Knud neue Hoffnungen; Svends Mißtrauen und seine heimlichen Nachstellungen, besonders gegen Waldemar, beförderten den Ausbruch der Feindseligkeiten. Knud und Waldemar nah-

men den königlichen Titel an; Svend entweicht nach Deutschland, kehrt mit Hülfe von Heinrich dem Löwen und dem Erzbischof Hartwich von Bremen zurück, erobert die Stadt Schleswig, und bemächtigt sich auf der Schlei einer reichen Russischen Handelsflotte, wodurch er den Handel mit Rußland fast ganz verdarb. Waldemar eilte schnell nach Jütland und sammelte ein Heer; Knud wurde durch Sturm auf den Inseln zurückgehalten. Aber ehe Waldemar seine Rüstungen beendigt hatte, zog sich Heinrich der Löwe mit den Sachsen zurück, wie Saxo Grammaticus berichtet, geschreckt durch die Nachrichten von der Furchtbarkeit des feindlichen Heeres. Nachdem Svend noch einmal sogar mit Hülfe der Wenden, der Erbfeinde Dännemarks, nach Fühnen zurückgekehrt war, rieth Waldemar, um den schweren Leiden des Reiches ein Ende zu machen, zum Frieden. Die drei Fürsten beschlossen 1157 eine Theilung des Landes: Svend bekam Schonen, Knud Seeland mit Fühnen, Waldemar Jütland und Schleswig; jeder führte den Königstitel. Diese unselige Zerstückelung bestand zum Glücke Dännemarks nicht lange.

Denn als kurz darauf die versöhnten Könige eine freundliche Zusammenkunft zu Roeskilde hielten, und am dritten Abende, am 10ten Aug. 1157, zu einem Feste versammelt waren, ließ Svend seine beiden Nebenbuhler von Bewaffneten überfallen. Knud ward erschlagen; Waldemar entkam schwer verwundet, und rettete sich zu Schiffe durch Sturm und Ungewitter nach Jütland. Hier stellte er dem Volke auf der Versammlung zu Viborg die erlittene Unbill vor, und sammelte ein Heer; Svend folgte ihm dahin mit den Schoningern und Seeländern. Auf der Grathaheide bei Viborg verlor er am 23sten Oct. desselben Jahres Schlacht und Leben; aber von dem Orte der Niederlage führt er in der Geschichte den Namen Svend Grathe.

Wir haben uns bei der Erzählung dieser Händel, und der Streitigkeiten um die Dänische Krone seit Niels Tode so lange aufgehalten, nicht allein weil Waldemar als Herzog von Schleswig daran Theil nahm, sondern um zu zeigen, wie er erst Herzog von Schleswig, dann König von Dännemark wurde, und wie also sein Stamm zur Herrschaft über diese Länder kam, in der wir ihn noch Jahrhunderte lang erblicken werden. In der Erzählung der nächsten achtzig Jahre dürfen wir uns kürzer fassen, weil die Geschichte Dännemarks in seinen Beziehungen nach Norden und Osten unserm Zwecke fremd ist, Schleswig für sich allein wenig geschichtlichen Stoff bietet, die Verhältnisse beider Länder zu Holstein aber besser in der Holsteinischen Geschichte ihren Platz finden.

Zwanzig Jahre alt war Waldemar I, Knud Lavards Sohn, zur Herrschaft über Schleswig, sechs Jahre später zur Dänischen Krone gelangt. Er herrschte als König noch 25 Jahr, und erwarb sich den Beinamen des Großen, indem er sein Reich durch Kraft und Weisheit aus seiner Zerrüttung wieder aufrichtete, und jene Blüthe Dännemarks vorbereitete, die sich unter seinen Söhnen herrlich entwickelte, und die Zeit der Waldemare zur glänzendsten in der Dänischen Geschichte machte. Seine Hauptthätigkeit richtete sich gegen die Wenden; er eroberte Rügen wieder, und unterwarf sich Theile von Pommern: trefflich unterstützt in Krieg und Frieden von seinem Jugendfreunde Absalon, Bischof von Roeskilde, den indeß ein gleichzeitiger Geschichtschreiber „mehr einen Seekönig als Bischof" nennt. Das Genauere dieser Züge gehört in die Dänische Geschichte: nur Einiges, was Schleswig angeht, wird unten Platz finden.

Schleswig nun erscheint in den ersten Jahren von Waldemars Regierung unter einem Statthalter Niels oder Nikolaus, der, als er sich mit dem Bischofe Esbern veruneinigte, diesen

auf seinem Schlosse Altgottorp überfiel und das Schloß niederriß, dessen Trümmer noch bei Ruhkrog zu sehen sind. Niels selbst aber wurde von den Leuten des Bischofs erschlagen, und dieser, aus Furcht vor der Strafe des Königs, entwich nach Sachsen. Ihm folgte auf dem bischöflichen Stuhle Otto; als Otto 1167 starb, wurde Friedrich Bischof von Schleswig, ein streitbarer Mann, wie Absalon, der tapfer im Gefolge des Königs gegen die Wenden kämpfte. Die Herzogswürde von Schleswig ertheilte Waldemar seinem natürlichen Sohne Christoph, der noch sehr jung gewesen seyn muß: dennoch that er 1169 einen gewaltigen Einfall gegen die Wenden in Wagrien, die Seeraub in Dännemark geübt hatten, und verheerte das Land schrecklich. Im nächsten Jahre vergalten die Wenden dies wieder in Schleswig, diesmal von Heinrich dem Löwen unterstützt, mit dem sich Waldemar bei dem Zuge gegen Rügen über die Beute verunwilligt hatte. Darauf wurde Friede, indem sich der König und der Herzog 1170 an der Eider persönlich besprachen, und eine Verbindung zwischen Waldemars Sohne Knud und einer Tochter Heinrichs verabredeten. Bischof Friedrich aber kam durch Schiffbruch an der Seeländischen Küste um, als er einige Wendische Seeräuber verfolgte. Im Uebrigen hatte Schleswig Ruhe, da die Verhältnisse zwischen Dännemark und den Holsteinischen Grafen damals noch friedlich waren, und Waldemar, ungeachtet seiner Verbindungen mit Heinrich dem Löwen, an dessen Kriege gegen den Kaiser keinen Theil nahm. Nur in den letzten Jahren von Waldemars Regierung veranlaßte die Einführung des Zehnten einen Aufstand in Schonen und Jütland, und als er 1182 starb, und sein Sohn Knud, der schon vorher als König anerkannt war, ihm folgte, mußte dieser sich auch in Südjütland auf der Volksversammlung zu Urnehoved aufs Neue wählen lassen.

Knud VI ernannte schon beim Antritt seiner Regierung seinen Bruder Waldemar zum Herzog von Schleswig; allein wegen seiner großen Jugend übernahm dieser die Regierung erst später. Bis dahin verwaltete der Bischof Waldemar das Land, aus königlichem Blute, ein Sohn des 1157 erschlagenen Knud V, und voll Ehrgeiz und kühner Entwürfe. Ihm unterwarfen 1187 die Dithmarscher, die zuvor unter dem erzbischöflichen Stuhle zu Bremen gestanden hatten, sich und ihr Land freiwillig. Als nun im Jahre darauf Herzog Waldemar, achtzehnjährig, die Herrschaft über Schleswig selbst antrat, entzweite er sich bald mit dem stolzen Bischof, der als Sohn eines Königs selbst Ansprüche auf die Dänische Krone zu machen wagte. Der Verlauf dieser Händel, die Eroberung Holsteins, der Tod Knuds VI, die Thronbesteigung des Herzogs als Waldemars II, und die Begebenheiten während seiner Herrschaft über Holstein sind in der Holsteinischen Geschichte erzählt.

Im J. 1215 belehnte Waldemar seinen Sohn Erich mit Schleswig: denselben, der später als König in dieser Stadt durch Brudermord umkam. Allein Erich, damals ein Kind von wenigen Jahren, hat nie bei Lebzeiten seines Vaters selbstständig über das Land geherrscht. Dagegen mußte er, als sein Vater und sein ältester Bruder Waldemar, wie die Holsteinische Geschichte weiter erzählt, 1223 von Heinrich von Schwerin gefangen waren, für ihre Lösung mit seinen übrigen Brüdern als Geiseln in die Haft gehen, aus der sie erst 1230 entlassen wurden. Ein Jahr darauf starb sein erwähnter Bruder an einer Fußwunde, die er durch die Unvorsichtigkeit eines Begleiters auf der Jagd erhalten hatte, und nun wurde Herzog Erich an dessen Stelle zum Nachfolger seines Vaters erwählt und 1232 zu Lund gekrönt. Das Herzogthum trat er seinem jüngern Bruder Abel ab, der 1237 die Gräfinn Mechtild, eine Tochter Adolfs IV von Holstein,

heirathete, und so die Anschließung Schleswigs an das Holsteinische Interesse und seine allmälige Trennung von Dännemark vorbereitete. — Das Ende seiner langen und ruhmvollen Regierung bezeichnete König Waldemar II, im Greisenalter von den Mühen des Krieges zu den Segnungen des Friedens sich wendend, durch Ertheilung des berühmten Gesetzbuches für Nord- und Südjütland, welches unter dem Namen des Jydske Lov noch heute einige Rechtskraft in Schleswig hat, während es in Nordjütland durch eine neuere Gesetzgebung völlig verdrängt ist. Dies Gesetzbuch, lange vorbereitet, besonders mit Hülfe des Bischofs Gunner von Viborg, legte der König im März 1240 den versammelten Ständen auf dem Reichstage zu Wordingborg vor, ließ es von ihnen prüfen und gutheißen, und setzte es dann in Kraft. Wenn auch in manchen seiner Bestimmungen unserer Zeit nicht mehr angemessen, bleibt es immer ein würdiges Denkmal der Einsicht seiner Urheber, und die Worte der Einleitung: „durch Gesetze soll man das Land bauen," bezeugen schön, wie richtig sie den hohen Beruf des Gesetzgebers erkannten. — Nach solchen Thaten in Krieg und Frieden starb Waldemar der Sieger, am 28sten März 1241. Mit ihm schloß die große Zeit der Waldemare, die sein Vater, sein Bruder und er verherrlicht hatten: er hinterließ Reich und Herzogthum unwürdigen Nachfolgern, die das große Werk ihrer Väter durch Ungeschick und kleinliche Leidenschaften zertrümmerten und Dännemark an den Rand des Verderbens brachten.

In dem beendigten Zeitraum sahen wir die ersten Beispiele, wie Schleswig als Lehnsland von Dännemark getrennt ward; allein diese Trennung war immer nur vorübergehend. Knud Lavard wurde nach einer sechszehnjährigen Regierung (1115—31) er-

mordet, und Schleswig kehrte wieder in das Verhältniß einer Dänischen Provinz zurück. Sein Sohn Waldemar I war nur sieben Jahre damit belehnt (1150—57), als er durch seine Thronbesteigung das Herzogthum gleichfalls an die Krone zurückbrachte. Waldemars natürlicher Sohn Christoph war gewiß nur Statthalter nach der früheren Weise; eben so der Bischof Waldemar unter Knud VI: und die spätern Belehnungen königlicher Prinzen mit Schleswig, Waldemars II von 1188—1202, und nachgehends seines Sohnes Erich von 1215—32, waren nur formell, da diese Herzöge als Blutsfreunde der Könige und bei dem Uebergewichte Dännemarks stets im Interesse der Krone handelten. Erst Herzog Abel fing an, Selbstständigkeit zu zeigen, als er 1237 gegen den Willen seines Vaters die Gräfin Mathilde von Holstein heirathete.

In diesem Zeitraum fallen auch die ersten sichern Nachrichten von den Klöstern in Südjütland. Vermuthlich hatte schon Knud der Große zu Seem unweit Ripen ein Kloster Benedictinerordens gegründet; es wurde 1156 in ein Cistercienserkloster verwandelt und 1173 nach Lygum nördlich von Tondern verlegt. Eben so alt scheint das Michaeliskloster zu Schleswig gewesen zu seyn, von schwarzen Mönchen (Cluniacensern, einer Unterabtheilung der Benedictiner) besetzt; zugleich enthielt das Kloster acht Nonnen. Hier brach früh Sittenlosigkeit aus, und die geistlichen Väter sanken selbst bei dem großen Haufen in tiefe Verachtung. Allein aus Mangel an Beweisen konnten die Bischöfe vor Waldemar Knudsen dem Unwesen nicht steuern. Endlich wurde 1190 der Abt des Klosters durch den Neid eines seiner Mönche in flagranti ertappt, und so dem Bischof Waldemar ein Mittel zur Reform des Klosters in die Hand gegeben. Er vertheilte die Mönche in andere Klöster; nur vier blieben als Beichtiger der Nonnen zurück; die meisten wurden nach dem neuen Kloster Guldholm in

Angeln verpflanzt, das Waldemar 1192 stiftete und mit Cisterciensern besetzte, deren Ordensregel weit strenger war. Allein als Bischof Waldemar kurz darauf in Gefangenschaft gerathen war, und sein Nachfolger Nikolaus weniger gefürchtet wurde, entflohen die ehemaligen Benedictiner, denen die strenge Zucht in Guldholm mißfiel, wieder ins Michaeliskloster zu ihren geistlichen Schwestern. Hier litten sie bald Mangel, da die meisten Güter dieses Klosters an Guldholm cedirt waren. Um sich zu rächen, überfielen die schwarzen Mönche mit ihren Laienbrüdern gelegentlich die weißen in Guldholm, und prügelten sie durch. Dies ist der berühmte Mönchskrieg, durch Erdichtungen früher sehr vergrößert, den erst eine neuere Forschung in sein rechtes Licht gestellt hat. Durch päbstliche Vermittelung wurde endlich 1196 entschieden, daß alle Güter des Michaeliskloſters an das in Guldholm kommen und jenes gänzlich eingehen sollte. Von Guldholm wurde das Cistercienserkloster, vermuthlich weil seine Lage in einer feuchten Wiesengegend ungesund war, schon 1210 nach Ruhkloster (dem heutigen Glücksburg) am Flensburger Meerbusen verlegt. Für die Nonnen des Michaeliskloſters aber, die man bei der Aufhebung desselben nicht wie die Mönche in andere Klöster vertheilen konnte, wurde auf der Südseite der Stadt Schleswig ein neues Stift, das Johanniskloster, erbaut, welches Benedictinerordens blieb.

Im dreizehnten Jahrhundert wuchs die Zahl der Klöster schnell. Die Dominicaner erhielten 1235 zu Schleswig ein Kloster, und 1240 auch die Franciscaner, nachdem sie schon vorher zu Flensburg, Tondern und Hadersleben sich niedergelassen. Ebenfalls wurde in diesem Zeitraum die Macht des Bischofs zu Schleswig ansehnlich erweitert, durch Vergrößerung seiner Besitzungen und seiner Einkünfte: das letztere durch Einführung des Zehnten, der das Volk vergebens sich widersetzte, zu dem die Nord-

friesen sich aber nie verstanden. Unter Waldemar I trat endlich auch das Verbot der Priesterehe in Kraft, das während des ersten Jahrhunderts nach Gregor VII in Schleswig fast gar nicht beachtet war.

Von der Gesetzgebung Waldemars II ist oben gesprochen. Die Sitten des Volkes milderten sich nach und nach, und seit dem Aufhören der Wendischen Raubzüge konnten Ackerbau und Gewerbe ungestörter aufblühen. Schleswig blieb die vornehmste Stadt, die auch schon im zwölften Jahrhundert ein Stadtrecht erhielt, zu dem Svend Grathe 1156 den Grund legte, und das Waldemar II als Herzog ums Jahr 1200 vollendete. Neben ihr erstanden nach und nach Flensburg, Hadersleben, Tondern, Apenrade. — Bestimmte Adelsgeschlechter treten in Schleswig noch nicht hervor; doch war der heilige Abt Ansverus, der 1066 zu Ratzeburg den Märtyrertod starb, der Sohn eines Schleswigschen Adlichen, Oswald.

Zweite Abtheilung.

Geschichte Nordelbingens oder Holsteins.

Erster Abschnitt.

Vom Zusammentreffen mit den Römern bis auf Adolf I, als ersten Erbgrafen von Holstein (5—1106).

Im Jahre 5 nach Christi Geburt drang Tiberius, der Stiefsohn des Römischen Kaisers Augustus, mit einem großen Heere tiefer in Deutschland ein, als bis dahin den Römern gelungen war. Er kam bis an das linke Elbufer; die Römische Flotte, die, zum ersten Mal über die Mündung der Ems sich hinauswagend, die Elbe hinaufgeschifft war, ankerte ihm gegenüber. Am jenseitigen Ufer war die Macht der Deutschen versammelt, glänzend in Waffen, und brennend von Kampfbegier. Da bestieg Einer von ihnen, ein Greis, von hohem Wuchs und durch seine Kleider als vornehm bezeichnet, allein einen Nachen, aus einem einzigen Baumstamm gezimmert, ruderte sich auf die Mitte des Flusses, und begehrte freies Geleit an das andere Ufer. Tiberius gewährte es; der Häuptling landete, begrüßte den Römischen Feldherrn mit biederm Handdruck, und sprach Worte des Friedens und der Versöhnung. Dann kehrte er zu den Seinigen zurück; und Tiberius, den Uebergang über den

Fluß nicht wagend, brach sein Lager auf und zog wieder an den Rhein. Das rechte Elbufer aber blieb ununterworfen. So erzählt den Hergang Vellejus Paterculus, der selber im Römischen Heere diente. Einige haben den Ort dieser Zusammenkunft bei Stade angenommen. Gewiß ist, daß er nicht oberhalb Hamburgs zu suchen sey: denn weiter konnte sich die Flotte auf den verengten Fluß in unbekannte Gegenden nicht wohl hinaufwagen. So sehen wir also die Bewohner Holsteins schon vor mehr als achtzehnhundert Jahren in rühmlichem Verkehr mit den Römern: jene ihre Gränzen zu schirmen bereit, diese den Angriff vorsichtig scheuend. Gewiß waren dies schon die Sachsen, die 130 Jahre später, als der Geograph Ptolemäus schrieb, diese Gegenden inne hatten: „auf dem Nacken der Cimbrischen Halbinsel," heißt es bei ihm, „wohnen die Sachsen." Ptolemäus Ausdruck läßt es zweifelhaft, ob sie damals nicht noch nördlicher in Schleswig und Jütland hineingewohnt haben.

Diese Sachsen nun treten, mehr als 300 Jahre nach ihrer Erwähnung durch Ptolemäus, in welthistorischer Bedeutsamkeit wieder in der Geschichte auf, als sie, in Verbindung mit den Angeln, nach Britannien zogen. Die Veranlassung und der Erfolg dieses Zuges sind in der Geschichte Südjütlands erzählt worden. Gewiß traf die, völlige oder theilweise, Auswanderung der Sachsen zunächst die westlichen Gegenden Nordelbingens; wer daher die Bewohner Dithmarschens nicht für Ureinwohner hält, mag annehmen, daß damals die Friesische Bevölkerung des Landes, oder doch das Friesische Element derderselben, in die erledigten Sitze der Sachsen eingewandert sey. — Nach dieser Begebenheit deckt wieder, bis auf die Zeit Karls des Großen, ein ähnliches Dunkel die Geschichte Nordelbingens, wie die Südjütlands, und läßt nicht erkennen, wann zuerst in den Osten des Landes, in Wagrien und südlicher in Polabingien, die Slavischen Bewohner eingewandert seyn.

Als im Jahre 772 Karl der Große den Fränkischen Thron bestiegen hatte, und durch ganz Gallien, ferner über die deutschen Stämme am linken Rheinufer und im Süden des Main und der Donau gewaltig herrschte, richtete er sogleich sein Streben auf die Unterwerfung der Sachsen, die in althergebrachtem Heidenthum und rauhen, aber einfachen Sitten vom Rhein bis an die Eider, Ostsee und Elbe wohnten. Dreißig Jahre dauerte der Kampf, ehe Karl bis über die Elbe vorzudringen vermochte: denn heldenmüthig widerstanden die Sachsen, besonders unter ihrem Herzog Wittekind, der, wenn er der Macht der Franken zu weichen genöthigt war, immer Schutz und neue Streitkräfte in Nordelbingen fand. Unterwerfung und gezwungene Annahme des Christenthums wechselte mehrfach mit neuem Abfall. Endlich, nachdem auch Wittekind schon lange die Taufe empfangen, überschritt Karl 802 die Elbe und unterwarf auch Nordelbingen, von der Trave und Schwentine westwärts bis an die Elbe und Eider. Zur Sicherung der neuen Herrschaft führte er 10,000 Nordelbingische Sachsen aus dem Lande weg in das Innere seines Reiches, und versetzte sie an den Rhein und Main. Man glaubt ihre Nachkommen in den Sachsenhäusern bei Frankfurt zu erkennen. Die geräumten Gegenden gab er, wie erzählt wird, den Obotriten zu bewohnen. Doch scheint diese Landesertheilung, da gewiß schon vor Karl dem Großen Slaven im östlichen Holstein wohnten, nur von einem kleineren Landstrich verstanden werden zu können, durch welchen ihr Gebiet jetzt erweitert wurde. Mit den Obotriten war Karl aber schon während des Sachsenkrieges in freundschaftlichen Verkehr gekommen, indem er ihnen gegen die Wilzen in Pommern, sie wiederum dem Kaiser gegen die Sachsen beistanden. Thrasico, damals König der Obotriten, wurde von Karln in dieser Würde bestätigt. Die übrigen Slavischen Völkerschaften aber blieben den Franken feind. Gegen diese Nachbarn wurde daher die

neue sogenannte Sachsengränze festgesetzt; sie ging von der Elbe an die Trave, und von diesem Flusse über den Plöner See an die Kieler Bucht. Zum Schutz des Landes baute Karl zwei Burgen; die eine, Hochbucht, halten Einige für Hamburg, die Meisten für Büchen im Lauenburgischen. Die zweite, Esselsfeld, lag an der Stör; aus ihr ist Itzehoe geworden. Ueber die letztere setzte er einen Grafen Egbert. Da jetzt das Deutsche Reich an die Gränzen der Dänen stieß, sollte eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige Göthrik zu Badenflieth (Beienfleth bei Wilster) 809 den Frieden mit jenen sichern. Doch blieb diese Zusammenkunft ohne Folgen, der Dänische König fuhr mit Feindseligkeiten fort, und erst nach seinem Tode kam 811 mit seinem Nachfolger Hemming ein Friede zu Stande. — Die Vollführung seiner kirchlichen Zwecke und der Bekehrung der Nordelbinger zum Christenthum erlebte Karl der Große nicht mehr. Er hatte kaum eine Kirche zu Hamburg gebaut, und einem Theil der weggeführten Zehntausend die Rückkehr in ihr Vaterland erlaubt, als er im Jahre 814 starb, das Fränkisch-Deutsche Reich seinem Sohne Ludwig dem Frommen hinterlassend.

Unter diesem schwachen Fürsten hatten die kaiserlichen Grafen Mühe, das neuerworbene Land gegen die Angriffe der Dänen und Slaven zu schützen. Denn mit jenen begannen die Fehden wieder, als Ludwig seit 815 sich des Südjütischen Fürsten Harald gegen seine Nebenbuhler, Gottfrieds Söhne, thätig annahm; und auch der Obotritenstamm entfremdete sich seit Thrasico's Tode dem Bunde mit den Franken wieder. Ludwigs Wirksamkeit für Holstein beschränkte sich darauf, daß er 825 durch den Erzbischof Ebbo von Rheims zu Welna oder Münsterdorf bei Itzehoe eine Kirche und ein kleines Kloster anlegen ließ, und daß er 831 die Hamburgische Kirche zu einem

Erzstift erhob, und diesem Holstein und alle Nordischen Lande in Kirchensachen unterwarf. Bis dahin hatten die Bischöfe von Bremen und Verden die Aufsicht über die Kirchen in Nordelbingen geführt. Jetzt wurde der heilige Ansgar, den der Kaiser 826 dem Harald zu Bekehrung der Dänen mitgegeben hatte, zum ersten Bischof von Hamburg ernannt. Doch hatte das Christenthum in seinem Sprengel, so groß auch Ansgars Eifer war, nur langsamen Fortgang, vorzüglich wegen der Unruhen in Dännemark. Ein tüchtiger Kriegszug der Deutschen und Franken gegen die Dänen hätte vielleicht Ruhe schaffen und die Gründung des Christenthums festigen können. Ludwig unterließ ihn, trotz der Anforderung dazu, die in den Zwistigkeiten der Dänischen Herrscher lag; die Zwietracht seiner Söhne bei seinen Lebzeiten und nach seinem Tode (840) machte ein solches Unternehmen vollends unmöglich.

Der Krieg der letzteren führte endlich 843 zu dem Theilungsvertrage von Verdün: Karl der Kahle erhielt Frankreich, Lothar Italien, und Ludwig der Deutsche Deutschland. So zerfiel das Reich Karls des Großen. Ludwig der Deutsche erlitt wieder heftige Angriffe durch den Dänischen König Erich den Aelteren, der 845 die Elbe hinaufschiffte, und Hamburg zerstörte, während eine andere Flotte Friesland verheerte. Der Graf von Hamburg, Bernarius, war eben abwesend; Ansgar, seine Priester und die Einwohner retteten sich durch die Flucht. Dieser Krieg dauerte, mit Unterbrechungen, gegen zehn Jahre; erst mit Erich dem Kinde gelang es Ludwig um 855 Frieden zu schließen. Drei Jahre später, 858, wurde Ansgar, dessen ganzer Sprengel erst vier oder fünf Kirchen zählte, zugleich Bischof von Bremen, und fortan blieben beide Stifte vereinigt.

Nach dieser Zeit vergeht fast ein Jahrhundert, in welchem alle Kunde von Nordelbingen fehlt, einige dürftige Nachrichten

über die Hamburgischen Erzbischöfe ausgenommen. Die Deutschen Kaiser wurden freilich noch oft durch Raubzüge der Dänen und Normannen gegen die Nordseeküsten ihres Reiches beunruhigt, die aber die Holsteinische Geschichte nicht berühren. Holstein stand unterdeß fortwährend unter kaiserlichen Grafen als Statthaltern, und mochte sich nur mühsam gegen die wilden Nachbarn im Norden und Osten behaupten. Erst König Heinrich I (von 919—936) nahm sich Nordelbingens wieder an, besetzte Südjütland bis an die Schlei, und gründete hier die Markgrafschaft Schleswig. Sein Sohn Otto der Große unterwarf sich auch die Slaven in Wagrien, zwang sie zum Christenthum, und stiftete (947) in der reichen Slavischen Stadt Altenburg oder Oldenburg (bei ihnen Stargard genannt) ein neues Bisthum, dem er auch die Mark Schleswig untergab, und über das er den Marko als ersten Bischof setzte.

Einige Zeit später, im Jahre 961, trat Otto der Große sein väterliches Erbland Sachsen einem tapfern und tüchtigen Manne, dem Hermann Billung, ab, und untergab dem neuen Herzog auch die Nordelbinger und die Slavischen Lande, so weit diese unterworfen waren. Doch behielten die Slaven eigne Fürsten, und zahlten nur Zins an den Herzog und Bischof (die Wogiwotinza und Biscopotinza). Bei dem Billungischen Stamme ist das Herzogthum Sachsen bis 1106 geblieben. — Herzog Hermann starb schon 973; ihm folgte sein Sohn Bernhard I oder Benno, von 973—1011. Mit Mühe hielt er den Theil der Slaven, der früher das Christenthum angenommen hatte, in Unterwürfigkeit. Auch nahm er, wie sein Vater, tapfern Antheil an den unter Schleswig erzählten Fehden der Ottonen gegen Dännemark. In der Deutschen Geschichte erscheint er ebenfalls als einer der mächtigsten Fürsten des Reiches. Von Holstein aber fehlen auch unter ihm nähere Nachrichten.

Sein Sohn und Nachfolger Bernhard II war Herzog von 1011 bis 1059. Während sein Vater und Großvater die Sla=ven im Ganzen milde behandelt hatten, um sie nur beim Chri=stenthum zu erhalten, fingen Bernhard II und sein südöstlicher Nachbar, Markgraf Dietrich von Brandenburg, an, sie hart zu bedrücken und ihnen schwerere Abgaben aufzulegen. Doch be=willigte der Herzog dem Wendischen Fürsten Mistewoi eine sei=ner Verwandtinnen zur Gemalinn, wogegen ihm dieser mit 1000 Reutern die Heerfolge leistete, als der Herzog den Kaiser nach Italien begleitete. Als Markgraf Dietrich von dieser Ver=bindung hörte, tadelte er den Herzog laut: „es sey nicht recht, „eine Fürstinn einem Hunde zur Ehe zu geben." Dem Miste=woi, der nach der Rückkehr aus Italien seine Braut heimfüh=ren wollte, wurde dies hinterbracht: da kehrte er voll Erbitte=rung in sein Land zurück. Die Gesandten Bernhards, die ihm nacheilten, ihn zur Vollziehung der Heirath einzuladen, wies er höhnisch ab: „es geziemt sich nicht, ein edles Weib mit einem „Hunde zu verbinden. Das ist der Dank für unsre Dienste! „Nun wohl! wenn der Hund tüchtig ist, so wird er derb um „sich beißen." Sein Volk theilte die Erbitterung über seine Schmach, und beschloß, den Fürsten schrecklich zu rächen. Mit großer Macht fielen die Wenden im Jahre 1013, als Herzog Bernhard eben in einen Aufstand gegen Kaiser Heinrich II verwickelt war, in Nordelbingen ein, verheerten und plünderten das Land, äscherten Hamburg ein, brannten alle Kirchen nie=der, marterten die Priester unter schrecklichen Qualen zu Tode, schleppten viele der christlichen Bewohner in die Gefangenschaft, und ließen, nach dem Ausdruck des Helmold, der anderthalb Jahrhunderte später lebte, im Norden der Elbe keine Spur des Christenthums übrig. Denn vor Allem vernichteten sie die Kirchen und erschlugen die Priester in ihrem eignen Lande, in der reichen Stadt Oldenburg und durch ganz Mecklenburg bis

an die Oder hin. Der Bischof von Oldenburg, Folkward, rettete sich durch die Flucht; Markgraf Dietrich, der durch sein unbedachtes Wort all dies Uebel veranlaßt hatte, ward durch die Slaven aus seinem Lande verjagt, und starb im Elend zu Magdeburg.

Zum Theil wol durch diese Bedrängniß seiner Lande bewogen, und unter Vermittelung des Erzbischofs Unwanus von Hamburg, söhnte Bernhard II sich mit dem Kaiser aus. So wurde es ihm möglich, sich gegen die empörten Slaven zu wenden, und sie auf's Neue zu unterwerfen und zinsbar zu machen. Dann begannen er und der Erzbischof die Wiederherstellung Hamburgs. Sie erbauten eine neue Stadt auf den Trümmern der alten, führten die Kirche und das Kloster vorläufig aus Holz wieder auf, sammelten die zerstreuten Bürger, und riefen neue Einwohner herbei. — Aber nicht so leicht ging es mit Oldenburg und den übrigen Kirchen in Wagrien. War das Volk auch unterworfen, so dauerte doch die Abneigung gegen das Christenthum stärker als zuvor. Benno, der neue Bischof von Oldenburg, mußte sich, da die Slavischen Fürsten weder die Kirchengüter wieder herausgeben noch die kirchlichen Abgaben zahlen wollten, und der Herzog ihm nicht dazu verhelfen konnte, mit den Dörfern Bosau und Gnissau und einigen geringen Einkünften ärmlich begnügen. Als aber der Herzog die neubegründete Herrschaft bald wieder zu Bedrückung der Slaven anzuwenden begann, wurden sie noch auffätziger gegen das Christenthum und den Bischof, und enthielten demselben alle Einkünfte vor, daß er, um dem Mangel zu entgehen, nach Hildesheim floh. Hier ward er, bei Einweihung einer neuen Kirche, im übergroßen Gedränge erdrückt. Zwischen dem Herzog und den Slaven blieb langer Friede: vielleicht nur, weil Bernhard mit kluger Erwägung sich des Christenthums und der

Priester in ihrem Lande wenig annahm. Wenigstens klagt der Priester Helmold über den Geiz Bernhards gegen die Kirche. Da führte um 1032 der übermüthige Frevel eines Sachsen neue Gräuel herbei.

Udo, ein Wendischer Fürst, Mistewoi's Sohn, ward von einem vornehmen Sachsen erschlagen. Alsbald eilte sein Sohn Gottschalk, der zu Lüneburg im Christenthum und den Wissenschaften unterrichtet ward, ins heimische Land, und sammelte die Seinen, den Tod seines Vaters an den Christen zu rächen. Holstein, Stormarn und Dithmarschen mußten wieder seine Wuth entgelten; Alles ward bezwungen und verheert; nur Itzehoe und die Bokelnburg widerstanden. Da soll nun eines Tages, als Fürst Gottschalk an der Spitze seiner Slaven durch das verödete Land zog, plötzlich der Anblick dieser Verheerungen ihn mit Reue erfüllt und seinen Sinn wieder dem Christenthum zugewandt haben, in welchem er früher erzogen war. Weil er aber diese Verwandelung seines Innern den Seinen nicht gestehen durfte, ohne ihre Rache fürchten zu müssen, habe er geheime Boten an Bernhard gesandt, und sich erboten, seine Krieger den Sachsen in die Hände zu liefern. Der Herzog aber habe ihm nicht getraut, sondern List und Verrath gefürchtet. — So erzählt wieder der Priester Helmold: vermuthlich nur, um die Macht des Christenthums zu verherrlichen. Gewiß ist, daß Gottschalk in Kurzem in die Gefangenschaft des Herzogs fiel, der ihn aber freiließ, worauf er nach Dännemark ging, das Christenthum wieder annahm, und dem Könige Knud dem Großen und dessen Schwestersohn Svend Estrithsen in ihren Kriegen diente. Mit einer Tochter des letzteren vermählt, kehrte er 1043 in sein väterliches Land zurück, das unterdeß unter mehre kleine Fürsten gefallen war. Sie hatten mit dem Herzoge Bernhard, den sie fürchteten, in gutem Vernehmen gelebt, und auch das Christenthum bei sich geduldet. Gottschalk

bildete sich jetzt einen Anhang, griff die kleinen Herrscher an, schlug und vertrieb sie, und unterwarf sich das Slavenland von der Schwentine und Trave bis an die Warnow bei Rostock. Eifrig stellte er dann in seinem neuen Reiche die Kirchen wieder her, legte Klöster an, rief Priester in das Land, ließ sein Volk im Christenthum unterrichten, erschien fast täglich selbst beim Gottesdienst, und übersetzte die Reden der fremden Lehrer in die Slavische Sprache. So herrschte wieder eine Zeitlang Friede und Freundschaft zwischen den Nordelbingischen Sachsen und Slaven, da beide das Christenthum verband. Nur wenig ward diese Ruhe für Nordelbingen gestört durch die Anmaßungen des stolzen Erzbischofs Adalbert von Bremen und Hamburg, und durch seine Zwistigkeiten mit dem Herzoge Bernhard und dessen Söhnen. Derselbe Erzbischof zertheilte das Bisthum Oldenburg in drei Bisthümer, Oldenburg, Ratzeburg und Meklenburg. — Nach einer langen Regierung, die er mit Kraft und Geschick geführt, starb Bernhard II 1059. Nur die Priester schalten ihn, weil er die Kirche nicht reich genug beschenkte. Er hinterließ zwei Söhne, Ordulf oder Otto und Hermann; Ordulf folgte ihm in der Herrschaft über Sachsen.

Herzog Ordulf war an Kraft und Tüchtigkeit seinem Vater nicht gleich, und erlebte daher während seiner kurzen Regierung vielfaches Mißgeschick. Zunächst setzten er und sein Bruder die feindselige Spannung fort, die schon zwischen ihrem Vater und dem Erzbischof Adalbert geherrscht hatte. Aus der Deutschen Geschichte ist bekannt, wie der stolze Adalbert sich der Erziehung des unmündigen Kaisers Heinrich IV bemächtigt hate, wie er allen seinen Neigungen freien Zügel ließ, um nur Einfluß auf ihn zu gewinnen, und wie er besonders die Abneigung des jungen Fürsten gegen die Sachsen eifrig nährte. Eine Folge davon waren wiederholte Fehden zwischen dem Erzbischof und den Söhnen Bernhards. Zur Sicherung gegen einen mög-

lichen Angriff Herzog Ordulfs mochte es geschehen, daß der Erzbischof sich auf dem Süllenberge bei Blankenese ein festes Schloß erbaute; allein die Umwohner, von der Besatzung beunruhigt, rissen es bald wieder nieder. Dagegen erbaute sich der Herzog zu Hamburg eine neue Burg.

Auf dem Reichstage zu Trier, 1066, drangen die Fürsten endlich in den jungen Kaiser, den verhaßten Erzbischof zu entfernen. Adalbert mußte nach Bremen entweichen, und ward hier besonders von Ordulfs Sohne Magnus hart bedrängt. So herrschte schon mancherlei Unruhe in den Elbgegenden, als plötzlich von den Slaven her noch viel größeres Ungemach hereinbrach. Gottschalk, der christliche Slavenkönig, hatte freilich seit 1043 in Ruhe und Frieden über die Slavischen Lande geherrscht, aber durch seinen großen Eifer für die neue Religion sein Volk sich entfremdet. Die Slaven empörten sich, erschlugen ihn am 7ten Junius 1066 zu Lenzen, und begannen auf's Neue gegen das Christenthum und die Bekenner desselben zu wüthen. Der heilige Ansverus, aus Schleswig gebürtig, ward mit achtundzwanzig Mönchen vor dem Kloster zu Ratzeburg, dessen Abt er war, gesteinigt; der Bischof Johann von Mecklenburg nach vielen Martern in Stücke gehauen. Eben so wurde in Wagrien wieder jede Spur des Christenthums vernichtet: das Oldenburgische Stift blieb nach dieser Verheerung 83 Jahre ohne einen Bischof. Gottschalks Gemalinn, die Dänische Prinzessinn Syrithe, ward nackend weggejagt; seine Söhne Buthue und Heinrich entflohen, jener nach Sachsen, dieser zu seinem Großvater nach Dännemark. Dann erging die Verwüstung über ganz Nordelbingen, von der Elbe bis an die Schlei. Hamburg und Schleswig, beides reiche Städte, wurden geplündert, die Christen in Holstein wieder theils erschlagen,

theils in die Gefangenschaft geschleppt, die Crucifixe verstümmelt und verhöhnt. Vergebens leistete der Herzog Widerstand; er ward überall geschlagen. In ihre Gränzen zurückgekehrt, wählten die Slaven, mit Uebergehung von Gottschalks Söhnen, den Fürsten Kruko von Rügen zu ihrem Herrscher, der nun seinen Sitz in Altlübeck nahm.

Kaum war dieses große Unglück vorübergezogen, als die Fehden der Sächsischen Fürsten und Herren gegen Heinrich IV begannen. Besonders Ordulfs Sohn Magnus nahm eifrigen Theil daran; doch waren die Folgen davon für Holstein weniger unmittelbar, und das unglückliche Land hätte sich nach und nach von seinen schweren Leiden erholen können, wenn nicht die Slavischen Nachbarn ihre Raubzüge oft wiederholt hätten. Vorzüglich richteten sie diese gegen Hamburg, welches um 1070 so arg verwüstet ward, daß der Erzbischof seinen Sitz nach Bremen verlegte, wo er seitdem gewöhnlich blieb. Herzog Ordulf starb, ohne ein einziges Mal über die Slaven gesiegt zu haben, im Jahre 1071.

Bei seinem Tode war sein Sohn Magnus noch in der Gefangenschaft des Kaisers; allein auf die kräftige Verwendung seines Oheims Hermann erhielt der junge Herzog die Freiheit, und trat die Herrschaft des väterlichen Landes an. An ihn wandte sich Buthue, Gottschalks Sohn, um Beistand zur Wiedergewinnung des Slavenlandes. Magnus konnte nicht selbst mit ihm ziehen, allein er gab ihm von seiner Mannschaft zu Hülfe. Mit sechshundert Bardewikern ging Buthue über die Elbe, und ohne das Herankommen der Holsteiner, Stormarer und Dithmarscher, die sich auch rüsteten, abzuwarten, warf er sich mit seiner kleinen Schaar in die feste Burg zu Plön, an der Gränze des Wagrischen Landes. Der Hügel mit der Burg war damals eine Insel, die nur durch eine lange Brücke mit

dem Lande zusammenhing. Listig hatten die Slaven, von Buthue's geringer Stärke unterrichtet, den Ort geräumt, um ihn dann desto sicherer einzuschließen. Eine deutsche Frau, die Buthue hier antraf, warnte ihn; dennoch blieb er. Am folgenden Tage erschien Kruko mit großer Macht, und umzingelte die Burg. Buthue hatte keine Lebensmittel, und über den See zu entkommen war unmöglich; denn die Slaven hatten alle Fahrzeuge vorher weggeführt. Die erwarteten Hülfsvölker aus Holstein, Stormarn und Dithmarschen blieben aus, durch einen falschen Kundschafter getäuscht. So sah sich Buthue genöthigt, die Burg zu übergeben, gegen freien Abzug mit den Seinen. Paarweise gingen sie über die Brücke, und gaben hier ihre Waffen ab. Aber als alle unbewaffnet waren, fiel Kruko mit den Slaven wortbrüchig über sie her, und machte sie nieder, am 8ten Aug. 1071. Das Glück blieb Kruko günstig; er unterwarf sich auch einen großen Theil der Holsteiner, Stormarer und Dithmarscher, und machte sie zinsbar. Damals verließen sechshundert holsteinische Familien ihr unglückliches Vaterland, und siedelten sich am Harze an. — Herzog Magnus konnte nicht helfen; die Fehden der Sachsen mit dem Kaiser waren auf's Neue ausgebrochen, und bald fiel er gar nebst seinem Oheim Hermann wieder in Heinrichs Gefangenschaft. Mehre Jahre blieb er auf der Harzburg in Haft; das Land der Sachsen litt schrecklich in dieser Zeit. Später versöhnte er sich wol wieder mit Heinrich IV und half demselben in seinen Kriegen; von den Schicksalen Nordelbingens wissen wir aber unter seiner Regierung wenig. Vermuthlich stand das Land unter hartem Druck des Slavischen Herrschers; sein Loos besserte sich erst, als Kruko's Macht zu Ende ging.

Heinrich nämlich, Gottschalks jüngerer Sohn, der vierzig Jahre lang in Dännemark Schutz gefunden hatte, beschloß

einen Versuch, sich seines väterlichen Landes wieder zu bemächtigen. Von Dänischen Schiffen unterstützt, und von einem Theil der Slaven gerne aufgenommen, fiel er mehrmals Kruko's Länder an. Kruko, hochbejahrt und altersschwach, ward geschreckt, schloß Frieden mit Heinrich und räumte ihm einen Landstrich ein. Im Geheimen mochte er darauf denken, sich seiner durch Verrath zu entledigen. Aber Heinrich, gewarnt durch Kruko's Gemalinn, die, ihres greisen Gatten überdrüssig, eine Zuneigung zu Heinrich gefaßt hatte, kam ihm zuvor, und ließ den alten Fürsten bei einem Gastmahl durch einen seiner Dänischen Begleiter erschlagen. Dann heirathete er die Wittwe, und ward wieder Herr des Slavischen Landes, im Jahre 1105. In dieser Eigenschaft schwor er dem Herzog Magnus, unter dessen Herrschaft jetzt auch Holstein und Stormarn zurückkehrten, Treue, und ward sein Lehnsmann. Allein die Slaven im Süden der Trave und weiter gegen Osten, im heutigen Lauenburg und Mecklenburg, waren bald mit Heinrichs Herrschaft unzufrieden, weil er, wie einst sein Vater, das Christenthum wieder einzuführen strebte. Sie empörten sich, und sammelten große Macht bei Smilow im Lande der Polaber. Da wandte sich Heinrich an Magnus und an die Männer in Holstein und Stormarn um Beistand, und gerne fanden sie sich dazu bereit, da sie nur, wenn Heinrichs Herrschaft erhalten ward, auf Ruhe vor den Slaven hoffen durften. Mit ihrer Hülfe schlug nun der Fürst das Heer der Empörer bei Smilow, im Polaberlande, unweit Ratzeburg, wo noch zahlreiche Grabhügel gesehen werden, und unterwarf sich alle Lande bis an den Fluß Peene hinter Rostock. Dann bemühte er sich, sein raublustiges Volk an Ackerbau und friedliche Gewerbe zu gewöhnen, die Kirchen im Lande wieder herzustellen, und die mildere Christuslehre auf's Neue zu verbreiten. — Heinrich hatte seinen gewöhnlichen Sitz in Altlübeck, welches um diese Zeit zuerst in der Geschichte er-

scheint, und damals noch nicht an der Trave, sondern etwas nördlicher an der Schwartau lag. Er herrschte mehr als zwanzig Jahre über die Slaven in Mecklenburg und Wagrien, also bis in den nächsten Abschnitt hinein.

Herzog Magnus aber, dessen Hülfe Heinrich die Befestigung seiner Herrschaft hauptsächlich verdankte, endigte seine sturmvolle Regierung kurz darauf, im Jahre 1106. Er war der letzte Mannssprosse des Billungischen Stammes, denn auch sein Oheim Hermann war ohne Söhne verstorben. Zwei Enkel seiner Töchter, den Markgrafen Albrecht den Bären und den Herzog Heinrich den Stolzen, werden wir später um den Besitz von Sachsen streiten sehen. — Für jetzt aber gab Kaiser Heinrich V das erledigte Herzogthum seinem eignen Tochtermanne, dem Grafen Lothar von Supplinburg, der nachmals Deutscher Kaiser wurde, und Lothar belehnte wieder den Grafen Adolf von Schauenburg mit Holstein und Stormarn. Mit dieser Veränderung schließt der erste Abschnitt der Holsteinischen Geschichte.

Nach der Eroberung Nordelbingens durch Karl den Großen baute er Burgen zum Schutze und zur Behauptung des Landes, zu Hochbuchi oder Büchen im Lauenburgischen, zu Itzehoe und wahrscheinlich auch zu Hamburg, und stellte Grafen zur Vertheidigung und Verwaltung des Landes an. Von diesen hatte vermuthlich der Graf Egbert in Itzehoe die Aufsicht über das eigentliche Holstein und Stormarn. Ob Karl in Dithmarschen einen eignen Grafen angestellt, oder ob diese Landschaft gleich mit der Grafschaft Stade verbunden sey, ist nicht klar. Wagrien und die Slavischen Lande, so weit sie unterworfen waren, scheinen sogleich den Sächsischen Herzogen untergeordnet zu seyn.

Die Grafen von Holstein und Stormarn standen dagegen, mögen ihrer nun zu Zeiten zwei, oder immer nur Einer für beide Lande gewesen seyn, wahrscheinlich bis auf die Zeit der Ottonen

unmittelbar unter dem Kaiser. Sie waren nicht erbliche Fürsten, sondern nur Beamte, die das Land zu schützen und Recht und Gesetz zu handhaben hatten. Zu ihrer Beaufsichtigung oder auch in außerordentlichen Fällen erschienen zuweilen besondere Abgeordnete des Kaisers (missi regii). Dies Verhältniß endigte, als Otto I 961 dem Hermann Billung das Herzogthum Sachsen verlieh, und ihm auch die Grafschaften Holstein und Stormarn unterordnete. Sachsen wurde im Billungischen Mannsstamme erblich; Hermann Billung und seine Nachkommen (bis 1106) waren also jetzt die nächsten Oberherren der Nordelbingischen Grafen, die wahrscheinlich auch fortan von ihnen ernannt wurden. Diese Grafen aber blieben Beamte, und erst im folgenden Abschnitt beginnt ein erbliches Grafenhaus in Holstein. Zugleich hatten die Billungischen Herzoge die Oberherrschaft über Wagrien und das Polaberland, die sie, soweit es ihre Macht ihnen gestattete, kräftig handhabten. Indeß eine engere Verbindung zwischen Holstein und Wagrien werden wir erst nach 1106 eintreten sehen.

Wenn selbst eine so wichtige Frage, wie die, welche und wie viele Herren ein Land gehabt, in diesem Abschnitte sich nicht entscheidend beantworten läßt, so ist es kein Wunder, wenn über die innere Verwaltung noch weniger Bestimmtes zu ermitteln ist. Holstein und Stormarn lebten, als Theile des großen Sachsenlandes, ohne Zweifel nach Sächsischem Recht, neben welchem aber auch örtliche Gewohnheitsrechte und Bräuche sich geltend machten; die Slaven überließ der Lehnsherr gewiß gern der Verwaltung und Gerichtsbarkeit ihrer eignen Fürsten, wenn sie nur sich ruhig verhielten und den schuldigen Herzogszins (die Wogiwotinza) zahlten.

Die Sitten waren rauh und kriegerisch, vorzüglich bei den Slaven; die Sachsen nahmen mit dem Christenthum früher mildere Sitten an. Aber es blieb ihnen die Liebe zur Freiheit, die sie in den Kämpfen gegen Karl den Großen bewährt hatten, und die sich

auch später in muthvoller Behauptung althergebrachter Rechte gegen die Deutschen Kaiser zeigte. In wie viel Stände das Volk zerfallen, tritt noch nicht mit Bestimmtheit hervor; wir können annehmen einen Adel, einen Stand der Freien, und Sklaven, welche aus den Kriegsgefangenen genommen wurden. Die Geistlichkeit war noch nicht zahlreich und mächtig genug, um einen eignen Stand zu bilden; eben so wenig die städtischen Bürger. Mit dem Adel und den Freien berieth sich aber der Graf oder Herzog vermuthlich auch schon in diesem Zeitraum über wichtige Angelegenheiten, wenn wir gleich erst im folgenden Abschnitt bestimmte Zeugnisse davon finden.

Die Zahl der Kirchen war vor 1106 auch in Holstein und Stormarn noch nicht groß, und die vorhandenen wurden wiederholt durch Einfälle der Slaven zerstört. Dasselbe Schicksal hatten die wenigen Klöster, zu Hamburg und zu Welna oder Münsterdorf. Noch weniger Bestand hatten die Kirchen und Klöster im Slavenlande, zu Oldenburg, Ratzeburg und anderer Orten; denn hier wechselten, wie wir oben gesehen, Heidenthum und Christenthum, je nachdem eben der Fürst gesinnt und der Einfluß des Sächsischen Herzogs groß oder gering war.

Als städtische Ortschaften erscheinen in Holstein und Stormarn erst Hamburg und Itzehoe; in Dithmarschen Meldorf; in Wagrien, da die Slaven durch ihre Lage am Meere früher Handlung trieben, als die Sachsen, blühten schon früh Oldenburg und Altlübeck. Außerdem wird Plön genannt, und Lütgenburg, dessen um 1113 gedacht wird, mag auch schon in diesem Zeitraum bestanden haben.

Zweiter Abschnitt.

Von der Belehnung der Schauenburger mit Holstein bis auf die Eroberung Nordelbingens durch Knud VI und Waldemar II (1106—1202).

Dreihundert Jahre, seit Bezwingung der Nordelbinger durch Karl den Großen, war Holstein mit dem Deutschen Reiche, und hundert und funfzig Jahre mit dem übrigen Sachsen zu einem Lande und unter einem Herrscher vereinigt gewesen, als der Billungische Herzogsstamm ausstarb und so dies große Lehn erledigt ward. Der neue Herzog Lothar, da er das ganze weite Gebiet (denn Sachsen erstreckte sich damals quer durch Norddeutschland von der Elbe bis gegen den Rhein hin) nicht allein zu übersehen vermochte, belehnte alsbald (nach Andern doch erst 1110) den Grafen Adolf von Schauenburg mit dem Theile der Sächsischen Lande, der nördlich von der Elbe lag. Von der Zeit an bis zum Jahre 1459 hat der Schauenburgische Mannsstamm über den größten Theil des jetzigen Holstein, so wie über Hamburg und später auch über Schleswig geherrscht.

Es war aber zunächst nur die Mitte des Landes, die Landschaften Holstein und Stormarn, die Graf Adolf erhielt, und von denen er den gräflichen Titel führte. Das westliche Gränzland, Dithmarschen, war zu der Zeit ein Theil der Grafschaft Stade; im Norden stand Südjütland noch unmittelbar unter dem Könige von Dännemark, und die reiche Landschaft Wagrien, jetzt die ge-

segnetste unseres ganzen Landes, war noch von Slaven bewohnt, unter denen Heinrich, Gottschalks Sohn, eben seit 1105 auf's Neue die väterliche Herrschaft errungen und das Christenthum wiederherzustellen begonnen hatte. Aber die Abneigung seines Volkes gegen diese Religion dauerte noch, und wir haben oben gesehen, wie er schon 1106 bei Smilow seine Herrschaft mit Sächsischer Hülfe durch die Waffen zu behaupten genöthigt war. So waren die Verhältnisse, in die Adolf I als Herr von Holstein und Stormarn eintrat. Hier ein Wort über seine Abstammung.

Sein Stammvater, Adolf edler Herr von Sandersleben, hatte auf dem Nesselberge an der Weser im jetzigen Fürstenthum Lippe-Schauenburg eine Burg erbaut, die er, weil man von ihren Zinnen weit umher das Land überschaute, die Schauenburg nannte. Von Kaiser Konrad II erhielt er dann die gräfliche Würde, und herrschte über die umliegende Gegend. Sein Sohn, Enkel oder Urenkel (so unbestimmt sind hier die Nachrichten), war unser Graf Adolf I von Holstein. Daher der Stammname der Holsteinischen Grafen; und von dem Nesselberge, auf dem die Schauenburg lag, das Holsteinische Wappen, ein silbernes Nesselblatt. Hundert Jahre herrschten die drei ersten Adolfe zugleich über Schauenburg; später kam diese Stammgrafschaft an eine Nebenlinie.

Von der Regierung Adolfs I sind uns nur spärliche Nachrichten aufbehalten. Er stand in gutem Vernehmen mit dem Wendenfürsten Heinrich, und half demselben mehrmals gegen seine empörten Unterthanen; Rügen wurde mit Hülfe der Holsteiner bezwungen, und Heinrichs Herrschaft bis über die Oder ausgedehnt. Auch gegen Dännemark und Knud Lavard von Schleswig leisteten die Holsteiner Heinrichen Beistand. Wie nach Heinrichs Tode 1126 erst seine Söhne Knud und Zwentepolk um die Wendische Herrschaft stritten, und wie, nachdem beide gefallen,

Knud Lavard 1129 König der Slaven ward, ist in der Schleswigschen Geschichte erzählt. Adolf war mit dieser Veränderung unzufrieden, da er Knud Lavards wachsende Macht fürchten mußte. Daher half er den Slaven, Knuds Plan zu vereiteln, den Alberg an der Trave zu befestigen. Er starb 1130, und ihm folgte sein Sohn Adolf II.

Die ersten Jahre dieses Fürsten fielen in eine unruhige Zeit. In Dännemark wüthete, nach der Ermordung Knud Lavards, der Krieg zwischen Erich Emun und Niels und Magnus, und als Adolf II König Erich auf dessen Begehren zu Hülfe zog, wurde er von Magnus an der Eider geschlagen. Im Slavenlande aber traten Pribislaus und Niklot auf, aus dem alten Fürstengeschlechte stammend, gewannen sich das Volk, und theilten das Reich, so daß Pribislaus Herr der Wagrier und Polaber, Niklot Herr der Obotriten bis an die Peene wurde. Beide waren eifrige Heiden, die das Christenthum fast überall in ihren Landen wieder vertilgten; nur nothgedrungen schützte Pribislaus zu Lübeck, wo er seinen Sitz nahm, die Kirche und die Priester. Graf Adolf hatte sich also einer schlimmen Nachbarschaft von ihm zu versehen.

Diese bedrohlichen Aussichten bewogen den heiligen Vicelin, der seit 1125 dem Kloster zu Neumünster vorstand, und der unter König Heinrich und Knud Lavard für das Christenthum in Wagrien sehr thätig gewesen war, zu Kaiser Lothar zu eilen, der eben in Bardewiek einen Tag hielt, und ihn aufzufordern, nach Holstein zu kommen und den Alberg an der Trave gegen die Slaven zu befestigen. Der Kaiser folgte dem eifrigen Priester, fand seinen Vorschlag ausführbar, und entbot alle Nordelbinger, den Bau zu beginnen. Hier erschienen auch die Fürsten Pribislaus und Niklot, dem Kaiser ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen, und mit den Ihrigen am Bau der neuen Zwingfeste zu helfen; aber unter sich schmähten sie den kahlköpfigen Priester, der dies veranlaßt

hatte. Der Burg gab Lothar den Namen Siegeberg, legte eine Besatzung hinein und setzte einen tapfern Krieger, Hermann, als Burggrafen darüber. Am Fuß des Berges wurden eine Kirche und ein Kloster gebaut und mit Priestern versehen. Dann übertrug der Kaiser die Aufsicht über alle geistlichen Stiftungen in diesen Landen dem Vicelin, und befahl dem Pribislaus, die Kirchen und Priester zu schützen. So entstand Segeberg, im Jahre 1135.

Im folgenden Jahre verlieh Lothar das Herzogthum Sachsen, das er bis dahin selbst besessen, seinem Eidam Heinrich dem Stolzen von Baiern, und zog gen Italien, Roger von Sicilien zu bekriegen. Auf der Rückkehr starb er am 3ten Dec. 1137; zu seinem Nachfolger im Reiche wurde Konrad III, der erste Hohenstaufe, erwählt. Dieser Kaiserwechsel war für Adolf II und die Holsteinischen Lande von den wichtigsten Folgen.

Der neue Kaiser sprach dem Herzoge Heinrich dem Stolzen, weil ein Fürst nicht zwei große Reichslehen besitzen dürfe, seine Länder ab, und verlieh, auf einem Reichstage zu Goslar um Weihnacht 1138, das Herzogthum Sachsen dem Markgrafen Albrecht dem Bären, der wie Heinrich der Stolze ein Tochtersohn des 1106 verstorbenen Herzogs Magnus war. Albrecht bemächtigte sich Lüneburgs, Bardewieks und anderer Städte im Süden der Elbe, ging dann nach Holstein und verjagte Adolf II aus dem Lande, weil dieser Lothar's Wittwe Richenza und ihrem Eidam treu blieb. Hierauf belehnte er mit Holstein und Stormarn den Grafen Heinrich von Badewide, einen tapfern Krieger, dessen kurze Herrschaft über unser Land von bleibenden Folgen war. Graf Heinrich erhielt auch Segeberg, das bis dahin eine kaiserliche Burg gewesen, nachdem der Befehlshaber Hermann gestorben und die kaiserliche Besatzung daraus vertrieben war.

Diese Bewegungen in Sachsen glaubte Pribislaus, der Slavenfürst, nutzen zu müssen, um die verhaßte Zwingfeste zu zer-

stören, und sich größere Unabhängigkeit zu erringen. Er sammelte einen Haufen Volks zu Lübeck, überfiel Segeberg, und legte die Stadt mit der Kirche und den Wohnungen der Priester in Asche; allein die Burg wurde von den Mannen Heinrichs von Badewide so gut verwahrt, daß er sie nicht zu gewinnen vermochte. Während Pribislaus aber noch in Holstein plündernd umherzog, traf ihn in seiner eignen Stadt Lübeck ein ähnlicher Ueberfall, indem der Fürst Ratze von Rügen, aus Kruko's Geschlechte, der auf Wagrien uud das Polaberland Ansprüche erhob, in die Trave einlief, das alte Lübeck gänzlich zerstörte, den Vicelin und die übrigen Priester nach Neumünster vertrieb, und Pribislaus Lande fürchterlich verheerte.

Ehe der Wendenfürst und sein Volk sich von diesem Ueberzuge erholt hatten, war auch durch Heinrich von Badewide aus Holstein und Stormarn ein Heer gesammelt, mit dem er in Wagrien einfiel, und die Wenden so hart züchtigte, daß weite Strecken des fruchtbaren Landes in Einöden verwandelt wurden, und die Macht dieser trotzigen Feinde für immer gebrochen ward. Auch Plön, die festeste Burg der Slaven, fiel in die Hände der Holsteiner, und Pribislaus, der Herrschaft beraubt, begab sich in die Nähe von Oldenburg, wo er bis an sein Ende als ein angesehener Häuptling des Volkes lebte. Ganz Wagrien und Polabingien waren für Heinrich von Badewide erobert.

Allein der Sieger ärntete nicht lange die Früchte seines Sieges. Denn im Jahre 1139 hob die Macht Heinrichs des Stolzen sich wieder, er verdrängte seinen Vetter Albrecht aus Sachsen, Adolf II kehrte nach Holstein zurück, und Heinrich von Badewide mußte fliehen, nachdem er die festen Schlösser Segeberg und Hamburg verbrannt hatte. Auch als Heinrich der Stolze kurz darauf (20 Oct. 1139) starb, behauptete sein unmündiger Sohn Heinrich der Löwe sich in Sachsen und Graf Adolf in Holstein; Mark-

graf Albrechts Ansprüche wurden nach einigen Unterhandlungen dadurch beseitigt, daß seine Markgrafschaft Nordsachsen oder Brandenburg reichsunmittelbar ward. Vergebens verlangte Heinrich von Badewide, Wagrien zu behalten, weil er es erobert hatte; ein Verlangen, in welchem ihn die Mutter Heinrichs des Löwen aus Abneigung gegen Adolf unterstützte. Als die verwittwete Herzogin bald darauf erst durch eine neue Heirath, dann durch ihren Tod aus der Vormundschaft entfernt ward, kaufte Adolf II Wagrien um eine große Summe Geldes von den Vormündern des jungen Herzogs, und der Eroberer mußte sich mit dem südlichen Theile des Landes begnügen, wo die Polaber wohnten, dem jetzigen Ratzeburg und Lauenburg. Von ihm stammten die Grafen von Ratzeburg, deren diese Geschichte noch öfter zu gedenken hat.

So war Graf Adolfs Herrschaft gerade in seinem Unglück beträchtlich erweitert worden; aber das neuerworbene Land war durch den Krieg furchtbar verödet und entvölkert. Diesem Uebel abzuhelfen begann der Graf damit, das Schloß zu Segeberg wieder zu befestigen, und das durch Ratze zerstörte Altlübeck an der Schwartau wieder aufzubauen. Er wählte aber dazu einen geeigneteren Ort, zwischen der Trave und der Wakenitz, wo einst Kruko eine Burg, Namens Buku, gehabt. Die größere Sicherheit und der treffliche Hafen der neuen Stadt zogen schnell wieder Kaufleute herbei, und Lübecks Handel blühte fröhlich auf. — Eben so eifrig sorgte Adolf für das platte Land Wagriens durch Ansiedlung neuer Pflanzer. Alle, die aus Holstein und Stormarn nach Wagrien auswanderten, erhielten Land zunächst an der Gränze, um Segeberg, um den Plöner See her und an der Schwentine. Dann berief er aber auch Anbauer aus entfernten Gegenden, aus Holland, Westfriesland, Flandern und Westphalen. Den Westphälingern gab er die Gegend um Ah-

rensböck, die Friesen erhielten Süsel, die Holländer das Eutinische Land. Dazu zogen Viele vom Adel aus Holstein und Stormarn in das Land, das durch ihr Schwert erobert war, und wurden (wenn auch die Geschichte dies nicht ausdrücklich aufgezeichnet), von Adolf mit reichen Gütern belehnt. Die Ueberreste der Slaven aber wurden an der Nordküste zusammengedrängt, in der jetzigen Probstei, um Lütgenburg und Oldenburg. So waren sie von ihren Stammverwandten in Mecklenburg gehörig getrennt, konnten sich nicht mehr so leicht empören, und mußten überdies schwere Schatzungen zahlen. Diese verschiedenen Colonien im Holsteinischen Slavenlande schmolzen nach und nach in Ein Volk zusammen, uud die plattdeutsche oder Sächsische Sprache ward allgemein herrschend. Kaum daß einzelne Ortsnamen, wie die, welche auf in oder ien ausgehen — Eutin, Bellin, Wensien, Grebien, Kükelin — und andere ähnliche noch an die Wagrischen Urbewohner erinnern. Im dreizehnten Jahrhundert indeß finden sich in Urkunden noch Ueberreste der Slavischen Sprache erwähnt; in derselben Zeit, wenn nicht später, kommt noch die Benennung Knes (Fürst) von den Herren von Mecklenburg vor. — Am kenntlichsten sind als Nachkommen der Slaven an Tracht, Sitten und einzelnen Sprach-eigenthümlichkeiten die Bewohner der Probstei Preetz.

Freilich ging es anfangs nicht ohne einige Empörungen der Wagrier ab, besonders wenn sie durch Einfälle der Mecklenburgischen Obotriten in Holstein gestärkt wurden. Aber Graf Adolfs tapferes Schwert und gewandte Klugheit wußten wieder Ruhe zu stiften; das Uebrige vollendete die völlige Einführung des Christenthums, die endlich unter diesem Fürsten gelang, nachdem schon vor mehr als zweihundert Jahren mißlungene Versuche damit in Wagrien gemacht waren. Folgendes sind die Hauptzüge der Geschichte seiner Einführung in Holstein und Wagrien.

Als Karl der Große 802 auch die Holsteinischen Sachsen bezwungen hatte, von denen Einzelne schon vorher zum Christenthume bekehrt waren, dachte er sogleich darauf, hier einen eignen Bischof einzusetzen; und schon war ein tüchtiger Mann dazu ersehen, als der Kaiser 814 starb. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, nahm aber diesen Plan des Vaters auf, und ernannte 831 den heiligen Ansgar, der sich durch seinen Eifer im Bekehrungsgeschäfte ausgezeichnet hatte, zum Erzbischof von Hamburg. Zwar mußte der neue Erzbischof wiederholt, wenn Dänische Seeräuber Hamburg einäscherten, über die Elbe fliehen; dafür aber machte ihn der Pabst 846 zugleich zum Erzbischof über Dännemark, Norwegen und Schweden; im folgenden Jahre erhielt er zur bessern Versorgung, da sein ganzer Sprengel erst vier Kirchen zählte (zu Hamburg, Heiligenstedten, Schenefeld und Meldorf), auch das Bisthum Bremen, und noch zehn Jahre später wurden Hamburg und Bremen zu einem einzigen Erzbisthum erhoben. Der heilige Mann starb 865; ihm folgte Rembert.

Dieser und seine Nachfolger bemühten sich redlich und mit Erfolg, das Christenthum in Holstein zu verbreiten und Kirchen zu bauen; aber stets wiederholte Einfälle der heidnischen Nachbarn, der Dänen im Norden und der Slaven im Osten, drohten oft Alles wieder zu zerstören. Viel war gewonnen, als Kaiser Otto I durch seine Waffen den König Harald Blaatand von Dännemark bekehrte, und die Bisthümer zu Schleswig, Ripen und Aarhuus stiftete, so wie bei einem Kriege gegen die Wagerwenden das Bisthum zu Oldenburg. Indeß Alles schien wieder verloren, nachdem Haralds Nachfolger in Dännemark, Svend Tveskiæg, von Neuem dem Heidenthum zufiel, und gleichzeitig (um 1013) die unterworfenen Slaven sich gegen die Sachsen empörten, den Bischof aus Oldenburg verjagten, und das

Christenthum in Holstein und Wagrien auszurotten suchten. Doch hatte es bei den Sachsen schon fest gewurzelt.

Kaum waren die Kirchen in Holstein wieder erstanden, während sich im Slavenlande nur ein schwacher Rest des Christenthums erhielt, als die Ermordung des Wendenfürsten Udo im Jahre 1032 die zweite große Christenverfolgung unter Gottschalk, Udo's Sohne, herbeiführte, von der oben erzählt ist. Freilich bemühte sich derselbe Gottschalk später (seit 1043) selbst eifrig, dem Christenthum bei den Slaven Eingang zu verschaffen; aber das Uebermaaß seines Eifers bewirkte seine Ermordung 1066, und in Folge derselben die größte Christenverfolgung, die je über die Nordelbingischen Lande ergangen. Es ist schon oben gesagt, wie nach dieser Begebenheit das Bisthum zu Oldenburg dreiundachtzig Jahre lang erledigt blieb. Dagegen erstanden im Slavenlande überall die Bilder der alten Götter wieder, und um sich gegen einen Rückfall zum Christenthum zu sichern, überging das Volk Gottschalks christlich gesinntes Geschlecht, und wählte sich den alten Heiden Kruko von Rügen zum Fürsten. Auch als Gottschalks Sohn Heinrich nach vierzig Jahren durch Kruko's Ermordung zur Herrschaft kam, und das Christenthum wieder lehren ließ, wagte er doch nicht, das untergegangene Bisthum wieder herzustellen.

Da geschah es zu den Zeiten König Heinrichs, daß der heilige Vicelin, geboren um 1086 zu Hameln an der Weser, in das Nordelbingische Land kam, und im Jahre 1125 das Kloster zu Faldera oder Neumünster stiftete, um von da aus den Slaven das Evangelium zu predigen. Er erhielt von Heinrich auch eine Kirche zu Altlübeck, wurde ebenfalls von Knud Lavard während dessen kurzer Regierung begünstigt, und taufte mit seinen Priestern viele Slaven. Sein Eifer erhielt das Christenthum in Wagrien auch unter der Herrschaft des Pri-

bislaus aufrecht, als er Kaiser Lothar bewog, die Burg Segeberg zum Schutze desselben anzulegen; seine Hauptwirksamkeit begann aber erst, als Adolf II, nach der Usurpation Heinrichs von Badewide, wieder Herr von Holstein und Stormarn und des neueroberten Wagrien geworden war.

Bei der Wiederherstellung Segebergs und Lübecks wurden auch die dortigen Kirchen wieder erbaut, die erstere jedoch, um mehrer Sicherheit willen, auf der Westseite der Trave, bei Högersdorf oder Küslin, wie es die Slaven nannten. Hierher wurde auch das kleine Kloster, oder richtiger, die Mission von Geistlichen verlegt, die früher bei Segeberg gewesen war, und der jetzt Ludolf als Probst vorstand. Vicelin selbst hatte seinen Hauptsitz zu Neumünster, und bildete hier Priester zum Geschäft der Heidenbekehrung. Seine großen Verdienste bewogen den Erzbischof Hartwig von Hamburg, als er 1149 die Wiederherstellung der seit 1066 erledigten Bischofssitze im Slavenlande beschloß, ihn zum Bischof von Oldenburg zu ernennen. Aber dies einseitige Verfahren des Erzbischofs erzürnte Adolf II und seinen Lehnsherrn, Heinrich den Löwen; der Herzog verlangte, daß Vicelin die Investitur des Bisthums von ihm entgegennehme. Erst, als er nach einigen Jahren hierin dem Herzoge nachgab, nahmen die Fürsten sich seiner an. Da er in dem zerstörten Oldenburg nicht wohnen konnte, schenkte der Herzog ihm mit Genehmigung Adolfs das Dorf Bosau am Plöner See.

Alsbald verließ Vicelin sein Kloster und zog nach Bosau. Nichts konnte seinen frommen Eifer lähmen; eine schattige Buche mußte ihm Obdach geben, bis ein Haus und eine Kirche für ihn gebaut waren. So lehrte und taufte er unverdrossen, und noch zeigt man dort den Fuß des Taufsteins, an dem er

das heilige Werk verrichtete. An eigentliche Belehrung freilich war wenig zu denken; man glaubte schon viel für das Heil der Heiden gethan zu haben, wenn man die Taufe an ihnen vollzogen hatte, und sie die übrigen Förmlichkeiten des Gottesdienstes beobachten sah. Und doch dürfen wir über diesen mißverstandenen Eifer nicht lächeln; durch Einführung des Christenthums, selbst in seiner rohesten Gestalt, mußte erst zu weiterer Bildung des Volkes die Bahn gebrochen werden. — Außer zu Bosau wurden um diese Zeit auch zu Bornhöved und anderer Orten an der Gränze des Slavenlandes Kirchen gebaut, und fromme Priester unterstützten den Vicelin eifrig in seinem mühseligen Geschäfte. Bald aber nöthigte ihn eine Krankheit, nach Neumünster zurückzukehren, wo er 1154 starb, ohne die Wiedererrichtung einer Kirche in seinem eigentlichen Sitze Oldenburg zu erleben, zu der Graf Adolf eben dreihundert Hufen Landes geschenkt hatte. Dies gelang erst seinem Nachfolger, dem Bischofe Gerold.

Dieser Gerold, von Geburt ein Schwabe, wurde freilich bald nach Vicelins Tode zum Bischof ernannt, aber durch mancherlei Hindernisse, besonders durch den Streit Herzog Heinrichs und des Erzbischofs von Hamburg über das Recht, Bischöfe einzusetzen, geschah es, daß er erst zwei Jahre später seinen Bischofssitz zum erstenmal besuchte. Hier hielt er zur Winterszeit, da die Kirche noch nicht wieder erbaut war, im Schnee Gottesdienst. Dann besuchte er mehre vornehme Slaven in der Umgegend, die schon zum Christenthum getreten, oder doch dem Bischof befreundet waren; unter ihnen ward er vormalige Fürst des Landes, Pribislaus. Auf einer solchen Fahrt, in der Gegend von Putlos, stießen der Bischof und seine Priester im Walde auf einen der heiligen Oerter der Slaven. Hier standen mächtige uralte Eichen, dem Götzen Prove geheiligt,

und eingeschlossen von einem künstlich gezimmerten hölzernen Gitter mit zwei großen Thoren. Aller Gefahr vergessend, sprang Gerold in seinem frommen Eifer vom Pferde, mit ihm seine Begleiter (unter ihnen war Helmold, der Priester, der diese Hergänge in seiner Slavenchronik selbst beschrieben); und mit eignen Händen rissen die geistlichen Herren das Gitter sammt den Thoren nieder, thürmten das Holzwerk um die Bäume auf, und weideten sich an dem Anblick, als die Flamme lustig aufprasselte und verzehrend an den Götzeneichen emporleckte. Dagegen sahen sie bei den Slaven, die sie besuchten, christliche Dänen und selbst Priester in Fesseln und harten Qualen, und konnten sie nicht erlösen. — So sah es damals noch in jener Gegend unseres Landes aus, wo doch seit zweihundert Jahren dem Namen nach ein Bisthum bestand. Aber freilich war Graf Adolf auch nicht sehr bereitwillig, durch Begabung der Geistlichkeit ihr Mittel zu kräftigerer Wirksamkeit in die Hand zu geben; kaum erlangte Bischof Gerold durch Verwendung des Herzogs von ihm einige Landstriche zu seiner Versorgung, auf denen er die Stadt Eutin erbaute. Auch verlegte er den Priesterconvent wieder von Högersdorf nach Segeberg, und bewirkte die Verpflanzung einer Holsteinischen Colonie nach Oldenburg.

Indeß kam endlich der Bau einer neuen Kirche in Oldenburg zu Stande, und in Gegenwart des Grafen und seiner Gemalinn vollzog Gerold 1156 ihre Einweihung. Ein Priester Bruno aus Neumünster ward hier angestellt, der aus allen Kräften für das Christenthum wirkte. Er hieb selbst die Götzenhaine um, und predigte fleißig in Slavischer Sprache. Freilich mochte Manches in seinen Lehren den Slaven seltsam genug dünken; so, wenn er die, die eines Verbrechens beschuldigt waren, vor sich lud, um sie durch Berührung eines glühenden Eisens

ihre Schuld oder Unschuld erweisen zu lassen. Aber das war der rohe Glaube der Zeit, der ein unmittelbares Einschreiten der Gottheit in kleinen Angelegenheiten des Lebens, bei Diebstahl und anderem Vergehen, noch für möglich hielt; ehrwürdig durch seine Kindlichkeit, und heilsam bei Menschen, auf die nur sinnliche Furcht zu wirken vermochte.

Graf Adolf aber fand sich durch den guten Erfolg dieser Bestrebungen bewogen, auf Andringen des Bischofs noch andere Kirchen in Wagrien zu gründen. So entstanden die Gemeinden zu Süsel, Lütgenburg, Ratkau; das Schloß zu Plön wurde wieder erbaut, und die Stadt angelegt; und die Klöster zu Neumünster und Segeberg lieferten Priester, die sich dem Geschäfte der Heidenbekehrung widmen mochten. Oldenburg wäre gewiß bald zu einer bedeutenden Stadt emporgeblüht, hätte nicht Gerold seinen Bischofssitz nach Lübeck verlegt. Diese Stadt mußte nämlich Graf Adolf im Jahre 1158 seinem Oberherrn Heinrich dem Löwen auf dessen Ansuchen abtreten, und der Herzog begünstigte dieselbe jetzt so sehr durch Ertheilung von Vorrechten und Privilegien, daß sie sich bald zu einer wichtigen Handelsstadt emporschwang, und mit den Nordischen Landen vielfache Verbindungen anknüpfte. Die größere Sicherheit und Annehmlichkeit, welche Lübeck jetzt vor Oldenburg darbot, lockten den Bischof Gerold; und auf seinen Vorschlag genehmigte Heinrich die Verlegung des Bischofssitzes, im Jahre 1163. Der Erzbischof von Bremen kam selbst nach Lübeck, die neue Hauptkirche einzuweihen; dann begann Gerold mit frischem Eifer die Erfüllung seiner Pflichten, starb aber schon im nächsten Jahre auf einer Reise durch seinen Sprengel in Lütgenburg. Ihm folgte auf dem bischöflichen Stuhle sein Bruder Konrad. Unter ihm war Wagrien wieder eine Zeitlang (1169) der Schauplatz eines blutigen Krieges zwischen Waldemar dem Großen

von Dännemark und den Slaven. Nach diesem Kriege aber zogen auf's Neue zahlreiche Colonien aus Sachsen nach Wagrien, das schwach bewohnte Land zu bevölkern; und diese letzte Einwanderung hatte endlich den entscheidendsten Einfluß auf völlige Einführung des Christenthums und der Sächsischen Sprache. Von dieser Zeit an (es war schon unter Graf Adolf III, um 1170) können wir Wagrien als ein christliches und Deutsches Land betrachten, das bald gänzlich mit dem übrigen Holstein zusammenschmilzt. Die Ueberreste der Slaven, besonders um Oldenburg her, werden von den herrschenden Sachsen zu Leibeigenen gemacht, die innere Ruhe und Sicherheit nimmt zu, und der Name Slaven verschwindet aus der Geschichte unsers Landes. Hier können wir also die Geschichte der Einführung des Christenthums in Holstein schließen, mit der wir schon etwas über die Regierungszeit Adolfs II hinausgeschritten sind, und wenden uns nun wieder zu den Schicksalen dieses kräftigen Fürsten.

Sobald Adolf II seit 1139 wieder in seine erweiterte Herrschaft eingetreten war, hatte er mit dem Bruder oder Vetter des entthronten Pribislaus, dem Obotritenfürsten Niklot, ein Freundschaftsbündniß geschlossen, in welchem sich beide Schutz und Beistand gelobten. Niklot hatte Holstein treulich vor allen Angriffen der östlichen Slaven bewahrt; da bedrohte ihn 1147 plötzlich ein Kreuzzug, den Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, und viele Norddeutsche Fürsten und Bischöfe gegen die Obotriten beschlossen hatten. Von Norden her sollten die Dänischen Gegenkönige Svend und Knud mitwirken. In dieser Noth wandte Niklot sich an Adolf um Beistand; allein der Graf entschuldigte sich mit der zu großen Macht der Fürsten und seiner Lehnspflicht gegen Heinrich den Löwen. Voll Zorns über diese Weigerung, die er als einen Bundesbruch ansah, überfiel Niklot

plötzlich Lübeck, verbrannte die Handelsschiffe, erschlug die Priester und mehr als dreihundert Menschen, und verheerte dann ganz Wagrien bis nach Högersdorf hin.

Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich die neuen Friesischen Pflanzer in Süsel durch ihre Tapferkeit aus; vierhundert Friesen unter Anführung eines kühnen Priesters, Gerlach, vertheidigten sich in einer kleinen Schanze gegen eine große Slavische Uebermacht, und trieben sie mit Verlust zurück. Noch mögen die Nachkommen dieser Tapfern in Süsel und der Umgegend leben. Ehe Graf Adolf ein Heer zusammengebracht hatte, und herbeigeeilt war, hatte Niklot sich schon wieder eingeschifft. Der Kreuzzug der Sachsen und Dänen ging indeß vor sich, Niklot unterlag, und mußte geloben, mit den Seinigen das Christenthum anzunehmen und alle gefangenen Dänen freizugeben. — Kaum war dieser Krieg beendigt und mit Niklot Friede geschlossen, so erlitt Adolf 1149 einen heftigen Ueberfall von dem Dänischen Könige Svend Grathe, weil er sich mit seinem Gegner Knud verbunden hatte; und wieder litt Wagrien am meisten. Die Dänen wurden auf diesem Zuge von einem Dithmarscher, Etheler, angeführt, den persönlicher Haß gegen Adolf noch mehr angefeuert zu haben scheint. Aber schnell sammelte der Graf seine Mannschaft, traf an der Eider mit dem Dänischen Heere zusammen, gewann mit eigner Lebensgefahr einen vollständigen Sieg, in welchem Etheler selbst umkam, und jagte dem Feinde eine große Beute ab. Er söhnte sich bald darauf mit König Svend wieder aus, und nahm an dem fernern Kriege zwischen Svend und Knud nicht weiter Theil. Auch mit Niklot blieb fortan gutes Vernehmen, und Adolf half ihm sogar nach einigen Jahren bei Bezwingung der Circipaner, die sich gegen ihn empört hatten.

Durch solche Tüchtigkeit erwarb sich Graf Adolf Ansehen nach Außen, und Vertrauen bei seinen Unterthanen nnd seinem Lehnsherrn, so daß ihm dieser, als er um 1150 eine Reise nach seinen Baierischen Landen antrat, inzwischen die Wahrnehmung seiner Angelegenheiten in Nordsachsen übertrug. Nur der schnelle Handelsflor der Stadt Lübeck, der Heinrichs Stadt Bardewiek Eintrag that, und die Eröffnung des Salzwerkes zu Oldesloe, das mit dem herzoglichen zu Lüneburg wetteiferte, erregten (um 1153) den Neid des Herzogs. Er verlangte als Lehnsherr, daß Adolf ihm die Hälfte der Stadt Lübeck und des Salzwerkes abtrete, und als der Graf ihm dies abschlug, verbot er allen Handel zu Lübeck, befahl die Waaren nach Bardewiek zu bringen, und verstopfte die Salzquellen zu Oldesloe. Der Handel Lübecks litt unter diesen Umständen sehr; als die Stadt 1156 durch eine Feuersbrunst verzehrt war, baten die Kaufleute den Herzog, an einem andern Orte bauen zu dürfen, wo ihnen Handel vergönnt wäre. Heinrich wies ihnen einen Platz an der Wakenitz in der Grafschaft Ratzeburg an, den er Löwenstadt zu nennen beschloß. Aber bis hierher konnten große Schiffe nicht kommen; der Ort lag gegen feindliche Angriffe schlecht geschützt; das verlassene Lübeck war in jeder Hinsicht vorzuziehen. Da begehrte der Herzog nochmals von Adolf die Abtretung Lübecks, und jetzt (1158) willigte der Graf ein. Wie schnell die Stadt sich nun wieder emporschwang, und wie sie nach Kurzem Bischofssitz wurde, ist oben schon erzählt.

Ein Jahr nach dieser Ausgleichung der Spannung zwischen beiden Fürsten, im Jahre 1159, finden wir Adolf II mit Herzog Heinrich im Gefolge des Kaisers Friedrich Barbarossa auf seinem Zuge gegen die trotzigen Lombardischen Städte. Ehe dieser Zug angetreten ward, gebot Heinrich der Löwe, auf Ansuchen Waldemars I, der seit 1157 den Dänischen Thron

bestiegen hatte, dem Niklot, seine Raubzüge gegen Dännemark einzustellen, und zu dem Ende seine Kriegsschiffe nach Lübeck auszuliefern. Niklot hatte seit seiner Verheerung Wagriens mit Adolf II treu Frieden gehalten, und sogar oft Zusammenkünfte mit ihm zu Travemünde gehabt; eben so hatte er dem Herzoge, nachdem er mehrmals die Schwere seines Armes empfunden, Treue und Gehorsam bewahrt, und ihm selbst Kriegsfolge geleistet. Für diesen Frieden mit den Sachsen aber hatte er sich und sein Volk durch unablässige Streifzüge gegen Dännemark während des langen Thronfolgestreites entschädigt, an denen auch die Wagrischen Slaven häufig Theil nahmen. Ungern und nur zum Scheine gehorchte er jetzt dem Befehle des Herzogs, und brachte nur die schlechtesten seiner Schiffe nach Lübeck. Und kaum hatten Heinrich und Adolf den Rücken gewandt, als er sein altes Treiben gegen Dännemark von Neuem begann.

Zu Anfang 1160 verließen beide Fürsten Italien wieder, und kehrten, nachdem Adolf noch als Gesandter des Deutschen Reiches England besucht, in ihre Länder zurück. Als jetzt König Waldemar über Niklot Beschwerde führte, bot Heinrich seine Mannen zu einem Zuge gegen ihn auf. Vergebens suchte Niklot durch Ueberrumpelung Lübecks dem Herzoge zuvorzukommen; ein entschlossener Priester rettete durch seine Wachsamkeit die Stadt. In einem späteren Treffen fiel Niklot selbst; ganz Obotritenland wurde erobert, und von dem Herzoge an seine Mannen verliehen. Ein Graf Günzel erhielt Schwerin; ein Ritter Heinrich Mecklenburg (damals ein Schloß); Niklots Söhne, Wertislaus und Pribislaus, behielten nur das Schloß Werle, unweit des heutigen Rostock, mit der Umgegend. So drang endlich das Sachsenthum auch in Mecklenburg siegreich ein. Es scheint, daß Adolf II, aus alter Freundschaft gegen

Niklot, an diesem Zuge nicht Theil nahm. Dagegen half er im folgenden Jahre 1163, als Niklots Söhne sich wieder empört hatten, seinem Lehnsherrn bei ihrer Unterwerfung. Wertislaus fiel in Heinrichs Gefangenschaft, Pribislaus floh in die Wälder, die Ruhe ward wieder hergestellt.

In demselben Jahre geschah es, daß Waldemar I zur Kirchenversammlung nach Besançon durch Holstein zog. Graf Adolf empfing seinen alten Gegner freundlich an der Eider, geleitete ihn durch sein Land, und folgte ihm auch nach Besançon. Auf der Rückkehr soll Adolf sogar in die Lehnspflicht des Königs getreten seyn, was wol nur so verstanden werden kann, daß er ihm gute Nachbarschaft und erforderlichen Falles Beistand gelobte.

Kurz darauf endete Adolf II sein vielbewegtes, meist in den Waffen zugebrachtes Leben, als Pribislaus, den gefangenen Bruder zu rächen, von Neuem Empörung erhoben hatte. Mit Hülfe der Pommern überfiel er im Februar 1164 plötzlich sein ihm entrissenes väterliches Reich, und gewann mit reißender Schnelle alle festen Schlösser, bis auf Schwerin und Ilow, die Graf Günzel behauptete. Hierauf brach Herzog Heinrich mit großer Macht gegen Pribislaus auf: ihm folgten Albrecht der Bär, die Grafen Günzel, Adolf, Christian von Oldenburg, Reinhold von Dithmarschen und andere Edle. An König Waldemar wurden Boten gesandt, daß er den Kriegszug seewärts unterstütze. Heinrich führte den gefangenen Wertislaus mit sich; als er ins Land gekommen war, und den hartnäckigen Widerstand der Slaven sah, ließ er ihn, den er für den Anstifter hielt, schmählich erhenken. Darauf schickte er Adolf II mit einem Theile des Heeres nach Demmin an der Peene voraus, wo die Hauptmacht der Slaven unter Pribislaus und den Pommerschen Fürsten Casimir und Bugislaus gelagert stand.

Adolf schlug hier den Feinden gegenüber ein Lager auf, um den Herzog erst zu erwarten, ließ sich aber inzwischen durch Vorschläge zu Friedensunterhandlungen von den Slaven täuschen und sicher machen. Da geschah es, daß er eines Morgens plötzlich von großer Feindesmacht überfallen, und trotz der tapfersten Gegenwehr mit dem Grafen Reinhold von Dithmarschen und einer Menge der Seinen erschlagen ward, im Sommer 1164. Aber die Grafen Günzel und Christian rächten sogleich seinen Tod, indem sie den Rest des Heeres sammelten und den Slaven den Sieg entrissen. Nachdem der Krieg noch einige Zeit gedauert, und Pribislaus immer unterlegen, unterwarf er sich endlich dem Herzoge. Heinrich gab ihm großmüthig ganz Obotritenland zurück, und ließ nur Schwerin, wohin auch das Stift von Mecklenburg verlegt wurde, dem Grafen Günzel. Als Pribislaus 1180 auf einem Turniere zu Lüneburg umkam, folgte ihm in Mecklenburg sein Sohn Heinrich Burewin, in Werle sein Neffe Nikolaus. Nur in Pommern und auf Rügen blieben noch heidnische Slaven, und nur gegen Dännemark setzten sie aus altem Hasse ihre Raubzüge noch einige Zeit fort.

Adolfs II Leiche ward, von seinem großen Herzoge innig beweint, nach Minden geführt, und dort neben seinen Vätern bestattet. Er war der Erste der Schauenburger, von dem die Geschichte Näheres berichtet, und eröffnete durch seine ausgezeichneten Eigenschaften würdig die stolze Fürstenreihe, die, mit wenig Ausnahmen an Kraft und Tüchtigkeit ihm ähnlich, noch durch drei Jahrhunderte in unsern Landen den Schauenburgischen Namen verherrlichten. Adolf hinterließ einen einzigen unmündigen Sohn, Adolf III.

Noch wechselvoller und stürmischer, als das Leben des Vaters, war das des Sohnes. Für ihn, der beim Tode Adolfs II erst dreijährig war, führte anfangs seine Mutter Mechthild die

Vormundschaft. Da aber eine Frau der Beherrschung Holsteins in so unruhigen Zeiten nicht gewachsen schien, setzte Heinrich der Löwe einen bewährten Krieger, den Grafen Heinrich von Orlamünde (aus der Gegend von Altenburg in Sachsen) zum Vormund ein, der bald darauf die Gräfinn selbst heirathete. Um jedoch die folgenden Begebenheiten besser zu verstehen, müssen wir erst einen Blick auf die damaligen Verhältnisse Deutschlands werfen.

Das Herzogthum Sachsen, zu dem Holstein gehörte, begriff damals fast ganz Norddeutschland zwischen Rhein und Elbe in sich. Ueber Sachsen herrschte seit 1139 Heinrich der Löwe, aus dem Stamme der Welfen, kühn, kräftig, unternehmend, aber zugleich stolz und herrschsüchtig; der mächtigste Fürst Deutschlands, und weit über seine Gränzen hinaus im Slavenlande und Dännemark geehrt und gefürchtet. Vergebens hatte König Konrad III im Jahre 1139 dem zehnjährigen Knaben seine Herzogthümer Baiern und Sachsen zu entziehen gesucht; es gelang nur mit Baiern, er mußte ihm Sachsen lassen, und unter Konrads Nachfolger, Kaiser Friedrich I Barbarossa, gewann Heinrich der Löwe 1156 auch Baiern wieder. Und immer noch wuchs seine Macht durch allmälige Unterwerfung der Slavischen Stämme, aber mit ihr wuchs Haß und Neid der angränzenden Deutschen Fürsten und der eignen Vasallen, und harrte nur auf Gelegenheit, sich Luft zu machen. Der Kaiser dieser Zeit war Friedrich Barbarossa, der zweite Hohenstaufe, von 1152 bis 90, kühn und unternehmend, wie Heinrich; aber statt alle Kraft auf Befestigung seiner Macht in Deutschland und Erweiterung derselben gegen die östlichen Gränzvölker zu wenden, vergeudete er sein Leben in fruchtlosen Kämpfen gegen die reichen Lombardischen Städte, besonders gegen Mailand. Auf diesen Zügen hatte ihm Heinrich der Löwe treue Lehnspflicht

geleistet und stand deshalb mit dem Kaiser in gutem Vernehmen. Das entflammte den Haß und Neid seiner Gegner nur noch mehr.

Als nun Friedrich Barbarossa im Jahre 1166 auf's Neue gen Italien zog, fingen Heinrichs Feinde an, ihr Haupt zu erheben. Doch kam es diesmal nicht zu großen Thätlichkeiten, Holstein blieb ruhig, und als der Kaiser nach einigen Jahren zurückkehrte, legte er die Zwistigkeiten zu Gunsten des Herzogs gütlich bei. Aber bei einem neuen Kriege in Italien im Jahre 1175 verließ Heinrich mit seinen Truppen plötzlich den Kaiser, und konnte selbst durch die dringendsten Bitten desselben, ja durch einen Fußfall nicht bewogen werden, seinen Entschluß zu ändern. Nach Deutschland zurückgekehrt, forderte Friedrich ihn dreimal zur Verantwortung auf einen Reichstag vor sich; Heinrich stellte sich nicht ein, und da außerdem unzählige Klagen über Härte und Bedrückungen von seinen Feinden, besonders den Geistlichen, gegen ihn eingebracht wurden, sprach endlich der Kaiser 1180 über ihn als einen ungehorsamen Lehnsmann die Acht aus, erlärte ihn seiner Länder verlustig, und ernannte an seine Stelle den Grafen Bernhard von Anhalt (einen Sohn Albrechts des Bären) zum Herzog von Sachsen, den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zum Herzog von Baiern. Heinrich dem Löwen blieben nur noch seine Erblande Braunschweig und Lüneburg, und auch diese drohten seine Feinde ihm zu entreißen.

Bis dahin hatte Holstein unter der vormundschaftlichen Regierung Frieden genossen, den Kriegszug abgerechnet, den Waldemar der Große 1169 zur Züchtigung der Slavischen Seeräuber gegen Wagrien unternahm. Eine Demüthigung der Wagerwenden, die noch ungern gehorchten, konnte dem Beherrscher Holsteins nicht unerwünscht seyn, und daher hatte dieser

Krieg das gute Vernehmen zwischen Holstein und Dännemark nicht gestört. Unterdeß war Adolfs Stiefvater, Graf Heinrich, gestorben, und seine Mutter hatte die Vormundschaft wieder übernommen. Jetzt war Graf Adolf zwanzigjährig und fähig, selbst zu herrschen, als die wichtige Frage entstand, ob er seinem alten Lehnsherrn Heinrich dem Löwen gegen Kaiser und Reich treu bleiben, oder den neuen Herzog Albrecht anerkennen wolle. Adolf III schwankte nicht lange: wie sein Vater vierzig Jahre früher, beschloß er mit dem kühnen Welfen zu siegen oder zu fallen.

Der kriegerische Sinn und tapfere Arm seines Vaters waren auf ihn vererbt; sein Verdienst vorzüglich errang Heinrich den Sieg in der ersten großen Schlacht gegen seine Feinde bei Osnabrück (im Junius 1180). Aber sogleich entstand Streit zwischen ihnen selbst, über die Beute und die Kriegsgefangenen. Graf Adolf und andere Herren wollten die ihrigen selbst behalten, als Ersatz für ihre Verlüste, und der Herzog verlangte, daß man sie ihm überliefere. Ein Kriegsgefangener aber mußte sich in jenen Zeiten durch Lösegeld seine Freiheit erkaufen; daher war der Streit wichtig genug. — Für jetzt schieden sie friedlich auseinander; indeß nur zu bald brach, bei einer Zusammenkunft in Braunschweig, der Funke zur Flamme aus, als Heinrich, auf Anreizen Günzels von Schwerin, seine ungerechte und undankbare Forderung wiederholte: eine Quelle großen Ungemachs für Holstein. Adolf trat zu den Feinden des Herzogs über, und dieser, sich zu rächen, fiel in Holstein ein, eroberte Plön, über welches er einen Holsteiner, Marquard, zum Hauptmann setzte, und übertrug die Belagerung Segebergs Bernhard I von Ratzeburg. Heinrich selbst zog an die Eider zu einer Zusammenkunft mit Waldemar I, der ihm aber den erbetenen Beistand gegen seine Feinde abschlug. Graf Bernhard

schnitt unterdeß den Belagerten in Segeberg das Wasser ab (und doch war der Brunnen mehre hundert Fuß tief mitten durch den Felsen gehauen) und gewann so die für unbezwinglich gehaltene Feste, die nunmehr einem Lupold aus Baiern anvertraut wurde. Ganz Holstein war jetzt für den Herzog gewonnen; Adolf III und seine Mutter flohen nach Schauenburg. Mit so schwerem Mißgeschick begann die Regierung des kühnen Jünglings.

Ein Zug, den der Kaiser noch in demselben Sommer 1180 gegen Sachsen unternahm, blieb ohne große Folgen, und Heinrich konnte das Weihnachtsfest herrlich und freudig zu Lüneburg begehen. Aber seine innere Ruhe war gestört: der Abfall so vieler seiner Lehnsmannen hatte ihn mißtrauisch gemacht. So gelang es dem Grafen Günzel, auch den treuen Bernhard von Ratzeburg beim Herzoge anzuschwärzen, und ihm ein ähnliches Schicksal, wie Adolf III, zu bereiten. Heinrich bemächtigte sich Ratzeburgs, eroberte und schleifte Gadebusch, und verjagte den Grafen, der nun zu dem Gegenherzog Bernhard von Anhalt floh. Bei der Gewinnung Ratzeburgs erwiesen sich die Bürger von Lübeck, der Lieblingsstadt Heinrichs, besonders thätig. Heinrich faßte nach diesem Allen neues Vertrauen zu seinen Waffen.

Unterdeß sammelte Kaiser Friedrich wieder ein Heer, und zog im Jahre 1181 gegen den trotzigen Herzog. Von der andern Seite kam sein alter Bundesgenosse Waldemar der Große, den er ebenfalls beleidigt hatte, mit einer ansehnlichen Seemacht gegen Lübeck. Heinrich, zum Widerstande zu schwach, entfloh nach Bardewiek, und als ihm hier die Bürger ihre Thore schlossen, nach Stade, das ihm treu geblieben war; der Kaiser und König aber schlossen Lübeck ein, und nöthigten es zur Uebergabe, zu der die Bürger sich erst die Einwilligung Heinrichs des Löwen aus Stade holten. Indeß bestätigte Frie-

drich den Lübeckern alle Rechte, die sie von Heinrich erhalten hatten, und einverleibte ihre Stadt dem Reiche. Der Herzog aber unterhandelte Frieden mit dem Kaiser; er mußte sein Herzogthum Sachsen abtreten, sich mit seinen Erblanden Braunschweig und Lüneburg begnügen, und auf drei Jahre in die Verbannung gehen. Adolf III erhielt sein Land wieder, und dazu die Hälfte der Einkünfte aus Lübeck; Bernhard I ward in Ratzeburg wieder eingesetzt, und Bernhard von Anhalt als Herzog von Sachsen bestätigt. Das geschah 1181; und so schien der Friede für Holstein wieder hergestellt, das unter den Unruhen sehr gelitten hatte.

Adolf III eröffnete seine neue Regierung mit der Verbannung des Marquard und anderer Holsteinischer Großen, die von seiner Parthei abgefallen und zu Heinrich dem Löwen getreten waren; sie gingen theils zum Könige von Dännemark, theils zu Bernhard von Ratzeburg, und sannen fortan auf Rache und Rückkehr. Als Herzog Bernhard hierauf die Grafen von Ratzeburg, Schwerin, Holstein und andere nach Artlenburg entbot, ihm den Lehnseid zu leisten, erschienen alle, bis auf den trotzigen Adolf. Die Aussicht, daß es zur Fehde mit ihm kommen könne, veranlaßte den Herzog, aus den Trümmern der halbzerstörten Artlenburg ein neues Schloß auf dem rechten Elbufer zu erbauen, das er die Lauenburg nannte. Es gelang ihm aber nicht, den Waarenzug über die Elbe und die Zollstätte auch von Artlenburg hierher zu verlegen, da der Kaiser auf Bitten der Lübecker, deren Handel diese Veränderung erschwerte, ihm dies untersagte. Gleichzeitige unbillige Forderungen an Adolf, dem er Ratkau, Oldesloe und seinen Antheil an Lübeck zu entreißen strebte, und an Günzel und Bernhard I, veranlaßten einen Bund der drei Grafen gegen ihren Lehnsherrn. Sie zogen vor die neue Lauenburg, eroberten und schleiften sie.

Doch vermittelte der Kaiser diesen Streit: die Grafen mußten sich dem Herzog unterwerfen, Adolf 700, die übrigen jeder 300 Mark Silbers als Schadenersatz zahlen, und die zerstörte Burg wieder aufbauen, wogegen Herzog Bernhard allen Ansprüchen gegen Adolf entsagte (1184).

Um dieselbe Zeit starb der Erzbischof Siegfried von Bremen, Herzog Bernhards Bruder; ihm folgte Hartwig II. Graf Adolf hatte nach dem Sturze Heinrichs des Löwen sich auch Dithmarschens bemächtigt, und das Land, ungeachtet der Ansprüche Siegfrieds auf dasselbe, als einen Theil der Grafschaft Stade, drei Jahre lang behauptet. Dem neuen Erzbischofe trat er es wieder ab, gegen Wiederherstellung eines jährlichen Zinses von 200 Scheffeln Hafer, den schon sein Vater seit 1148 aus Dithmarschen bezogen hatte. — Im folgenden Jahre (1185) kehrte der alte Löwe aus England zurück, hielt sich aber für jetzt ruhig in seinen Erblanden.

Kurz darauf erbaute Adolf das Schloß zu Travemünde wieder, das Herzog Heinrich zuerst gegründet, die Slaven aber nachmals zerstört hatten, und forderte nun Zoll von den Lübeckischen Schiffen. Die Lübecker weigerten sich dessen, und da der Graf sie zu bedrücken anfing, sprachen sie die Vermittelung des Kaisers an. Dieser entschied dahin, daß Adolf gegen dreihundert Mark Silbers von der ihm verliehenen Zollgerechtigkeit in Lübeck abstehen mußte.

Unterdeß weigerten sich die Dithmarscher, die Herrschaft des Erzbischofs Hartwig II anzuerkennen. Der geistliche Herr ergriff die Waffen, und fiel 1187 mit Hülfe Adolfs III in ihr Land ein. Bestürzt versprachen sie Unterwerfung, aber kaum war das Heer abgezogen, als sie Gesandte an den Bischof Waldemar von Schleswig schickten, und sich ihm zu Unterthanen anboten. Die Folgen hiervon sind unten zu erzählen.

Mehre Jahre waren so in erträglicher Ruhe verflossen, als Friedrich Barbarossa 1189 seinen großen Kreuzzug nach Palästina anzutreten beschloß. Vorher wurde im Sommer 1188 Heinrich der Löwe nach Goslar vorgeladen, und ihm hier die Wahl gestellt, entweder sich mit seinen Erblanden zu begnügen, oder dem Kaiser nach Palästina zu folgen, und dann wieder hergestellt zu werden, oder mit seinem ältesten Sohne das Reich auf neue drei Jahre zu verlassen. Der Herzog wählte das Letztere, und ging zu Anfang 1189 wieder nach England. Friedrich aber zog in's gelobte Land, in seinem Heere auch Adolf III. Die Verwaltung Holsteins hatte er seinem Verwandten, dem Grafen Adolf von Dassel, übertragen.

Kaum hatten die Fürsten Deutschland verlassen, als Heinrich der Löwe, seines Eides vergessend, plötzlich aus England zurückkehrte. Erzbischof Hartwig von Bremen, der durch ihn Dithmarschen zurückzuerhalten hoffte, empfing ihn mit offnen Armen, und belieh ihn wieder mit der Grafschaft Stade; die Grafen Günzel, Bernhard I und andere seiner alten Mannen fielen ihm sogleich zu, und auch die Holsteiner, theils aus alter Anhänglichkeit an den ruhmgekrönten Helden, theils durch Versprechungen gelockt, schlossen sich an ihn an. Binnen Kurzem waren Plön, Itzehoe und Hamburg in seinen Händen; nur Segeberg behauptete sich; der Statthalter Adolf von Dassel und die Mutter und Gemalinn Adolfs III flüchteten nach Lübeck. Heinrich zog mit dem Heere, das er in Stade gesammelt, zuerst vor Bardewiek, das ihm früher seine Thore geschlossen hatte, eroberte die Stadt, und zerstörte sie zur Strafe gänzlich (28 Oct. 1189). Hierauf schloß er Lübeck ein, das sich ihm ohne Widerstand ergab, nachdem die Bürger den Angehörigen Adolfs III freien Abzug bedungen. Nach einer kurzen Belagerung wurde

auch Lauenburg eingenommen, da Herzog Bernhard gar keinen Versuch zum Entsatze machte. Ganz Nordelbingen bis auf Segeberg war jetzt in Heinrichs Händen.

Aber dies Lächeln des Glückes dauerte nur kurz. Bei der Belagerung Segebergs unter Walter von Baldensile wandte sich der Holsteinische Adel wieder von Heinrichs Fahnen ab, entsetzte unter Eggo von Sture die Burg, und nahm den Befehlshaber der Belagerer gefangen. Gleichzeitig kehrte Adolf von Dassel zurück, und beunruhigte Lübeck. Ein ansehnliches Heer, welches Heinrich im Mai 1190 gegen die abtrünnigen Holsteiner schickte, wurde von diesen an der Trave geschlagen, und zwei der Anführer gefangen; nur Bernhard I entkam schwimmend durch den Fluß.

Um dieselbe Zeit rückte König Heinrich VI, Barbarossa's Sohn, mit einem Heere heran, mit dem er schon im vorigen Jahre den Erzbischof Hartwig aus Bremen vertrieben hatte. Der Herzog suchte jetzt Frieden, und erhielt ihn zu Fulda, im Sommer 1190. König Heinrich verzieh ihm auf die früheren Bedingungen, und schenkte ihm noch die Hälfte der Stadt Lübeck; die andere Hälfte erhielt Adolf von Holstein. Dagegen sollten Lauenburg und die Mauern Braunschweigs geschleift, und zwei Söhne des Herzogs, Heinrich und Lothar, dem Könige zu Geiseln gestellt werden. Nach hergestellter Ruhe zog Heinrich VI über die Alpen.

Allein dieser Friede war von kurzer Dauer. Kaum hatte der König den Zug angetreten, als einer der Geiseln, Heinrich, von ihm entfloh, der andere, Lothar, starb in Augsburg, und der alte Herzog, statt die Bedingungen zu erfüllen, begann nun unbesorgt neue Fehde mit seinen Nachbarn. Heinrich VI, dem sein Zug nach Italien mißlungen war, kehrte zornig nach Deutsch-

land zurück; die Unruhen an der Elbe forderten neue Aufmerksamkeit.

Inzwischen war die Kunde von diesen Vorgängen ins heilige Land gedrungen, wo die Kreuzfahrer eben, nach Friedrich Barbarossa's Tode (er ertrank 1190 in einem Flusse in Kleinasien) nach Tyros gelangt waren; und sogleich trat Adolf III seine Rückkehr an. Bei Kaiser Heinrich VI, der sich noch in Schwaben aufhielt, fand er eine freundliche Aufnahme und tröstliche Versprechungen; nach Holstein aber konnte er nicht gleich zurückkehren, da es ringsum von Anhängern Heinrichs bewacht war, sondern er mußte sich erst nach seinem Stammlande Schauenburg begeben. Von hier führten ihn Bernhard von Sachsen und dessen Bruder Otto von Brandenburg nach Artlenburg an der Elbe; und da auch Graf Bernhard II, von seinem Vater und dem alten Löwen abfallend, dem Herzog Bernhard Ratzeburg übergab, konnte nunmehr Adolf von Dassel mit den Holsteinern zu Adolf III stoßen.

Mit dem bei Artlenburg gesammelten Heere rückten Adolf III und Bernhard II jetzt vor Lübeck, und schlossen es ein. Die Besatzung hielt sich tapfer, so daß Herzog Heinrich Zeit gewann, ein Heer unter Bernhard I und Konrad von Rothe zum Entsatz zu schicken. Adolf III, nachdem er König Knud in Schleswig begrüßt, lag eben in Segeberg krank. Am ersten Tage gewannen die Entsetzenden einige Erfolge; am zweiten Tage wurden sie aber von den Holsteinern in die Stadt zurückgedrängt, und als sie darauf in der Nacht heimlich wieder abzuziehen suchten, sammelte Bernhard II alle seine Streiter, folgte ihnen bis Boitzenburg an der Elbe, und brachte hier dem Heere seines Vaters eine völlige Niederlage bei. Viele wurden erschlagen, noch mehre gefangen; Bernhard I entfloh zu Heinrich dem Löwen, Konrad von Rothe nach Stade.

Die Freude über diese Siegesbotschaft schien Adolf III seine Kräfte wiederzugeben. Er eilte von Segeberg herbei, löste die vielen Männer aus Stade, die unter den Gefangenen waren, mit seinem Gelde aus der Gefangenschaft, um sie sich zu gewinnen, und ging mit ihnen nach Hamburg. Hier brachte er ein Heer zusammen, setzte über die Elbe und griff Stade an. Die in der Stadt, aus Rücksicht auf ihre Angehörigen, die in Adolfs Gewalt waren, zeigten wenig Lust zum Widerstande. Konrad von Rothe verließ daher die Feste, und diese öffnete sogleich dem Grafen ihre Thore. Doch hatte Adolf wenig Vortheil von dem Besitze der Grafschaft Stade, da die Lüneburger unter dem jüngern Heinrich oft in dieselbe einfielen.

Auf die Nachricht von der Einnahme Stades entsank den Lübeckern, die Bernhard II noch immer belagert hielt, der Muth völlig, und sie erkannten, daß sie ihren Platz nicht länger halten könnten. Aber um nicht unter die Herrschaft Adolfs III zu kommen, dessen Strenge sie fürchteten, riethen Einige, die Stadt dem Könige von Dännemark, Andere, sie dem Markgrafen Otto zu übergeben. Als Graf Adolf hiervon Kunde erhielt, bedrängte er die Stadt noch härter, daß sie endlich, gegen freien Abzug der herzoglichen Besatzung, sich ergeben mußte. Hierauf besetzte Adolf Lübeck, und erhielt vom Kaiser alle Einkünfte der Stadt bewilligt (1192).

Diese großen Erfolge Adolfs III ermuthigten endlich den Herzog Bernhard, an seiner eignen Wiederherstellung zu arbeiten. Mit großer Macht lagerte er sich zu Anfang 1193 vor Lauenburg; Adolf III und Bernhard II zogen ihm mit den Ihrigen zu Hülfe. Schon war die Besatzung der Uebergabe nahe, als der Herzog, zu früh des Erfolges gewiß, die Grafen und den größten Theil seiner Mannschaft entließ. Aber unerwartet kam ein Heer Heinrichs des Löwen zum Entsatz über die Elbe,

Herzog Bernhard wurde geschlagen, sein kleiner Haufe getödtet oder gefangen, er selbst entkam mit Mühe. So verblieb die Lauenburg Heinrich dem Löwen.

Was indeß Adolf so auf einer Seite gewann, das verlor er wieder auf der andern, als der Eidam Heinrichs des Löwen, Knud VI, den er mehrfach gereizt und gegen den er die Empörung des Bischofs Waldemar von Schleswig unterstützt hatte, um diese Zeit mit großer Macht in Holstein einfiel, und der Graf den Frieden für 4000 Mark erkaufen mußte. — Ihn sollte noch schwereres Mißgeschick von dieser Seite her treffen.

Der Kampf gegen Heinrich den Löwen erlosch indeß allmälig, und im Jahre 1194 konnte der Kaiser einen Vergleich zu Stande bringen, in welchem Heinrich sich, wie früher, mit Braunschweig und Lüneburg abfinden lassen mußte; dagegen erlangte sein gleichnamiger Sohn durch eine Heirath die Anwartschaft auf die Pfalzgrafschaft am Rhein. Herzog Bernhard erhielt wieder das Herzogthum Sachsen, und seine übrigen Feinde jeder seine Länder. Auch Hartwig II kehrte nach Bremen zurück, und belehnte, nach einigen Streitigkeiter, Adolf III mit der Grafschaft Stade (Dithmarschen mit einbegriffen), die er seit 1192 besessen, doch nur mit dem dritten Theile der Einkünfte. So ging der kühne Graf von Holstein mit erweiterter Macht aus diesen schweren Kämpfen hervor.

Bald traten auch einige der Haupttheilnehmer an den bisherigen Begebenheiten vom Schauplatze ab. Zuerst starb Bernhard I von Ratzeburg; ihm folgte nach wenigen Monaten (Aug. 1195) Heinrich der Löwe. In friedlicher Stille beschloß dieser ausgezeichnete Mann zu Braunschweig sein thatenreiches, wechselvolles Leben; groß in Frieden und Krieg; bald auf der Höhe der Macht, bald in der tiefsten Erniedrigung; aber durch die

Kraft seines Geistes und die Schärfe seines Schwertes auch im Unglück der Achtung seiner Widersacher gewiß. So war Heinrich der Löwe der Mann wie ihn seine Zeit verlangte, und durch eben diese Zeit dazu gebildet. — Nur zu viel Aehnlichkeit mit den Schicksalen seines Lehnsherrn gewann bald das Leben Adolfs III.

Um diese Zeit brachte Heinrich VI auf einem Reichstage zu Worms einen neuen Kreuzzug in Anrege. Mit vielen andern Fürsten und Herren nahm auch Graf Adolf das Kreuz, und zog mit großem Gefolge (allein aus Lübeck fanden sich dreihundert Kreuzfahrer) über's Meer nach Palästina, während der Kaiser selbst durch einen Aufstand in Sicilien zurückgehalten wurde. Adolf that sich auf diesem Zuge durch große Tapferkeit hervor: bis die Botschaft vom Tode des Kaisers (Sept. 1197) die meisten Fürsten nach Hause rief. Er scheint mit Hartwig II 1198 zurückgekehrt zu seyn.

Der Tod des Kaisers brachte, da er nur einen unmündigen Sohn Friedrich hinterließ, im Deutschen Reiche große Verwirrung hervor. Ein Theil der Fürsten wählte 1198 seinen Bruder Philipp von Schwaben, die übrigen Otto IV, den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen. Diese Uneinigkeit der Deutschen gab dem Könige Knud VI Gelegenheit, seine lange gehegten Plane auf Nordelbingen geltend zu machen; Anlaß dazu hatten ihm seine Deutschen Nachbarn, besonders Adolf III, schon früher gegeben, und verschafften ihm bald unbedacht neuen Vorwand. Wir müssen zum bessern Verständniß dieser Händel ein wenig in der Geschichte zurückgehen.

In Dännemark hatte seit 1157 Waldemar I, Herzog von Schleswig, die Krone erhalten. Er hatte von seinem Vater Knud Lavard her Ansprüche auf Wagrien, Polabingien und

das Obotritenland; allein er war klug genug, sie gegen einen Nebenbuhler, wie Heinrich der Löwe war, nicht geltend zu machen. Vielmehr begnügte er sich, die Angriffe der Slaven auf Dännemark abzuwehren, und in Verbindung mit dem Herzoge die östlichen Slavenländer, Rügen und Theile von Pommern, sich zu unterwerfen. Sein Sohn Knud verband sich mit einer Tochter Heinrichs des Löwen. Als nach der Aechtung des Sachsenherzogs 1181 der König dem Kaiser Friedrich I bei der Einnahme von Lübeck half, ward eine Verbindung zwischen einer Tochter Waldemars und einem Sohne des Kaisers beschlossen; die Prinzessinn sollte 8000 Pfund zur Mitgift erhalten, und als Gegenvermächtniß versprach Barbarossa Nordelbingen und die Slavenlande Heinrichs des Löwen. So erzählen wenigstens Dänische Geschichten. — Waldemar der Große starb 1182, nachdem er das zerrüttete Dännemark zu neuem Glanz und Ansehen erhoben. Sein Geist und seine Kraft vererbte sich auf seine Söhne; zunächst folgte ihm Knud VI, bis 1202. Nur ungern übergab er seine Schwester den Gesandten des Kaisers zur verabredeten Vermählung, hielt aber einen Theil des versprochenen Brautschatzes zurück. Durch die Zurückschickung der Prinzessinn von Seiten des erzürnten Kaisers sah Knud zu seiner Freude jetzt seine Ansprüche auf Nordelbingen rechtlich begründet. Ein Krieg der Rugianer gegen die Pommern, in welchem der König jene als ihr Lehnsherr unterstützte, gab ihm Gelegenheit, den Herzog Boleslaus von Pommern und die Fürsten der Obotriten, Niklot von Werle und Heinrich Burewin von Mecklenburg, zu seinen Vasallen zu machen. So gränzten seine Lehnsländer schon an Brandenburg und an die Grafschaften Schwerin und Ratzeburg. Laut sprach er jetzt seine Ansprüche auf ganz Nordelbingen aus, und ließ die Sächsischen Fürsten in diesen Landen durch seine neuen Slavischen Vasallen oft beunruhigen. Doch saß er bei dem zweiten Kriege

Heinrichs des Löwen ganz still. Dennoch reizten ihn die Nordelbingischen Herren immer auf's Neue; zunächst Adolf von Holstein.

In den letzten Jahren Waldemars des Großen war das Bisthum Schleswig, wie die Schleswigsche Geschichte erzählt, an einen andern Waldemar gekommen, vermuthlich einen Sohn des Königs Knud V, einen Mann von großer Kraft und ungemessenem Ehrgeiz, der unterm Bischofsmantel nicht vergaß, daß er aus königlichem Blute stamme. Eine willkommene Erweiterung seiner Macht ward ihm unverhofft zu Theil.

Dithmarschen war, wie oben gesagt ist, im achten Jahrhundert wenigstens zum Theil von Friesen bewohnt. Als Karl der Große über die Elbe nach Holstein vordrang, bezwang er auch Dithmarschen, baute die Kirche zu Meldorf, und unterwarf das Land seinen Grafen; vermuthlich schon damals dem Grafen von Stade. So wurde die Sprache nach und nach Sächsisch; aber es erhielten sich Reste Friesischer Mundart, neben Friesischen Sitten und Friesischer Liebe zur Unabhängigkeit. Die Schicksale des Landes während der nächsten Jahrhunderte sind dunkel. Im zehnten Jahrhundert sehen wir es mit Bestimmtheit im Besitz der Grafen von Stade, d. h. ursprünglich, der Grafen beider Gestade (utriusque ripae); sie beherrschten das südliche Elbufer von Haarburg bis gegen Ritzebüttel hin, und auf dem nördlichen Dithmarschen und die Haseldorfer Marsch, die damals sieben Kirchspiele umfaßte. Eine Zeitlang, zu Anfang des eilften Jahrhunderts, warfen sich in Dithmarschen eigne Grafen auf, die auf der Bökelnburg hausten; aber einige von ihnen erschlug der Haß der Dithmarscher, die keinen Herrn im Lande dulden mochten; den letzten bezwang der Graf Luder Udo von Stade wieder. Unter seinem Nachfolger kam Dithmarschen mit der Grafschaft Stade, durch Schenkung Kaiser Heinrichs IV, im

Jahre 1062 unter die Lehnsherrlichkeit des Bremischen Erzbischofs, und dies Verhältniß blieb bis auf die Zeiten Heinrichs des Löwen. Der letzte Graf von Stade aus dem alten Geschlechte war Rudolf II, der auf der Bökelnburg seinen Sitz hatte. Die Sage, wie sie in den alten Chroniken aufbehalten ist, erzählt seinen und seiner Gemalinn tragischen Untergang. Schon lange war der Graf wegen schwerer Schatzungen und Kornlieferungen, die er den Dithmarschern auflegte, beim Volke verhaßt. Als er nun auch zur Zeit einer Theurung diese Abgaben strenge eintrieb, durch die Gräfinn Walburg zu solcher Härte aufgereizt, beschlossen die Dithmarscher sein Verderben. Mit ihren Wagen zogen sie auf die Burg, als wollten sie Korn bringen, aber in den Säcken waren Männer verborgen, und andere Männer gingen neben den Wagen her, wie um das Korn abzuladen. Auf die Burg gekommen, ließen sie einige Wagen im Thore stehen, auf daß dieses den erwarteten Helfern nicht gesperrt werden könne, riefen dann: „Röhrt de Hände, „snidet de Sackbände!" Alsbald sprangen die Männer aus den Säcken hervor, verbanden sich mit den übrigen, und fielen über die Besatzung her. Nach der Sage wäre die böse Grässinn, von den Dithmarschern grausam verstümmelt, vor Schmerz in die nahe Au gesprungen, und hätte dieser den Namen Walburgsau gegeben. Der Graf soll sich erst lange im Innern des Schlosses verborgen haben, bis eine zahme Elster, die ihm gefolgt war, ihn durch ihr Geschrei verrieth. Gewiß ist, daß Rudolf II mit seiner Gemalinn am 15ten März 1145 von seinen Unterthanen erschlagen, und seine Zwingfeste, die Bökelnburg, geschleift wurde. Rudolf hinterließ keine Kinder; sein Bruder Hartwig, Domprobst zu Magdeburg, und dessen Schwager Friedrich Pfalzgraf von Sommerschenburg, stritten jetzt um den Besitz der Grafschaft Stade und Dithmarschen. Das Land wurde dem Hartwig zugesprochen; aber Heinrich der

Löwe, der anfangs selbst Ansprüche auf Dithmarschen erhob, mußte ihm erst zum wirklichen Besitz verhelfen, da das Volk am liebsten herrenlos geblieben wäre. Mit Hülfe Adolfs II von Holstein und anderer Lehnsmannen eroberte er 1148 das Dithmarsische Land, das hartnäckig für seine Freiheit kämpfte, und gab es dem Hartwig, der im August des nämlichen Jahres selbst Erzbischof von Bremen wurde. Adolf II erhielt, zum Lohn für seine Dienste bei der Eroberung, einen jährlichen Zins von zweihundert Scheffeln Hafer aus Dithmarschen angewiesen, den seine Nachkommen noch Jahrhunderte lang bezogen. Acht Jahre später zerfiel Heinrich wieder mit dem Erzbischofe, nahm nun Dithmarschen für sich, und setzte einen Grafen Reinhold darüber, der 1164 mit Adolf II in der Schlacht bei Demmin blieb. Auf die Botschaft von seinem Tode bemächtigten sich die Dithmarscher auch der Stellerburg mit List, und zerbrachen sie; doch errangen sie dadurch ihre Freiheit nicht. Vermuthlich ließ der Herzog jetzt das Land durch einen andern Grafen verwalten. Als nach 1180 das stolze Gebäude der Macht Heinrichs des Löwen in Trümmer fiel, und alle Angränzende Einiges von seinen Ländern zu erwerben trachteten, bemächtigte Adolf III sich 1182 auch Dithmarschens; allein er konnte es nicht rechtlich behaupten, und trat es 1184 wieder dem Bremischen Erzstifte ab. Wir haben oben gesehen, wie die Dithmarscher mit dem geistlichen Herrn bald unzufrieden waren, und wie sein Versuch, sie mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, erfolglos blieb. Sie unterwarfen sich 1187 freiwillig dem Bischof Waldemar von Schleswig, oder, nach ihrem Ausdruck, sie wandten sich von dem heiligen Petrus zu Bremen an den heiligen Petrus zu Schleswig. Denn die Domkirchen beider Orte waren dem Petrus geweiht. Bischof Waldemar empfing sie mit offnen Armen; bald kamen seine größeren Plane zur Reife.

Der Bischof hatte seit einigen Jahren auch das Herzogthum Schleswig für den König Knud verwaltet; als dieser jetzt 1188 seinem Bruder Waldemar die Regierung des Herzogthums übergab, fand sich der stolze Prälat gekränkt. Doch hielt er anfangs noch gute Freundschaft mit seinem Vetter, als Adolf von Dassel 1189 mit den Holsteinern Dithmarschen angriff, um es zurückzuerobern. Beide Waldemare rächten dies durch einen Einfall in Holstein, und nöthigten den Statthalter, Geiseln für die Erhaltung des Friedens zu stellen. Auf diese Fehde bezog sich die Versöhnungsreise, die Adolf III nach seiner Rückkehr 1192 vom Lager vor Lübeck aus zu Knud VI machte. Bald aber zerfielen die Vettern in Schleswig wieder; der Bischof verschaffte sich Hülfe aus Norwegen, verband sich mit Adolf III und andern Deutschen Fürsten, die dem mächtigen Dänenkönige feind waren, und nahm dann 1192 den Titel eines Königs von Dännemark an. Adolf und seine Verbündeten fielen verheerend in Südjütland ein; von der andern Seite drohte die Norwegische Flotte: Knuds Stellung war nicht ohne Gefahr. Allein das kühne Unternehmen mißlang; ehe der Bischof angriff, ließ er sich durch Unterhandlungen einschläfern, König Knud bemächtigte sich seiner, und setzte ihn auf Norburg, dann auf Søborg gefangen. Vergebens forderten die Bremer, die ihn 1194 gegen Hartwig II zum Erzbischof wählten, und der Pabst seine Befreiung; er blieb bis 1206 in Haft. Seine Bundesgenossen, im Stich gelassen, zogen sich aus Südjütland zurück.

König Knud konnte nicht sogleich an Adolf III volle Rache nehmen; er begnügte sich, den Grafen durch einen Einfall in Holstein zur Erlegung von 4000 Mark Silbers zu nöthigen, und dieser gewann, wie oben erzählt ist, seit 1194 sogar Dithmarschen nebst der ganzen Grafschaft Stade als Bremisches Lehn. Aber der Besitz war kurz; Adolfs unruhiger Sinn reizte

den Dänischen König bald wieder, und schrecklich brach das Ungewitter von Dännemark her über ihn ein.

Um die Zeit der Rückkehr Adolfs von seinem zweiten Kreuzzuge griff Otto von Brandenburg die Pommerschen Vasallen Knuds VI an, um sie sich zu unterwerfen (1199). Hier ward den Sommer über gekriegt, ohne Entscheidung; außer den Rugianern und Obotriten focht auch Bernhard II, durch den mächtigen Nachbarn genöthigt, auf Seiten der Dänen. Als er bald darauf starb, die Grafschaft seinem unmündigen Sohne Bernhard III hinterlassend, ward Adolf von Dassel durch Heirath mit der Wittwe erst Vormund, und nach dem Tode des Knaben (seit 1200) wirklicher Graf von Ratzeburg. — Unbedacht war es von Adolf III, daß er sich jetzt mit Otto verband, und im strengen Winter zwischen 1198 und 99, als die Seen und Sümpfe mit Eis belegt waren, einen verheerenden Einfall in's Slavenland that. Auf diese Lande war ja seit Waldemar I Dännemarks Streben vorzüglich gerichtet; hier konnte es am leichtesten Vergrößerung hoffen und hatte sie schon erhalten; hier war Knud am empfindlichsten zu verwunden. Der erbitterte König erschien sogleich mit Anbruch des Sommers 1199 mit großer Macht an der Eider; diesmal aber hatte Adolf, des Angriffs gewärtig, mit Hülfe seiner Bundesgenossen, des Markgrafen Otto, des Grafen von Oldenburg, des Erzbischofs Hartwig II und Anderer, ein so ansehnliches Heer zusammengebracht, daß Knud keinen Angriff wagte, sondern ruhig an der Eider stehen blieb. So verstrich der Sommer ohne Entscheidung, und erschöpfte die Kräfte Adolfs III, der für den Unterhalt der Verbündeten sorgen mußte. Als der Winter kam, kehrte jeder Theil nach der Sitte der Zeit nach Hause zurück. Adolf indeß beschloß den Winter zu nutzen.

Auf einer Insel der Eider hatte schon früher ein festes Schloß gelegen, die Reinoldsburg oder Rendsburg, war aber im Laufe früherer Kriege zerstört worden. Diese Feste führte der Graf, bei seinen zweideutigen Verhältnissen mit Dännemark, jetzt wieder auf, und verband die Insel durch eine Brücke mit dem Holsteinischen Ufer. Mit dem Frühjahre 1200 erschien Knud von Neuem mit so überlegener Macht, daß Adolf, eben wie sechs Jahre früher, um Frieden unterhandeln mußte. Er erkaufte ihn durch Abtretung Dithmarschens und der Rendsburg, die der Dänische König jetzt noch besser befestigte, und durch starke Brücken mit beiden Ufern verband. So stand ihm fortan der Weg nach Holstein zu jeder Zeit offen.

Adolf, den dieser Verlust schmerzte, war darauf bedacht, ihn anderswo zu ersetzen. Nach dem Tode Heinrichs des Löwen hatten viele Herren ihre Wünsche auf das Schloß Lauenburg gerichtet, das noch im Besitze der Söhne Heinrichs war, und Knud, der Schwiegersohn des Herzogs, machte sich Hoffnung, es im Namen seiner Gemalinn zu erlangen. Allein auch hier war ihm Graf Adolf zuvorgekommen, der nebst seinem Vetter Adolf von Dassel das Schloß schon seit 1199 belagert hielt, und den Belagerten nach dem Verluste Rendsburgs so stark zusetzte, daß sie ihm, ehe Hülfe vom Könige kommen konnte, die Burg übergeben mußten. Die Söhne Heinrichs des Löwen wurden versöhnt, vielleicht weil auch sie die Uebergabe des Schlosses an den König nicht gern gesehen hätten, und der Pfalzgraf Heinrich ertheilte Adolf III sogar sein Erbland an der Gamme (die Vierlande) gegen 70 (nach andern Angaben 700) Mark zu Lehn. Adolf von Dassel aber erhielt die Lauenburg, und nahm, als sein Stiefsohn Bernhard III in demselben Sommer (1200) starb, neben dem Namen eines Grafen von Ratzeburg, auch den von Lauenburg an. Indeß nur kurze Zeit blieb er unge-

ſtört in dem glücklich erworbenen Beſitze. Zu Anfang 1201 ließ Knud VI ihn durch ſeine Slaviſchen Vaſallen Heinrich Burewin und Niklot angreifen. Die Schlacht war bei Watſchow unweit Schwerin. Freilich fiel Niklot hier, aber Adolf von Daſſel wurde gänzlich geſchlagen, und es blieben ſo viele (über 700) ſeiner Mannen, daß die Felder in ſeiner Grafſchaft nicht beſtellt werden konnten, und die Einwohner ihn laut verwünſchten. Das hätte den Grafen eine Warnung ſeyn mögen.

Unterdeß war Knuds Bruder, Herzog Waldemar II von Schleswig, zum Mann herangewachſen, und hatte in den Kriegen ſeines Bruders ſeine Feldherrnſchule durchgemacht. Er brannte vor Begier, ſeine hohe Tüchtigkeit ſelbſtſtändig zu zeigen, und Adolf ſchien geneigt, ihm dazu Gelegenheit zu verſchaffen. Freundlich nahm Waldemar alle Holſteiniſche Herren bei ſich auf, die unzufrieden mit dem Grafen, nach Schleswig auswanderten, hörte ihre Klagen und verſprach ihnen Hülfe. Nicht klein aber war die Zahl derer, die entweder, weil ſie ſich 1180 und 1189 an Heinrich den Löwen angeſchloſſen, mit Verbannung geſtraft waren, oder ſonſt von der Heftigkeit und Strenge Adolf's zu leiden gehabt hatten, oder ſich doch beleidigt glaubten, und aus den edelſten Geſchlechtern. Unter den Verbannten in Schleswig waren Schack von Weſtenſee und ſeine Brüder Widdag und Rudolf, nebſt zwei andern Brüdern, Timm und Marquard, die Vornehmſten; und doppelt gefährlich mußten ſie Adolfen werden, da ſie mit andern Mißvergnügten, die aber im Lande geblieben waren, als mit Bruno von Tralau, Heinrich von Buſch, Emeko von Wiſch, Verbindungen anknüpften. So erfuhr man in Schleswig Alles, was in Holſtein vorging, und nährte die unzufriedene Stimmung theils durch Anreizungen, theils durch Verſprechungen. Adolf verkannte die drohende Gefahr nicht, die ihn auf allen Seiten umſpann; aber Nachgiebigkeit war ſeinem ſtolzen

Sinne fremd. Noch im Sommer 1201 fiel er mit seinem ebenn gezüchtigten Vetter Adolf von Ratzeburg in Dithmarschen ein, das er erst im vorigen Sommer an Dännemark abgetreten hatte, und eroberte sich dies Land wieder. Da nahte endlich die Entscheidung.

Es war um die Mitte Septembers 1201, als Herzog Waldemar mit den Holsteinischen Mißvergnügten und einem starken Heere durch die Feste Rendsburg in Holstein einbrach. Adolf rückte ihm entgegen, und bei Stilnow, in der Gegend von Itzehoe, trafen beide Theile zusammen. Dies ist vermuthlich das Kirchdorf Stellau zwischen Itzehoe und Bramstedt. Der Ausgang des Kampfes war für den Grafen unglücklich; er ward geschlagen und floh nach der festen Stadt Hamburg, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte. Waldemar aber nahm Itzehoe und Plön, ließ Travemünde und Segeberg einschließen, wandte sich dann gegen Dithmarschen, unterwarf dies Land wieder völlig, und setzte den erwähnten Schack von Westensee zum Grafen darüber. Adolf hatte indeß auch Hamburg verlassen, und sich in die Grafschaft Stade begeben, um hier Mannschaft zum ferneren Kampfe zu sammeln. Waldemar folgte ihm nicht dahin, sondern begnügte sich, Hamburg und Ratzeburg, — denn Adolf von Dassel war mittlerweile auch geflohen — so wie einige Schlösser des Grafen von Schwerin zu besetzen. Lauenburg umgab er mit einiger Mannschaft, und wandte sich dann gegen Lübeck, das ihm erschreckt, und für seine in Schonen angehaltenen Schiffe besorgt, seine Thore öffnete. Der Herzog ließ sich Geiseln geben, übertrug dem Timm die fernere Belagerung von Segeberg, dem Marquard die von Travemünde, setzte Schacks Bruder Widdag über Plön, Rudolf über Hamburg, und kehrte zufrieden nach Schleswig zurück. Ganz Nordelbingen war ja im Laufe zweier Monate erobert worden.

Spät im Herbste desselben Jahres erschien Adolf III wieder von Stade aus vor Hamburg, nahm die Stadt ein, und verjagte den Rudolf, den der Herzog zum Befehlshaber eingesetzt hatte. Allein zu früh schmeichelte er sich, vor einem Angriff von Waldemar sicher zu seyn, wegen der Nähe des Weihnachtsfestes oder Juel, das die Dänen seit den Zeiten des Heidenthums mit großer Festlichkeit und vielem Trinken zu begehen pflegten. Gerade am Weinachtabend erschien Waldemar mit Dänen, Holsteinern, Dithmarschern, auch seinem jetzigen Vasallen Günzel von Schwerin vor Hamburg, schloß die Stadt ein, und nöthigte Adolfen zu einem Vergleich, kraft dessen dieser gegen Uebergabe von Hamburg und Lauenburg freien Abzug haben sollte. Adolfs ehemaliger Bundesgenosse Günzel sollte ihn vor Lauenburg begleiten; kaum aber erfuhren die Dithmarscher, daß er in Graf Günzels Zelte sey, als sie, sey es aus altem Haß wegen seiner häufigen Einfälle in ihr Land, sey es auf Anreizen der Dänen, im Getümmel herbeistürzten, ihn zu erschlagen. Adolf ward freilich gerettet, aber fortan enger bewacht; und als man nun vor Lauenburg kam, und die in der Burg seinen Befehl, das Schloß zu übergeben, nicht achteten, ließ Herzog Waldemar ihn in Ketten legen, und durch sein ehemaliges Land nach Dännemark führen. In Hamburg wurde hierauf die Vermälung der Schwester des Königs, Helena, mit Wilhelm von Lüneburg, Heinrichs des Löwen Sohne, vollzogen; allein vergebens hofften die Nordelbinger, jetzt diesem Herrn übergeben zu werden.

Im folgenden Sommer kam König Knud selbst nach Holstein, sich seiner Eroberungen zu freuen, und ward in Lübeck mit großer Pracht empfangen. Er hatte auch die Freude, zu sehen, wie sich Travemünde seinen Truppen ergab. Dann kehrte er in sein Reich zurück, während sein Bruder in Holstein

blieb und die Belagerung Segebergs mit großem Eifer betrieb. So eben hatte sich die Burg übergeben, als Waldemar durch die Nachricht vom Tode seines Bruders (12ten Nov. 1202) nach Dännemark abgerufen wurde. Er eilte, sich die Krone aufzusetzen, deren er sich durch seine tapfern Thaten so würdig gemacht hatte. Im Glanze der Krone erschien er im nächsten Sommer mit einem ansehnlichen Gefolge Dänischer Bischöfe und Großen in Lübeck, ließ sich auch hier zum König der Dänen und Slaven und zum Herrn von Nordelbingen ausrufen, empfing die Huldigung der Holsteiner, Lübecker und Mecklenburger, und griff dann Lauenburg so nachdrücklich an, daß die Besatzung sich endlich zur Unterhandlung bequemte. Die Bedingungen waren: Graf Adolf wird auf freien Fuß gestellt; dagegen verzichtet er auf Holstein, übergiebt das Schloß Lauenburg, schwört nie wieder nach Holstein zurückzukehren, und stellt dem Könige auf zehn Jahre zwei seiner Söhne, zwei Söhne seiner Verwandten, der Grafen von Dassel und Dannenberg, und acht andere vornehme Knaben als Geiseln. Stürbe der König oder der Graf innerhalb dieser Zeit, so sollten die Geiseln sogleich zurückgestellt werden. Beide Theile genehmigten diesen Vergleich.

So büßte Adolf III, einige vierzig Jahre alt, sein herrliches Land ein, nicht ohne eigne Schuld; denn sein unruhiger Sinn trieb ihn in seinen kühnen Unternehmungen oft zu weit, und ließ ihn die Verhältnisse zu seinen mächtigen Nachbarn nicht richtig erwägen; seine Strenge entfremdete ihm seine Unterthanen, daß sie ihn in der Stunde der Noth verließen. Vergebens hatte er sein väterliches Erbland nach allen Seiten hin erweitert, durch Dithmarschen, durch die übrige Grafschaft Stade, durch die Vierlande und durch Lübeck; auf immer, schien es, waren er und sein Stamm desselben beraubt. Alles, was nördlich der Elbe lag,

fiel dem Dänischen Sieger zu; Stade am linken Elbufer kam seit 1202 wieder als Bremisches Lehn an die Welfen. Der gebeugte Adolf zog sich nach seiner Stammgrafschaft Schauenburg zurück, von wo sein Großvater Adolf I ausgegangen, über Holstein zu herrschen. In der Deutschen Geschichte erscheint sein Name nach dieser Zeit noch einige Mal; für Holstein aber ist er fortan ohne Bedeutung. Er starb 1232.

Dritter Abschnitt.

Nordelbingen unter Dänischer Herrschaft. — Waldemar II. — Albrecht von Orlamünde. — Adolf IV. — Schlacht bei Bornhöved. — Regierung Adolfs IV bis zu seiner Abdication (1202—1239).

König Waldemar II, dem seine Kriegsthaten den Beinamen des Siegers erwarben, war also jetzt Herr von Dännemark mit Schonen, Halland und Blekingen, von Schleswig, Dithmarschen, Holstein, Stormarn, Wagrien, der Grafschaft Ratzeburg, den Städten Lübeck und Hamburg und dem Schlosse Lauenburg. Ihn erkannten als ihren Oberherrn die Bischöfe von Lübeck, Ratzeburg und Schwerin, die Grafen von Schwerin und Mecklenburg, die Fürsten von Pommern und Rügen. Und immer mehr erweiterte sich seine Herrschaft an den Slavischen Ostseeküsten von der Trave bis an die Newa hin, und immer gefürchteter ward sein Name. Da blieb denn wenig Aussicht für Nordelbingen, sich von einem so mächtigen Könige loszureißen, und von Deutschland stand auch keine Hülfe zu erwarten. Denn hier waren ja seit 1198 zwei Könige, Philipp von Schwaben, der Hohenstaufe, und Otto IV, der Sohn Heinrichs des Löwen, die einander bekämpften. Der letztere hatte mit seinen Brüdern seine Hauptmacht in Norddeutschland; sie waren durch vielfache Verbindungen mit dem Dänischen Hause nahe verwandt; Otto's

Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, hatte durch Adolf's Verjagung die Grafschaft Stade auf dem linken Elbufer gewonnen. Reizten die Welfen den König, und er verband sich mit dem Kaiser Philipp, so konnten sie leicht Alles verlieren. Gründe genug, weshalb sie ihre Ansprüche auf Nordelbingen nicht geltend zu machen suchten. Herzog Bernhard aber war vollends nicht im Stande, dies zu unternehmen.

Waldemar's erste Sorge war, auf dauernde Erhaltung des Gewonnenen zu denken. Die sicherste Bürgschaft gab seine eigne Gegenwart; aber mancherlei Vorgänge in einem so ausgedehnten Reiche, dann auch die weitere Verfolgung seiner umfassenden Entwürfe mußten ihn oft länger und entfernter abrufen, und schon damals ward der Wachsthum seiner Macht von den meisten Norddeutschen Fürsten ungern gesehen. Deshalb setzte er seinen Neffen, den Grafen Albrecht oder Albert von Orlamünde, zum Grafen über Holstein, Stormarn, Wagrien und Ratzeburg, und im Allgemeinen zum königlichen Statthalter in den Nordelbischen Landen. Dies war ein Sohn seiner Schwester Sophie und des Grafen Siegfried, eines Bruders jenes Heinrichs von Orlamünde, der eine Zeitlang Adolf's III Vormund und mit seiner Mutter vermält gewesen war. So diente dasselbe Geschlecht im verschiedensten Sinne den Beherrschern Holsteins. Unter dem Grafen Albrecht verwalteten, wie es scheint, die früher genannten Holsteinischen Edlen, die sich an den König angeschlossen, die einzelnen Grafschaften.

Indeß wenn auch anfangs manche vornehme Holsteiner sich gerne der Dänischen Herrschaft unterworfen hatten, so trat, wie erzählt wird, doch bald allgemeine Unzufriedenheit ein. Freilich gehören die Thatsachen, die davon berichtet werden, mehr in das Gebiet der Sage, als der Geschichte; doch beurkunden sie eben im Sagenkleide am besten, in welchem Sinne die Holsteinischen

Sachsen ihre Entfremdung vom Deutschen Reiche ansahen, und verdienen in so fern aufbehalten zu werden. Eine Hauptursache zur Unzufriedenheit, heißt es nun, war die Einführung des Dänischen Rechtes; denn nur die Rechte und Gesetze, die unter einem Volke entstanden sind und aus seinem Geiste sich herausgebildet haben, können ihm zusagen; fremdes Recht in fremder Sprache hat von jeher die Gefühle der Völker am tiefsten verwundet. Die Geschichte ist reich an Beispielen daran, von den Deutschen unter Hermann bis auf die Begebenheiten unserer Tage. So geschah es denn, daß eines Tages mehre angesehene Holsten vor den königlichen Voigt auf Segeberg traten, mit der Forderung, daß er ihnen nicht mehr nach Dänischen Gesetzen, sondern nach Holsteinischen Bräuchen Recht sprechen solle. Der Voigt aber wies sie höhnisch ab: „Ich will Euch einen „Hund bringen, der Euch Euer Recht vorbellen soll." Die Gekränkten schwiegen und gingen, und kehrten nach einiger Zeit bewaffnet wieder. Da begehrte der Voigt, sie sollten ihm sagen, wo denn das Recht geschrieben sey, das sie verlangten? Das war aber wieder eine Abweisung, denn Holstein hatte noch kein geschriebenes Recht. Darauf zog einer der Männer das Schwert, und sprach: „Hier ist unser Recht, und hiermit wollen wir es „gegen Dich beschirmen." Der Voigt, erschrocken, wandte sich zu fliehen; die kühnen Sprecher aber eilten ihm nach und erschlugen ihn für seinen Hohn.

An andern Orten soll die Unzufriedenheit schon bis zu offnem Widerstande gestiegen seyn: wobei es denn, nach dem frommen Glauben der Zeit, nicht an unmittelbarer himmlischer Hülfe fehlte. So befestigten, heißt es, die Mißvergnügten sich die Stadt Itzehoe auf mögliche Fälle; und als die Königlichen, auf die Kunde davon, heranzogen, diesem Unternehmen zu wehren: da schwoll die Stör zwei Mal an einem Tage zu so

ungewöhnlicher Höhe auf, daß sie die Brücke fortriß, über welche die Dänen vordringen mußten. Dies geschah am Tage nach der Geburt der Jungfrau Maria, und Einige hatten gar die Gestalt der Mutter Gottes selbst während der Gefahr über der Stadt schweben sehen, die sie schützen wollte. Daher genoß die Heilige fortan hier der wärmsten Verehrung; und dem Tage blieb lange Zeit der Name des Bürgertages. — So viel aus dem, was die Sage von der Unzufriedenheit der Holsteiner erzählt.

Aber wenn auch wirklich solche kleine Unruhen stattgefunden haben, dauerte die Dänische Herrschaft doch ungefährdet fort, und zeigte, während größere Unternehmungen gegen Norwegen und Preußen geschahen, auch an der Elbe ihre Macht. Zuerst wurde 1205 die Artlenburg zerstört, weil von hier aus Herzog Bernhard Lauenburg hätte bedrohen mögen; dann zog Graf Albrecht (vermuthlich 1206) gegen Günzel und Heinrich von Schwerin, die den Lehnsmann des Königs, Johann Gans, auf dem Schlosse Grabau, befehdet hatten, schleifte ihr Schloß Boitzenburg und verheerte das Schwerinische Land. Die Grafen wurden zu neuem demüthigen Gehorsam gezwungen, aber Rache blieb in ihrem Herzen.

Händel anderer Art bereitete dem Könige die Loslassung seines gefangenen Vetters, des Bischofs Waldemar, zu der er sich auf Fürbitten der Königinn Margaretha, des Pabstes und vieler anderer Herren 1206 entschloß. Der Bischof mußte schwören, künftig fern von Dännemark zu leben, und ging hierauf erst nach Rom, dann nach Bologna. Inzwischen starb 1207 Hartwig II von Bremen, ein Theil der Stiftsherren wählte den Bischof Waldemar, und setzte ihn davon in Kunde. Allein ehe der Pabst seine Wahl bestätigen konnte, erschien ein Gesandter des Königs und that Einspruch, weil die Wahl nicht

einhellig gewesen, und Bremen den Dänischen Staaten zu nahe sey. Vom Pabste verlassen, ging der trotzige Bischof nun zu Philipp von Schwaben, dem Gegner Waldemars II und des Pabstes, und erlangte von ihm ein empfehlendes Schreiben an die Bremischen Domherren. Kaum aber hatte er mit Hülfe dieses Schreibens eine freundliche Aufnahme in Bremen gefunden und sich in den Besitz seines Erzstiftes gesetzt, als eines Tages, während er Messe hielt, ein Unbekannter ein versiegeltes Schreiben auf den Altar niederlegte, und sich schnell wieder im Gedränge verlor. Die umstehenden Priester erbrachen es, und fanden eine Bulle des Pabstes, die Waldemarn des Schleswigschen und Bremischen Stuhles verlustig erklärte, den Bann über ihn aussprach, und den Bischof Gerhard von Osnabrück zum Erzbischof ernannte. Noch größern Nachdruck gab Waldemar II diesem Schreiben durch seine Waffen, indem er mit einem Heere Stade besetzte. Der Bischof hoffte indeß noch, mit Hülfe König Philipps, Herzog Bernhards und der Bremer selbst, sich zu behaupten. Allein König Philipps Ermordung (1208) beraubte ihn seiner vornehmsten Stütze; Bernhard schloß sich jetzt auch an Otto IV an, und nach einigen Jahren (1211) ward Gerhard von Osnabrück als Erzbischof anerkannt. Bischof Waldemar, von Allen verlassen, fand jetzt Aufnahme in Stade, und befehdete von hier aus seine Gegner.

Die eben erwähnte Ermordung Philipps von Schwaben durch das Meuchelschwert des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach (1208) veränderte auf einmal die Verhältnisse in Deutschland. Bis dahin hatte Otto IV, um der Freundschaft mit Dännemark willen, zu den Eroberungen Knuds und Waldemars in Norddeutschland geschwiegen. Jetzt söhnten sich auch seine bisherigen Gegner, vornämlich Herzog Bernhard von Sachsen und sein eigner Bruder Pfalzgraf Heinrich mit ihm aus, und der Welfe ward allein

König von Deutschland. Da mag es nun geschehen seyn, daß Otto eine ernstere Sprache gegen Waldemar annahm; daß er wenigstens die Forderung an ihn stellte, Nordelbingen von der Deutschen Krone zu Lehn zu nehmen. Denn als die mit Otto unzufriedenen Fürsten jetzt Heinrichs VI siebzehnjährigen Sohn, den edlen Hohenstaufen Friedrich II, aus seinem mütterlichen Reiche Sicilien zur Uebernahme der Krone beriefen, und der kühne Jüngling endlich auf Umwegen (weil der Pabst und die Lombardischen Städte ihn haßten) nach Deutschland gelangte: da wendet sich auch Waldemar plötzlich von Otto ab und schließt sich an die Hohenstaufische Parthei. Friedrich aber, um diesen Schritt zu belohnen und sich Waldemars fernerer Treue zu versichern, stellt auf dessen Begehren 1214 eine förmliche Abtretungsacte der Deutschen Eroberungen an ihn aus: ganz Nordelbingen in dem oben bezeichneten Umfange, ferner ganz Slavenland, so weit es seit Waldemar I von den Dänen erobert war, sollten auf ewige Zeiten vom Deutschen Reiche abgetrennt und mit Dännemark vereinigt seyn. Süddeutsche Fürsten unterzeichneten diese Urkunde, und mehre Päbste bestätigten sie nachgehends.

Otto IV, der in Norddeutschland noch mächtigen Anhalt hatte, dachte auf Rache. Einen willigen Verbündeten fand er an dem unruhigen Bischof Waldemar, der sich, nachdem ihm seine Bewerbung um das Erzbisthum Bremen mislungen, seit 1211 drei Jahre in der Grafschaft Stade behauptet hatte, nun aber auch von hier durch die Einwohner verjagt war. Mit ihm rückte Otto 1215 vor Hamburg; und obgleich Albrecht von Orlamünde diese Stadt immer besonders günstig behandelt und mit mehren Vorzügen begabt hatte, öffneten die Bürger doch seinen Feinden willig die Thore, und erkannten Otto als Kaiser an. Erst nach einer halbjährigen hartnäckigen Belagerung, bei welcher er die Elbe durch eine darübergezogene Kette sperrte, vermochte Waldemar die

Stadt wieder zu erobern. Er strafte die Abtrünnigen hart, und verkaufte oder verschenkte die Stadt dann zum erblichen Eigenthum an seinen Neffen Albrecht. Bischof Waldemar aber, nachdem auch dies Unternehmen mißlungen, verzichtete endlich auf seine kühnen ehrgeizigen Entwürfe, und zog sich als Mönch in das Kloster Lokkum zurück, wo er 1236 starb; und Kaiser Otto IV, nach und nach von allen Fürsten verlassen, starb ebenfalls einige Jahre darauf, und hinterließ so Deutschland ungetheilt seinem ruhmvollen Gegenkaiser Friedrich II. — Diese zweite Belagerung Hamburgs durch Waldemar fällt in's Jahr 1216. Ein Versuch, hierauf Stade zu erobern, blieb erfolglos; es gelang dem gewaltigen Eroberer nicht, seine Herrschaft auf das linke Elbufer auszudehnen. In demselben Jahre verheerte eine ungewöhnlich hohe Sturmfluth die westlichen Marschgegenden Holsteins und Schleswigs.

Den Frieden, der jetzt für Nordelbingen fest hergestellt schien, benutzte Graf Albrecht (1217) zu einem Kreuzzuge; diesmal aber nicht gegen die Saracenen in Palästina, gegen die Adolf III so tapfer gekämpft hatte, sondern gegen die Heiden in Liefland, an der Ostküste des Baltischen Meeres. Der glückliche Ausgang dieses Zuges war wol eine der Hauptursachen zu dem berühmten Kreuzzuge, den König Waldemar darauf gegen Liefland und Esthland unternahm, und der ihm hier eine wichtige Provinz erwarb, die Dännemark, wenn auch nicht ununterbrochen, doch Jahrhunderte lang besessen hat. Im Sommer 1218 berief der König alle ihm unterworfenen Fürsten, Bischöfe und Herren nach Schleswig, und nachdem er hier seinen Sohn Waldemar zu seinem Nachfolger hatte krönen lassen, schiffte er mit 1500 Schiffen über das Meer nach Esthland. Hier lieferte er im nächsten Sommer den Heiden die große Schlacht, in der nach einer alten Sage die Dannebrogsfahne vom Himmel fiel. So waren denn durch eine eigne Fügung

des Schicksals die Holsteiner und Lauenburger bei der Gewinnung der Fahne mit thätig, die durch eine neue Wendung der Geschichte Jahrhunderte später wieder herrschend über ihnen wehen sollte. Ein zweiter Kreuzzug 1221 führte zur Eroberung der Insel Oesel. Durch die Erwerbung Esthlands und Oesels aber wurde die Dänische Macht noch mehr vergrößert, Waldemars Ansehen und Kriegsruhm noch mehr befestigt; die Rückkehr Holsteins unter die Herrschaft seines angestammten Fürstenhauses schien immer ferner zu liegen. Und doch war sie näher, als ein Sterblicher ahnen mochte.

Die Grafen von Schwerin waren schon öfter mit ihrem Lehnsherrn zerfallen, aber jedesmal wieder von Graf Albrecht mit gewaffneter Hand zur Unterwürfigkeit gezwungen. Nun hatte — so erzählen Dänische Schriftsteller — um die Zeit, wo Waldemar seinen Esthländischen Kreuzzug unternahm, Graf Heinrich der Schwarze von Schwerin eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande angetreten, und seinen Lehnsherrn unterdeß für sein Schloß und Land zu sorgen gebeten, Waldemar aber, siegreich in Allem was er unternahm, hatte den Grafen an seiner Hausehre gekränkt. Nach Andern bestand die Kränkung darin, daß der König für seinen Enkel von seinem natürlichen Sohne Knud von Halland und einer Nichte des Grafen Heinrich auf die Hälfte des Schwerinischen Landes Anspruch machte, und dies während Heinrichs Abwesenheit durch den Grafen Albrecht in Besitz nehmen ließ. Heinrich, zurückgekehrt, verbarg seinen Groll, wie er denn überhaupt ein schlau und kalt berechnender Mann war, aber er bewahrte im innersten Herzen sein Rachgefühl. Er ging an Waldemars Hof, dem Könige seine Ehrfurcht zu bezeugen, und ihm für die sorgliche Verwaltung seiner Lande zu danken. Waldemar, nichts Arges ahnend, lud den Grafen ein, einige Zeit bei ihm zu verweilen und an den Freuden der Jagd mit Theil zu nehmen,

und Heinrich nahm dankbar die Einladung an, die ihm so treffliche Gelegenheit zur Ausführung seiner Plane versprach. Die Jagden begannen auf Fühnen, und wurden auf den umliegenden kleineren Inseln, die damals noch alle stark bewaldet waren, fortgesetzt. Als nun die Fürsten am 6ten Mai 1223 eine Nacht auf Lyøe unter Gezelten zubrachten (Lyøe ist eine Insel zwischen Alsen und Fühnen im kleinen Belte): da überfiel Heinrich der Schwarze, der seine Anstalten vorher getroffen hatte, plötzlich die schlafenden Könige, schleppte sie gebunden in das bereit liegende Schiff, und steuerte gen Mecklenburg, das er bei gutem Winde schon am folgenden Tage erreichte. Hier brachte er seine Gefangenen erst auf das Schloß Lenzen, dann nach Dallenberg, und endlich nach Schwerin, wo sie in Ketten an die Wand geschlossen wurden. So stürzte der Verrath Eines Tages den König Waldemar von der Höhe der Macht, die er durch die Siege von dreißig Jahren errungen, in die Nacht des Kerkers. Das stolze Gebäude der Herrschaft, das er aufgeführt, stand noch da; aber der Geist war daraus geflohen. Dännemark trauerte; aber seine Feinde und Neider frohlockten, und die bezwungenen Völker dachten auf Wiederherstellung des früheren Zustandes. Wir haben zunächst nach Holstein zu sehen, das wir einige Zeit fast ganz aus den Augen verloren haben.

Wie sich hier schon vor vielen Jahren Unzufriedenheit und Neigung zum Aufstande gezeigt haben soll, ist oben erzählt worden. Aber die gewaltige Macht des Dänenkönigs und die Thätigkeit seines Statthalters Albrecht hatte Alles in Furcht darnieder gehalten. Nur die Hoffnung war nicht ganz ausgestorben, und vor Allen, wird berichtet, hatte eine kühne Frau sie im Herzen bewahrt. Frau Deest war ihr Name, ihr Sitz Kellingdorf in der Kremper Marsch. Sie begab sich, von

Schmerz über die Lage des Landes erfüllt, nach Schauenburg zu Adolf III, schilderte ihm die Unzufriedenheit der Holsteiner mit der Dänischen Herrschaft in den glühendsten Farben, und beschwor ihn, zur Befreiung seiner alten Unterthanen zurückzukehren. Graf Adolf stellte ihr die Unmöglichkeit vor, da er ewige Vermeidung des Landes geschworen habe. Da drang die Frau in ihn, ihr einen seiner Söhne zu übergeben, daß er in der Mitte der Holsteiner zu ihrem künftigen Herrscher heranwachse, und bereit sey, aufzutreten, wann die Gelegenheit sich zeige. Adolf gab ihr seinen zweiten Sohn, den nachmaligen Adolf IV; verborgen lebte er in der abgelegenen Marschgegend, und nur wenige der Edlen wußten es und umgaben ihn vertrauensvoll, der Zukunft harrend.

Gegen diese Erzählung aber, so anmuthig sie klingt, erheben sich beträchtliche Zweifel; kein gleichzeitiger Geschichtschreiber weiß etwas davon, und die späteren, bei denen sie sich findet, machen sie selbst verdächtig, indem sie die Begebenheit jedenfalls zu früh, ins Jahr 1205, setzen. Sie könnte nicht wohl vor 1213 geschehen seyn, weil die beiden ältesten Söhne Adolfs III, die er als Geiseln an Dännemark hatte stellen müssen, nach dem Vertrage erst in diesem Jahre aus ihrer Haft befreit wurden. Alle Glaubwürdigkeit verliert diese Erzählung aber vollends durch den Umstand, daß, wie wir gleich sehen werden, in dem ersten Vertrage über Waldemars Befreiung von einer Restitution Holsteins an die Schauenburger noch gar nicht die Rede war, vielmehr dem Grafen Albrecht der Besitz Nordelbingens zugesichert ward, und durch das ausdrückliche Zeugniß der Gleichzeitigen, daß Adolf IV erst im December 1224 über die Elbe kam. Nur so viel ließe sich etwa davon retten, daß Adolf zwischen dem ersten Vergleiche und seiner bewaffneten Rückkehr heimlich einmal die Frau Deest besucht hätte, um sich von dem

Geiste und der Stimmung des Landes zu unterrichten. Wir haben also bis Ausgang 1224 den Grafen Albrecht als den unbestrittenen Herrn Nordelbingens anzusehen.

Diesen Mann, den vielgeprüften treuen Diener ihres unglücklichen Königs, wählten die Dänen, sobald sie sich von der ersten Bestürzung erholt hatten, zum Reichsverweser. Dann begannen die Unterhandlungen über die Befreiung der Könige. Allein vergebens belegte Pabst Honorius den Grafen Heinrich mit dem Bann, vergebens befahl ihm Kaiser Friedrich II als Reichsoberhaupt, die Gefangenen auszuliefern; Heinrich, gekräftigt durch den Beistand der meisten Norddeutschen Fürsten, die längst Waldemars steigende Macht mit Neid und Furcht gesehen hatten, bestand auf den härtesten Bedingungen. Und dem Kaiser selbst war der Vorfall erwünscht, um die Länder, die er in seiner früheren Bedrängniß widerrechtlich vom Deutschen Reiche abgetrennt hatte, wieder unter seine Krone zu bringen. Endlich kam, nach Verlauf von anderthalb Jahren, am 4ten Jul. 1224 ein Vergleich zu Stande: Waldemar sollte dem Grafen von Schwerin 40,000 Mark Silbers zahlen, die Bischöfe von Lübeck, Ratzeburg und Schwerin, und alle andern ehemaligen Reichsfürsten sollten wieder zum Deutschen Reiche gehören; Graf Albrecht sollte Nordelbingen, der König sein Reich Dännemark vom Kaiser zu Lehn nehmen.

Allein diesen Vergleich verwarf Graf Albrecht, „der noch „mit dem Eisen und nicht mit schimpflichem Golde des Königs „Schmach zu enden verhoffte." Er hatte den Hamburgern früher große Vorrechte ertheilt; jetzt, sey es, weil er die Stadt nicht halten zu können glaubte, oder weil er Geld zu seinen Rüstungen bedurfte, soll er ihnen ihre volle Freiheit und Unabhängigkeit für 1500 Mark Silbers verkauft haben. Dann

ging er mit Otto von Lüneburg, dem Neffen Waldemars, Adolf IV entgegen, der im Süden der Elbe ein Heer gesammelt hatte, und nun (20sten Dec. 1224) mit dem Erzbischof Gerhard von Bremen und den Grafen von Schwerin und Werle in Holstein eindrang, wo ihm Itzehoe und das umliegende Land sogleich zufiel. Bei Mölln im Ratzeburgischen kam es im Januar 1225 zur Schlacht; allein Graf Albrecht unterlag, sein Heer wurde zerstreut, er selbst gefangen und zu den beiden Waldemaren in den Kerker gebracht. Adolf IV gewann nun mit leichter Mühe sein väterliches Erbe wieder, dem er sogar auf einige Zeit Dithmarschen zufügte; nur Hamburg widerstand. Hier regte sich schon, durch Handel und Gewerbe genährt, jener Geist der Unabhängigkeit, der sich noch früher in Lübeck erzeugte, und dort auch früher als hier zu einem glücklichen Erfolge gelangte. Sie hatten von Graf Albrecht ihre Freiheit erkauft, und verfochten sie nun in hartnäckigem Widerstande gegen ihren angebornen Oberherrn. Erst nach einer ernsten Belagerung und nur gegen Bestätigung aller und jeder Vorrechte, die die Stadt früher von Kaisern, Herzogen und Grafen erhalten, öffneten ihm die Bürger ihre Thore und huldigten ihm als ihrem Herrn (um Fastnacht 1225).

Für die gefangenen Fürsten indessen hatte sich die Lage der Dinge nur noch verschlimmert, und da auf Befreiung durch die Waffen jetzt gar nicht mehr zu hoffen war, mußte man wieder zu Unterhandlungen schreiten. Im November 1125 wurde ein zweiter Vergleich abgeschlossen, härter als der frühere: Waldemar tritt Holstein, Stormarn, Wagrien, Dithmarschen und Rendsburg an Adolf IV ab, verzichtet auf das jetzige Lauenburg, begiebt sich seiner Oberherrschaft über die Mecklenburgischen und Pommerschen Fürsten, und sichert den Lübeckern und Hamburgern alle früheren Handelsrechte in Dännemark

zu; er zahlt dem Grafen Heinrich 45,000 Mark Silbers (etwa 400,000 heutiger Speciesthaler, damals aber das Vier- oder Fünffache werth), und liefert ihm 1000 Ellen Flandrischen Scharlach, eine Menge Pelzwerk und andere Dinge zur Bekleidung seiner Leute. Endlich schwört er, alles Geschehene vergessen und sich an Niemanden deshalb rächen zu wollen. Bis zur Erfüllung aller dieser Bedingungen stellt er seine Söhne Erich, Abel und Christoph, und vierzig Ritter als Geiseln; auch Graf Albrecht blieb noch gefangen. — So kamen die Könige endlich aus ihrer Haft, die fast drei Jahre gedauert hatte; und von allen seinen Eroberungen blieb dem stolzen Waldemar nichts als Rügen und Esthland mit der Insel Oesel. Dännemark aber hatte nicht bloß durch diese Unruhen sehr gelitten, sondern mußte noch die für jene Zeiten ungeheure Summe aufbringen.

Aber Waldemars großer und kühner Sinn war durch diese Unfälle noch nicht gebeugt; er hoffte das Verlorene noch wieder zu erlangen. Vom Pabste Honorius III im Juni 1226 seines Eides entbunden, und von seinem Neffen, Herzog Otto von Lüneburg unterstützt, sammelt er die tapfern Nordfriesen in Schleswig, fällt in Dithmarschen ein, und bezwingt dies Land von Neuem. Dann wendet er sich, durch die Dithmarscher verstärkt, gegen Adolf IV, schlägt ihn und Heinrich von Schwerin bei Rendsburg, nimmt Rendsburg und Itzehoe, und zieht vor Segeberg. Da eilten die bestürzten Gegner, sich zu kräftigem Widerstande zu vereinigen.

Unter diesen Gegnern nahm Lübeck nicht den geringsten Platz ein. Die Wichtigkeit dieser Stadt erkennend, hatten Waldemar und Albrecht dieselbe während ihrer Herrschaft mit Mauern versehen, eine Burg in derselben angelegt, und auch zu Travemünde eine neue Feste gebaut. Nach der gewöhnlichen

Erzählung nun wäre Lübeck noch nach der Befreiung des Königs unter Dänischer Herrschaft, und in der Burg eine Dänische Besatzung geblieben, welche die Bürger erst am 1sten Mai 1226 mit List vertrieben und so ihre Freiheit wiedergewonnen hätten. Allein die gleichzeitigen Geschichten schweigen über diesen Vorgang; dazu kommt, daß in dem ersten Vertrage mit Waldemar Lübeck zum Zahlungsorte für das Lösegeld bestimmt, in dem zweiten den Bürgern dieser Stadt ihre alte Handelsfreiheit in Dännemark zugesichert wird, was beides darauf hindeutet, daß Lübeck nicht mehr als Dänische Stadt angesehen wurde. Endlich bezeugen andere alte Quellen, daß Lübeck im Jahre 1225 wieder frei geworden sey. Jene Erzählung erscheint also als verschönernde Ausschmückung, die Möllner Schlacht aber als die wahre Zeit und Ursache der Befreiung Lübecks. Allein es war den Lübeckern nicht bloß um Losreißung von Waldemar, sondern um Sicherung gegen jede Fürstenherrschaft zu thun; und es stand zu befürchten, daß jetzt Graf Adolf oder andere Fürsten Ansprüche auf ihre Stadt erheben möchten. Sie schickten daher insgeheim Gesandte an Kaiser Friedrich nach Italien, und wirkten sich unterm 14ten März 1226 eine Bestätigung ihrer alten Privilegien, unterm 11ten Julius desselben Jahres aber eine zweite Urkunde aus, die ihnen die volle Reichsfreiheit einräumte. Durch diese kaiserlichen Briefe gesichert, ließen sie es geschehen, daß die Grafen Adolf und Heinrich, als sie zu Anfang 1227 den Herzog Albrecht von Sachsen, den Sohn des 1211 verstorbenen Herzogs Bernhard, zu Hülfe riefen, diesem Ratzeburg und Lübeck versprachen. — In Lübeck sammelte sich nun das Heer der verbündeten Fürsten, das Waldemars Siegen ein Ziel setzen sollte.

Die erste Hälfte dieses Jahres brachten beide Theile mit mancherlei Streifzügen und geringeren Feindseligkeiten zu; denn

sowohl Adolf als Waldemar scheuten den entscheidenden Augenblick, und suchten durch Zögern den Feind zu schwächen und selbst an Stärke zu gewinnen. Erst im Julimonat trafen die beiden Heere auf einem zur Schlacht geeigneten Orte zusammen.

Zwei Meilen nördlich von Segeberg liegt Bornhöved, an der Gränze jener unfruchtbaren Haidefläche, die sich von Segeberg an nach Norden und Westen erstreckt. Die Gegend um Bornhöved und Tarbek ist hoch, die höchste unseres Landes: hier fließen im Umkreis einer Meile mannigfaltige Bäche und Flüßchen nach Osten, Norden und Westen ab. Im Dorfe selbst sind zahlreiche Quellen, die dem Mühlenteiche sein Wasser zuführen. Daher ward dem Orte sein Name: Bornhöved, d. i. Brunnenhaupt. Schon Vicelin gründete in Bornhöved eine der ältesten holsteinischen Kirchen; ihre Mauern, aus Felsblöcken, durch Kalk verbunden, gebildet, werden noch Jahrhunderten trotzen. Damals wohnte hier Markrad, Vicelins Freund, einer der Angesehensten des Landes; um seine Wohnung und um die Kirche entstand nach und nach das Dorf. Im Süden des Dorfes bildet die Haide eine große Ebene; meilenweit kein Hügel noch Wald; einförmiges braunes Haidekraut bedeckt Alles, ausgenommen wo in feuchteren Vertiefungen ein ärmliches Grün den Torf überzieht. Diese Ebene ist in mehrfacher Hinsicht für die Geschichte unseres Landes wichtig.

Schon in vorgeschichtlicher Zeit mögen hier, auf der Gränze des Slaven- und Sachsenlandes, vielfache Schlachten geliefert seyn; hunderte von Grabhügeln, mit riesigen Steinen bekränzt, geben noch davon Zeugniß. In späteren Jahrhunderten wurden hier die Landesversammlungen gehalten und gemeine Angelegenheiten berathen, bis, in einer gebildeteren Zeit, die mehr-

tägige Dauer der Verhandlungen und der erweiterte Gebrauch der Schrift bei denselben, zur Einengung der Landtage in die Mauern der Städte nöthigten.

Diese Ebene nun, den Bornhöveder Kamp, hatten sich die beiden Gegner zum Schlachtfelde ersehen. Auf der einen Seite schlug der sieggewohnte Waldemar sein Lager auf; mit ihm sein Neffe, Herzog Otto von Lüneburg, sein Sohn Waldemar und die neubezwungenen Dithmarscher; Graf Albrecht von Orlamünde war noch in feindlicher Haft. Ihm gegenüber lagerten die verbündeten Fürsten; und zwei Tage verharrte man so in Unthätigkeit, sich gegenseitig zu beobachten und den großen Kampf vorzubereiten. Unterdeß fertigten die Dithmarscher, die ungern dem Dänenkönig folgten, geheime Boten an Graf Adolf ab: „sie seyn bereit, in „der Schlacht zu den Holsteinern überzugehen und mit auf die „Dänen loszuschlagen, wenn der Graf ihnen versprechen wolle, „daß sie nachher frei und unabhängig bleiben sollten. Zum Erken„nungszeichen wollten sie im entscheidenden Augenblick ihre Schilde „umkehren, die Spitze nach Oben gerichtet;" denn sonst trugen sie diese nach Unten. Adolf gestand ihnen Alles zu. — Am dritten Tage — es war das Fest der Maria Magdalena, der 22ste Jul. 1227 — ordneten sich die Heere zur Schlacht. König Waldemar führte das Mitteltreffen; Otto von Lüneburg befehligte den rechten Flügel, der jüngere Waldemar den linken. Die Dithmarscher wurden als Rückhalt aufgestellt. Bei den Verbündeten stand Graf Adolf in der Mitte, mit seinen Holsteinern und dreihundert schweren Reutern, die Kaiser Friedrich zu Hülfe gesandt hatte; den linken Flügel hatte Herzog Albrecht von Sachsen, den rechten Graf Heinrich von Schwerin und Alexander von Soltwedel, Bürgermeister zu Lübeck. Im Rückhalt waren die Schaaren des Erzbischofs von Bremen und des Slavischen Fürsten Heinrich Burewin.

Mit großer Erbitterung rückten die Heere gegen einander; auch der gemeinste Krieger fühlte die Wichtigkeit des Tages, der über das Schicksal von Norddeutschland entschied, und die Fürsten ermuthigten sie durch ihr Beispiel, indem sie sich selbst in die Reihen der Kämpfenden mischten. Mehre Stunden schwankte die Schlacht, da schien sie sich zum Vortheil der Dänen zu wenden. Die Reihen der Deutschen wichen, von der schwülen Hitze ermattet und von der entgegenstehenden Sonne geblendet. Aber Graf Adolf und die übrigen Fürsten stürzten sich unter sie, sammelten die Flüchtigen wieder und sprachen den Wankenden Muth ein. Mehr Wirkung aber noch legte der fromme Glaube der Zeit den Gebeten und Gelübden bei, mit denen sich Graf Adolf und die Lübecker in dieser schreckenvollen Stunde an die Heiligen des Himmels wandten. Jener gelobte, Kirchen und Klöster zu bauen, einen Kreuzzug zu thun, und sein Leben als Mönch in frommer Abgeschiedenheit zu beschließen. Diese verhießen der Maria Magdalena, wenn sie ihnen den Sieg verliehe, das den Dänen entrissene Schloß in ein Kloster zu verwandeln und ihr zu weihen. Da sey in den Wolken eine herrliche Frauengestalt erschienen, die mit der einen Hand den blendenden Sonnenglanz abgewehrt, mit der andern die Deutschen Krieger gesegnet habe; und mit erneutem Muthe sey der Angriff auf die Dänen geschehen. Das Volk aber hat diese Sage, die es in treuem Andenken bewahrt, nach seiner Weise noch kindlich einfacher gestaltet: die Heilige habe ihr Gewand genommen, und mit diesem die Sonne verhangen. Unsre weniger gläubige Zeit sieht hierin nur eine Wolke, die im gelegenen Augenblick über den Himmel gezogen.

Entscheidender mochte wol der Abfall der Dithmarscher seyn, der nach der Verabredung mit Adolf erfolgte. Mit umgewandten Schilden brachen sie plötzlich in die Glieder der Dä-

nen ein, die, zwischen zwei Angriffe gebracht, nicht länger widerstanden. In Unordnung wandten sie sich zur Flucht; mehr als viertausend blieben auf dem Platze; Herzog Otto, drei Bischöfe und viele Geringere fielen in die Gefangenschaft der Sieger. König Waldemar verlor durch einen Pfeilschuß ein Auge und sank bewußtlos zu Boden. So fand ihn ein treuer Deutscher Ritter, hob ihn vor sich aufs Pferd und brachte ihn nach Kiel in Sicherheit. — Das Werk, das Waldemar der Große und seine Söhne seit siebenzig Jahren geschaffen, war zertrümmert, die Dänische Uebermacht vernichtet, Norddeutschland von der fremden Herrschaft befreit.

Das war die denkwürdige Schlacht bei Bornhöved, groß in ihren Folgen, wie keine andere, die in unserm Lande geschlagen ist. Ihr verdankt Holstein, daß es Deutsch geblieben ist, daß es sich selbstständig hat entwickeln können, bis zu einer Zeit, wo die neue freiwillige Verbindung mit einem fremden Volke ihm seine Eigenthümlichkeit nicht mehr nehmen konnte. Wäre aber Waldemars Herrschaft ungeschwächt auf seine Nachfolger übergegangen, wäre Nordelbingen vom Deutschen Reiche getrennt geblieben, zu einer Zeit, wo die Sprache noch nicht durch Schrift gebildet und geregelt, die Sitten noch nicht durch vielfachen Verkehr mit den Deutschen jenseits der Elbe entwickelt und fest gestaltet waren: dann wären vielleicht Deutsche Sprache und Sitte auf immer von den Ufern der Trave und Eider verdrängt worden. Aber die Holsteiner wollten Deutsche und frei, das heißt, in selbstständiger Eigenthümlichkeit bleiben; sie erlangten es durch den Tag von Bornhöved. In solchem Sinne feierten Adolf IV und seine Mannen den Sieg dieses Tages als eine Rettung.

Waldemar erneute freilich im folgenden Jahre noch seine Versuche, Holstein wieder zu gewinnen, aber ohne glücklichen

Erfolg; und nach Verlauf einiger Jahre schloß er endlich 1229 mit Adolf IV und seinen übrigen Deutschen Gegnern einen festen Frieden, bei welchem er auch das noch von ihm besetzte Lauenburg herausgab, um seinen Neffen, den Grafen Albrecht, und seine Söhne damit aus der Schwerinschen Gefangenschaft zu erlösen. Die wichtige Feste Rendsburg aber verblieb in den Händen des Königs. Sie kam erst unter König Abel im Jahre 1252 wieder an Holstein. Dithmarschen wurde fortan ein Freistaat, der nur eine geringe Oberhohheit des Bremischen Erzbischofs anerkannte; Holstein, Wagrien und Stormarn mit Hamburg, das sich aber schon ansehnlicher Vorrechte und Freiheiten erfreute, erhielt Graf Adolf wieder als Lehn von Sachsen; Lübeck blieb reichsfrei; die erledigte Grafschaft Ratzeburg mit dem Schlosse Lauenburg erhielt Herzog Albrecht von Sachsen. So gestalteten sich die Verhältnisse Nordelbingens durch die Bornhöveder Schlacht.

Nach und nach erstarb der Groll zwischen Adolf und Waldemar so sehr, daß sie sich sogar 1234 zu einer Unternehmung gegen Lübeck verbanden. Beide hatten mit Schmerzen auf den Besitz dieser wichtigen Stadt verzichtet, die sich im freudigen Genuß ihrer jugendlichen Frelheit schnell zu einer in diesen Gegenden nie gesehenen Bedeutsamkeit aufschwang, und alle Versuche Adolfs, seine alten Ansprüche geltend zu machen, weil sein Großvater Lübeck erbaut, sein Vater es lange beherrscht hatte, bestimmt und fest abwies. Mit großer Macht rückten die Fürsten vor Lübeck, Waldemar mit der Flotte, Adolf mit dem Landheer, sperrten die Trave, bauten Schlösser an beiden Seiten des Flusses, und begannen eine ernste Belagerung; aber der tapfere Widerstand der freiheitsliebenden Reichsstädter nöthigte sie, unverrichteter Dinge wieder abzuziehen. Im folgenden Jahre vermittelte Kaiser Friedrich zu Worms einen Frieden zwischen

Adolf und Lübeck, in welchem der Graf sich aller seiner Ansprüche begab.

Adolf IV, noch in der Kraft seiner männlichen Jahre, gedachte im tiefen Gefühl seiner Verpflichtung gegen Gottes Gnade, die ihm und den Seinigen wieder zum Besitz seiner Lande verholfen, und in treuer Erinnerung der Gelübde, die er in der Bedrängniß der Bornhöveder Schlacht gethan, sich jetzt aller weltlichen Sorgen zu entschlagen und sein Leben im Priesterstande zu beschließen. Nachdem er noch 1238 seinen gelobten Kreuzzug gegen die Liefländischen Heiden unternommen, legte er im folgenden Jahre die ruhmvoll geführte Regierung nieder, übertrug die Vormundschaft über seine unmündigen Söhne Johann, Gerhard und Lüder seinem Tochtermann, dem Herzog Abel von Schleswig, und trat zu Hamburg in den Franciscanerorden. Um alle geistlichen Weihen vollständig erlangen zu können, bedurfte es für ihn, den ehemaligen Kriegsmann, der Dispensation des Pabstes. Deshalb wanderte er zu Fuß nach Rom, küßte dem Pabste Innocenz IV den Pantoffel, und legte vor den vom Pabste dazu ernannten Geistlichen eine reuige Beichte seiner Sünden ab. Dann wurde er völlig absolvirt, erhielt eine urkundliche Erlaubniß, alle priesterlichen Weihen anzunehmen, und wurde von dem erfreuten Pabste selbst zum Subdiaconus geweiht. Der glanzvolle Sieger von Bornhöved trat nun als schlichter Bettelmönch seine Heimkehr an, auf welcher er vorher alle die geweihten Orte besuchte, wo der heilige Franz von Assisi, der Stifter seines Ordens, gelebt und gewaltet. In Holstein erhielt er von dem Bischof Johann von Lübeck die volle Priesterweihe, und las dann mit frommem Danke gegen Gott seine erste Messe zu Bornhöved, wo er für die Befreiung seines Landes gefochten hatte.

Die ersten Jahre seines Mönchstandes verlebte Adolf zu Hamburg in dem Marien-Magdalenenkloster, das er selbst zum

Gedächtniß seines Sieges gestiftet. Nachdem er dann durch Betteln (denn das schrieb der Orden vor; und wer gab nicht gerne dem demüthigen Mönchfürsten?) die nöthigen Beiträge zusammengebracht, baute er um 1243 das Marienkloster zu Kiel, und trat selbst als Mönch in dasselbe. Hier brachte er seine Tage in frommen Uebungen und Betrachtungen zu, bis an seinen Tod (1261), und hier liegt er vor dem Altar der Klosterkirche unter einem großen Steine begraben. Die Mönche hieben sein Bildniß und eine Grabschrift in den Stein, die wir für solche Leser, die des Lateinischen kundig sind, als Probe der damaligen Mönchspoesie hersetzen:

Quondam nostrorum pater et speculum dominorum,
Laus Holsatorum, comes Adolph, regula morum,
Fragrans flos florum, lux Scomburgh, gemma bonorum,
Sertum doctorum cui contulit ordo minorum,
Ne fraus pravorum seducat daemoniorum,
Nos prece justorum conducat ad alta polorum.

Hier möge gleich eine Anekdote Platz finden, welche dient, die Denkweise der Zeit und die Aufrichtigkeit der frommen Uebungen Adolfs IV zu belegen. Er war eines Tages in Kiel ausgegangen, eine Kanne Milch für sein Kloster zu holen. Als er mit derselben über die Straße schritt, kamen eben seine Söhne, die Grafen Johann und Gerhard, mit einem glänzenden Gefolge von Rittern und Herren geritten. Da ergriff Adolfen die Erinnerung an seinen vormaligen Fürstenglanz; es wandelte ihn Scham an, sich seinen Söhnen in diesem armseligen Aufzuge eines dienenden Bruders darzustellen, und er bemühte sich, den Milchnapf unter seiner Kutte zu verbergen. Aber alsbald siegte in ihm das Gefühl seiner Pflichten, denn Demuth war eins der Mönchsgelübde; und um sich für diese Regungen seines irdischen Stolzes zu strafen, goß er sich die Milch über den

Kopf, mit den Worten: „Du schämtest dich um Christi Wil„len eine Kanne Milch zu tragen; so beweise nun mit deinem „ganzen Leibe, was du getragen hast;" und so sah er seine Söhne vorüberreiten.

Die Verfassung Holsteins hatte sich während der beiden erzählten Abschnitte (von 1106—1239) wesentlich dahin abgeändert, daß statt der Grafen als bloßer Beamten durch die Belehnung Adolfs I mit Holstein und Stormarn, die Herzog Lothar ihm ertheilte, erbliche Fürsten an die Spitze des Landes traten. So wurde Holstein ein Afterlehen von Sachsen, und seine Grafen Vasallen der Herzoge. Seit 1136 erhielten die Welfen das Herzogthum. So lange Sachsen unter diesem Hause stand, hielten die Grafen treu an ihrer Lehnspflicht, und Adolf II wurde sogar zwei Jahre landflüchtig, weil er nicht von Heinrich dem Stolzen und dessen Sohne lassen wollte. Als aber Heinrich der Löwe in die Acht verfiel, und durch seine starre Herrschsucht auch Adolf III seiner Parthei entfremdete, weigerte dieser dem neuen Herzog Bernhard die Lehnspflicht, und suchte sich, wie andere Sächsische Vasallen, der herzoglichen Oberherrschaft zu entziehen, und reichsunmittelbar zu werden. Allein dies gelang nicht; anfangs durch Kaiser Friedrichs Vermittelung, dann bei Heinrichs des Löwen Wiederkehr, durch seine eigne Bedrängniß bewogen, hatte Adolf III den Herzog Bernhard als Lehnsherrn anerkannt, und war also wieder Sächsischer Vasall, als ihn das Schwert der Dänen seiner Lanoe beraubte. Die Dänische Herrschaft unterbrach dies Verhältniß, indeß ohne es aufzuheben. Ob unter Waldemars II Regierung Albrecht von Orlamünde nur als Statthalter, oder als Lehnsgraf von Holstein anzusehen sey, ist nicht bestimmt zu entscheiden; das Letztere ist aber das wahrscheinlichere, da ihm in dem ersten Vertrage über Waldemars Befreiung noch die Herrschaft

über Nordelbingen zugesagt wurde. Als aber durch Albrechts Niederlage bei Mölln Adolf IV Holstein wieder gewann, unterwarf er sich gern dem Herzog Albrecht von Sachsen aufs Neue, um dessen Beistand gegen die Dänen zu erlangen. Den weitern Verlauf und die endliche Aufhör dieses Verhältnisses zu erzählen, bleibt der folgenden Geschichte aufbehalten; hier ist das Wesen desselben mit Wenigem anzudeuten.

Die Belehnung wurde bei jedem Regentenwechsel im Hause des Lehnertheilers oder des Belehnten wiederholt. Mit welchen Feierlichkeiten dieselbe für Holstein geschehen sey, findet sich nicht aufgezeichnet; vermuthlich durch Ueberreichung einer Fahne oder eines Hutes. Welche Rechte dem Herzoge gegen diese Belehnung zustanden, läßt sich nicht bestimmt angeben; thatsächlich ist für die frühere Zeit etwa Folgendes. Der Herzog hatte von den Grafen Treue und Gehorsam, und Heerfolge im Kriege zu verlangen; er war ihr Oberrichter, er konnte ihr Beginnen in manchen Fällen billigen oder verwerfen (wie denn Heinrich der Löwe Adolfs Stadt Lübeck den Handel untersagte, und sein Salzwerk zu Oldesloe verdarb); er hatte das Recht, im Fall einer Minderjährigkeit die Vormundschaft zu übernehmen oder jemanden dazu einzusetzen; endlich pflegte der Herzog alle wichtigeren Verfügungen der Grafen, als Stiftungen von Klöstern, Ertheilungen von Privilegien u. s. w. durch seine Unterschrift oder durch eigne Diplome zu bestätigen. Abgaben aber erhob derselbe, außer der alten Wogiwotinza von den Wagrischen Slaven, nicht aus Holstein. Dagegen war er als Lehnsherr auch verbunden, seinen Vasallen nach Kräften zu schützen. — Freilich gilt dies Alles vorzüglich nur von der Zeit Heinrichs des Löwen; nach seinem Sturze erhob sich der Einfluß des Sächsischen Herzogs auf Holstein nie wieder zu ähnlicher Höhe, und das ganze Lehnsverhältniß wurde bald zu einer bloßen Formalität.

Das Gebiet nun, welches die Grafen als Sächsisches Lehn besaßen, beschränkte sich ursprünglich auf das eigentliche Holstein und Stormarn; wobei von dem letzteren Lande noch die Haseldorfer Marsch (die sogenannten sieben Kirchspiele) als Bremischer Besitz abzurechnen ist. Es ist aber oben erzählt, wie Adolfs II Gebiet schon in dem ersten Jahrzehent seiner Regierung durch Wagrien vergrößert wurde. Obgleich dies Land durch die Holsteiner unter Heinrich von Badewide von den allgemeinen Feinden, den Slaven, erobert worden war, und also ein unabhängiges Eigenthum des Holsteinischen Grafenhauses hätte seyn sollen, wurde es doch bald mit zu dem Sächsischen Lehnslande gerechnet. Zum Theil gab Adolf II hierzu selbst Veranlassung, indem er bei seinem Streite mit dem Grafen Heinrich über Wagrien sich an die Vormünder des Herzogs wandte, also dessen Oberhohheit auch über dies Land anerkannte; aber auch ohne das würde Herzog Heinrich bald Adolfen die Forderung gestellt haben, Wagrien von ihm zu Lehn zu nehmen, da er das ganze Slavenland sich zu unterwerfen trachtete, und es ihm mit Theilen desselben auch schon gelungen war. Daß Wagrien nun wirklich schon zur Zeit Heinrichs des Löwen als Sächsisches Lehn angesehen wurde, geht deutlich aus mehren Puncten hervor. Gewiß war dies auch der einzige Weg, um zu verhindern, daß Waldemar der Große wegen dieser Landschaft die Lehnspflicht forderte; denn auch er machte Ansprüche auf das Slavenland, über das ja sein Vater Knud Lavard drei Jahre König gewesen war. Doch blieb Wagrien noch lange politisch von Holstein getrennt, und daher führten auch die Grafen wenigstens bis auf Adolf IV davon einen eignen Titel.

Auf Wagrischem Gebiet erbaute Adolf II nach seiner Wiederherstellung das neue Lübeck. Aber schon 1158 mußte er es

Heinrich dem Löwen abtreten. Nach der Aechtung Heinrichs wurde Lübeck 1181 durch Friedrich I eine kaiserliche Stadt; doch erhielt Adolf III einen Theil der Einkünfte angewiesen. Als die Stadt sich nach der Wiederkehr Heinrichs des Löwen 1189 ihrem eidbrüchigen alten Gönner zu eifrig anschloß, wurde sie, nach ihrer Eroberung durch die Grafen Adolf III und Bernhard II, von Kaiser Heinrich zur Strafe dem Grafen von Holstein überlassen. So war Lübeck wieder bis 1201 eine Holsteinische Stadt, und fiel dann mit allen Landen Adolfs III Waldemar dem Sieger als Kriegsbeute zu. Als sie nach Waldemars Sturze von Kaiser Friedrich II 1226 die volle Reichsfreiheit erlangte, blieb sie doch noch einige Zeit durch die Ansprüche der Nachbarn gefährdet, bis endlich 1235 Adolf IV seinen Rechten auf die Stadt seiner Väter völlig entsagte. Seit der Zeit ist Lübeck frei geblieben. Ihr Gebiet (einst auch Holsteinisch) hat sie theils noch in diesem Zeitraum, meistens erst im Laufe der spätern Jahrhunderte bis auf ganz neue Zeiten herab erworben.

Adolf III war auch der erste Graf von Holstein, der Dithmarschen auf kurze Zeit mit seinen Gebieten vereinigte. Zwei Mal besaß er es; zuerst von 1182—84 durch Gewalt der Waffen; zum zweiten Male, seit 1194, mit Recht, durch Bremische Belehnung, nebst der übrigen Grafschaft Stade. Nachdem er es an Waldemar verloren, errangen die Dithmarscher nach der Schlacht bei Bornhöved ihre Freiheit unter Bremischer Oberhohheit, und behaupteten sie durch mehr als drei Jahrhunderte. Damals fielen auch die sieben Kirchspiele an Bremen zurück, die erst später wieder an Holstein kamen; Stade aber ist nach 1202 nie wieder von Holstein besessen worden.

Hamburg, wie gern es auch Lübecks Beispiele gefolgt wäre, vermochte doch so früh seine Reichsfreiheit nicht zu erringen.

Nur Privilegien erlangte es, freilich ansehnliche, so daß es weit bevorrechtet vor dem übrigen Holstein dastand. Aber es fiel doch nach 1225 mit dem übrigen Holstein, Stormarn und Wagrien an Adolf IV zurück, und gehörte also mit zu dem Gebiete, das dieser Graf seinen Söhnen hinterließ. Das Stammland Schauenburg aber blieb Adolfs älterem Bruder Konrad, und kam erst nach dessen Tode wieder an die Holsteinischen Grafen.

In gewissem Sinne waren auch die Besitzungen des Hochstifts Lübeck von Holstein getrennt; wenn gleich die reichsfürstliche Würde des Bischofs nur auf der Cathedrale und den dazu gehörigen Gebäuden ruhte. Doch behielt der Graf die Landeshohheit über das Holsteinische Stiftsgebiet, und bezog auch einen Theil der Einkünfte aus demselben, in seiner Eigenschaft als Schirmvoigt des Bisthums. Mit dieser Schirmvoigtei (Advocatie) wurde der Graf von dem Bischofe förmlich belehnt, und war in sofern ein Vasall desselben, während der Bischof in anderer Beziehung sein Landsasse war. Wie in späterer Zeit ein Bischof von Lübeck die Belehnung mit der Schirmvoigtei gewandt in eine Belehnung mit ganz Holstein verwandelte, wird unten vorkommen.

In diesem ausgedehnten Länderbesitz schalteten die Grafen von Holstein als mächtige Herren, deren Freundschaft von Königen und Herzogen gesucht, deren Feindschaft ihnen oft gefährlich und verderblich wurde. Sie waren Fürsten im eigentlichen Sinne des Worts. Als solche hielten sie einen Hof aus Rittern und Edelleuten, mit vier großen Hofämtern: dem Truchseß oder Drost, dem Schenken, dem Kämmerer und dem Marschall. Diese Würdenträger darf man sich aber nicht als müssige Hofleute denken; sie waren die nächsten Rathgeber, die Minister des Grafen; sie befehligten Heere, und beschäftigten

sich mit der Verwaltung des Landes. — Der eigentliche Sitz der ersten Schauenburger war zu Hamburg; allein nach Sitte und Bedürfniß der Zeit brachten sie ihr bewegtes Leben großentheils auf Reisen und Kriegszügen zu.

Einer der wichtigsten Puncte, über den aber selbst die fleißigste Forschung in dieser Zeit wenig Gewisses zu ermitteln vermögen dürfte, sind die Abgaben, die das Volk entrichtete. Die Grafen genossen den Zehnten von den Gütern einiger ihrer Unterthanen, der sonst gewöhnlich den Kirchen und Klöstern zustand. Dann wird eine andere Abgabe erwähnt, der Grevesat oder Grafenschatz. Wie hoch sich dieser belaufen, liegt nicht vor; doch finden wir eine Angabe, daß ums Jahr 1156 die Slaven in Wagrien, die freilich hart besteuert seyn mochten, dem Herzog Heinrich in einem Jahre 1000 Mark, dem Grafen Adolf II aber hundert solcher Mark entrichteten: eine Abgabe, die, wenn auch nicht Mark Silbers gemeint seyn sollten, doch bei dem weit höheren Werthe des Geldes in jener Zeit und neben den übrigen Lasten bedeutend genug war. Diese Abgaben waren, scheint es, für immer bestimmt.

In außerordentlichen Fällen traten aber auch andere Abgaben ein. In solchen Fällen bezahlte das ganze Land auf Begehren des Grafen und mit Einwilligung der Aeltesten oder des Landtages eine Behde oder Bitte (petitio precaria), z. B. die Schlachtbehde, wenn eine verlorne Schlacht neue Kriegsrüstung nöthig machte. — Andere Einkünfte gaben die Zölle, die an mehren Orten erlegt wurden; ferner das Salzwerk zu Oldesloe, das unter Adolf II betrieben ward. — Das Münzrecht hatten die Grafen ohne Zweifel auch schon in dieser Zeit; außer ihren Münzen war vornämlich Hamburgisches und Lübsches Geld in Umlauf.

Alle jene Steuern aber waren im Verhältniß zu späteren Zeiten gering, eben wie die Bedürfnisse der Regierung, die, indem sie die Ordnung der meisten Verhältnisse den Gemeinden und Ortschaften überließ, wenig Ausgaben zu bestreiten hatte. Die Kirchen waren mit Gütern und Zehnten versorgt, Volksschulen gab es noch nicht; wer lernen wollte, mochte sich dazu bei Geistlichen und in Klöstern Gelegenheit suchen. Jedenfalls waren der besoldeten Beamten wenige. So blieben den Grafen denn fast keine andere Ausgaben, als die für sich und ihren Hof; für die Erhaltung ihrer Burgen und der Befehlshaber und Burgmänner in denselben; für Anschaffung hinlänglicher Waffenvorräthe u. s. w.

Die kriegerische Thätigkeit nahm, wie auch schon die Geschichte gelehrt hat, unter allen Regierungsgeschäften der vier Adolfe leicht den ersten Platz ein. Stehende Heere gab es nicht, ausgenommen etwa die Besatzungen der Schlösser und einige Leibtruppen, die sich immer am Hoflager der Fürsten befanden. Die Pflicht, das Land zu vertheidigen, traf Alle nach einer gewissen Reihenfolge; unter dringenden Umständen wurde das ganze Land auf einmal aufgeboten. Dies hieß Heerfahrt, Heerbann, Landwehr, Burgwehr; nur die Untergebenen der geistlichen Stifter wurden zuweilen davon ausgenommen, z. B. bei der Stiftung des Klosters Preetz 1222 und 1226. Auch Hamburg erhielt durch Friedrich Barbarossa das später von den Grafen anerkannte Vorrecht, die Heerfolge nicht leisten zu dürfen. Jeder erschien auf dem bestimmten Sammelplatz mit seiner eignen Rüstung, und versah sich selbst auf eine bestimmte Zeit mit Lebensmitteln. Auf diese Weise war die Verpflichtung zum Kriegsdienst auf eigne Kosten die schwerste Last der Unterthanen, die leicht die Geringfügigkeit der Steuern aufwog. Jede Landschaft hatte ihren Befehlshaber oder Bannerherrn; für Holstein

war es unter Adolf II und III jener angesehene Markrad, der zu Bornhöved wohnte; neben ihm wird um 1148 ein Other als Bannerherr von Stormarn genannt. Die Hauptstärke des Heerbanns bestand aber in den adlichen Lehnsleuten der Grafen, den Rittern (milites) und Knappen (armigeri, scutiferi), die in besserer Rüstung zu Pferde kämpften, und sich von ebenfalls berittenen und wohlbewaffneten Knechten oder Reisigen begleiten ließen. Knappe (armiger) war jeder Adliche durch seine Geburt, wenn er die Waffen zu führen wußte, und er blieb es oft sein Leben lang; Ritter (miles, später eques) konnte er nur werden, wenn er sich durch Tapferkeit und Tüchtigkeit auszeichnete. Die Feierlichkeit des Ritterschlages ist hinlänglich bekannt.

Dies führt uns auf den Adel oder vielmehr die Vornehmen jener Zeit, aus denen sich erst nach und nach mit der Entwickelung der Gesetzgebung und durch die Annahme fester Stammnamen der erbliche Adel herausbildete. Sie sind zunächst zu verstehen, wenn die gleichzeitigen Geschichtschreiber erzählen, der Graf habe mit den Aeltesten oder Angesehensten des Landes (majores, seniores provinciae) sich berathen, einen Landtag (colloquium provinciale) oder ein Gauthing (Gaugericht, Landgericht) gehalten. Hier wurden die wichtigsten Angelegenheiten vorgenommen, über Krieg und Frieden, über Stiftungen von Kirchen und Klöstern, über Gesetze und gerichtliche Entscheidungen berathen, und außerordentliche Abgaben oder Behden gefordert und bewilligt. Denn dem Volke — das war die Ansicht jener Zeit — stand ein Recht zu, sein Wohl und Wehe mit zu bestimmen; und nicht bloß berathend, sondern auch entscheidend trat es in diesen Versammlungen auf; wie denn eben bemerkt wird, daß Adolf II in einem Falle, wo er zweifelte, was zu thun sey, sich um die Entscheidung an das

Volk gewandt habe. Es bestanden aber die Landtage keineswegs nur aus Adel und Geistlichkeit; auch die freien Bauern erschienen auf denselben, wie sie noch zwei Jahrhunderte später in Schleswig, wie sie bis zum letzten Reichstage in Dännemark thaten. In Holstein fingen sie schon gegen das Ende dieses Zeitraums an, vor dem Uebergewicht des Adels und der Geistlichkeit zurückzutreten. Dagegen machten die Städte, als sie im Lauf der Zeit mehr Bedeutsamkeit erlangten, auch für den Bürgerstand seine natürlichen Rechte geltend. — Zu Ende des vorliegenden Abschnittes nahm der geistliche Stand auf den Landtagen, die auf der Ebene bei Bornhöved gehalten wurden, schon den ersten Rang ein; an seiner Spitze der Bischof von Lübeck als vornehmster Landsasse des Holsteinischen Grafen; dann die Aebte und Pröbste der nach und nach gegründeten Klöster. Unter dem Adel aber erscheinen unter Adolf III und IV schon mehre der noch jetzt blühenden Geschlechter: die Herren von Rantzau, Bockwohld oder Buchwald, Gersdorf und Rumohr; dann aber Geschlechter, die jetzt ausgestorben sind, indeß lange in der Holsteinischen Geschichte einen Platz haben: die von der Wisch und Pogwisch, die von Wahlstorp und Haseldorp; von Sture, und als ein sehr mächtiges Haus, die Herren von Barmstedt. Ursprünglich saß der Adel wol in den fruchtbaren Gegenden Holsteins und Stormarns, zu beiden Seiten des Haiderückens; nach der Eroberung Wagriens nahm er seinen Hauptsitz in diesem Lande. In dem waldreichen Landstrich zwischen der Alster, Bille und Trave, durch den die Handelsstraße von Hamburg nach Lübeck führte, fing er, von der Gelegenheit gelockt, früh an, Wegelagerung zu treiben. — Neben dem Adel aber saßen noch zahlreiche Bauern auf freien Gütern, die erst später hörig wurden.

Die eben erwähnten Klöster in Holstein waren meistens erst seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts angelegt, aber

gegen das Ende dieses Abschnittes schon sehr zahlreich geworden. Das älteste derselben war das Kloster zu Neumünster, um das Jahr 1125 von dem heiligen Vicelin gestiftet, an einem Orte im Gau Faldera, der früher Wipenthorp hieß. Bald aber machte sich der Name Neumünster geltend (von Neomonasterium, das neue Kloster). Vielleicht war es eine Erneuerung des alten Klosters zu Münsterdorf. Es gehörte dem Augustinerorden, und hatte seine beträchtlichen Besitzungen weit im Lande zerstreut. Aus diesem Kloster gingen die meisten der wackern Priester aus, die das schwierige Geschäft der Bekehrung Wagriens unternahmen. Vicelin selbst wurde, wie im Vorhergehenden erzählt ist, im Jahre 1149 Bischof zu Oldenburg, allein nach seinem Tode 1154 wurden seine Gebeine in seinem geliebten Neumünster bestattet, und bei der spätern Verlegung des Klosters mit nach Bordesholm genommen. — Noch eine seltsame Einrichtung darf hier nicht unerwähnt bleiben: das Kloster wurde, entweder gleich bei seiner Stiftung oder doch bald nachher, auch zur Aufnahme von Augustinernonnen bestimmt, die so hier (wie die Benedictiner und Benedictinerinnen im Michaeliskloster zu Schleswig) mit den Mönchen unter Einem Dache lebten, bis Adolf IV im Jahre 1239 dies verbot, und anordnete, daß sie in besonderen Gebäuden wohnen sollten. Später, um 1326, ward das Mönchskloster nach Bordesholm verlegt; die Nonnen blieben in Neumünster.

Gleichfalls Augustinerordens war das Kloster zu Segeberg, wenig später als Neumünster (im Jahre 1135) gestiftet. Von den Wagerwenden bald darauf zerstört, ward es nach Högersdorf verlegt, kehrte aber 1156 nach Segeberg zurück. Aus diesem Kloster war der Mönch Meinhard, der zuerst die Bekehrung der Letten oder Liven in Liefland versuchte, und als

Bischof der dortigen Gegenden im Jahre 1196 starb. Er hatte übrigens bei seinem Geschäfte mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen; nicht allein mußten die Heiden oft mit Geschenken erkauft werden, die Taufe an sich verrichten zu lassen, sondern manchmal wuschen sie die christliche Weihe in den Flüssen wieder von ihren Häuptern, so daß sie dem Bischof neue Geschenke und neue Mühe kosteten. — Auf Segeberg folgt dem Alter nach das Cistercienserkloster Reinfeld, um 1189 gegründet und mit Mönchen aus dem Schauenburgischen Kloster Lockum besetzt, woher Reinfeld lange in einer Art Abhängigkeit vom Abte zu Lockum blieb. — Das vierte seiner Entstehung nach (wenn wir die geistlichen Stiftungen zu Hamburg und Lübeck übergehen, da sie unserem Lande nicht mehr angehören) war Marienfelde oder Preetz, ein Kloster für Nonnen Benedictinerordens, von Albrecht von Orlamünde um's Jahr 1216 gestiftet, und 1220 und 22 mit neuen Gütern und größeren Freiheiten beschenkt. Als Adolf IV in sein Land zurückgekehrt war, erneuerte er 1226 die Stiftung seines eingedrungenen Vorgängers, und ließ dann dem Kloster seine Freiheiten auch noch durch Kaiser Friedrich II und den Herzog Albrecht bestätigen. — Die letzten Jahre der Regierung Adolfs IV waren überhaupt an Klosterstiftungen sehr reich, eine Folge seiner frommen Gelübde in der Schlacht bei Bornhöved. In diese Zeit fällt die Anlage der Nonnenklöster Ivenfleth in der Marsch, später nach Itzehoe verlegt; Reinbeck an der Bille; Uetersen, von Heinrich von Barmstedt gestiftet (1235), alle drei für Cistercienserinnonnen; dann die Mannsklöster Kiel und Harvstehude für Franciscaner oder graue Brüder (um 1243), und Cismar, für Benedictiner. Das letztere wurde, scheint es, schon unter Adolf IV um 1238 erbaut, um die Benedictinermönche des Johanniskloſters in Lübeck aufzunehmen, die ebenfalls mit Nonnen zusammenwohnten, und die in solche Sittenlosigkeit verfallen waren, daß man es

schicklich fand, sie aus der Stadt zu entfernen. Allein die Mönche, die die Freuden und Herrlichkeiten der Stadt nicht gerne verlassen wollten, weigerten sich mehre Jahre, nach Cismar zu ziehen, und wurden erst 1245 dazu vermocht. Nach einigen Erzählungen hatten sie den Schifferfrauen, deren Männer zur See abwesend waren, den Kopf nach Weise der Mönche kahl geschoren und sie dann in Mönchskleidern bei sich im Kloster gehalten. Hierüber drückt sich eine alte Chronik naiv aus: „Da seynd die Benedictinermünch aus Lübeck nach dem Cismar „gezogen; denn die von Lübeck haben sie ihres rohlosen Lebens „halben und bösen Regiments in St. Johanniskloster nicht „länger leiden wollen." — Aehnliche rohlose Scenen mochten den Befehl Adolfs IV veranlaßt haben, die Mönche und Nonnen in Neumünster zu trennen.

So waren denn alle die wichtigsten Klöster unseres Landes schon in diesem Abschnitte gegründet; nur Ahrensböek und einige kleine Bettelklöster in den Städten fallen in den folgenden Zeitraum. Von den Dithmarsischen aber wird weiterhin die Rede seyn.

Nach Lübecks Abtrennung von Holstein blieb Hamburg die vornehmste Stadt des Landes; aber sie trat, wie schon gesagt ist, bald in ein Verhältniß großer Unabhängigkeit. Neben ihr erhoben sich in diesem Zeitraum Kiel, Itzehoe, Rendsburg, Segeberg, Plön, Eutin, Oldenburg, Lütgenburg, Krempe und Oldesloe. Für alle diese Städte wurde die Verfassung Lübecks das Vorbild, und einige derselben erhielten noch in diesem Zeitraum von Adolf IV, die übrigen im Laufe des folgenden von seinen Nachfolgern das Lübsche Recht, das sich nach den Zeiten Heinrichs des Löwen nach und nach gebildet hatte, und um den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zuerst auf-

gezeichnet worden war. In den Städten aber, die durch Handel und Gewerbe emporblühten, bildete sich ein neuer freier Stand, der dem Adel wenigstens in Etwas das Gleichgewicht hielt.

Was die Sitten des Volkes betrifft, so leuchtet es aus der Geschichtserzählung der beiden letzten Abschnitte leicht ein, welche große Umwandelung sie in einem Zeitraum erleiden mußten, in welchem durch feste und allgemeine Begründung des Christenthums mit einer reichen und bevorzugten Geistlichkeit in seinem Gefolge, durch die steigende Macht des Adels und die Abnahme der freien Bauern, endlich durch das Hinzukommen der Städte und des Bürgerstandes, die Bewohner des Landes sich schärfer in Classen sonderten. Die Geistlichkeit brachte manche bisher mangelnde Kenntnisse mit sich, aber auch manchen neuen Aberglauben. Die innere Ordnung und Sicherheit hatte im Ganzen zugenommen, seitdem der unablässige Kriegszustand gegen die Slaven aufgehört hatte. Aber die schärfere Sonderung der Stände führte bald in der folgenden Periode neue Uebel herbei. Der bevorrechtete Adel wurde übermüthig; er rieb sich bald mit den Fürsten, bald mit seinen Mitständen; es begann die Zeit des Faustrechts, der verderblichen Einzelfehden, von der die folgende Geschichte nur zu viele Beispiele zeigt.

Zweites Buch.

Geschichte Schleswigs und Holsteins vom Tode Waldemars II des Siegers (1241) und der Abdication Adolfs IV (1239)

bis

auf die Belehnung Gerhards IV von Holstein mit dem Herzogthum Schleswig (1386).

Einleitung.

In diesem zweiten Buche ist es schon vergönnt, ja, will man unnütze und lästige Zersplitterung des Zusammengehörigen vermeiden, selbst nothwendig, die Geschichte Schleswigs und Holsteins in Verbindung zu erzählen. Denn die Geschichte zweier Länder, die anderthalb Jahrhunderte lang fast ununterbrochen in Krieg und Frieden ein gemeinsames Interesse haben, ist in Wahrheit Eine; auch wenn sie unter verschiedenen Fürsten stehen. Ein solches gemeinsames Interesse hatten aber unsere Lande an dem Kampfe gegen Dännemark, gegen die von diesem Reiche drohende Oberherrschaft, von der Holstein sich erst eben losgemacht; die Schleswig als Lehnsland, wenn auch mit Widerstreben, in gewissem Sinne noch anerkannte.

Denn Schleswig, nach allen früheren Belehnungen immer wieder mit Dännemark vereinigt, erhielt fortan in Herzog Abel und seinen Nachkommen eigne Herrscher, während die Krone bei den Enkeln seines Bruders Christoph blieb. Bald entfremdeten sich beide Linien einander, indem die königliche nach Wiedereinziehung des Herzogthums, die herzogliche nicht bloß nach dem gesicherten erblichen Besitze desselben, sondern anfangs auch nach Erlangung der Krone strebte. So weit es den Widerstand gegen neue Einverleibung mit Dännemark galt, fan-

den die Herzoge an ihren eignen Unterthanen, besonders im Süden des Landes, kräftigen Beistand; ferner an den Holsteinischen Grafen, mit denen sie auch seit Herzog Abel vielfache Verschwägerung verband. Denn den Söhnen und Enkeln Adolfs IV mußte das Beispiel des Ahnherrn wohl zur Warnung dienen, nie wieder zuzugeben, daß der Dänenkönig bis an die Eider und Levensau herrsche; ja nicht einmal zu gestatten, daß er einen überwiegenden Einfluß auf die Fürsten von Schleswig ausübe. Vielmehr mußten sie selber sich dieses Einflusses zu bemeistern streben, damit sie im Nothfall mit der Kraft beider Länder einem Angriffe Dännemarks begegnen könnten. Von Seiten der Könige war dagegen der Wunsch, Schleswig wieder zu besitzen, ganz natürlich, und das Streben danach ihre Pflicht; durch die Abtrennung des Herzogthums vom Reiche war dieses sehr geschwächt, und von Deutschland abgeschnitten; wollte Dännemark hier wieder Einfluß üben, wollte es je wieder in Nordelbingen Eroberungen machen, so mußte es zuvor Schleswig wieder einziehen, oder wenigstens an dem Herzoge einen folgsamen und geschmeidigen Vasallen haben. — Aus diesen Verhältnissen geht mit Nothwendigkeit hervor, daß der Hauptinhalt der Geschichte dieses Zeitraums Kampf der Dänen und Deutschen um den vorherrschenden Einfluß in Schleswig seyn muß.

Daß aber der Widerstreit der eben berührten Interessen sich in diesem Zeitraume so häufig hervorthat und zu unablässigen Kriegen führte, dazu trug hauptsächlich der Umstand bei, daß von sechs Herzogen nach Abel wenigstens drei minderjährig zur Regierung kamen, und dann sowohl der König als die Grafen, jener als Lehnsherr und Familienhaupt, diese gleichfalls als Verwandte, das Recht der Vormundschaft in Anspruch nahmen.

Der Verwunderung, daß in einem scheinbar so ungleichen Kampfe die Grafen nicht unterlagen, vielmehr am Ende siegreich daraus hervorgingen, wird dadurch begegnet, daß die Geschichte uns auf ihrer Seite höchst ausgezeichnete, ja große Persönlichkeiten zeigt; während auf dem Dänischen Throne von Waldemar II bis auf Margarethen kaum ein bedeutender König, Waldemar IV, erscheint, und vielfacher Hader mit ihren Unterthanen noch ihre Kräfte schwächte. Auch war es den Grafen zur Erlangung des gewünschten Einflusses auf Schleswig nicht wenig förderlich, daß wol die Hälfte des Herzogthums schon damals Deutsche Sprache und Sitte hatte, und daß die Privatinteressen der Einwohner Schleswigs und Holsteins schon früh auf's Engste verknüpft waren.

Doch konnten auch die Grafen nicht mit der ganzen Macht ihres Landes wirken, theils in Folge der unseligen Theilungen Holsteins unter mehre Herrscher, die nicht immer einträchtig waren, theils weil auch sie bald Zwist mit den eignen Unterthanen, immer aber den feindlichen Nachbarn Dithmarschen an ihrer Gränze hatten. So konnte es geschehen, daß dieser Kampf sich durch fast anderthalb Jahrhunderte zog, bis er am Schlusse der vorliegenden Periode nicht sowohl entschieden, als vorläufig geschlichtet ward, indem Dännemark, mit andern Planen beschäftigt, das erledigte Schleswig (denn Abels Haus war ausgestorben) den Grafen verlieh.

Von der Geschichte Nordfrieslands und Dithmarschens gilt hier wieder, was schon in der Einleitung zum ersten Buche gesagt ist: sie tritt nur ergänzend ein. Doch ändern sich die Beziehungen dieser Landschaften zu den Hauptländern wesentlich, und werden sich unter einander immer unähnlicher. Denn wenn auch Nordfriesland zu Anfang dieses Zeitraums die zeither be-

wahrte Freiheit ruhmvoll verfocht', und sich in mäßiger Abhängigkeit von den Dänischen Königen behauptete, so empfand es doch im Verlaufe desselben mehrmals die Schwere ihres Armes, und büßte beträchtlich von seiner Freiheit ein. Mangel an innerer Einheit, und Schmälerung ihres Gebietes durch gewaltige Wasserfluthen, trugen zur Schwächung des Widerstandes der Nordfriesen bei. Am Schlusse dieser Periode, gleich nach dem Tode ihres letzten Bezwingers, Waldemars IV, und noch vor erfolgter Entscheidung über das Herzogthum Schleswig, wandten sich mehre der Friesischen Gemeinden freiwillig dem Holsteinischen Grafenhause zu. So war also die Fürstenherrschaft bei ihnen auch durch eigne Anerkennung des Volkes befestigt. Dithmarschen dagegen, nachdem es aus der Bornhöveder Schlacht seine Freiheit als Lohn davon getragen, bildet dieselbe unter nomineller Oberhohheit der Erzkirche zu Bremen immer herrlicher aus, und schützt sie kräftig mit Wort und That gegen alle Angriffe der Grafen, wie gegen zu hoch gesteigerte Ansprüche des Erzbischofs. Es steht am Schlusse dieses Zeitraums in geachteter Selbstständigkeit da, als ein mächtiges Glied des Nordischen Staatensystems. — Diese so verschiedene Entwickelung ähnlicher Keime bei den Nordfriesen und Dithmarschern verfeindet beide Völker einander, und führt zu Zwistigkeiten und Fehden, die im folgenden Zeitraume eine sehr ernste Gestalt gewinnen.

Im Süden Holsteins sondert sich ein eignes Ländchen, der Anfang der Herrschaft Pinneberg, unter einer Nebenlinie des Grafenhauses ab, aber in so geringer politischer Bedeutung, daß seine Geschichte, ohnehin noch wenig aufgehellt, füglich übergangen werden konnte. — Wie viel von der Geschichte Hamburgs und Lübecks aufzunehmen zweckmäßig schien, ist in der Einleitung zum ersten Buche gesagt worden.

Erster Abschnitt.

Vom Tode Waldemars II und von der Abdication Adolfs IV bis auf das Aussterben der ältern Kielischen Linie und das Steigen Gerhards des Großen (von 1241 und 1239 bis um 1317).

Die Geschichte Holsteins gewinnt in dieser Periode eine ganz veränderte Gestalt. In dem vorhergehenden Zeitraume sahen wir es zuerst als selbstständiges Land sich bilden, unter mancherlei Fährlichkeiten durch die Kraft seines Volkes und seiner Beherrscher wachsen und sich befestigen, dann einem mächtigen Eroberer unterliegen, endlich siegreich aus der Unterwerfung hervorgehen und in die Reihe angesehener Deutscher Staaten wieder eintreten. Als solcher steht es jetzt da: stark im Innern, gefürchtet nach Außen, und bereit, die Rolle zu tauschen, um seinerseits die uneinigen Nachbarn zu unterwerfen. Aber die irrigen religiösen und politischen Ansichten des Zeitalters treten störend ein; es zerstückelt sich, verfällt in innere Fehden, und schwächt sich so durch eigne Schuld.

Hier können wir nicht umhin, den Mann, dessen Laufbahn wir bisher bewundernd verfolgt, mit Tadel zu belegen. Adolf IV, von mißverstandener Frömmigkeit irre geleitet, entzieht seinem Lande noch in der Kraft seiner Jahre seinen Kopf und

Arm, dessen es eben jetzt dringend bedurfte, — um Klöster zusammen zu betteln, und im Mönchsgewande Bußübungen zu thun. Er hinterläßt sein Land dreien Söhnen, Johann, Gerhard und Lüder, unmündigen Kindern; denn Johann war erst neunjährig, Gerhard mochte sieben Jahre zählen, Lüder war noch jünger. Zum Vormund bestellt er seinen Tochtermann Abel, Waldemars II Sohn, der seit 1232 von seinem Vater mit dem Herzogthum Schleswig belehnt war. Die Landestheilung kam noch nicht zur Sprache; Abel herrschte für die drei jungen Grafen gemeinschaftlich.

Als nun aber Waldemar II nach langer ruhmvoller Regierung im März 1241 verstarb, und sein Sohn Erich Plougnenning ihm in der Herrschaft über Dännemark nachfolgte, jedoch so, daß seinem Bruder Abel das Herzogthum Schleswig verblieb, schickte sich der neue König bald an, Holstein mit der Dänischen Krone zu vereinigen, und forderte Abel auf, ihm als sein Lehnsmann Hülfe zu leisten. Abel aber verweigerte dies nicht allein, sondern nahm sich auch als Vormund der jungen Grafen an; mit ihm der Erzbischof Gerhard von Bremen, und die Bürger von Lübeck. Doch ward der Krieg bald beendigt; Abel mußte im Herbst 1241 der Vormundschaft über die Grafen entsagen, und sie dem Erzbischofe übergeben. Nachdem hierauf Johann und Gerhard einige Jahre in Paris studirt (Lüder starb früh im Kloster zu Kiel), wurden sie 1246, der älteste erst sechszehnjährig, für mündig erklärt, und traten selbst die Regierung an.

Die Veranlassung zu ihrer schnellen Wiederkehr aus Paris gaben die Fehden, die zwischen dem Könige und seinen Brüdern, Abel von Schleswig und Christoph von Laaland und Falster, über ihre Weigerung, ihre Lande von der Krone zu Lehn zu nehmen, sich fast jährlich wiederholten, und an denen auch Hol-

stein, Lübeck und mehre Deutsche Fürsten Theil nahmen. Schleswig litt furchtbar in diesem erbitterten Kriege, und Holstein schien ähnliches Unglück zu drohen, als 1247 ein Zwist unter den jungen Herrschern eine Landestheilung nothwendig machte. Johann I nahm ganz Wagrien mit den Städten Lütgenburg, Oldenburg, Neustadt, Plön, Oldesloe und Segeberg, das Schloß Trittau, die Stadt Krempe mit einem Theil der Marschen und die Stadt Kiel in Holstein; Gerhard I sollte das übrige Holstein und Stormarn haben, mit der Stadt Itzehoe, der Wilstermarsch, und den Schlössern Hanerau und Rendsburg (welches letztere aber noch in Dänischen Händen war). Bald aber glaubte Gerhard sich von seinem Bruder übervortheilt (wie es denn auch wol wirklich seyn mochte), griff zu den Waffen, und belagerte Johann in Kiel. So mußte Adolf IV es erleben, wie seine Söhne um den Besitz der Stadt kämpften, in der er als schlichter Mönch allen Schrecknissen der Belagerung ausgesetzt war. Die Bürger von Kiel aber, dem Grafen Johann treu ergeben, vereitelten den Angriff durch tapfern Widerstand, und wurden mit großen Vorrechten dafür belohnt, die das Band gegenseitiger Anhänglichkeit zwischen Johann und den Kielern nur noch fester knüpften. Die Bruderfehde wurde hierauf durch Vermittelung Abels und des Erzbischofs Gerhard beigelegt; Johann behielt Kiel, Gerhard scheint dafür Krempe erhalten zu haben. Von jenem stammt die ältere Kieler oder Wagrische, von Gerhard die Rendsburgische Linie ab.

Weniger aufrichtig waren die wiederholten Versöhnungen zwischen den Dänischen Brüdern Erich und Abel; und als 1248 auf's Neue ein Krieg unter ihnen ausbrach, wurden Johann und Gerhard wieder hineingezogen. Holstein erlitt hierdurch mannigfaches Ungemach, dem im zweiten Jahre 1249 ein Vergleich zwischen dem Könige, dem Herzoge und den Grafen ein

Ende machte. In diesem war bestimmt: jeder Theil solle wiedererhalten, was er früher besessen. Dies meinten die Grafen auf Rendsburg ausdehnen zu können; der König widersprach. Johann und Gerhard rüsteten sich, und zogen, durch Deutsche Bundesgenossen verstärkt, mit 1500 schweren Reutern und zahlreichem Fußvolk vor Rendsburg. Von der andern Seite rückte König Erich mit der Dänischen Macht heran. Da begab es sich, daß der König, als er seinen Bruder Abel auf Gottorp besuchte, mit diesem in harten Wortwechsel gerieth; denn ihr alter Haß war nur gedämpft, und glühte noch unter der Asche fort. Erich spielte eben Schach mit dem Ritter Heinrich Karkwider, als der Herzog anhob, von dem Schaden zu sprechen, den der König ihm zugefügt, und wie er vor einigen Jahren bei einem Angriff auf Schleswig seine eigne Tochter gezwungen, baarfuß zu entfliehen. Spöttisch entgegnete Erich: „Beruhige „Dich; ich kann ihr wol wieder ein Paar Schuhe schaffen." Da ließ Abel, von Haß und Habgier gespornt, da er die Krone des kinderlosen Bruders wol für sich hoffen konnte, den König durch seinen Marschall Lauge Gudmundsen überfallen, binden, am Abende in einem Nachen auf die Schlei führen und unweit Missunde enthaupten (9ten Aug. 1250). Die Leiche ward in die Schlei versenkt; unter das Volk sprengte man aus: der König sey durch Zufall ertrunken; die öffentliche Stimme aber und der mit Ketten belastete Leichnam, den Fischer nach einiger Zeit in ihren Netzen fanden, bezeichneten Abel als Brudermörder. Dennoch gewann er die Krone, nachdem er mit vierundzwanzig Rittern als Eideshelfern beschworen, daß er zu der Ermordung des Königs keinen Befehl gegeben. — Die Grafen waren auf die Nachricht von Erichs Tode sogleich von Rendsburg abgezogen; sie hofften, mit ihrem Schwager Abel die Sache gütlich zu erledigen. Dieser ernannte zwölf gute Männer zu Schiedsrichtern, sechs aus dem Lande Holstein, sechs

aus Schleswig; sie sprachen für die Grafen. So kam die wichtige Feste wieder an Holstein, wurde aber schon im folgenden Jahre an den Markgrafen Otto von Brandenburg verpfändet, der sie bis 1264 inne hatte.

Abel genoß die Früchte seiner Schandthat nicht lange. Die Nordfriesen hatten sich, seit ihrer Unterwerfung unter Dännemark, gegen die Zahlung des ihnen aufgelegten Zinses immer bei großen Freiheiten behauptet. Eine neue Pflugsteuer, die König Erich von ihnen verlangte, kauften sie mit einer ansehnlichen Summe ein für alle Mal ab. Aber dies Beispiel war lockend; König Abel forderte 1251 wieder eine große Schatzung von ihnen. Die Friesen weigerten sich, wenigstens die ganze Summe zu zahlen, indem sie zu erwägen baten, wie viel die Erhaltung ihrer Deiche ihnen koste. Dem Könige kam diese Weigerung erwünscht; er hoffte, die trotzigen Marschleute jetzt ganz zu Unterthanen machen zu können, und der Neid der übrigen Schleswiger gegen die bevorrechteten Nachbarn bestärkte ihn in diesem Vorhaben. Ein erster Angriff im Winter 1251 bis 52 mißlang, theils durch den Widerstand der Friesen, theils durch eintretendes Thauwetter. Aber im Junius sammelte Abel von Neuem ein großes Heer, rückte in das Land, und lagerte sich bei Oldenworth. Sechs Tage stand er hier still, und verheerte das umliegende Land. Unterdeß versammelten sich die Friesen, schwuren, die Freiheit, die sie von den Vätern ererbt, mannhaft zu vertheidigen, und beschlossen, das Lager des Königs anzugreifen. Abel, durch einen Verräther gewarnt, trat den Rückzug an; die Friesen eilten ihm nach, und nach einem Kampfe, der fast den ganzen Tag dauerte, ward das königliche Heer in die Flucht gejagt, und der König selbst auf dem Milderdamme von Wessel Hummer, einem Rademacher aus Pelworm, mit einer Axt erschlagen (29sten Jun. 1252). Die

Friesen hatten ihre Freiheit ruhmvoll behauptet, und ließen zum Danke, wie sie gelobt hatten, das Bildniß ihres Schutzheiligen St. Christian reich vergolden.

Der Leichnam des Brudermörders blieb einige Zeit unter offnem Himmel liegen; dann bestattete man ihn im Schleswiger Dom. Da er hier aber nächtlich umging, und die Stiftsherren in ihrer Andacht störte, versenkte man ihn in einem sumpfigen Walde bei Schleswig, und schlug einen Pfahl durch den Sarg. Auch hier spukte er noch lange, mit schwarzem Angesicht auf einem weißen Rosse, von glühenden Hunden verfolgt. — Abels Helfer beim Brudermorde traf, wenn wir der Chronik glauben, ebenfalls der verdiente Lohn. Lauge Gudmundsen ward zu Kiel, als er sich mit einem edlen Holsten beim Spiele entzweite, von diesem getödtet; und den Heinrich Karkwider erschlugen seine Bauern, die er hart behandelte, auf dem Felde mit ihren Spaten. Soiche Sagen verdienen Beachtung, weil sie zeigen, wie der reine Sinn des Volkes jedem Frevel seine Strafe zuerkennt.

Abels Söhnen Waldemar und Erich war früher die Nachfolge in Dännemark zugesichert. Allein Waldemar war 1250 auf der Rückreise von Paris, wo er studirt hatte, vom Erzbischof von Cölln gefangen genommen, der, wie man annimmt, die Mordthat des Vaters hierdurch strafen wollte, und befand sich noch in der Gefangenschaft; Erich aber konnte noch nicht über zwölf Jahre zählen. So überging man diese Prinzen, zu großer Unzufriedenheit der Mechthild, ihrer Mutter, und wählte Abels jüngern Bruder, Christoph I, zum König von Dännemark.

Jetzt fingen jene Streitigkeiten an, die sich während dieses Zeitraums so häufig wiederholen und in der Geschichte desselben einen so bedeutenden Platz einnehmen: ob Abels Stamm ein

erbliches Recht auf das Herzogthum habe oder nicht. Als nun die Grafen, dies Recht vorausſetzend (wie denn die Deutſchen Lehne alle erblich waren), den König um die Belehnung ihrer Neffen mit Schleswig anſprachen, verweigerte Chriſtoph dieſelbe; Schleswig ſey immer nur auf Lebenszeit und an Königsſöhne verliehen worden: Waldemar und Erich hätten an den Erbgütern ihres Vaters genug. Auf dieſen Beſcheid griffen die Grafen zum Schwerte, mit ihnen die Markgrafen von Brandenburg und die Lübecker; ſie beſetzten faſt ganz Schleswig, das ſich ihnen gern anſchloß, griffen Schonen und Seeland an, und nöthigten Chriſtoph 1253 zu einem Vergleiche, in welchem er Abels Söhne, ſobald ſie mündig wären, mit Schleswig zu belehnen verſprach; wogegen ſie ihren Anſprüchen auf die Krone entſagten. Bis dahin ſollte die Vormundſchaft dem Könige bleiben. Für die geleiſtete Hülfe verpfändeten die Grafen Rendsburg an Otto von Brandenburg.

Im folgenden Jahre löſte Johann I den jungen Waldemar mit 6000 Mark aus der Gefangenſchaft in Cölln, und bewirkte beim Könige ſeine Belehnung mit Schleswig (1254). Aber über die Erblichkeit des Lehns wurde nichts entſchieden, und es waren alſo dereinſt neue Streitigkeiten zu erwarten. Die eigentliche Regierung des Herzogthums behielt der König, bei der großen Jugend Waldemars, noch in Händen.

In Holſtein war unterdeß Ruhe; Hamburg ſchritt auf dem Wege zur Abtrennung von Holſtein und zu ſelbſtſtändiger Freiheit durch ſeine immer wachſende Handelsblüthe raſch fort, und erwarb ſich auch in dieſen Jahren von fremden Fürſten und von den eignen Grafen neue Freiheiten und Vorrechte. Seit 1258 wurden Johann und Gerhard wegen der Erzbiſchofswahl in Bremen nach dem Tode Gerhards II in Zwiſtigkeiten ver-

wickelt, die zu einer Fehde mit dem neuen Erzbischof Hildebold führten; indeß wurde diese schon 1259 gütlich vermittelt, da auf der andern Seite des Landes neuer Zwist ausgebrochen war.

Herzog Waldemar III war nämlich schon 1257, erst neunzehn Jahre alt, verstorben. Sein Bruder Erich verlangte hierauf mit Schleswig belehnt zu werden; allein der König, der das Land wieder an die Krone bringen wollte, schlug ihm sein Begehren ab, und besetzte das Herzogthum mit großer Macht. Der Herzog floh nach Holstein an den Hof seiner mütterlichen Ohme, die sich, so lange Christoph lebte, ruhig verhielten. Dieser hatte unterdeß vielfachen Hader mit dem Erzbischofe von Lund, Jacob Erlandsen, und fiel am Ende durch die Verhaftung des Erzbischofs in den Bann des Pabstes. Während er in dem Banne war, vergiftete ihn ein Priester Arnefast zu Ripen, 1259. Sein Tod rief große Unruhen in Dännemark hervor.

Christoph I hinterließ nur einen zehnjährigen Sohn, Erich Glipping, und eine kriegerische Wittwe, Margarethe, eine Tochter des Herzogs Sambir von Pommern, die beim Volke noch heute die schwarze Grethe heißt. Es war Christoph, da er mit seiner Geistlichkeit zerfallen war, nicht gelungen, seinen Sohn bei seinen Lebzeiten gekrönt zu sehen. Jetzt regte sich auch Herzog Erich, nicht bloß um Schleswig, sondern um als Abels Sohn und Waldemars Enkel auch Dännemark zu erlangen. Er hatte an der mißvergnügten Geistlichkeit in Dännemark eine starke Parthei, und überdies unterstützten ihn die Grafen von Holstein und Fürst Jaromir von Rügen. Der letztere landete mit dem Herzoge auf Seeland, eroberte die Insel, und ging nach Schonen über. Die Grafen fielen in Schleswig ein, und kriegten hier gegen die Dänen. Doch gelang es Margarethen, 1260 einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen, und die

Krönung des Knaben Erich zu bewirken. Als aber der junge König seinem Vetter dem Herzoge auch jetzt die erbliche Belehnung mit Schleswig weigerte, die dieser in Anspruch nahm, und es ihm nur auf Lebenszeit verwilligen wollte, brach der Krieg von Neuem aus. Die Schleswiger, denen die Trennung ihres Landes von Dännemark lieb geworden war, und die ungern wieder in das Verhältniß unmittelbarer Unterthanen des Reiches zurückgekehrt wären, leisteten ihrem Herzoge treuen und kräftigen Beistand. Eine große Schlacht auf der Lohhaide bei Schleswig, am St. Olausabende (28sten Jul.) 1261 gefochten, gab die Entscheidung. Die Schleswig-Holsteiner siegten; Margarethe, Erich Glipping, der Bischof Niels von Schleswig und viele Andere fielen in die Hände der Sieger. Jene ward nach Hamburg, König Erich nach Norburg auf Alsen in die Gefangenschaft gebracht. Das war die erste große Schlacht, welche Schleswig und Holstein zusammen erfochten. — Die Königinn wurde bald wieder befreit, durch einen Angriff, den ihr Verwandter, Herzog Albrecht von Braunschweig, auf Holstein that, und wofür sie ihn zum Reichsverweser von Dännemark machte. Der junge König Erich erlangte seine Freiheit erst 1264 wieder, indem er sich verpflichtete, die Tochter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu heirathen. Statt des Brautschatzes sollten ihm die 6000 Mark angerechnet werden, für die Rendsburg an die Markgrafen verpfändet war, und diese gaben dagegen Rendsburg als Lösegeld an die Holsteinischen Grafen zurück. Herzog Erich II aber erhielt jetzt die Belehnung mit Schleswig. — So schieden Johann und Gerhard mit erhöhtem Ruhm und verstärkter Macht aus diesem siegreichen Kampfe, durch den sie ihrem Neffen zu seinem väterlichen Erbe verholfen, und die gefährliche Nachbarschaft des Dänischen Königs abgewehrt hatten.

Hier mag eine Erzählung Platz finden, die sich unter diesem Kriege während des Waffenstillstandes im Jahre 1260 zugetragen hatte, und die einen Zug zu dem Gemälde der Sitten dieses unruhigen Zeitalters abgiebt. Graf Johann I hatte sich zu Weihnacht 1260 nach Lübeck begeben, um sich an den Spielen und Festlichkeiten zu ergötzen, die dort zu dieser Zeit unter dem Namen Bohurt drei Tage lang begangen wurden. Die Lübecker aber nahmen gern den mächtigen Nachbarn, dessen Väter ihre Stadt gegründet und beherrscht hatten, gastlich bei sich auf. Nun trug es sich zu, daß ein Holsteinischer Edelmann, Burchard Both, den Graf Johann wegen einiger Vergehungen aus dem Lande verbannt hatte, sich auch eben zu Lübeck aufhielt. Dieser suchte sich jetzt im fremden Lande für die erlittene Strafe an dem Grafen zu rächen, indem er bald Schmähreden gegen ihn ausstieß, bald sein Pferd gegen ihn antrieb, als wolle er ihn überreiten. Zwei Tage lang ertrug der Graf diese Neckereien; als der Edelmann auch am dritten nicht damit nachließ, entriß Johann im Zorn seinem Kämmerer ein Schwert, stürzte hinter dem Uebermüthigen her, verfolgte ihn durch einige Straßen, und warf ihm, da er ihn nicht einzuholen vermochte, das Schwert wie einen Wurfspieß in den Rücken, daß der Andere todt zur Erde sank. Das verletzte Gastrecht forderte Ahndung; die Lübecker Bürger drangen auf den Grafen ein, der, mit seiner schwachen Begleitung unfähig zum Widerstande, durch ein Thor zu entkommen suchte. Da ihm dies nicht gelang, rettete er sich vor der Wuth des Volkes in die Domkirche, ergab sich hier den herzugeeilten Rathsherren, und ging, die aufgebrachten Bürger zu beruhigen, mit ihnen auf's Rathhaus in Haft. Nach einigen Tagen zur Mittagszeit, als die Bürger in den Häusern, und die Straßen leer waren, brachten ihm einige Holsteinische Edelleute ein Pferd, Johann ließ sich, nicht ohne einen schweren Fall zu thun, an

Tüchern aus dem hohen Fenster nieder, schwang sich in den Sattel, und sprengte mit seinen Begleitern davon. Wenn der Rath auch froh seyn mochte, auf diese Weise des erlauchten Gefangenen entledigt zu seyn, so trug doch Graf Johann den Lübeckern die erlittene Unbill schwer nach, und sann auf Rache. Die Gelegenheit kam im folgenden Jahre. Nach der Schlacht auf der Lohhaide, als das siegreiche Heer gegen die Dänen nichts mehr zu thun hatte, zog Johann mit demselben auf Lübeck, und verheerte das Gebiet der Stadt bis unter die Mauern. Aber die Lübecker vergalten ihm mit doppeltem Maaße. Sie schlossen sich 1262 an den Herzog Albrecht von Braunschweig an, als dieser, die Königinn Margarethe zu befreien, gegen Holstein zog, nahmen viele vom Holsteinischen Adel, die durch die Grafen aus dem Lande verbannt waren, mit sich, verheerten ganz Wagrien, legten Plön und Oldenburg in Asche, und hielten Johann einen Monat lang in Kiel belagert. Nachdem sie von Kiel abgezogen, zerstörten sie noch das Schloß Dassow auf der Südseite der Trave, das den Holsteinischen Grafen gehörte, henkten den Burghauptmann Scheel von Nunnendorp, weil er ihre Kaufleute räuberisch niedergeworfen, und schlossen mit den Herren von Mecklenburg einen Vertrag, daß hier nie wieder eine Burg erbaut werden solle. Bei der endlichen Beilegung dieser Fehde mußten Johann und Gerhard auch noch den auffätzigen Edelleuten, die mit den Lübeckern gezogen waren, verzeihen, und ihnen ihre Güter zurückstellen.

Zwei Jahre, nachdem Herzog Erich wieder in Schleswig eingesetzt war, starb Johann I, 36 Jahre alt, am 28sten Jul. 1266. Seine Leiche ward nach einigen Berichten im Kloster zu Reinfeld, nach andern im Hamburger Dom bestattet. Er hinterließ, außer zwei Töchtern, drei Söhne, Adolf V, Johann II (den Einäugigen) und Albrecht, welcher den geistlichen Stand

erwählte und Domprobst zu Hamburg ward. Den Wagrischen oder Kielischen Landestheil, den Johann I gehabt hatte, theilten die beiden ältesten Söhne, so daß Johann II seinen Sitz zu Kiel, Adolf V zu Segeberg nahm. Ueber den Rendsburgischen Antheil herrschte noch ihr Oheim Gerhard I.

Der nach Verhältniß der Zeiten lange Friede, der seit der großen Dänischen und Lüb'schen Fehde über Holstein geherrscht hatte, ward unterbrochen, als Herzog Erich II schon 1272 mit Hinterlassung dreier unmündiger Söhne starb. In eine Fehde, die wenig Jahre zuvor zwischen dem Könige und dem Herzoge geführt ward, hatten sich die Grafen nicht eingelassen; jetzt aber mußte ihnen daran gelegen seyn, die Vormundschaft zu erhalten, um nicht den Dänischen König wieder zum Nachbarn zu haben. Indeß der Ausgang des kurzen Krieges, der hierüber geführt wurde, war für sie ungünstig; obgleich sie im August 1272 die Stadt Schleswig eroberten, mußten sie doch Erich Glipping gegen das Versprechen, die Prinzen, wenn sie mündig geworden, mit dem Herzogthum zu belehnen, die Vormundschaft überlassen. Er führte sie zehn Jahre, bis 1282, in welcher Zeit sich für Schleswig nichts Wichtiges zutrug. Auch für Holstein war dies eine Zeit der Ruhe, nur durch ansehnliche Vermälungen bezeichnet, indem Gerhards I Sohn, Gerhard II, eine Tochter des Königs Waldemar von Schweden, Gerhards Tochter Hedewig aber den Bruder und Nachfolger des Königs, Magnus Ladulas, heirathete. So verstärkte sich das Holsteinische Haus auch von dieser Seite gegen Dännemark. Nicht lange darnach starb Gerhard I (21sten Dec. 1281) und ward im Dom zu Hamburg beigesetzt. Ihm folgten im Rendsburgischen Antheil seine beiden ältesten Söhne, Heinrich I, der in Rendsburg, und Gerhard II, der Blinde, der wahrscheinlich in Itzehoe residirte.

Ein dritter Sohn, Adolf, erhielt das Stammland Schauenburg, einige Stücke Landes im südlichen Holstein, und die Hälfte der Einkünfte aus Hamburg. Er wurde der Stammvater der Grafen von Schauenburg-Pinneberg, und führt in der Geschichte den Beinamen des ältern Adolf. Wir haben also jetzt in Holstein fünf Grafen in drei Linien: Johann II und Adolf V; Heinrich I und Gerhard II; endlich Adolf den Aelteren. Aber nur die Geschichte der beiden Hauptlinien werden wir genauer verfolgen.

Unterdeß hatte sich König Erich Glipping unter den Dänischen Großen zahlreiche Feinde gemacht, und sein Mündel, Herzog Waldemar IV, war mit denselben in Verbindung getreten. Um ihn für sich zu gewinnen, belehnte ihn der König jetzt 1283 förmlich mit Schleswig, doch mit der Verpflichtung zur Lehnsfolge. Waldemar aber, zum Besitz gelangt, erneuerte nicht allein die alten Forderungen seines Hauses (der Nachkommen König Abels) auf erblichen und unabhängigen Besitz Schleswigs, die Insel Alsen eingeschlossen, sondern suchte auch sein und seines Bruders Recht auf die Dänische Krone geltend zu machen. Um diesen Ansprüchen mehr Nachdruck zu geben, wollte der Herzog 1285 über den Sund nach Norwegen gehen, und mit dem König Oluf ein Bündniß schließen. Aber er fiel in die Hände Erich Glippings, der ihn nach Søborg auf Seeland in Haft bringen ließ. Er erlangte die Freiheit erst wieder, nachdem er in einer Urkunde feierlich die Lehnsherrschaft der Krone über Schleswig anerkannt, allen Ansprüchen auf Alsen entsagt, und dem Könige in allen Stücken gute Treue und Gehorsam angelobt hatte. Diese Urkunde besiegelten die Dänischen Bischöfe, die Grafen Johann II und Gerhard II und andere Deutsche Fürsten als Zeugen und Bürgen, im April 1286. Kurze Zeit darauf wurde Erich Glipping von dem

Marschall Stig Andersen und den andern verschworenen Dänischen Großen im Dorfe Finderup bei Viborg mit sechsundfunfzig Wunden gräßlich ermordet. Wie viel Antheil Herzog Waldemar an diesem Morde gehabt, ist nicht ganz klar; er gewann aber dadurch, indem er jetzt seinerseits Vormund des Königs Erich Mendved wurde.

In dieser Eigenschaft übertrug er im folgenden Jahre auf einem Reichstage zu Nyborg dem Markgrafen Otto von Brandenburg, dem Herzog Wizlav von Rügen, den Grafen von Holstein und siebenundzwanzig edlen Herren, den Mord Erich Glippings zu untersuchen. Die Beauftragten erkannten auf die Acht gegen die Königsmörder und Verlust ihrer Güter. Die Geächteten fanden indeß Schutz bei König Erich von Norwegen, und es begann ein langwieriger, für Dännemark verderblicher Krieg. Herzog Waldemar erscheint als Vormund wenig thätig, ausgenommen, was er zu seinem eignen Vortheile that; wie er sich denn auf eben jenem Reichstage zu Nyborg die Inseln Arrøe, Alsen und Fehmern wieder zusprechen ließ. Seine Vormundschaft scheint allmälig erloschen zu seyn, denn schon 1295 finden wir ihn mit dem jungen Könige in feindseliger Spannung. Die Zwistigkeiten zwischen ihm und seinem Bruder, Herzog Erich von Langeland, einerseits und dem Könige andrerseits, drehten sich vornämlich um den Besitz der ebengenannten Inseln, um die Privatgüter der drei Fürsten, und um die Güter der geächteten Königsmörder. Sie wiederholten sich fast von Jahr zu Jahr, und wurden jedesmal durch weitläufige Vergleiche beigelegt, die fast alle Fürsten Norddeutschlands mit unterschrieben und verbürgten. Dies erscheint höchst auffallend zu einer Zeit, wo man allen Zwist gerne mit den Waffen schlichtete, und läßt auf besondere Friedensliebe der sämmtlichen Herren schließen. Nach dieser diplomatischrn Regierung starb Herzog

Waldemar IV im Jahre 1312; ihm folgte sein Sohn Erich III, dem der König ohne Schwierigkeit die Belehnung ertheilte. — Nachdem wir so mit der Schleswigschen Geschichte vorausgeeilt sind, gehen wir, die reicheren Holsteinischen Verhältnisse nachzuholen.

Als Gerhards I Söhne einige Jahre sich der ererbten Herrschaft erfreut hatten, ohne in die Schleswigschen Händel weiter als bis zu friedlicher Dazwischenkunft verwickelt zu seyn, begannen sie mit ihren Vettern, die alten Ansprüche ihres Hauses auf Dithmarschen zu erneuern. Die Dithmarscher hatten, wie oben erzählt ist, durch ihre Thaten in der Bornhöveder Schlacht 1227 die Ansprüche Adolfs IV abgekauft, und waren im folgenden Jahre unter die Oberhohheit des Bremischen Erzbischofs zurückgekehrt, der einige Einkünfte von ihnen bezog, aber wenig Macht im Lande übte. Vielmehr entwickelte sich hier allmälig eine höchst freie Verfassung; die Gemeinden beherrschten sich selbst in Frieden und Krieg; die erzbischöflichen Vögte hatten wenig Einfluß; der Adel stand nicht viel höher, als die übrigen freien Landbesitzer. Von ihrer Geschichte kennen wir in den nächsten sechszig Jahren nach der Schlacht bei Bornhöved wenig, außer einigen Händeln mit Hamburg wegen Beraubung von Kaufleuten. Aehnliche Einzelfehden mögen mit Holsteinischen Männern und Ortschaften Statt gefunden haben; mit den Landesherren war Friede. Im Jahre 1283 schlossen die Rathgeber und die Landesgemeinde von Dithmarschen sogar ein Bündniß mit Gerhard II, in welchem sie ihm und seinen Erben gegen jeden Feind, ausgenommen den Erzbischof von Bremen, Hülfe versprachen; sollte aber der Erzbischof Holstein selbst angreifen, dann wollten sie auch gegen ihn Beistand leisten. So wenig achteten sie die Bremische Oberherrlichkeit, deren sie sich nur in Zeiten der Noth gern erinnerten. Denn als, wie

gesagt, die Grafen Johann II und Heinrich I im Jahre 1288 die Unterwerfung der Dithmarscher als alter Unterthanen ihres Hauses forderten, schützten die freien Marschleute den Vertrag mit Adolf IV und ihre Abhängigkeit von Bremen vor, und baten den Erzbischof Gieselbert um Hülfe, die ihnen auch zu Theil ward. Die Grafen rückten indeß mit großer Macht heran. Schon standen beide Theile sich gegenüber, und der Kampf sollte beginnen; da sprang ein Hase (nach Andern der Teufel in Gestalt einer schwarzen Katze) von seinem Lager auf, und lief durch die vordersten Reihen der Holsteiner. Diese, nach Art fröhlicher Leute, verfolgten ihn mit lautem Jagdruf. Als das hinterste Treffen dies hörte, glaubte es die Vordersten geschlagen, und wandte sich zur Flucht. Die Dithmarscher, diese Umstände benutzend, warfen sich auf die Verwirrten, und die schimpfliche Flucht ward allgemein. Mehr aber, als der Hase, mochte hierzu beitragen, daß viele aus dem Adel, die es mit den Dithmarschern hielten und nur ungern gegen sie zu Felde zogen, den Vorwand der entstandenen Verwirrung benutzten, und statt zu kämpfen, das Zeichen zur Flucht gaben. Bald darauf wurde die Fehde einstweilen beigelegt, unter Vermittelung des Erzbischofs Gieselbert, dessen Nichte Heinrich I heirathete, und Holstein genoß jetzt länger als zehn Jahre völliger Ruhe.

In diese Zeit oder noch früher (zwischen 1286 und 1300) fällt die angebliche Vertreibung des Adels aus Dithmarschen. Wie es damit zugegangen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit erkennen; aber eine gewaltsame Verjagung, von der sich kein ausdrückliches Zeugniß erhalten hätte, erscheint unwahrscheinlich. Vermuthlich war es der überhandnehmende Einfluß der Volksgemeinde, der ihn zur Auswanderung bewog; er mußte sich unheimisch fühlen in einem Lande, wo er keine wesentliche Vorrechte vor den übrigen freien Landbesitzern mehr hatte, während

im benachbarten Holstein der Adel in glänzender Macht und Bedeutung dastand. Da verließen die adlichen Klüfte des Vogdemannsgeschlechtes, die Reventlowe und Walstorpe, das freie Bauernland, und zogen nach Holstein: während der Rest des Geschlechtes, unter ihnen die Boien, im alten Ansehen in Dithmarschen zurückblieben. — Bei den Reventlowen mochte indeß eine Privatfehde mit andern Dithmarsischen Geschlechtern, von der sich Spuren finden, zu diesem Entschlusse mit beigetragen haben.

Unterdeß hatten in Holstein die Grafen ihrem einheimischen Adel den Verrath in der Schlacht gegen die Dithmarscher nicht vergessen. Dazu mochten sich noch weitere Zwistigkeiten gesellen, die endlich die Folge hatten, daß 1303 mehre der Herren von Buchwald mit andern Edelleuten aus dem Lande verbannt wurden. Die Verbannten fanden Schutz bei Herzog Albrecht von Sachsen, der seine Macht sammelte, und mit achthundert Pferden über die Trave in Holstein einfiel. Fünf Tage zog er in dieser Gegend umher, plünderte und brannte, und trieb große Beute zusammen. Auf dem Rückwege holten ihn die Grafen bei Lockfeld an der Trave ein; ehe es aber zu einem entscheidenden Treffen kam, trat der Rath von Lübeck vermittelnd dazwischen. Herzog Albrecht mußte die Beute und die Gefangenen, die er gemacht hatte, wieder herausgeben, und mit den Landflüchtigen abziehen, ohne ihre Rückkehr ausgewirkt zu haben.

Alle bisherigen Kriege aber mit Dännemark wegen Schleswig, und die Fehde von 1288 mit Dithmarschen, waren nur das Vorspiel zu den großen Kämpfen, die Holstein im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts gegen beide Lande zu bestehen hatte. Dabei hörten die innern Unruhen und die Zwistigkeiten der Fürsten mit dem Adel nicht auf, sondern nahmen vielmehr

zu. Wenn nun schon diese vielfach sich kreuzenden Händel eine klare Uebersicht der Geschichte dieser Zeit erschweren, so wird dieselbe noch verwickelter durch die immer weiter getriebenen Theilungen des Landes und die große Zahl der gleichzeitig regierenden Grafen.

Im Jahre 1305 starb Heinrich I von Rendsburg, und hinterließ seinen Landestheil seinen Söhnen Johann und Gerhard III. Zunächst ist wol Johann, der freilich in der Geschichte wenig hervortritt, als der eigentliche Landesherr anzusehen; Gerhard, der sich nachmals durch seine Kriegsthaten den Beinamen des Großen erwarb, war anfangs dem geistlichen Stande bestimmt, und theilte erst später die Regierung mit seinem Bruder. Von seinen, freilich dunkeln, Jugendschicksalen soll weiter unten erzählt werden.

Kurz nach dieser Veränderung, im Jahre 1306, begannen neue gefährliche Fehden. Die mißvergnügten Holsteinischen Edelleute, erbittert über die Verbannung der Ihrigen und vielleicht anderweitig von den Grafen gekränkt, verschworen sich mit vielen der freien Hausleute aus der Wilstermarsch gegen ihre Landesherren, und fanden an den Dithmarschern willige Verbündete. Sie brachten eine ansehnliche Macht zusammen, und wählten einen Mann aus den Elbmarschen, Bischof Pelz genannt, zum Hauptmann. Unter seiner Führung streiften sie den Sommer über zwischen Hamburg und Lübeck, und plünderten die reisenden Kaufleute. In dieser Gegend lagen aber viele Raubschlösser, wie Hohenstegen und Hummelsbüttel auf Holsteinischem, Linau auf Lauenburgischem Gebiete, deren Burgherren zu diesem Treiben gern die Hand boten. Die Grafen mußten, da so viele des einheimischen Adels an der Empörung Theil nahmen, erst fremdes Kriegsvolk herbeiziehen, und konnten nicht vor Ende des Sommers im Felde erscheinen. Bei Uetersen trafen sie den Pelz

mit seiner Macht, setzten durch einen Bach, um an den Feind zu kommen, und stürzten auf ihn ein. Viele der Empörer, viele der verbündeten Dithmarscher erlagen hier; der sogenannte Bischof Pelz ward gefangen, und als ein Meuterer mit Pferden geschleift, gerädert und aufgehangen. Alle, die vom Adel in die Verschwörung mit verwickelt waren, wurden aus dem Lande verwiesen, und flohen mit Weib und Kind nach Lübeck; ihre Güter wurden verbrannt und verwüstet. Mit Dithmarschen aber blieb Friede, weil wahrscheinlich nicht die ganze Landesgemeinde, sondern nur einzelne Geschlechter an der Fehde Theil genommen hatten.

Die Lübecker indeß, die gern den festen Thurm der Grafen zu Travemünde in ihre Gewalt gebracht hätten, gewährten den verwiesenen Edelleuten nicht bloß Aufnahme, sondern versprachen ihnen auch bewaffnete Hülfe. Zu diesem Ende verbanden sie sich mit Herzog Albrecht von Sachsen und andern Fürsten und Herren. Die Grafen (vornämlich war es Gerhard II, der diese Fehde mit seinem Adel hatte, und dem auch der Thurm zu Travemünde gehörte) fanden Helfer an Heinrich von Mecklenburg und den übrigen Wendischen Fürsten, und der Krieg fing wieder mit Verheerung des gegenseitigen Gebietes an. Am heftigsten wurde bei Travemünde gekämpft, wo Heinrich von Mecklenburg auf seiner Seite auch eine Befestigung aufführte, die aber die Lübecker eroberten und von hier aus dem Holsteinischen Thurme mit Wurfgeschütz hart zusetzten. Eben so wußten sie alle Versuche der verbündeten Grafen, ihre Schiffahrt auf der Trave zu sperren, zu vereiteln. Nachdem diese Fehde etwa ein halbes Jahr gedauert, vermittelte König Erich Mendved im Mai 1307 auf Fehmern einen Vergleich zwischen den beiden Partheien. Alle Vertriebenen vom Adel kehrten nach Holstein in ihre Güter und Rechte zurück, gelobten aber fortan den Grafen treuen Ge-

horsam. Den Thurm zu Travemünde sollten Gerhard II und seine Erben behalten, bis der Deutsche Kaiser entscheide, wem er zukomme. Doch ist die Sache nie vor dem Kaiser gelangt, und der Thurm blieb den Grafen, bis Johann der Milde ihn sechszehn Jahre nach diesem Frieden freiwillig den Lübeckern verkaufte. Die Lübecker aber waren mit der Vermittelung des Dänischen Königs so zufrieden, daß sie ihn auf zehn Jahre zum Schutzherrn ihrer Stadt erwählten, und nachmals diese Würde bis an seinen Tod verlängerten.

Nach diesen Vorgängen herrschte mehre Jahre Ruhe in Holstein. Während derselben (1308) starb Graf Adolf V zu Segeberg, ohne Leibeserben zu hinterlassen, so daß der Wagrische Landestheil nun wieder unter seinem Bruder Johann II zu Kiel vereinigt ward. Doch bald nöthigten ihn seine Rendsburgischen Vettern Gerhard II und dessen Brudersöhne, das Land mit ihnen zu theilen. Aber auch was er behielt, blieb ihm nicht ungeschmälert; er mußte seinen Söhnen noch bei seinen Lebzeiten eigne Herrschaften abtreten; Johann erhielt Bramhorst (in der Probstei) und Plön, Nikolaus Oldesloe und Adolf VI Segeberg. Die beiden ersteren starben früh, vor 1312; ihr Land scheint auf ihren Bruder Adolf übergegangen zu seyn.

Im Jahre 1314 starb auch Gerhard II (der Blinde) im Rendsburgischen Landestheile, und hinterließ zwei Söhne; Gerhard von seiner ersten Gemalinn, der Schwedischen Prinzessinn, und Johann den Milden oder Henneke, den ihm seine zweite Gemalinn (seit 1293), Erich Glippings Wittwe Agnes geboren hatte, und der also ein Halbbruder des Königs Erich Menved war. Der ältere dieser Brüder, Gerhard, der früher Domprobst zu Lübeck gewesen war, hatte freilich dem geistlichen Stande entsagt, verzichtete aber dennoch auf seinen Antheil an der Regierung zu Gunsten seines Bruders Johann's des Milden,

und ließ sich mit Geld und Gütern abfinden. Es waren demnach von der Rendsburgischen Linie jetzt drei Landesherren: Heinrichs I Söhne Johann und Gerhard III, und Gerhards II Sohn Johann der Milde oder Henneke. Neben ihnen herrschten in dem Wagrischen Antheile Johann II und sein Sohn Adolf VI. Alle diese Grafen aber überragte an Kraft und Bedeutung Gerhard III, der um diese Zeit schon als regierender Graf erscheint; und bald stand er auch neben Johann dem Milden allein als Landesherr da.

Nach einigen geringern Händeln mit den Dithmarschern, die durch den König von Dännemark gütlich vermittelt wurden, wandte Graf Gerhard III seine Eroberungslust zunächst gegen seine Wagrischen Vettern; an dem Ritter Hartwig, von dem aus Dithmarschen gekommenen Geschlechte der Reventlowe, fand er einen treuen Anhänger und Helfer. Gerhard wünschte Segeberg zu besitzen, das Adolf VI inne hatte, und eine Veranlassung ergab sich bald. Die Söhne Johann's II, mit geringen Einkünften abgefunden, hatten vielfach durch ungerechte Bedrückungen ihrer Unterthanen sich schadlos zu halten gesucht. Auch Adolf VI trieb es hierin, wie seine Brüder. Eines Tages sandte er seine Drescher auf den Hof eines Herrn von Split, dort eigenmächtig Korn zu dreschen und es ihm auf die Burg zu bringen. Der von Split, über diesen Uebermuth erzürnt, hieb den Dreschern die Füße ab, und sandte die Verstümmelten auf einem Karren nach Segeberg zurück. Hartwig Reventlow fand sich berufen, die Verachtung des Adels an dem Grafen zu rächen. Von Graf Gerhard ermuntert, erstieg er mit wenigen Männern in der Frühe des Morgens das steile Schloß, erschlug Adolf VI, der mit seiner Gemalinn noch im Bette lag, und seinen eignen Sohn, der ein Edelknabe des Grafen war; sey es, daß dieser seinem Herrn Beistand zu

leisten bemüht war, oder daß der Vater ihn in der Dämmerung nicht erkannte. Denn zu unnatürlich ist, was gewöhnlich erzählt wird, daß Hartwig seinen Sohn mit kalter Ueberlegung getödtet habe, um nicht durch ihn verrathen zu werden. Auch ist es nicht ausgemacht, daß es Gerhards und Hartwigs Absicht war, den Grafen zu tödten. Nach ihrem Plane sollte er wol nur gefangen genommen werden; als er sich mit seinem Schwerte, das neben seinem Bette lag, zur Gegenwehr setzte, wurde er erschlagen. Das Schloß nahm Gerhard für sich, dem alten Grafen Johann zum Hohne. Hartwig Reventlow aber, die Ruhe seiner Seele wieder zu erlangen, wallfahrtete nach Rom zum heiligen Vater, und baute nachmals, zu weiterer Buße, dem Kloster zu Itzehoe ein neues Refectorium.

So hatte der alte Graf Johann II alle seine Söhne vor sich sterben sehen; aber das Maaß seiner Leiden war noch nicht voll. Seine eignen Vasallen lehnten sich, auf Anstiften Gerhards des Großen, gegen ihn auf, und hielten ihn eine Weile gefangen, während dessen die Rendsburgischen Grafen sein Land theilten, und sich von dem Herzog Rudolf von Sachsen damit belehnen ließen. Zwar gelang es dem unglücklichen Fürsten, aus der Gefangenschaft nach Lübeck zu entfliehen, und nach einiger Zeit, mit Hülfe seiner treuen Bürger von Kiel, hierher zurückzukehren; aber er blieb bis an sein Lebensende auf den Besitz dieser einen Stadt beschränkt. Hier traf ihn noch ein harter Unfall: er büßte, als er einst bei Tafel saß, ein Auge durch einen Knochen ein, den sein Hofnarr im Scherze nach einem der Kämmerer schleudern wollte. Daher führt er in der Geschichte den Beinamen des Einäugigen. Einmal indeß schien ihm das Glück vor seinem Ende noch lächeln, und ihm an Gerhard, dem Haupturheber seines Mißgeschicks, Rache verschaffen zu wollen.

Nachdem Henneke und Gerhard sich nämlich in das Wagrische Gebiet getheilt, hatten sie in den Jahren 1316 und 17 als Verbündete König Erichs und der Wendischen Fürsten an einer schweren Fehde gegen die Markgrafen von Brandenburg Theil genommen, während welcher Johann der Milde in die Gefangenschaft der Feinde gefallen war, und nur auf die Bedingung, die Wittwe des Markgrafen Johann zu heirathen, seine Freiheit wieder erlangt hatte. Nach Beendigung dieser Fehde, in welche fast alle Norddeutschen Fürsten und Herren verwickelt gewesen waren, regten sich mehre Verwandte und Freunde des erschlagenen Adolf VI, um Gerhard den Großen wegen seiner vermutheten Theilnahme an diesem Morde zu strafen: namentlich Graf Günzel von Wittenberg, Adolfs Neffe, und der sogenannte Adolf der Jüngere von Schauenburg. Johann der Milde, unzufrieden damit, daß Gerhard im Besitz von Segeberg geblieben war, schloß sich an sie an. Graf Günzel fiel zuerst in Holstein ein, ward aber von Gerhard bei Hamburg geschlagen, und gefangen nach Segeberg geführt. Wenige Tage darauf erschien Adolf von Schauenburg mit ansehnlicher Macht, und von der andern Seite rückte eine Schaar Dithmarscher heran, um sich mit Adolf zu verbinden. Aber Gerhard sammelte schnell größeres Volk, ging dem Schauenburger entgegen, und schlug ihn, ehe die Dithmarscher zu ihm stoßen konnten, bei Bramstedt auf's Haupt (29sten Aug. 1317). Adolf selbst, der sich unter einer Brücke verbarg, ward gefangen und ebenfalls nach Segeberg gebracht. Am folgenden Tage erschienen die Dithmarscher, und rächten Adolfs Niederlage an den Holsteinern, die sie in die Flucht trieben und ihnen die gemachte Beute abjagten. Dann zogen sie auf Kiel, dem alten Grafen Johann II zu Hülfe, der damals noch lebte. Da sie hier aber den Bürgern bald lästig wurden, und der arme alte Fürst selbst

wol nicht mehr Muth und Kraft genug hatte, sich ihrer Hülfe zu bedienen, lockte man sie durch Veranstaltung eines Festes auf den Kuhberg, und sperrte ihnen dann die Thore der Stadt. Sie wandten sich auf Bornhöved, und trieben in der Gegend Beute ein. Hier überfiel sie Gerhard, der neue Krieger gesammelt hatte, in der Frühe des Morgens, an einer Au, Bunzing oder Busing genannt, erschlug ihnen über fünfhundert Mann, und jagte den Rest aus einander. Damit ruhte die Fehde zwischen Gerhard und den Dithmarschern einstweilen.

Kurz nach dem Besuche, den ihm die Dithmarscher in Kiel abstatteten, also noch im Sommer 1317, scheint Johann der Einäugige gestorben zu seyn. Mit ihm erlosch die ältere Kieler oder Wagrische Linie; sein Land fiel also jetzt nach Erbrecht den Rendsburgischen Vettern zu, die sich schon im Voraus in Besitz desselben gesetzt hatten. Dies waren die Grafen Johann der Milde oder Henneke, und Gerhard III der Große; denn Gerhards Bruder Johann erscheint durchaus nicht als regierender Herr in der Geschichte: so daß die Vermuthung nicht zu gewagt seyn dürfte, er habe durch einen ähnlichen Vertrag, wie der zwischen Johann dem Milden und dessen Bruder dem Domprobsten war, zu Gunsten des tüchtigeren Gerhard, auf allen Antheil an der Landesregierung verzichtet, und sich damit begnügt, als Privatmann zu leben. Wir haben also von 1317 an Gerhard den Großen und Johann den Milden als die alleinigen Landesherren anzusehen. Unter diesen beiden Grafen aber erhoben sich das Schauenburgische Haus und das Holsteinische Land zu einer nie vorher erreichten Höhe der Macht und des Ansehens.

Zweiter Abschnitt.

Vom Aussterben der ältern Kielischen Linie bis auf die Belehnung Gerhards IV von Holstein mit dem Herzogthum Schleswig (von 1317—1386).

Die zwei nächsten Jahre nach dem Tode Johann's II verflossen für Holstein in Ruhe. Allein der gewaltige Gerhard hatte den Dithmarschern die Fehde von 1317 nicht vergessen, und mochte auch wol nicht bloß auf Rache, sondern auf Eroberung denken, als er im Sommer 1319 beschloß, seine Waffen wieder an ihnen zu versuchen. Die aus Dithmarschen geioichenen Reventlowe, besonders Ritter Hartwig, der so viel bei Gerharden galt, sahen diesen Entschluß gewiß gern, und reizten wol noch zum Kriege gegen ihre ehemaligen Landsleute an; auch sie hegten Rache gegen dieselben, oder doch gegen einzelne Geschlechter, die Meienmannen und Woldrikesmannen, mit denen sie alten Zwist hatten, aus Blutrache entsprungen, und dessen der spätere Friedensschluß noch als unerledigt gedenkt. Gerhard verband sich mit Heinrich von Mecklenburg und zwölf andern Fürsten und Grafen, sammelte großes Kriegsvolk aus Holstein und den angränzenden Landen, zog damit gegen Dithmarschen, und rückte, von den verbündeten Fürsten und seinem Bruder Johann begleitet, am 7ten Sept. 1319 durch die Süderhamme und weiter bei Hemmingstedt vorüber in's Land ein.

Erst unweit Oldenwöhrden leisteten die Dithmarscher Widerstand. Der Kampf war blutig, und wurde zwei Mal erneuert; mehr als 1700 Dithmarscher fielen; der Sieg blieb Gerharden. Der Rest der Geschlagenen warf sich in die Kirche zu Oldenwöhrden, und suchte sich hier zu halten. Ein Theil der Sieger schloß sie dort ein, und legte Feuer an die Kirche; die meisten zerstreuten sich auf die benachbarten Dörfer, um zu plündern. Die Eingeschlossenen baten um Gnade, und versprachen, den Grafen Gerhard künftig für ihren Herrn zu erkennen, und ihm gehorsam zu seyn. Aber die Holsteiner trauten ihnen nicht, fachten das Feuer stärker an, und schon begann das geschmolzene Blei des Daches in die Kirche hinabzuträufeln. Da sprachen die Geängstigten unter sich, wenn sie doch sterben sollten, so möchte jeder darauf denken, erst einen der Holsten mit auf die Fahrt zu nehmen. Mit der Wuth der Verzweiflung brachen sie aus dem brennenden Gebäude hervor, warfen sich auf die zurückgebliebenen Holsteiner und überwältigten sie leicht. Der glückliche Erfolg zog schnell mehre der versprengten Dithmarscher wieder herbei, der Muth wuchs mit den Kräften, und sie bezwangen bis zum Abend des Tages einen Haufen der Holsteiner nach dem andern, wie diese, mit Beute beladen und vom Umherstreifen ermattet, auf den Sammelplatz zurückkehrten, in der Erwartung, hier die Ihrigen siegreich zu finden. Zwölf der Deutschen Fürsten und Herren, und über Zweitausend ihres Volkes kamen hier um; mit Mühe retteten sich Graf Gerhard der Große und Heinrich von Mecklenburg aus der gräßlichen Niederlage. Wahrscheinlich blieb hier auch Graf Johann, Gerhards Bruder, da er nicht weiter in der Geschichte erscheint, und Reimer Kock und Neokorus bestimmt sagen, daß von allen Fürsten nur die beiden obengenannten das Leben davon getragen. Auch wird seiner in dem Friedensinstrument nicht gedacht. Das war die erste der großen

Lehren, die die freien Bauern der Dithmarschen ihren fürstlichen Widersachern gaben. Sie gewannen nun auf lange Zeit Ruhe von Holstein, denn 1323 schloß Graf Gerhard einen förmlichen Frieden mit ihnen ab. Von der reichen Beute aber, die die Dithmarscher in dieser Schlacht gemacht hatten, bauten sie zum Gedächtniß des Sieges das Kloster zu Marne.

Hier haben wir uns nun wieder zu den Schicksalen Schleswigs und Dännemarks zu wenden, deren Erzählung oben abgebrochen wurde. — In Schleswig war Waldemar IV 1312 gestorben, und sein Sohn Erich III ihm durch königliche Belehnung nachgefolgt. Dieser Herzog verbrachte die sieben Jahre, die er noch gleichzeitig mit Erich Mendved regierte, wie sein Vater, in unablässigen Zänkereien mit dem Könige; legte man auch zuweilen Hand an's Schwert, so kam es doch nie zum Kriege (dem besten Friedensmittel in jenen Zeiten), sondern Alles wurde immer und immer wieder durch endlose Vergleiche beigelegt. Als König Erich Mendved am 13ten Nov. 1319 starb, hatte Erich III einige Hoffnung zur Krone; doch wählten die Dänen endlich zu Anfang 1320 den Bruder des verstorbenen Königs, Christoph II, durch Vermittelung seines Halbbruders, des Grafen Henneke von Holstein. Mit ihm blieb Herzog Erich in Frieden, bis an seinen Tod, 1325.

König Christoph, der ohne die Verwendung Johann's des Milden schwerlich die Dänische Krone erlangt hätte, hatte dem Grafen zum Danke dafür die Belehnung mit Fehmern versprochen. Jetzt König geworden, hielt er sein Versprechen nicht nur nicht, sondern strafte sogar einige Männer von Fehmern, die den Wunsch einer Verbindung mit Holstein zu laut aussprachen, mit dem Tode. Graf Henneke handelte seinerseits dem Könige darin zuwider, daß er 1321 den ihm zuständigen Thurm zu

Travemünde, um den 1307 gefehdet war, den Lübeckern für 4000 Mark verkaufte, die ihn sogleich niederrissen; eine Maaßregel, die Christoph mißbilligte. Freilich versöhnten die beiden Halbbrüder sich 1322 wieder, aber ihre Versöhnung war nicht sehr aufrichtig; dagegen suchte Christoph sich den Grafen Gerhard zu verbinden, und dieser verpflichtete sich 1322 wirklich zu kriegerischen Dienstleistungen gegen ihn. Man sieht aber nicht, daß Gerhard dem Könige bei den mancherlei Händeln, in welche dieser schon damals mit seinen unzufriedenen Unterthanen verwickelt wurde, beigestanden habe. Dagegen mußte sich der stolze Graf einige Jahre später vor einem Priester demüthigen. Gerhard hatte nämlich, in der Abwesenheit des Bischofs Heinrich von Lübeck, in Verbindung mit dem Ritter Marquard von Westensee die Stadt Eutin und andere bischöfliche Güter hart bedrückt und geplündert. Der zurückgekehrte Bischof schwang den Bannstrahl über ihnen, und nöthigte so den Grafen zur Genugthuung. Gerhard schenkte der Kirche mehre Pfründen und Güter, zahlte ansehnliche Summen als Schadenersatz, und gelobte, mit Marquard Westensee und vierzig andern Rittern und edlen Knechten baarfuß vom Dom in Hamburg nach dem Lübecker Dom zu wallfahrten, hier den Bischof fußfällig um Verzeihung zu bitten, und die pflichtmäßige Belehnung (mit der Schirmvoigtei) zu empfangen. Diese Bußwanderung hat der stolze Kriegsheld im Jahre 1324 wirklich geleistet; mit ihm war auch Hartwig Reventlow. — Hatte er aber dem König Christoph die angelobten Dienste nicht gehalten, so fand sich jetzt gar bald eine Gelegenheit, selbst als Feind gegen ihn aufzutreten.

Erich III hinterließ von seiner Gemalinn Agnes, Gerhards Schwester, nur einen minderjährigen Sohn, Herzog Waldemar V. Alsbald begannen die gewohnten Händel um das Recht zur

Vormundschaft. Christoph II fiel auf die Botschaft von Erichs Tode ungesäumt in Schleswig ein, besetzte das ganze Land und lagerte sich vor Gottorp. Da erschien Graf Gerhard mit großer Macht, schlug in einem heftigen Kampfe den Dänischen König und entsetzte das Schloß, das ihm jetzt pfandweise für seine Kriegskosten übergeben wurde. Die Niederlage hatte für Christoph die schlimmsten Folgen. Denn die Dänen, längst über seine Härte aufgebracht, empörten sich, entsetzten ihn und seinen schon gekrönten Sohn Erich förmlich der Regierung, und beschlossen, zu einer neuen Königswahl zu schreiten. Die unzufriedenen Großen fanden willige Unterstützung bei dem jungen Herzog und seinem streitbaren Oheim. Graf Gerhard, zum Vormund Waldemars und zum Feldherrn des Reiches ernannt, verjagte König Christoph gänzlich aus Dännemark; der Prinz Erich war schon früher in die Hände der Großen gefallen und in Hadersleben in enger Haft. So war das Reich offen; die neue Wahl fiel am 15ten Aug. 1326 auf Herzog Waldemar, und dieser belehnte als König Waldemar III an dem nämlichen Tage seinen Oheim Gerhard und dessen Erben mit dem Herzogthum Schleswig, mit allen königlichen Rechten, oder vollkommner Landeshohheit, und mit dem Beifügen, daß dies Land nie wieder mit Dännemark vereinigt werden solle, so daß Ein Herr beider Länder sey. Die Urkunde, welche diese Bestimmung enthielt, die berühmte **constitutio Waldemariana**, ist verloren gegangen; der Lehnbrief aber, von den Grafen Johann und Adolf von Holstein, verschiedenen Deutschen Fürsten und den Dänischen Bischöfen und Reichsräthen als Zeugen unterzeichnet, ist noch aufbehalten, so wie eine abgesonderte Bestätigung desselben durch den Dänischen Reichsrath. — Auch Graf Johann der Milde, der Halbbruder des entthronten Christoph, erhielt, um ihn dem neuen Herrscher zu verbinden, die Inseln Fehmern, Laaland und Falster zu Lehn. — So war, trotz den

großen Hindernissen, die aus den Holsteinischen Landestheilungen hervorgingen, doch im Laufe von hundert Jahren eine völlige Umkehr der Verhältnisse eingetreten: Holstein herrschte jetzt in der Person Gerhards über das Dänische Land, dessen Besitz Waldemars des Siegers unwürdige Enkel einander nicht gönnten.

Denn in Wahrheit war jetzt Gerhard König in Dännemark, nicht bloß durch die Minderjährigkeit seines Neffen, sondern mehr noch durch seine geistige und kriegerische Ueberlegenheit. Ihm mußten sich der junge Waldemar und die Dänischen Großen auf's Engste anschließen; denn verließ er sie und kehrte der verjagte Christoph zurück, so hatten sie von dessen Zorne das Aergste zu befahren. Gerhard waltete auch unumschränkt in Dännemark, vergab die Schlösser großentheils an Holsteinische Herren, schrieb Schatzungen aus, und züchtigte die Seeländischen Bauern, als sie die Bezahlung weigerten. Nach Verlauf einiger Jahre waren aber schon Manche im Königreich, welche meinten, bei der neuen Ordnung der Dinge nichts gewonnen zu haben.

Unterdeß hatte sich König Christoph, der sich die erste Zeit seiner Verbannung bei seinen Pommerschen und Mecklenburgischen Lehnsfürsten aufhielt, bei dem Deutschen Kaiser und Reich vielfach um seine Wiedereinsetzung bemüht. Allein die Befehle Kaiser Ludwigs des Baiern, der Christophs Sohn Waldemar an seinen Hof nahm, an den mächtigen Grafen Gerhard fruchteten nichts. Wirksamer war es, daß Christoph II sich mit seinem Halbbruder Henneke von Holstein wieder aussöhnte. Dieser streckte dem Könige 20,000 Mark Silbers vor, wogegen er Falster und Laaland als Pfand erhielt. Von Johann dem Milden begleitet, und mit Unterstützung der Mecklenburgischen Herren, ging Christoph dann nach Seeland über, und zuleich

regten sich seine alten Anhänger im Reiche, namentlich die Bischöfe von Ripen und Aarhuus, die Hadersleben überfielen und den Prinzen Erich aus seiner Gefangenschaft befreiten. So hatte das Unternehmen des Königs im Ganzen glücklichen Fortgang, wenn auch die gesteigerten Ansprüche seines Bruders Henneke ihn nöthigten, demselben außer Laaland und Falster auch noch Seeland und Schonen zu übergeben. Es kam sogar zwischen Christoph und Gerhard zu einem Waffenstillstande; allein zu voreilig machte der König den Versuch, Gerhards und Waldemars Macht mit gewaffneter Hand zu brechen, indem er im Jahre 1329 in Schleswig einfiel und Gottorp belagerte. Gerhard schlug ihn zurück, war indeß willig zu einem Vergleiche, den Graf Henneke zu Anfang 1330 zu Ripen vermittelte. Dieser lautete dahin: Herzog Waldemar V entsagt der Königswürde und erhält Schleswig wieder; Graf Gerhard dagegen erhält Fühnen, zum Ersatz für Schleswig, doch mit dem Recht der Nachfolge für sich und seine Erben in diesem Lande, falls Waldemar unbeerbt stirbt. Christoph II und sein Sohn Erich werden wieder in's Reich eingesetzt.

Die Wiederherstellung Christophs war nicht von langer Dauer. Als im nächsten Jahre die Holsteinischen Herren, Gerhard der Große und Johann der Milde, sich veruneinigten, und der König seinem Halbbruder zu Hülfe ziehen wollte, um Gerhard ganz zu unterdrücken, ward er von diesem auf der Lohhaide unweit Schleswig, am 30sten Nov. 1331, wieder geschlagen, sein Sohn Erich tödtlich verwundet, und beide Könige mußten ihr Heil in der Flucht suchen. In dieser Schlacht war Gerhard im Kampfgetümmel vom Pferde geworfen. Ein Bauer aus Büttel in der Wilstermarsch eilte hinzu, und hob ihn wieder auf's Pferd mit den Worten: „Bruk nu wedder dine vörrigen Kräfte." Aus Dankbarkeit befreite der Graf nachgehends ihn und sein Dorf von allen Schatzungen.

Zu Kiel, wohin die Könige geflohen waren, wurde hierauf unterhandelt. Gerhard und Johann verglichen sich wieder, am 10ten Jan. 1332, ohne weder den Herzog noch den König viel zu berücksichtigen. Sie theilten sich so ziemlich in den Besitz der Dänischen Lande, unter dem Namen von Pfandschaften, so daß Gerhard Jütland und den westlichen Theil, namentlich die Nordfriesen erhielt, während Henneke im Besitz der östlichen Hälfte blieb. Da aber die Schoninger der harten Holsteinischen Herrschaft bald müde wurden, viele der Holsteiner erschlugen und sich und ihr Land dem Könige Magnus von Schweden übergaben, verkaufte Henneke diesem alle Dänischen Lande im heutigen südlichen Schweden, die ihm verpfändet waren, für 70,000 löthige Mark. Der Dänische Schattenkönig hatte sich unterdeß mit seiner Schande und seinem Kummer nach der Insel Langeland zurückgezogen, und als ihn hier zwei Holsteinische Adliche, Henneke Breide und Johann Ellemose, überfielen und gefangen setzten, in der Hoffnung, sich von Gerhard eine Belohnung zu verdienen, gab ihm sein Halbbruder Henneke zwar die Freiheit wieder, allein er starb kurz darauf, von Gram aufgezehrt, am 15ten Jul. 1333 (nach Andern schon zu Anfang August 1332).

Dännemark war jetzt ohne König; von Christophs drei Söhnen war König Erich noch vor dem Vater 1332 an seinen Wunden in Kiel gestorben; Waldemar war noch in Deutschland und außer aller Verbindung mit dem Reiche; nur Otto, der zweite Sohn, beschloß einen Versuch zur Erlangung der väterlichen Krone zu machen. Er begab sich im Sommer 1333 insgeheim zu den Nordfriesen, und gewann sich hier von einigen Gemeinden, gegen das Versprechen, wenn er den Thron bestiege, sie jeder Beschwerde zu entledigen, das Gelübde der Treue in Glück und Unglück. Hierauf wagte er, vielleicht von den Nordfriesen unterstützt, im Herbste 1334 gegen Gerhard

zu den Waffen zu greifen, ward aber von diesem unweit Viborg geschlagen, gefangen und auf Segeberg in Haft gesetzt. Das Nächste wäre gewesen, dem schon früher erwählten Herzog Waldemar V wieder die Krone aufzusetzen, aber das stritt gegen den Vortheil der Grafen, und Gerhard war nicht gesonnen, das Wohl seines Neffen dem seinigen vorzuziehen. Noch immer beherrschte er Nordfriesland, Jütland und Fühnen, Graf Johann aber Seeland und die übrigen Inseln mit eisernem Scepter; Schonen war, wie oben erzählt ist, an Schweden verkauft worden, und nur Schleswig wurde von Waldemar besessen. Gerhards Statthalter in Nordjütland war Klaus Limbek, aus einem hochangesehenen Geschlechte; in Johanns Antheile wird kein Statthalter genannt, aber wohl eine neue Zwingfeste, die Ravensburg, die er auf Laaland erbaute, um die Insel im Zaum zu halten.

So blieb es sieben Jahre, von 1333 bis 1340. Wo sich Empörung zeigte, wurde sie von Gerhard und Johann kräftig unterdrückt. Aber das Volk seufzte, denn es erlag schier unter der Last des Druckes. Immer neue Schatzungen wälzten die Grafen auf dasselbe, um bei der Unsicherheit ihres Besitzes den möglichsten Vortheil aus dem Lande zu ziehen; was sie dem Bauern ließen, erpreßten ihre Deutschen Lehnsleute, denen die Burgen und festen Schlösser anvertraut waren. Nach den Holsteinischen Bräuchen sprachen die Amtleute und Vögte Recht; Dänisches Gesetz und Dänische Sprache ward verachtet. Die eingebornen Fürsten waren todt, gefangen, verbannt; das Land seinen Peinigern gänzlich Preis gegeben. So nahmen die Holsteiner Rache für die Unbill, die ihre Väter hundert Jahre früher von den Dänen erlitten.

Vor allen die Nordjüten murrten; in ihnen ist immer die Kraft des Dänischen Volkes gewesen. Mehre der Bischöfe und

Herren entflohen nach Deutschland zum Prinzen Waldemar und beriethen mit ihm die Noth der Heimath. Da knüpfte Gerhard III, dem der Besitz von Nordjütland vielleicht nicht mehr sicher schien, Unterhandlungen mit Waldemar von Schleswig an: er wollte ihm Nordjütland abtreten, und dagegen das herzogliche Schleswig erhalten; Herzog Waldemar mußte versprechen, in keine Verschwägerung oder andere Verbindung mit dem Prinzen Otto zu treten, den der Graf dagegen noch ferner gefangen zu halten sich anheischig machte. — Gerhards eigentlicher Plan hierbei mochte wol seyn, dem Herzoge wieder zur Krone zu verhelfen, dadurch Christophs Söhne für immer vom Reiche auszuschließen, und sich so den Besitz von Schleswig und Fühnen zu sichern. Als nun gegen das Ende des Jahres 1339 von diesen Unterhandlungen verlautete, brach der Aufstand in Jütland aus. Das Volk ergriff die Waffen, und umlagerte die Burgen des Zwingherrn. Gerhard, der eben in Lübeck war, als er Kunde davon erhielt, sammelte eiligst seine Holsteiner, dazu eine große Schaar Söldner aus Westphalen und andern Deutschen Landen. Mit 4000 Kriegern eilte er nach Jütland voraus; den Rest sollten ihm seine Söhne Heinrich und Klaus nachführen. Der Graf warf sich in Randers; seine Schaaren hausten in der Umgegend. Der Schrecken ging vor ihm her; die neue Unterwerfung des Landes war nicht zu bezweifeln.

Da erhob sich aus dem Jütischen Volke ein Mann, dessen die Dänen wohl mit Stolz gedenken mögen, und befreite durch eine kühne That sein Land von dem verhaßten Beherrscher. Das war Niels Ebbesøn, edler Herr zu Nørreriis, aus dem Geschlecht der Galte. Auf die Nachricht, daß Gerhard in Randers krank liege, wagte er sich mit sechszig Gewaffneten, der Oertlichkeiten und Wege wohl kundig, in der Nacht vor dem 1sten April 1340 in die Stadt. Gerhard pflegte häufig wäh-

rend der Nacht aufzustehen, und mit Beistand seines Capellans seine Gebete zu verrichten. Niels Ebbesøn, der auch hiervon wohl unterrichtet seyn mußte, wartete diese Zeit ab; und als der Graf sich wieder schlafen gelegt hatte, drang er in das Schloß, und erschlug Gerharden, seinen Capellan und einen Edelknecht, Heinrich von Vittinghof. Dann eilte er wieder aus der Stadt, und warf die Brücke hinter sich ab, die erste Verfolgung zu hemmen. Die schreckliche Botschaft lähmte den Muth der Holsteiner, die sich ihres heldenmüthigen Führers beraubt sahen; die Dänen jubelten und schöpften neue Hoffnung.

So war der Ausgang des Mannes, der dreißig Jahre lang ein gefürchteter Name im Norden, und eine Geißel Dännemarks gewesen war. Von kleinen Anfängen war er, ein würdiger Enkel der großen Adolfe, durch die Tüchtigkeit seines Sinnes und sein gewaltiges Schwert, zu solcher Macht und Höhe fortgeschritten. Als sein Vater Heinrich I im Jahre 1305 gestorben war, und nur die Hälfte des Rendsburgischen Antheils hinterließ, sollte der ältere Sohn Johann diesen beherrschen; Gerhard wurde dem geistlichen Stande bestimmt, und lag in seiner Jugend den Wissenschaften ob. Mit geringen Einkünften abgefunden (so wird erzählt), wohnte er zu Rendsburg in einer ärmlichen Kammer: sein ganzes Vermögen einige graue Jagdhunde, die treu und anhänglich seine Einsamkeit theilten. So fand ihn der Ritter Hartwig Reventlow, und erkannte in dem Jünglinge die Keime des großen Mannes. Er versah ihn mit Pferden und Waffen, daß er mehr seinem Stande gemäß leben konnte. Gerhard entsagte seinen geistlichen Studien, machte seinen Anspruch auf Theilnahme an der Regierung geltend, und offenbarte bald glänzend seinen Beruf zum Krieger und Staatsmann. Es ward ihm zu eng im kleinen Landestheile (nur ein Viertheil des Rendsburgischen Antheils war ihm zuerst

zugefallen): sein kühner Geist strebte über diese Gränzen hinaus. Wir sahen ihn, wie er mit kleinem Gewinne begann, wie er nach und nach den Wagrischen Vettern ihre Güter entriß, bis der Tod Johann's des Einäugigen gerechten Besitz verschaffte. Gleichzeitig hatte er schon die Kämpfe mit den Dithmarsischen Nachbarn begonnen: immer siegreich, auch als ihm ein Unfall den Sieg bei Oldenwöhrden entriß. Dadurch auf einige Zeit von diesem Ziele abgewandt, versucht er inzwischen seine Kräfte am Lübeckischen Bischof; aber hier erliegt er, nicht weltlichen Waffen, sondern dem geistlichen Uebergewicht. Er hätte den Kampf mit den Dithmarschern erneu't, und gewiß — das verbürgt sein weiteres Leben — siegreich zu Ende geführt. Da öffnet ihm der Tod seines Schwagers, des Herzogs Erich III, und die Minderjährigkeit Waldemars V den rechten Schauplatz seiner Größe: das war Dännemark. Funfzehn Jahre gebietet er hier, fast ununterbrochen; nicht als König, aber als Herr. Er vereinigt zuerst, wenn auch nur kurz, die Lande Schleswig und Holstein, und steckt so seinem Stamme das Ziel vor, das dieser auch endlich errang. Er herrscht hart, aber kräftig und erfolgreich; so war sein Charakter. Zur Schilderung der Sinnesart des Mannes mag noch Folgendes dienen. Als zur Zeit seines großen Zuges gegen Dithmarschen ihn Einige verwundert fragten, wie er doch sein großes Kriegsvolk zu unterhalten gedenke? gab er zur Antwort: werden meine Krieger besiegt und erschlagen, so bedürfen sie keinen Unterhalt; siegen sie, so wird der geschlagene Feind sie ernähren. — Sein Bruder Johann verschwindet in der Geschichte völlig neben dem gewaltigen Gerhard, und ist jedenfalls lange vor ihm unbeerbt gestorben. — Gerechte Bewunderung hat Gerhard den Großen genannt; den Dänen, die ihn haßten, heißt er der Kahle. Die Größe eines Fürsten kann nicht nach seinem Lande gemessen werden; der Mann ist groß, der in seinem Wirkungskreise das Ungemeine,

das Große schafft. Aber wer schaffen will, der muß erst haben, woraus er schaffe; wer bauen will, der muß erst niederreißen. Darum mußte Gerhard um sich greifen, bedrohen, erobern. Gegen Adolf IV war mit Hartwig Reventlow wol nur Gefangennahme verabredet; Widerstand führte dazu, daß er erschlagen wurde. Die Güter des Erschlagenen nahm Gerhard; sie mußten doch nach Erbrecht an ihn kommen. Mit den Dithmarschern führte er offene Fehde; er wollte das Land erobern: das war Fürstenrecht und Sitte der Zeit. An Christoph II aber übte er nur Recht: Dännemark hat kaum einen untauglicheren König gehabt. Ueber das Dänische Volk herrschte er zu hart, wenn auch die Schuld der Ungerechtigkeiten und Bedrückungen zum großen Theile nur auf seinen Lehnsleuten ruhen mag; drum kann die Rache nicht gescholten werden, die ihn traf. Er fiel, aber die Macht der Holsteiner blieb, und ihr Einfluß in Dännemark war auf lange Zeit hinaus fest gegründet. — Gerhards des Großen Söhne und Nachfolger waren Heinrich II der Eiserne, und Nikolaus oder Klaus; ein dritter Sohn, Johann, scheint nicht regierender Herr gewesen zu seyn.

Niels Ebbesøns kühne That erhöhte den Muth und die moralische Kraft der Dänen, und die Grafen Heinrich und Klaus, obgleich sie schon mit großer Macht in Jütland standen, mochten bald einsehen, daß mit der Furcht vor ihrem gewaltigen Vater die beste Stärke ihres Heeres dahin sey. Denn noch hatte Graf Heinrich sich nicht jenen Heldenruf erworben, der sich später durch ganz Europa verbreitete. Indeß kriegten sie anfangs noch eine Weile gegen den aufgestandenen Jütischen Adel. Ueber Niels Ebbesøns Ende lauten die Angaben verschieden. Nach Einigen wäre er in die Gefangenschaft des Grafen Klaus gerathen, der ihn als einen Hochverräther hätte viertheilen lassen; nach Andern, die mehr Glauben verdienen,

fiel er rühmlich im offenen Kampfe gegen die Holsteiner, mit zweitausend der Seinen, unweit Aalborg. Diese Kämpfe endigten, als sich die Grafen zu Unterhandlungen willig finden ließen.

Bei Gerhards des Großen Tode war von Christophs II überlebenden Söhnen der ältere, Otto, noch in Holsteinischer Gefangenschaft, der jüngere, Waldemar, am Hofe des Kaisers Ludwig von Baiern. Dieser Kaiser und sein Sohn, Markgraf Ludwig von Brandenburg, hatten sich Waldemars schon früher angenommen, und unterstützten ihn auch jetzt mit Rath und That. Vom Dänischen Volke zur Uebernahme des väterlichen Thrones berufen, trat der Prinz seine Rückkehr an. Nach einem vorläufigen Vergleiche zu Spandau, durch die Beauftragten der streitenden Partheien geschlossen, hielt man im Mai 1340 eine Zusammenkunft zu Lübeck. Hier erschienen Prinz Waldemar, Herzog Waldemar V, Ludwig von Brandenburg, die Grafen Heinrich, Klaus und Johann der Milde, und viele andere Fürsten und Herren. Ihre Waffen mußten sie vor der Stadt lassen, auf daß die Freiheit der Bürger nicht gefährdet schiene; nur was sie zum Lanzenbrechen bedurften, wurde ihnen mitzunehmen vergönnt. So argwöhnisch waren die Reichsstädter im Verkehre mit Fürsten.

Theils hier in Lübeck, theils später in Sonderburg kamen nun verschiedene Vergleiche unter allen betreffenden Partheien, dem neuen Könige, dem Herzoge und den Holsteinischen Herren zu Stande. Die Hauptbedingungen waren: die Grafen setzen den gefangenen Prinzen Otto in Freiheit, jedoch erst, nachdem er allen Ansprüchen auf die väterliche Krone entsagt (denn es war ungewöhnlich, daß die Dänen bei der Königswahl den älteren Bruder übergingen); Herzog Waldemar entsagt ebenfalls der Krone, die er von 1326 bis 1330 getragen hatte, erkennt den

König als seinen Lehnsherrn an, und giebt ihm seine Schwester Helwig zur Gemalinn. Indeß behalten sowohl er als besonders die Grafen sich ihre Ansprüche und Geldforderungen an Dännemark vor, und bleiben daher im Besitz ihrer Pfandschaften. Um jedoch dem Könige die Ablösung derselben zu erleichtern, und die Grafen Heinrich und Klaus desto sicherer zu stellen, übernimmt der Herzog von diesen Nordjütland, und setzt ihnen dafür fast das ganze Herzogthum Schleswig zum Pfande. Dennoch blieben Fühnen und viele Ortschaften in den übrigen Provinzen noch in den Händen der Grafen. — Endlich gelobten sich beide Theile, im Falle eines feindlichen Angriffs, gegenseitige Hülfe.

Nachdem hierauf das Beilager des Königs im Juni 1340 zu Sonderburg vollzogen war, ging er nach Dännemark, und empfing zu Viborg und Roeskilde die Huldigung. Noch in demselben Jahre erneuerte er die Belehnung Johann's des Milden mit Fehmern, die dieser früher von Christoph II erhalten hatte. Kurz darauf (Jan. 1341) versprach er den Grafen Heinrich und Klaus, daß sie, falls er ohne Leibeserben stürbe, Fühnen mit den dazu gehörigen Inseln erb- und eigenthümlich behalten sollten. Jetzt erst erhielt Waldemars Bruder Otto seine Freiheit, der darauf nach Liefland unter die geistlichen Ritter ging.

Durch Otto's Verzichtleistung auf die Krone war Waldemar IV (häufig, indem man Herzog Waldemars Königswürde nicht mitrechnet, der Dritte genannt) nunmehr unbestritten alleiniger König; aber er führte nur diesen Namen, er hatte noch kein Reich zu beherrschen. Ihm war die schwere Aufgabe gestellt, das zersplitterte und zertretene Dännemark wieder zusammen zu bringen und aufzurichten; er löste sie mit Kraft und

Geschick. Von der Natur nicht mit großen, aber mit tüchtigen Anlagen begabt, hatte er sie früh in der Schule des Unglücks und am Hofe des Deutschen Kaisers anwenden gelernt. Wo Gewalt nicht zureichte (und daran gebrach es ihm anfangs gänzlich), da wußte er mit gewandter Klugheit zu verfahren, oder mit weiser Selbstbeherrschung zögernd bessere Gelegenheit zu erwarten. Diese Sinnesart bezeichnet sein Lieblingsspruch: imorgen er atter en Dag (morgen ist wieder ein Tag), der ihm in der Geschichte den Beinamen Atterdag erworben. Als er 1375 starb, hatte er das Dänische Reich wieder vereinigt, und hinterließ seinen Enkel zugleich als Erben von Norwegen. — Seinen Zeitgenossen Waldemar V von Schleswig kennen wir schon; er blieb in seiner langen Regierung (bis 1364) sich gleich, schwach und unbedeutend. In Holstein aber treten neben Johann dem Milden jetzt Gerhard's des Großen Söhne auf die Bühne: Heinrich der Eiserne, der den Heldensinn und das tapfere Schwert des Vaters ererbt hatte, und Klaus, an Staatsklugheit dem großen Gerhard zu vergleichen. Sie wurden Waldemar Atterdag fast eben so furchtbar, als es ihr Vater dem König Christoph gewesen war. — Dies sind die Männer, deren Thun und Treiben uns jetzt beschäftigen soll.

Daß nun ungeachtet der obenerwähnten Verträge schon seit 1341 wiederholt Spannungen und selbst Feindseligkeiten zwischen dem Könige und den Grafen ausbrachen, war ganz in der Art der Zeit und der Natur der Verhältnisse begründet. Bald sprachen die Verträge nicht bestimmt genug aus, welche Ortschaften unter den verpfändeten Districten einbegriffen wären; bald konnte der König nicht zu den bestimmten Fristen zahlen; bald haderten die Dänischen und Holsteinischen Hauptleute der Schlösser mit einander. So befehdeten sich Waldemar IV und Graf Henneke 1341 wegen Kallundborg; so kämpften 1342 und

1343 die Dänen und Holsteiner auf Seeland mit einander, und wurden einst in einer Nacht dreihundert Holsteiner von den Leuten Johann's des Milden erschlagen. Doch wurden diese Händel wieder durch neue Vergleiche beigelegt, und Waldemar fuhr nach Kräften unablässig fort, seine verpfändeten Schlösser und Landschaften einzulösen. Hierbei leistete ihm Klaus Limbek, auf Dorning bei Hadersleben, den er für sich gewann und zu seinem Marschall ernannte, erhebliche Dienste. Auch Waldemar V, vielleicht durch das Uebergewicht seiner Holsteinischen Vettern gedrückt, fand sich bewogen, sich mit dem Könige eng zu verbünden. Mit seiner Hülfe bezwang der König 1344 auch die Nordfriesen, die seit Jahren keine Schatzungen gezahlt hatten: sie mußten sich, außer den alten Abgaben, noch zu neuen verstehen, Treue und Gehorsam versprechen, und Heeresfolge angeloben. So hart war die Freiheit der Friesen noch fast nie gekränkt. Die Grafen indeß, welche die Befestigung der königlichen Macht auf dieser Seite am wenigsten gern sehen konnten, verargten dem Herzoge sein Bündniß mit dem Könige so sehr, daß sie sich 1346 seiner bemächtigten, und ihn bis in's folgende Jahr zu Nyborg auf Fühnen gefangen hielten. Nur als er dem Bündnisse entsagte, erlangte er seine Freiheit wieder. — Die fortgesetzten kleinen Streitigkeiten mit dem Könige über das Einlösungsgeschäft können wir, da ihr Charakter einmal angedeutet ist, und ihre Resultate für Holstein nicht wichtig sind, füglich übergehen, und uns wieder nach Holstein wenden.

Auch hier hatte der Tod Gerhards des Großen Manchem, den er im Leben mit starker Hand darnieder gehalten hatte, den Muth gegeben, sein Haupt wieder aufzurichten. Zunächst regten sich die Dithmarscher, fielen unter dem Vorwande, von den Holsteinern gekränkt zu seyn, mit hellen Haufen in das

angränzende Land, und trieben Beute zusammen. Graf Klaus war eben in der Nähe, vielleicht auf Hanerau, oder in Itzehoe. Da kamen Boten an ihn, meldeten, der Feind sey im Lande. Ungesäumt machte er sich auf, mit Allem, was er eben bei der Hand hatte (kaum dreißig Reuter waren dies), sammelt dazu die Bauern aus den nächsten Kirchspielen Schenefeld und Hademarschen, und setzt den Dithmarschern nach. Bei Tipperslo, einem Orte unweit der Gränze, holte er sie ein. Vergebens suchte ein Kundschafter, den Klaus vorausgeschickt hatte, und dem der Muth entfallen war, den Grafen durch die Ueberzahl der Feinde zu schrecken. Er richtete einige ermuthigende Worte an die Seinen: „Wer sich ausschließen will, soll künftig nicht „werth seyn, daß wir ihn unter uns dulden! Und nun in „Gottesnamen fröhlich drauf!" Dann sprengte er mit eingelegtem Speer unter die Feinde, mit ihm seine Reuter; als sie Bahn gebrochen hatten, folgten die Bauern nach. Der Strauß war heiß, und schwankte lange; ein riesiger Dithmarscher, in einer gestickten Jacke, der sich am Grafen Ehre erlaufen wollte, machte sich an ihn und suchte ihn vom Pferde zu werfen. Dem spaltete Klaus mit einem gewaltigen Hiebe das Haupt. Ohne einen entschiedenen Sieg zu erlangen, trieb endlich doch die kleine Schaar der Holsteiner den Feind in sein Land zurück. — Dies Gefecht, das ein Irrthum der Chronisten gewöhnlich erst 1381 geschehen läßt, hat eine neuere Forschung mit der größten Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte des Jahres 1340 versetzt. Hierauf folgte zu Anfang 1341 erst ein vorläufiger, und vier Jahre später ein definitiver Friede: aller Unfriede sollte ruhen; die Dithmarscher sollten im Lande zu Holstein, und namentlich auf den Flüssen Eider und Treia von jedem neuen Zolle frei seyn, und desgleichen die Holsteiner in Dithmarschen. Wenn Einer über Unrecht klagte, so sollte binnen vier Wochen darüber zu Rechte entschieden werden; eine neue Fehde aber sollte sechs

Wochen vorher angekündigt werden. Außer den schon bestehenden Schlössern Hanerau, Tilenburg und Halvesburg versprachen die Holsteiner keine neue Feste gegen Dithmarschen zu bauen. Dieser Friede dauerte über ein halbes Jahrhundert.

Bald begann auch ein Theil des Adels, da ihn die Furcht vor Gerhard dem Großen nicht mehr im Zaume hielt, die alten Räubereien gegen Hamburg und Lübeck auf's Neue. Die Städte klagten; aber Heinrich und Klaus nahmen sich ihres Adels an. Da wandten sie sich an Johann den Milden, der ihnen hierauf Segeberg auf einige Zeit einräumte, um von hieraus diesem Unwesen zu steuern. Die Städte legten zweihundert Reuter in die Burg, die dem Adel vielen Abbruch thaten. Damit nicht zufrieden, wandten sie sich auch noch an Kaiser Ludwig und dessen Sohn den Markgrafen, die ihnen zweihundert Helme unter Friedrich von Locken zu Hülfe schickten. Unter seiner Anführung durchzogen die Städter nun plündernd ganz Holstein bis nach Itzehoe und in den Dänischen Wald, und kehrten mit großer Beute zurück. Aber Graf Heinrich ließ dies nicht ungerochen. Zur Nachtzeit überfiel er die Besatzung der Städte in Segeberg, und nahm den größten Theil derselben nebst mehren reichen Bürgern aus Lübeck gefangen, die sich mit schwerem Gelde lösen mußten; und gleichzeitig hielt König Magnus von Schweden, den er sich gewonnen hatte, die Güter der Lübecker in seinem Reiche an. Nachdem sich beide Theile noch einige Zeit Schaden zugefügt, ohne selbst Gewinn davon zu haben, wurde die Fehde endlich 1344 durch die Gesandten des Kaisers und des Markgrafen gütlich beigelegt. Obgleich die Hamburger Unterthanen der Grafen waren, nahmen sie an dem Kriege und dem Friedensschlusse Theil.

Diese kleinen Fehden in der Heimath aber und die Händel mit Dännemark (da nunmehr mit den Dithmarschern wieder

Friede war) vermochten nicht, den kriegerischen Heinrich hinlänglich zu beschäftigen; seine Thatenlust trieb ihn weiter hinaus. Erst begleitete er den blinden König Johann von Böhmen und andere Fürsten 1345 auf einem Kreuzzuge gegen Litthauen, der sehr glücklich anfing, aber durch den Neid des Hochmeisters der Deutschen Ritter zu früh unterbrochen ward. Denn dieser, den verbundenen Fürsten keine Eroberungen in der Nähe des Ordenslandes gönnend, rief sie durch das falsche Vorgeben, als würden er und seine Ritter von den Heiden schwer bedrängt, nach Preußen zurück. Hierauf ging Graf Heinrich 1346 zu Eduard III von England, half die Schlacht bei Crecy mit schlagen und Calais erobern, und that sich durch Tapferkeit vor Allen hervor; das aber erweckte ihm Neider, und er verließ den Englischen Hof wieder, von Eduarden reichlich beschenkt und sogar mit einem Jahrgehalt begabt, das ihm und seinen Erben noch lange ausgezahlt wurde. Dann trug er 1347 seinen Kriegsruhm nach Schweden, und zog mit König Magnus gegen die Russen. An dem unglücklichen Ausgange dieses Feldzuges war wol vorzüglich der Neid und die Eifersucht der Schweden gegen Heinrich und seine Deutschen Begleiter schuld. Graf Heinrich indeß, dem Magnus seine Forderungen nicht sogleich auszahlen konnte, erhielt Kalmar zum Unterpfande, und kehrte so 1348 nach Hause zurück, wo unterdeß Graf Klaus für ihn sein Land verwaltet hatte.

Die nächsten Jahre, von 1348 bis 1350, bezeichnet die furchtbare pestartige Seuche, bie bei den Nordischen Geschichtschreibern den Namen des schwarzen oder blauen Todes führt. Diese Krankheit fing in Asien an, und raffte dort eine ungeheure Zahl Menschen hin. „Das stand nicht sehr zu beklagen," meint eine alte Chronik, „da diese Heiden Gottes Feinde sind." Allein bald durchzog sie auch ganz Europa, und richtete in unserm Lande, wie bei den Nachbarn, gräßliche Verheerungen an.

So sollen in Lübeck 9000 Menschen gestorben seyn, und allein an Einem Tage, am 9ten August, 1500 Menschen. In Schleswig blieb, erzählt man, in einigen Gegenden kaum der vierte Theil der Einwohner am Leben, und manche wollen daher die Erscheinung erklären, daß die wüsten Haideſtrecken in unserer Halbinsel hin und wieder noch Spuren früherer Bearbeitung und Beackerung tragen. — Der finstere Aberglaube der Zeit zog an manchen Orten die Juden, besonders die getauften, in Verdacht, durch Gift die Krankheit hervorgerufen zu haben, und viele dieser Unglücklichen bekannten auf der Folterbank, was man von ihnen hören wollte.

Während Heinrich der Eiserne in der Fremde kriegte, hatten die daheim gebliebenen Grafen und der benachbarte Herzog Erich von Sachsen wieder schlimme Händel mit den räuberischen Adlichen in ihren Landen, besonders mit denen von Hummelsbüttel in Holstein und den Scharpenbergern in Lauenburg. Von Hamburg und Lübeck mit Geld und Mannschaft kräftig unterstützt, zogen sie mehre Jahre hinter einander gegen die Räuber aus, und brachen Stegen und Linau und viele andere ihre Burgen. Dem Unwesen dieser Raubritter dauernd zu steuern, schlossen die Fürsten und Städte 1349 einen Landfrieden zu Lübeck, der aber wenig fruchtete.

Unterdeß war Waldemar Atterdag mit Einlösung der verpfändeten Schlösser und Lande unermüdet fortgeschritten, indem er sogar, um mehr Geld für diese Zwecke zu erhalten, die Provinz Esthland, einen unsichern und zweifelhaften Besitz der Dänischen Krone, 1347 um 19000 Mark Silbers an die Deutschritter in Preußen verkauft hattte. So hatte er um 1350 schon fast Alles auf Seeland und die Hälfte von Fühnen, so wie Laaland und Falster, wieder an sich gebracht; nur Nordjütland war noch zum großen Theile in den Händen des Herzogs und

der Grafen. Da kam es zwischen diesen und dem Könige im Jahre 1351 wieder zu Händeln und Feindseligkeiten, was bei so verwickelten Verhältnissen in jener Zeit nicht wohl ausbleiben konnte, und es schloß sich sogar ein Theil der Dänen selbst, besonders der Jütische Adel, unzufrieden mit Waldemar IV, an seine Feinde an. Diesmal bildete eine Fehde des Königs mit dem Ritter Klaus Limbeck, der früher sein Freund gewesen war, den Hauptkern des Krieges. Klaus Limbek hatte das Schloß Dorning bei Hadersleben inne, und weigerte sich, dem Könige den Huldigungseid zu leisten, weil er wegen dieses Schlosses den Grafen von Holstein zu Treue verbunden sey. Die Limbeke waren aber damals ein hochangesehenes und mächtiges Geschlecht, und in allen Landen der Halbinsel angesessen. Waldemar Atterdag kam, das Schloß des Ritters zu belagern; Graf Klaus, von ihm um Hülfe angesprochen, eilte herbei und entsetzte es. Besonders die fortdauernde Widersetzlichkeit des Jütischen Adels nöthigte den König zu neuen Vergleichen, 1353. Als er hierdurch freie Hand gewonnen hatte, wandte er sich im folgenden Jahre gegen die Friesen, die im Aufstande begriffen waren, unterwarf sie wieder, und legte ihnen eine schwere Geldbuße auf.

Aber weit ernster erneuerten sich diese Unruhen und Kriegszustände im Jahre 1357, und wieder waren es die Limbeke, von denen die nächste Veranlassung kam. Dem Henneke Limbek, einem Sohne des Ritters Klaus auf Dorning, waren einige seiner Leute von den Bürgern zu Kiel gefangen und wegen Wegelagerung enthauptet worden. Ohne hierüber erst bei Johann dem Milden Beschwerde zu führen, legte er sich zwischen Kiel und Eckernförde in den Hinterhalt, überfiel die Kieler Kaufleute, die zum Markt diese Straße zogen, erschlug ihrer einige, und nahm andere gefangen. Johann der Milde und besonders

sein Sohn, Graf Adolf, als Herren von Kiel, nahmen sich der Ihrigen an, und verbanden sich noch mit den Grafen Heinrich und Klaus gegen Henneke Limbek. Dieser dagegen fand Schutz bei der verwittweten Herzoginn von Schleswig, die Tondern und Hadersleben als Leibgedinge besaß, und selbst bei dem König Waldemar. Die Grafen rückten in's nördliche Schleswig, und nahmen Tondern und Hadersleben. Kaum war so die Fehde begonnen, als sich der Jütische Adel auf's Neue gegen den König empörte und sich mit den Holsteinischen Grafen verband. Sie gingen zusammen nach Fühnen über, nahmen Odense und belagerten Gamborg. Waldemar folgte ihnen dahin, es kam im Herbste 1357 bei Gamborg zu einer ernsten Schlacht, und diesmal blieb der Sieg dem Könige. Graf Klaus selbst kam in die größte Gefahr, verlor ein Auge, war schon einen Augenblick gefangen, und wurde nur durch die Treue eines Holsteiners gerettet; sein Bruder Johann, Gerhards des Großen dritter Sohn, fand hier seinen Tod, mit ihm mehre hundert der besten Holsteinischen Krieger. Der König, des Sieges froh, bemächtigte sich sogleich einiger der Holsteinischen Pfandschaften auf Fühnen, ging darauf nach Seeland zurück und ruhte hier den Winter; die Grafen verstärkten ihre Parthei noch durch den Beitritt Herzog Waldemars V, König Erichs von Schweden und der Herzoge von Mecklenburg.

Den Feldzug des folgenden Jahres eröffnete der König mit ansehnlichen Streitkräften zu Wasser und zu Lande. Erst eroberte er Langeland, welches damals dem Herzoge von Schleswig gehörte, ging dann nach Alsen, und bemächtigte sich der Insel bis auf Sonderburg. Hier aber ließ er sich durch die Gemalinn des Herzogs, die auf Sonderburg wohnte, bewegen, ihr die ganze Insel zurückzugeben, auf die Bedingung, daß während des Krieges nichts Feindliches von hier aus gegen ihn

vorgenommen werde. Nachdem er darauf in Sundewitt und Angeln Brandschatzungen eingetrieben hatte, ging er nach Fehmern. Seine ersten Angriffe wurden von den Einwohnern zurückgeschlagen, der König selbst im Gefechte verwundet; endlich gelang die Landung, die Fehmeraner wurden überwältigt, und 4000 Mark Lübsch von ihnen eingetrieben. Waldemar legte eine Besatzung in das Schloß Glambeck, und kehrte dann, auf dem Wege noch die Schleswigschen Küsten plündernd, nach Seeland zurück. — Die Grafen Heinrich und Adolf waren unterdeß in Nordfriesland eingedrungen, und hatten sich hier mehre Harden unterworfen. Jetzt wollte auch Herzog Albrecht von Mecklenburg den König auf Seeland angreifen, als Herzog Barnim von Stettin auf Bitten Waldemars zwischen ihm, Albrecht und den Grafen am 31sten Oct. 1358 zu Stralsund einen Vergleich vermittelte, nach welchem Alles in den Zustand vor der Fehde zurückkehren sollte.

Indeß war durch diesen Vergleich der Zwist des Königs mit Waldemar und den Nordjüten noch nicht erledigt worden, die Unterhandlungen darüber im December zu Slagelse führten zu keinem Ziele, und nun griffen auch die Herren von Holstein und Mecklenburg wieder zu den Waffen, und eroberten Fehmern mit Glambeck. Freilich gelang es dem Könige, die abgefallenen Friesischen Harden durch den Ritter Waldemar Zappy zum Gehorsam zurückbringen zu lassen, allein in Jütland kämpfte er mit wenigem Glücke. Er schloß daher 1360 erst mit Waldemar und Heinrich von Schleswig und dem Jütischen Adel, dann mit Albrecht von Mecklenburg und den Grafen Heinrich, Klaus und Adolf VII (dessen Vater Johann der Milde 1359 gestorben war) Friedensverträge.

In Waldemars Verhältnissen zu Schweden lag aber schon wieder der Keim zu neuem Unfrieden. Von Anbeginn seiner

Regierung an hatte Waldemar danach gestrebt, Schonen, das Graf Henneke, während er es als Pfand besaß, an Schweden verkauft hatte, und die übrigen vormals Dänischen Provinzen an seine Krone zurück zu bringen. Freilich hatte er in der Zeit seiner Schwäche dem Könige Magnus den Besitz dieser Lande bestätigen müssen; aber nachdem er seit 1350 den größten Theil seines Reiches wieder eingelöst hatte, zog er andere Saiten auf, und focht den ganzen Verkauf Schonens als unrechtmäßig an, weil ein Pfandinhaber sein Pfand nicht veräußern dürfe. Und König Magnus, der mit seinen Unterthanen und seinem ältesten Sohne Erich zerfallen war, hatte sich nicht ungeneigt bewiesen, Waldemars Vorstellungen Gehör zu geben.

Allein obgleich die Könige wiederholt Zusammenkünfte hielten und heimliche Verhandlungen pflogen, welche die Zurückgabe Schonens an Dännemark zum Gegenstande hatten, konnte die Sache doch nicht zur Ausführung kommen, so lange Magnus Sohn und Mitregent Erich lebte. Erich führte 1356 die Waffen gegen seinen Vater, und nöthigte diesen, obgleich er von Waldemar Atterdag unterstützt wurde, das Reich förmlich mit ihm zu theilen, und namentlich ihm die altdänischen Provinzen sammt den Documenten darüber abzutreten. Krieg und Frieden zwischen Vater und Sohn wiederholten sich 1358 noch einmal, während der Krieg zwischen Erich und Waldemar ununterbrochen fortdauerte, jedoch ohne sehr eifrig geführt zu werden. Im Frühjahr 1359 kam Magnus mit seiner Gemalinn und seinem zweiten Sohne Hakon von Norwegen nach Kopenhagen, und hier wurde der letztere mit Waldemars Tochter Margaretha verlobt. Vielleicht in Folge geheimer Verabredungen bei dieser Gelegenheit, fiel der Dänische König kurz darauf in Schonen ein, und drang anfangs glücklich vor; als er aber aus Mangel an Lebensmitteln sich bald zurückziehen mußte, bemächtigte sich Erich

der verlorenen Schlösser und Gegenden wieder. Daher fehlte, obgleich Erich noch in demselben Jahre starb (nach einer Angabe von seiner eignen Mutter vergiftet), nun doch ein schicklicher Vorwand, Schonen an Waldemar zu übergeben, und Magnus trat wieder in den Besitz desselben. Allein Waldemarn tröstete sein Spruch: morgen ist wieder ein Tag; und nicht mit Unrecht.

Nachdem der König im Jahre 1360 die neue Fehde mit den Jüten, mit Holstein und Mecklenburg beendigt hatte, beschloß er, seine Ansprüche auf Schonen mit den Waffen geltend zu machen. Von Seiten des Königs Magnus hatte er keinen ernsthaften Widerstand zu erwarten; nach der Behauptung Einiger wurde der ganze Krieg nur zum Scheine geführt. Waldemar ging über den Sund, bemächtigte sich Helsingborgs, und eroberte in kurzer Zeit ganz Schonen, Halland und Blekingen. Magnus soll einen Vergleich mit ihm geschlossen, und ihm die Kaufbriefe über diese Provinzen ausgeliefert, Waldemar aber dieselben sogleich verbrannt haben. Hiermit nicht zufrieden, eroberte der glückliche König im Jahre 1361 auch noch die Inseln Oeland, und Gothland mit der reichen Hansestadt Visby. Magnus sah diesem Treiben ruhig zu. Da glaubten die Schweden, die Pflichtvergessenheit ihres Königs nicht länger dulden zu dürfen. Schon im Juni 1361 hatte Hakon, dem Wunsche der Schweden nachgebend, seiner Verlobung mit Margarethen entsagt, und sich mit Elisabeth von Holstein, einer Schwester der Grafen Heinrich und Klaus, verlobt; und sowohl König Magnus, als Heinrich der Eiserne, hatten sich für die Vollziehung dieser Verbindung feierlich verbürgt. Als nun kurz darauf Waldemar auch Oeland und Gothland eroberte, ohne daß Magnus ernsthaften Widerstand leistete; als sogar verlautete, daß er schon im voraus dem Dänischen Könige versprochen hätte, diese Er-

oberung dulden zu wollen: da nahm Hakon, auf Verlangen des Schwedischen Reichsrathes, seinen Vater im November 1361 gefangen, und ließ sich als König von Schweden anerkennen. Mit ihm verbanden sich jetzt Graf Heinrich II, Lübeck und andere Hansestädte gegen Dännemark. Zu Anfang des folgenden Jahres begann der Krieg. Heinrich nahm mit einer Lübeckischen Flotte Kopenhagen ein, und belagerte Helsingborg. Waldemar segelte herbei, das Schloß zu entsetzen. Er schlug die feindliche Flotte unter dem Lübeckischen Bürgermeister Johann Wittenberg, weshalb dieser später von den Seinigen zur Rechenschaft gezogen und enthauptet wurde. In dieser Schlacht erhielt aber auch Waldemars einziger Sohn Christoph eine Kopfwunde, an welcher er nach zwei Jahren starb. Des Krieges müde, schlossen beide Theile am 15ten Nov. 1362 einen Waffenstillstand auf ein Jahr.

Kurz zuvor war in Plön ein Schwedischer Gesandter erschienen, um Hakons verlobte Braut, die Gräfinn Elisabeth, abzuholen. Sie wurde dem Gesandten angetraut, und schiffte sich im December in Lübeck nach Schweden ein. Aber die herbstlichen Stürme warfen sie an die Dänische Küste, wo der schlaue Waldemar sie mit großer Auszeichnung empfing, aber aus zärtlicher Sorge nicht zulassen wollte, daß sie in der rauhen Jahrszeit ihre Reise fortsetze. Unterdeß knüpfte er neue Unterhandlungen mit den Königen Magnus und Hakon an, und erlangte es, daß der letztere sich im Frühjahre 1363 zu Kopenhagen mit seiner eilfjährigen Tochter Margarethe vermälte.

Die Kunde davon überraschte die Schweden, und versetzte sie in große Erbitterung; vor allen aber den Grafen Heinrich, der wegen dieser Beschimpfung für sich und seine Schwester auf Ersatz drang. Der Reichsrath entsetzte jetzt (30sten Nov. 1363) auch den jungen König Hakon der Regierung in Schweden,

so daß diesem bloß Norwegen blieb, und bot die Krone Heinrich dem Eisernen an. Man sieht nicht wohl, was den Grafen, der selbst Söhne hatte, bewegen konnte, auf diese hohe Würde für sich und diese Machterhöhung für Holstein zu verzichten. Er lehnte die Krone ab, Alter und Kränklichkeit vorschützend (er lebte noch siebzehn Jahre nach dieser Zeit), und empfahl seinen Verwandten, den jungen Albrecht von Mecklenburg. Dieser wurde König; sein Vater, Herzog Albrecht, Vormund und Reichsverweser. Die Gräfinn Elisabeth aber, aus Dännemark entlassen, ging in das Schwedische Kloster Wadstena, und starb in dem Lande als Nonne, wo sie Königinn zu seyn bestimmt war.

In demselben Jahre 1363 am 30sten Sept. wurde der Waffenstillstand mit Dännemark in einen Frieden verwandelt, den die Räthe von Lübeck, Hamburg, Kiel, Bremen, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Stettin und einigen andern Städten unterzeichneten. Doch suchte sich der König auf alle Fälle an seinem Vetter, Adolf VII von Holstein, einen treuen Helfer zu sichern, weshalb er ihn 1364 mit Fehmern belehnte, wie es auch Adolfs Vater, Henneke, zu Lehn gehabt hatte. Dagegen versprach Adolf ihm im Falle eines Krieges mit funfzig Helmen zuzuziehen. Und wirklich war der Friede mit den Städten von sehr kurzer Dauer. Der Schade, den sie durch Waldemars Eroberung von Visby erlitten hatten, war weder ersetzt, noch vergessen. Auf einem großen Bundestage, gehalten zu Anfang 1364 zu Cölln, beschlossen siebenundsiebzig Städte an der Ost- und Nordsee, unter denen auch Kiel war, neue Fehde gegen Dännemark, und sandten jede für sich Waldemar IV ihren Fehdebrief. Diese Vermessenheit Deutscher Städte und Städtlein erschien dem Könige doch so lächerlich, daß er in fröhlicher Laune in folgenden Versen über sie spottete, die

wir, als bezeichnend für den Geist und die Sitten der Zeit, mitzutheilen uns nicht enthalten.

Söven un söventig Hänse,
Söven un söventig Gänse;
Bieten mi nich de Gänse,
So frag' ick nich veel na de Hänse.

Aber, der Erfolg belehrte ihn schmerzlich, was diese Kaufleute vermöchten. Ungesäumt griffen die Städte, während Waldemar noch auf einer Reise nach Deutschland abwesend war, die Dänischen Küsten mit ihren Flotten so kräftig an, daß schon im Juni 1364 ein Waffenstillstand auf drei Jahre geschlossen werden mußte, der den Kaufleuten der Hanse alle ihre Rechte, Privilegien und Handelsfreiheiten im Königreiche vorläufig sicherte. — Wir benutzen diesen Waffenstillstand, uns wieder nach den Schicksalen Schleswigs und Holsteins umzusehen, die wir über die jetzt so eng damit zusammenhängenden Dänischen Händel ganz aus den Augen verloren haben.

In Schleswig hatte, seit Beendigung der großen Fehde mit Dännemark im Jahre 1360, Herzog Waldemar V in Ruhe geherrscht. Gewaltige Sturmfluthen hatten in dieser Zeit das benachbarte Nordfriesland schwer getroffen; besonders die große Fluth, die im December 1362 die Deiche durchbrach, und einen ansehnlichen Theil des Landes in den Wellen begrub. Noch jetzt heißt diese Fluth bei den Friesen de grote Manddrankelse; mehr als zwanzig Dorfschaften, und eine zahllose Menge Menschen sollen damals untergegangen seyn. Waldemar V starb, nach achtunddreißigjähriger Regierung, 1364; ihm folgte sein Sohn Herzog Heinrich, der schon seit einigen Jahren die Regierung mit seinem Vater getheilt hatte.

In Holstein waren ebenfalls seit den Dänischen Fehden wenig innere Begebenheiten von Wichtigkeit vorgegangen. Den

ehemaligen Landestheil Gerhards des Großen beherrschten seine Söhne Heinrich II und Klaus jetzt allein, nachdem ihr Bruder Johann bei Gamborg gefallen war. Im Jahre 1359 war auch Johann der Milde (Henneke) nach fünfundvierzigjähriger Regierung gestorben, während welcher er seit 1317 vorzüglich über Wagrien, den Antheil der ausgestorbenen Kieler Linie, geherrscht hatte. Sein Sohn und Nachfolger Adolf VII stand, eben wie sein Vater, meistens zwischen dem Dänischen und Holsteinischen Interesse in der Mitte: mit beiden verwandt, mit dem Könige und den Rendsburgischen Vettern. Er hatte einen Streit mit Hamburg, welches, immer höher gestiegen, sehr geneigt war, sich von der Huldigungspflicht gegen die Grafen ganz loszumachen. Kaiser Karl IV übertrug die Untersuchung dieser Angelegenheit dem Herzog Albrecht von Mecklenburg, der im Jahre 1363 zu Gunsten der Grafen und namentlich Adolfs VII entschied. Adolf verglich sich hierauf gütlich mit den Bürgern, erließ einige seiner Forderungen, und bestätigte ihnen alle ihre alten Vorrechte, wogegen er ihre Huldigung empfing. Da nun in demselben Jahre Adolf VII vom Könige mit Fehmern belehnt wurde, der Waffenstillstand zwischen Waldemar und der Hanse zu Stande kam, und 1365, wo dieser in einen Frieden verwandelt wurde, auch ein Vergleich zwischen Waldemar und Gerhards Söhnen Statt fand, so mußte die Ruhe des Friedens im Norden endlich völlig und dauernd befestigt scheinen. Eine Fehde der Bürger zu Lübeck mit den Herren von Buchwald, die in diese Zeit fällt, vermochte denselben nicht bedeutend zu stören, und erscheint nur als Zwischenspiel.

Ein ehrbarer Lübecker Bürger, Murkerke, hatte den Buchwalden auf einige ihrer Güter und Dörfer Geld vorgeschossen, und darauf Schuldbriefe empfangen, in welchen sie ihm, falls die Rückzahlung nicht zur bestimmten Zeit erfolgte, das Recht

der Auspfändung zugestanden. Die Zahlung blieb wirklich aus, und Murkerke schritt zur Auspfändung. Durch dies Verfahren beleidigt, lauerten die Herren von Buchwald ihm am Wege auf, nahmen ihn gefangen, und schleppten ihn auf eins ihrer Schlösser. Hier wurde er mit Ketten belastet, auf die Folter gelegt, der Bart ihm ausgerauft; kurz, der unglückliche Gläubiger so sehr mißhandelt, daß ihm kaum das Leben blieb. Als die Seinigen zu Lübeck dies erfuhren, stellten sich einige derselben für ihn zu Bürgen, und erlangten so, daß Murkerke in die Stadt zurückgeführt wurde. Kaum hier angelangt, starb er in Folge der ausgestandenen Leiden. Die Familie, dem gegebenen Worte treu, lieferte den todten Körper den Buchwalden wieder aus, die nun noch gegen die Leiche wütheten, ihr den Kopf abschlagen und diesen auf einen Pfahl stecken ließen. Das schien den Lübeckern des Frevels zu viel; die gesammte Stadt beschloß, für ihren Mitbürger Rache zu nehmen. Bewaffnet zogen sie gegen die Herren aus; Robersdorf und Swinkuhl, zwischen Lübeck und Eutin, und vier andere Güter der Buchwalde wurden mit Feuer und Schwert verwüstet, die Schlösser auf denselben niedergebrochen, einige der Uebelthäter gefangen und hingerichtet, als Verletzer des kürzlich errichteten Landfriedens. Mit gleicher Strenge verfuhr der Rath von Lübeck kurz darauf gegen dreizehn seiner eignen Bürger, die in den Gütern des Bischofs Gewalt geübt hatten. Aber am meisten machte ihm immer der Holsteinische Adel zu schaffen: um so mehr, da die Grafen sich ungern in diese Händel mischten, um ihre Mannen nicht gegen sich aufzubringen. — So übte sich das Faustrecht des Mittelalters.

Indeß entzündete Waldemar Atterdag selbst den Krieg bald auf's Neue, indem er 1365 nicht sowohl im Interesse seines

Eidams Hakon, als um für sich Eroberungen zu machen, den König Albrecht von Schweden angriff. Die Grafen Heinrich und Klaus leisteten ihm, nach dem eben geschlossenen Vergleiche, vertragsmäßigen Beistand. Als er aber im Waffenstillstand mit Schweden 1366 außer andern Eroberungen auch die Insel Gothland mit der Stadt Visby wieder an sich brachte, glaubten die Hansestädte nicht stillsitzen zu dürfen, sondern verbanden sich 1368 mit dem Könige Albrecht von Schweden, seinem Oheim Albrecht von Mecklenburg, dem Herzog Heinrich von Schleswig und den Grafen Heinrich II und Klaus zum Kriege gegen Waldemar. Der unzufriedene Jütische Adel, der schon seit 1367 in Aufstand gegen den König war, und namentlich das Geschlecht der Limbeke, wurde in den Bund mit aufgenommen. So sicher hielten sich die Verbündeten des Erfolges, daß sie das Reich schon unter sich theilten: alle Eroberungen in Schonen sollte König Albrecht, alle auf Seeland und den kleineren Inseln die Herzoge von Mecklenburg, endlich alle in Jütland und auf Fühnen die Holsteinischen Herren haben. Die letzteren nahmen sogar den Titel Herren von Jütland an, ertheilten der Stadt Ripen aus eigner Macht Privilegien, und sprachen in Urkunden von ihrem Königreiche Dännemark. Es war also auf nichts Geringeres, als eine Entsetzung des Königs abgesehen. So von drei Seiten angegriffen und zum Widerstande zu schwach, verließ Waldemar 1369 sein Reich, und suchte Schutz und Hülfe beim Kaiser. Die Lübecker erschienen unterdeß mit einer ansehnlichen Flotte im Sunde, und machten Eroberungen auf Seeland; König Albrecht fiel in Schonen, die Grafen in Südjütland ein. Der Dänische Reichsrath, dem der König Vollmachten, aber keine Kriegsmittel hinterlassen hatte, suchte Frieden, und schloß ihn im Mai 1370 zu Stralsund mit den Wendischen Städten, gegen Abtretung von Schonen an sie auf funfzehn Jahre. Durch den Austritt der mächtigen Hanse

zerfiel das bedrohliche Bündniß, und Waldemar konnte, nachdem er diesen Frieden bestätigt, 1371 in sein Reich zurückkehren. Der Krieg mit seinen übrigen Gegnern erlosch nach und nach ebenfalls, ohne daß jene kühnen Eroberungsplane in Erfüllung gegangen waren.

Was der König in dieser Fehde eingebüßt hatte, mußten die Nordfriesen entgelten, die schon wieder seit vierzehn Jahren keine Schatzungen bezahlt hatten. Am 9ten Febr. 1374, als der Frost die Marschen für Kriegsheere gangbar machte, fiel Waldemar in Eiderstedt ein. Die Friesen widerstanden ihm nicht so kräftig, wie einst König Abel; die Verheerungen des schwarzen Todes und die späteren Sturmfluthen hatten sie zu sehr geschwächt. Der König bezwang sie, legte jedem Hause ein Pfund Englisch zu zahlen auf, und nahm ihnen alle ihre althergebrachten Freiheiten, wodurch sie den übrigen Dänischen Unterthanen völlig gleichgestellt worden wären, wenn nicht Waldemars bald erfolgter Tod die Verhältnisse geändert hätte.

Die Anwesenheit Kaiser Karls IV in Lübeck 1375 veranlaßte, daß der Streit der Grafen mit Hamburg auf's Neue vorgenommen wurde. Jene verlangten volle Unterwerfung, die Hamburger volle Reichsfreiheit. Der Kaiser entschied vermittelnd: die Stadt sollte den Grafen nach wie vor huldigen, aber bei allen ihren Freiheiten und Rechten erhalten werden. Kein Theil war, wie es zu geschehen pflegt, hiermit zufrieden, und der Streit währte noch Jahrhunderte. Wichtiger waren andere Begebenheiten desselben Jahres. Das unbeerbte Absterben des Herzogs Heinrich von Schleswig (am 25sten Sept.) machte dem alten König Waldemar noch einmal Hoffnung, dies Land daurend wieder an die Krone zu bringen, und ungesäumt rückte er in's Herzogthum ein und besetzte es, bis auf die Schlösser

Gottorp bei Schleswig und Nienhus bei Flensburg, die noch in den Händen der Grafen waren. Gerhards des Großen Söhne erhoben dagegen Einrede, auf das Versprechen sich stützend, das ihr Vater früher, in dem Vertrage von 1330, erhalten hatte: wenn Herzog Waldemar V unbeerbt stürbe, sollten er oder seine Erben in Schleswig nachfolgen. Diese Bestimmung, meinten Heinrich und Klaus, sey auch auf die Nachkommen Herzog Waldemars auszudehnen, und es trete also jetzt, nach dem Tode seines Sohnes, ihr Erbrecht ein. Noch ehe die Zwistigkeit geschlichtet war, starb Waldemar Atterdag selbst, ohne Söhne zu hinterlassen, am 25sten Oct. 1375 zu Gurre auf der Insel Seeland. So endigten beide Linien der Nachkommen Waldemars des Siegers, die herzoglich Schleswigsche und die königlich Dänische, die hundertundzwanzig Jahre neben einander in beständigem Kampfe gelebt, in demselben Jahre. Mit ihnen starb der Mannsstamm Svend Estrithsens aus. Dännemark war ohne Herrn; die Stände versammelten sich zur Wahl. Diese schwankte lange: endlich fiel sie auf Waldemars unmündigen Enkel Oluf, den Sohn seiner Tochter Margarethe und des Königs Hakon von Norwegen. Im Jahre 1376 wurde ihm gehuldigt, zugleich seiner Mutter als Vormünderinn; und als vier Jahre darauf sein Vater Hakon starb, wurde Oluf auch König von Norwegen. Da er das Alter seiner Mündigkeit gar nicht erreichte, sondern bereits 1387 seinem Vater in's Grab folgte, so hat man Margarethen schon von 1375 an als Beherrscherinn Dännemarks und von 1380 an als Beherrscherinn Norwegens anzusehen. Die Verhältnisse dieser Fürstinn zu den Holsteinischen Grafen, und die Art, wie die letzteren endlich die Belehnung mit Schleswig erlangten, werden wir weiterhin im Zusammenhange erzählen.

Für Holstein selbst trat jetzt eine Zeit mehrjähriger Ruhe ein; denn was einige spätere Schriftsteller berichten, wie Heinrich

der Eiserne noch in seinem Greisenalter nach Welschland gezogen sey, das Heer des Pabstes gegen Neapel zu befehligen, und wie er in diesem Kriege große Abentheuer bestanden habe, ist müssige Erdichtung. Der alte Kriegsheld starb 1381, und wurde zu Itzehoe bestattet. Seine Herrschaft hinterließ er seinen Söhnen, Gerhard IV, Albrecht und Heinrich. Der letztere wurde freilich später auf einige Jahre Bischof von Osnabrück, erscheint aber vor und nach dieser Zeit als regierender Herr in der Holsteinischen Geschichte. Neben diesen Brüdern waren damals Herren des Landes ihr Oheim, der alte Graf Klaus, in der Hälfte des Rendsburgischen Antheils, und ihr Vetter, Adolf VII, der Sohn Johanns des Milden, in Wagrien.

Wenn wir auch darauf haben verzichten müssen, Lübecks Schicksale vollständig zu erzählen, da diese Stadt, seit ihrer Lostrennung von der Holsteinischen Herrschaft, durchaus eine selbstständige Geschichte hat, so sind wir doch oft genug genöthigt gewesen, der Theilnahme ihrer Bürger an mannigfachen Holsteinischen Händeln, und ihres mächtigen Eingreifens in die Nordischen Verhältnisse überhaupt zu gedenken; gewiß oft genug, um das wärmste Interesse an der denkwürdigen Stadt rege zu erhalten, die wir ungeachtet der sechshundertjährigen Trennung noch immer als eine vaterländische und engbefreundete ansehen dürfen. Darum glauben wir es verantworten zu können, wenn wir hier die Erzählung von einer Verschwörung gegen Lübeck einschalten, an der freilich nur einzelne Holsteiner Antheil hatten, die aber von hohem Interesse ist, weil sie dem herrlich emporstrebenden Lübeckischen Gemeinwesen einen fürchterlichen Untergang drohte. Der Rath von Lübeck mochte, im Gefühl seiner hohen Macht, der sich selbst Fürsten und Könige oft beugten, im Innern wol zuweilen etwas hart und gebieterisch herrschen. Schon mehrmals war deshalb zwischen dem Rathe und den

Bürgern aus den Zünften Hader gewesen; die Kaufleute hielten es mit dem Rathe. Als nun 1384 neue Spannungen entstanden, verbanden sich vier kühne Männer, Heinrich der Paternostermacher, Arnold Fienig der Kürschner, und zwei Bäcker, Johann Kalefeld und Hermann von Münden, zum Sturz des Raths und der vornehmsten Bürger, und leicht gelang es ihnen, eine Menge Gleichgesinnter, besonders aus der Zunft der Fleischer, in die Verschwörung zu ziehen. Sie verfuhren aber hierbei mit der größten Umsicht: alle, die sie gewinnen zu können meinten, mußten vorher einen hohen Eid schwören, das, was man ihnen entdecken würde, auf keine Weise zu verrathen, auch wenn sie es nicht billigen würden. Um sich zu verstärken und sich des Erfolges mehr zu versichern, zogen die Verschworenen auch Einige vom Holsteinischen Adel in das Geheimniß: einen Detlev Gudendorp und andere lockere Gesellen, die wenig zu verlieren hatten und viel zu gewinnen hofften. Diese sollten an einem bestimmten Tage in Lübeck eindringen und dann in Verbindung mit den Verschworenen den Rath und die Vornehmsten erschlagen, ihre Häuser plündern und ihren Frauen und Töchtern Gewalt anthun. Die Frühe des Lambertustages wurde zur Ausführung, der Brand eines Hauses auf dem Klingberge zum Losungszeichen für die Theilnehmer außerhalb der Stadt bestimmt, und das Geheimniß bis dahin gut bewahrt.

Indeß unter den mitverschworenen Holsteinischen Edelleuten fanden sich doch einige, die, als der festgesetzte Tag herannahte, von Schrecken über den grausamen Plan erfüllt wurden. Sie schrieben an mehre der angesehensten Bürger Briefe ohne Namen, und warnten sie vor großen Gefahren, die der Stadt in ihrem eignen Schoße heranwüchsen. Die Briefe blieben ohne Wirkung; man lebte, da in der Stadt Alles ruhig schien, in arglofer Sicherheit fort. Da beschloß ein Holsteinischer Edel=

mann — sein Name ist nicht aufbehalten, während so mancher werthlose in der Geschichte prunkt — mit Gefahr seines Lebens dem Rathe eine deutlichere Warnung zu geben. Am Abend vor dem Lambertustage reitet er mit verhülltem Gesichte in die Stadt nach dem Hause des Bürgermeisters Johann Parsevallen, und forscht, ohne abzusitzen, nach dem Hausherrn. Als er hört, daß dieser auf dem Rathhause mit den Angelegenheiten der Stadt beschäftigt sey, fragt er nach dem Sohne. Dieser kommt herbei; der Vermummte begehrt erst einen Trunk, denn er sey durstig vom Ritte. Nachdem man ihm einen Becher Weins gereicht, trinkt er, spricht dann zu dem Becher: „Kei=
„nem Sterblichen, aber dir zeige ich an: wendet ihr nicht
„schnelle Vorsicht an, so ist diese Stadt morgen Mittag ein
„Grab ihres Raths und ihrer ersten Männer, denn drinnen
„und draußen lauert Verrath." — Als er so gesprochen, wirft er den Becher an die Wand, wendet sein Pferd und sprengt unerkannt von dannen. Sogleich eilte der Sohn des Bürger=meisters auf's Rathhaus, dem Vater zu entdecken, was er eben vernommen. Der Rath, bestürzt, aber schnell gefaßt, bewaffnete die treuesten Bürger, sperrte die Thore, und durchwachte die bangen Stunden der Nacht. Mit der Tagesfrühe begannen sie die Untersuchung der Häuser der Verdächtigen; sie fanden Alles gewaffnet und eben bereit, den blutigen Aufruhr zu beginnen. Die vier Rädelsführer und viele andere wurden ergriffen, jene geviertheilt, diese gerädert und enthauptet. Als die Zahl der entdeckten Verschworenen binnen kurzer Zeit so sehr wuchs, daß es zu gräßlich schien, alle hinzurichten, ließ der Rath verkün=den, wer sich schuldig wisse, solle binnen einem Tage die Stadt räumen. Am Morgen nach diesem Befehle waren Viele ver=schwunden, von denen man so Schlimmes nicht geahnt hätte. — Die vom Adel hatten, nach der reichen Beute begierig, am Lambertustage lange vor dem Thore geharrt, daß dieses ihnen

geöffnet werde; endlich, Verrath ahnend, sprengten sie wieder davon. Die Bürger aber feierten fortan jährlich diesen Tag als ein Rettungsfest.

Detlev Gudendorp und seine Gesellen suchten sich für das Mißlingen dieses Anschlages durch Plünderung der Lübeckischen Dörfer und der reisenden Kaufleute zu entschädigen. Eines Tages trieben sie Vieh aus dem Dorfe Curau weg. Als dies in Lübeck gemeldet ward, machte sich der Voigt der Stadt mit einer Reuterschaar auf, die Räuber zu verfolgen. Ungewiß, welchen Weg sie genommen, theilte er seinen Haufen in drei Theile, und schlug selbst die Straße nach Kiel ein. Unweit Kiel stieß er auf den Feind, fand ihn aber von so überlegener Stärke, daß er sich mit seinem Häuflein in die Stadt zu flüchten beschloß. Allein die Kieler, um es nicht mit dem Adel zu verderben, sperrten ihm das Thor; er mußte also Stand halten, und ward mit vierzig Reutern von Gudendorp und den Seinigen erschlagen. Doch nach einigen Jahren gelang es den Lübeckern, Gudendorp einzufangen; er wurde enthauptet und sein Leichnam geviertheilt. — Die Grafen hatten an diesen Händeln keinen Theil; sie waren ganz mit Erwerbung Schleswigs beschäftigt.

Bei diesem wichtigen Streben kam es ihnen gar sehr zu Statten, daß die Schlösser Gottorp und Nienhus (vermuthlich mit den dazu gehörigen Voigteien) noch von Gerhards des Großen Zeiten her als Pfandschaften in ihren Händen waren. Als nun König Waldemar vier Wochen nach Herzog Heinrich starb, scheinen die Grafen sich des ganzen Herzogthums bemächtigt zu haben. So schon im Voraus im Besitz des zu Erwerbenden, konnten sie es ruhig ansehen, wie die Dänische Königswahl nach längerem Schwanken am 3ten Mai 1376 auf Oluf, den Erben von Norwegen, fiel: zufrieden, daß inzwischen das Dänische

Reich seine behaupteten Ansprüche auf Einziehung des erledigten Lehns nicht geltend machen konnte. Doch waren die Grafen auf andere Weise keineswegs für ihren Zweck unthätig. Zunächst verbanden sie sich mit dem zweiten Bewerber um die Krone, dem jungen Herzog Albrecht von Mecklenburg, der als Sohn einer älteren Tochter Waldemars IV und als Neffe des Schwedischen Königs Albrecht, von diesem, seinem Großvater Albrecht von Mecklenburg und den Holsteinischen Grafen unterstützt, ein gefährlicher Nebenbuhler für Oluf und seine Mutter war. Wenn sie sich von Albrecht, der den Titel eines Königs von Dännemark annahm, mit Alsen und Langeland belehnen ließen, so war dies wol nur ein Schritt, der Margarethen und ihren Sohn zur Nachgiebigkeit stimmen sollte. Wenigstens unterblieb, nachdem eine Mecklenburgische gegen Dännemark bestimmte Flotte durch einen Sturm zerstreut war, auch der Angriff von der Landseite. Kurz darauf schlossen der Großvater und Vater des Prätendenten, die Herzoge Albrecht und Heinrich, einen Vergleich mit Margarethen und dem Dänischen Reichsrathe, nach welchem der Streit zwischen Oluf und Albrecht, bis zu einem schiedsrichterlichen Ausspruche, ruhen sollte. Zu einem solchen Spruche kam es freilich nie; doch blieb König Oluf, so lange sein Vetter lebte (und dieser starb erst mit ihm in demselben Jahre), besonders durch das Bündniß desselben mit den Herren von Holstein, im Besitze der Dänischen Krone immer gefährdet.

Heinrich und Klaus wünschten aber nicht allein Schleswig, sie wünschten auch Nordfriesland zu erlangen, das ihr Vater ebenfalls als Pfandschaft besessen, das Heinrich der Eiserne 1358 sich auf eine Zeitlang unterworfen hatte. Die Friesen hatten sich in den letzten Zeiten schon so ziemlich an Fürstenherrschaft gewöhnen müssen, und mochten namentlich nach den letzten Erfahrungen, die sie unter Waldemar Atterdag gemacht hatten,

keinen schlimmeren Zustand unter den Grafen erwarten. Als daher beide Brüder zu Anfang 1377 in die Bökingharde zogen, leisteten die Einwohner derselben ohne Schwierigkeit ihnen und ihren Erben als ihren Herren die Huldigung. Wahrscheinlich wurde bei derselben Gelegenheit noch von andern Harden die Huldigung entgegengenommen. — Uebrigens fehlen für diese Zeit so gut wie alle Nachrichten in Bezug auf Schleswig; doch sehen wir, daß, obgleich die Streitfrage über den Besitz desselben immer noch unentschieden dahin stand, die Grafen doch ungehindert Herrschaftsrechte im Lande übten. Nach dem Tode Heinrichs des Eisernen war sein Bruder Klaus der Nächstberechtigte zur Nachfolge im Herzogthum. Als solcher legte er sich in einer Urkunde vom Jahre 1385, durch welche er mit Zustimmung seines ältesten Neffen Gerhard dem Schleswigschen Nonnenkloster Schenkungen machte, den Titel eines wahren Erben des Herzogthums Schleswig bei. — Die Verhältnisse Dännemarks zu Schweden führten endlich zu einer Entscheidung.

Margarethe hatte unterdeß die schwierige Regierung für ihren Sohn, der in seiner Stellung immer noch gefährdet blieb, mit kluger Umsicht geführt. Vor Allem mußte Dännemark mit Lübeck und den übrigen Hansestädten in gutem Vernehmen stehen, damit nicht auch sie sich mit dem jungen Herzog Albrecht verbänden. Daher bestätigte Margarethe der Hanse nicht nur wiederholt ihre ungeheuern und drückenden Handelsvorrechte in Dännemark, sondern auch den Besitz des im Frieden von 1370 auf funfzehn Jahre verpfändeten Schonen. Eben so war sie, besonders auf Andringen der Lübecker, eifrig bemüht, den Räubereien ein Ende zu machen, die der Dänische Adel zur See gegen die Schiffe der Hanseatischen Kaufleute ausübte, wie der Adel in Holstein, Lauenburg und Mecklenburg ihre Kauffuhren auf den Landstraßen plünderte. Durch diese Nachgiebigkeit erlangte

sie es, daß Schonen nach Ablauf der bestimmten Frist ihr unbehindert zurückgegeben wurde, und daß die Lübecker den Anträgen des Mecklenburgischen Hauses zu einem Bunde gegen Dännemark bis dahin wenigstens kein Gehör gaben. — Eine große Versammlung in Lübeck 1385, auf welcher Albrecht von Schweden, Margarethe, König Oluf, die Grafen von Holstein und viele andre Herren erschienen, und mancherlei Unterhandlungen gepflogen wurden, führte doch zwischen Dännemark und den Mecklenburgischen Fürsten zu keinem festen Vergleiche. Nur ein allgemeiner Landfriede, der den Räubereien zur See und zu Lande ein Ziel setzen sollte, wurde verabredet, obgleich die Grafen anfangs sich ihres Adels angenommen zu haben scheinen. Niemand sollte den Friedensstörern weder in Dännemark noch Holstein Schutz gewähren oder ihre Verfolgung hindern; wer dies thäte, sollte angesehen werden, als habe er selbst den Frieden gebrochen. Dieser Landfriede wurde durch ganz Holstein in allen Kirchen verkündigt.

Hatte aber Margarethe früher eine aufrichtige Versöhnung mit Albrecht von Schweden und seinem Neffen, dem Prätendenten, wünschen müssen, so war ihr vielleicht jetzt eine Fortdauer des gespannten Verhältnisses, das über kurz oder lang zu einem Kriege führen mußte, nicht unerwünscht. Dännemarks Macht war, durch die Wiedererlangung Schonens, ansehnlich gestärkt; während König Albrecht durch den Haß, den er sich bei seinen Unterthanen erwarb, seinen Thron selbst untergrub. Hierauf sich stützend, mochte die kluge Frau, als Mutter und Vormünderinn eines Königs, der neben seinen Reichen Dännemark und Norwegen zugleich erbliche Rechte auf Schweden besaß, schon damals das große Werk der Vereinigung des Nordens in's Auge gefaßt haben. So lange aber der Streit über Schleswig nicht geschlichtet war, konnte sie darauf rechnen, im Fall eines

Krieges mit Schweden die Holsteinischen Grafen als Verbündete König Albrechts, und sich also von zwei Seiten bedroht zu sehen. Um daher ihre Streitkräfte nicht zu schwächen, um sich vielleicht gar die Hülfe der kriegerischen Nachbarn zu gewinnen, zog sie es vor, den Forderungen derselben nachzugeben.

Man hat sicherlich nicht mit Unrecht angenommen, daß Margarethe im Stillen hoffte, wenn sie nur erst ihre andern Plane ausgeführt hätte, Schleswig leicht wieder zu erhalten. Deshalb trug sie das Herzogthum zuerst dem Grafen Klaus an, der hochbejahrt und kinderlos war; nach seinem Tode würde sie versucht haben, das Land wieder einzuziehen. Allein Klaus nahm die Belehnung nicht an, und erbat sie für seinen ältesten Neffen Gerhard. Die feierliche Handlung geschah auf einem Reichstage zu Nyborg, in der Mitte des Sommers 1386. König Oluf und die Königinn Mutter saßen auf einem prächtigen Throne, umgeben von den Erzbischöfen von Drontheim und Lund, fünf andern Bischöfen, und vielen geistlichen und weltlichen Herren. Graf Gerhard IV kniete an den Stufen des Thrones nieder, leistete den Lehnseid, und empfing dann vom Könige durch Ueberreichung einer Fahne die Belehnung. Auch der Oheim und die Brüder des neuen Herzogs schworen den Eid der Treue, doch nur als Familienglieder, nicht als Theilnehmer an der Herrschaft. Denn dies waren sie nach den Bedingungen der Lehnsertheilung nicht, welche folgendermaßen lauteten:

Die Grafen von Holstein und ihre Nachkommen sollen das Herzogthum Schleswig erblich besitzen, und dafür dem Dänischen Reiche Mannschaft und Dienste leisten. Doch soll nur Einer der Grafen regierender Herr seyn, und sich Herzog zu Schleswig nennen. Zwischen beiden contrahirenden Theilen soll künftig Friede seyn; erhöbe sich ein Zwist, so sollen die Dänen

zwei aus dem Holsteinischen Rathe, die Holsteiner zwei aus dem Dänischen Reichsrathe wählen, und diese vier Mäner werden einen Vergleich zu vermitteln suchen. Gelingt ihnen dies nicht, so werden sie einen Obmann ernennen, bei dessen Ausspruche es verbleiben soll. Das Schloß Tranekiær auf Langeland, das zum Herzogthume (zu den Abelschen Erbgütern?) gehört, soll der König auf drei Jahre behalten, und unterdeß werden die Grafen die Friesen auf Dänischer Seite besitzen. Gefiele es ihnen nach drei Jahren so auf beiden Seiten, so sollte es dabei bleiben; gefiele es ihnen nicht, so sollten sie tauschen, und dessen ungeachtet Freunde bleiben. Endlich sollte Einer dem Andern in der Noth gegen seine Feinde helfen, wenn er darum bäte, und wollten sie den Landfrieden zu Wasser und zu Lande gegen die Räuber streng handhaben.

Von diesem wichtigen Tage an haben die Lande Schleswig und Holstein in jener engen Verbindung gestanden, die ihre Bewohner zu Einem Volke gemacht hat. Die Erblichkeit des Herzogthums im Holsteinischen Hause schien so bestimmt ausgesprochen, daß fortan aller Streit mit Dännemark hätte ruhen und ein aufrichtiges freundschaftliches Verhältniß hätte eintreten müssen. Aber die Folgezeit lehrte bald, daß es damit von Dänischer Seite nicht ernstlich gemeint war, daß man nur den Umständen nachgegeben hatte. Wie von Dännemark wieder Einreden erhoben wurden, und welche schwere Kämpfe Schleswig-Holstein noch für seine Einigung zu bestehen hatte, wird die weitere Geschichte erzählen.

Daß die Lehnsverbindung Holsteins mit dem Herzogthum Sachsen auch in diesem Zeitraume fortgedauert habe, unterliegt keinem Zweifel, eben so wenig, als daß die Grafen von den beiden Linien der Sächsischen Herzoge, der Wittenbergischen und

der Lauenburgischen, zunächst die Lauenburgische für die lehnsberechtigte angesehen haben. Es haben sich aber nur sehr wenige urkundliche Nachrichten hierüber erhalten. Auf jeden Fall waren diese Belehnungen nur leere Formeln, da keine gleichzeitige Chronik es der Mühe werth geachtet hat, ihrer zu erwähnen, und da gleichfalls nie von Ansprüchen die Rede ist, welche die Herzoge an die Grafen gemacht, oder von Pflichten, welche diese ihren Lehnsherren geleistet oder geweigert hätten. — Die Belehnung, welche Gerhard der Große im Jahre 1324 von dem Bischof Heinrich II von Lübeck zu empfangen sich schuldig erkannte, ist, wie auch dort angedeutet wurde, nur von der Advocatie des Bisthums zu verstehen. Mit Ansprüchen auf das Recht der Verlehnung ganz Holsteins sind die Bischöfe erst in dem folgenden Zeitraum hervorgetreten.

Klarer sehen wir über das Lehnsverhältniß Schleswigs zu Dännemark, da die Geschichte des Herzogthums in der vorliegenden Periode sich hauptsächlich um diesen Punct dreht. Nach Waldemars II Tode weigerte Abel der Krone die Lehnspflicht gänzlich, und wollte Schleswig als ein unabhängiges Erbgut angesehen wissen, erkannte indeß später seinen Bruder als Lehnsherrn an. Als Abel gegen die Friesen gefallen war, läugnete sein Nachfolger im Reiche, Christoph I, wieder die Erblichkeit des Lehns, und versuchte es einzuziehen. Doch setzten die Grafen es durch, daß ihr Neffe, Waldemar III, Schleswig 1254 als ein Fahnlehn erhielt, aber ohne Entscheidung über die Frage der Erblichkeit. Nach seinem Tode (1257) und nach Christophs Tode (1259) derselbe Streit: Herzog Erich II erlangte die Belehnung erst 1264 in Folge der Schlacht auf der Lohhaide. Hierauf trat ein halbes Jahrhundert lang einige Ruhe ein; Herzog Waldemar IV empfing nach erreichter Mündigkeit 1283 die Belehnung von Erich Glipping, und ungeachtet der bestän-

digen Streitigkeiten, die dieser Herzog mit dem Könige Erich Mendved hatte, folgte ihm doch sein Sohn Erich III 1312 ohne Schwierigkeit. Die Erblichkeit schien also jetzt unbestritten anerkannt. Als aber nach Erichs Tode 1325 König Christoph II die Vormundschaft über den jungen Herzog Waldemar V in Anspruch nahm, glaubte Gerhard der Große, der bei dem Könige die Absicht argwöhnen mochte, unter diesem Vorwande das Herzogthum einzuziehen, dies nicht gestatten zu dürfen. Der Krieg hierüber führte zur Entsetzung des Königs, zur Erhebung des Herzogs auf den Thron, und zur erblichen Belehnung des Grafen mit Schleswig (1326). Zugleich bestimmte der junge König in der von ihm benannten Constitution, daß Schleswig nie wieder mit Dännemark unter Einem Herrn vereinigt werden solle. Als Christoph II nach vier Jahren in sein Reich zurückkehrte, entsagte Herzog Waldemar der Krone, und ward wieder mit Schleswig erblich belehnt; Graf Gerhard verzichtete aber nur unter der Bedingung auf das Herzogthum, daß ihm, seinen Erben und Nachkommen, im Fall eines Aussterbens des Abelschen Hauses, die Nachfolge zugesichert wurde. Dieser Fall trat 1375 ein, und führte 1386 zur Belehnung des Grafen Gerhard IV mit Schleswig.

Das Gebiet, das die Grafen von Holstein beherrschten, erlitt während dieses Zeitraums in seinem Umfange wenige Veränderungen. An Lübeck fanden mehre Gebietsverlüste Statt, indem der Bürgerschaft verschiedene Höfe und Dörfer, und durch Johann den Milden selbst der Thurm und die Ortschaft Travemünde käuflich überlassen wurden. Andere Besitzungen kamen an Privatpersonen in Lübeck, aber über diese Güter behielten die Grafen die Landeshohheit. An das bevorzugte Hamburg wurden gleichfalls Gebietstheile und Vorrechte abgetreten; doch blieb Hamburg, wie wir gesehen haben, auch nach der Entschei-

dung Kaiser Karls IV den Grafen unterworfen. — Dagegen erweiterte sich das Holsteinische Gebiet durch die Bremischen sieben Kirchspiele oder die Haseldorfer Marsch, die 1375 zur Hälfte, 1379 aber ganz als Pfand an den Grafen Adolf VII kam, und seit der Zeit bei Holstein geblieben zu seyn scheint. Die Belehnung Gerhards III mit Schleswig, und die wiederholten Belehnungen Johanns des Milden und der mitregierenden Herren mit Laaland, Falster und andern Dänischen Gebieten waren nur vorübergehend; nur Fehmern blieb, seit Johann der Milde es 1326 von Waldemar III zu Lehn erhalten, mit einer kurzen Unterbrechung im Kriege von 1358, im Besitze des genannten Grafen und seines Sohnes Adolfs VII. Diese Insel, in früher Zeit durch die Dänen den Wagerwenden abgewonnen, gehörte übrigens damals in staatsrechtlicher Hinsicht weder zu Holstein, noch zu Dännemark, sondern stand für sich allein da. — Das Mißlingen der Bestrebungen des Holsteinischen Grafenhauses, Dithmarschen unter seine Herrschaft zu bringen, ist in der Geschichte erzählt. Gleichfalls vorübergehend war die Unterwerfung einiger Nordfriesischen Districte im Jahre 1358; was aber 1377 in Nordfriesland geschah, das unternahmen Heinrich und sein Bruder schon von einem neuen Standpuncte aus, als Erbberechtigte von Schleswig. — Wie weit die, erst neuerdings durch eine Urkunde bekannt gewordene, gewiß nicht rechtliche Schenkung der Wittwe König Abels, Mechthild von Dännemark, durch welche sie 1288 ihre von ihrem Sohne Herzog Waldemar (doch wol nur als Leibgedinge) erhaltenen Güter zwischen der Eider und Schlei ihrem Neffen Gerhard II überließ, je zur Ausführung gekommen sey, ist noch nicht aufgehellt.

Fanden nun so nach Außen hin in Beziehung auf den Umfang des gräflichen Gebiets wenigere Veränderungen Statt, als in dem vorhergehenden Zeitraume, so waren die Veränderungen

innerhalb der Gränzen desselben, vermöge der wiederholten Theilungen, desto häufiger und größer. Ueber das Einzelne dieser Theilungen fehlt es aber an genaueren Nachrichten. Die erste derselben war die vom Jahre 1247, von der das Bekannte oben gesagt ist, und durch welche die ältere Kielische oder Wagrische, und die Rendsburgische Linie entstanden. Beide Linien theilten sich wieder mehrfach; an die Rendsburgische fiel Schauenburg zurück, das nun 1281 ein Graf dieses Hauses, nebst einigen Stücken Landes im südlichen Stormarn erhielt. Als die Theilungen zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts schon auf's Höchste gesteigert waren, starb die ältere Kielische Linie bis 1317 nach und nach, zum Theil durch gewaltsamen Tod, aus; und da gleichzeitig nur zwei wirklich regierende Grafen von der Rendsburgischen Linie waren (Gerhard der Große und Johann der Milde), denen die Erbschaft zufiel, so hörten die verderblichen Zersplitterungen des Landes einstweilen auf. Johann der Milde erhielt zu seinem Antheil vornämlich Wagrien und die Stadt Kiel (jüngere Kielische Linie); Gerhard vereinigte die meisten Holsteinischen und Stormarschen Gebiete. Nach seinem Tode theilten sich erst seine Söhne, dann seine Enkel wieder in die Rendsburgischen Lande; das Gebiet der Kielischen Linie blieb bis zum Aussterben derselben, im folgenden Zeitraum, unzerstückelt.

Weniger fest steht die Begränzung des herzoglichen Schleswig. Die Südgränze gegen Holstein war, wie sie noch heute besteht, im Westen durch die Eider, im Osten durch die Levensau, die jetzt in den Canal aufgenommen ist, gebildet. Dann gehörte zum Herzogthume alles Land (mit Ausnahme einiger königlichen Erbgüter) zwischen Nordfriesland und der Ostsee, bis an die Gränze von Jütland; hier waren Ripen im Westen und Kolding im Osten die ersten Dänischen Städte. Nordfriesland war nie

ein Theil des Lehns der Herzoge aus Abels Stamme. Es hatte freilich seit 1252 seine Zuneigung mehr und mehr den Herzogen zugewandt, und Waldemar IV war sogar, für Aufgebung seiner Rechte auf Langeland, ein Anspruch auf dasselbe verschrieben worden; allein in einem Vertrage mit Erich Mendved zu Horsens 1313 mußte Erich III diesen Ansprüchen wieder entsagen, und so kam es erst unter den Schauenburgern mit Schleswig in Verbindung. — Die Verhältnisse von Alsen und Arrøe schwankten; bald wurden sie von den Herzogen besessen, bald wieder darauf Verzicht geleistet. Mit Langeland wurden mehrmals jüngere Prinzen des Abelschen Hauses abgefunden; daher scheint es eine Zeitlang als ein Theil des Herzogthums angesehen worden zu seyn. Hiervon abgesehen, ist Schleswig nie durch Theilungen zerstückelt worden. — Als Dänische Lehnsfürsten hatten die Herzoge Sitz im Reichsrathe, und waren zum Besuch der Reichstage und zur Reichsvertheidigung verbunden; Pflichten, die sie jedoch selten erfüllt zu haben scheinen. Im Uebrigen sind die Nachrichten über die innern Verhältnisse des Herzogthums, die Befugnisse des Herzogs, die Verwaltungsweise u. s. w. so mangelhaft, daß wir sie besser ganz mit Stillschweigen übergehen.

Ueber die Lebensweise der Grafen, die Art und Weise der Verwaltung des Landes u. s. w., genügt es, für unsern Zweck, Weniges anzuführen. Die Einrichtung der gräflichen Hofhalte scheint sich gleich geblieben zu seyn; die vier großen Hofämter werden verschiedentlich wieder erwähnt; neben ihnen erscheinen Capellane, Edelknechte u. s. w. an den Höfen. Kiel, Segeberg, Plön, Itzehoe und Rendsburg waren die gewöhnlichsten Aufenthaltsorte der Grafen. Ihre Einkünfte bestanden aus dem Grafenschatz und andern feststehenden Schatzungen, welche im Laufe der Zeit sehr vervielfältigt, und nach den Gegenständen, von denen man sie erhob, verschiedentlich benannt wurden: Kuhschatz, Schweineschatz, u. dgl. m.; ferner aus den Behden, welche

auf den Landtagen bewilligt wurden, und aus den Zöllen. Die meisten Erlasse der Grafen wurden durch ihren Canzler (notarius, scriptor) ausgefertigt, der gewöhnlich ein Geistlicher war, da dieser Stand damals fast allein im Besitz der zu einem solchen Amte erforderlichen Kenntnisse war. Landesherrliche Räthe werden bei der Belehnung Gerhards IV mit Schleswig, aber auch schon früher erwähnt.

Die Landesvertheidigung blieb, wie sie früher gewesen war, eine gemeinsame Pflicht aller Unterthanen. Doch finden sich in diesem Zeitraume schon mehre Beispiele von geworbenen Kriegern, z. B. bei dem Zuge Gerhards III gegen die aufgestandenen Nordjüten im Jahre 1340, wo sein Heer großentheils aus Westphälingern und andern südelbischen Leuten bestand.

Die Holsteinischen Landtage treten in diesem Zeitraume schon in bestimmterer Gestalt und höherer Bedeutung hervor. Der gewöhnliche Versammlungsort blieb Bornhöved. Hier erschienen der Bischof von Lübeck, die Domcapitel zu Hamburg, Lübeck und Eutin, und die Aebte und Pröbste der vornehmsten Klöster; ferner der Adel (die Mannschaft oder Ritterschaft), und die Städte, wenigstens seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Daneben fanden noch Volksversammlungen Statt, auf denen auch die freien nichtadeligen Landbesitzer erschienen, und wo über Verwaltung und Gesetzgebung berathen wurde. Ueber die Verhandlungen auf den Landtagen läßt sich wenig erkennen; Bewilligungen von Behden, Schlichtung von Streitigkeiten, Verabredungen über Erhaltung des Landfriedens, scheinen die Hauptgeschäfte gewesen zu seyn.

Wenn die Geistlichkeit aber auch dem Range nach der erste Stand war, so war dies doch seiner Macht und Wichtigkeit nach der Adel. Die Geschichte hat gezeigt, wie oft und mit welchem Erfolge er selbst den Landesherren zu trotzen wagte, und

wie furchtbar wenigstens ein Theil desselben durch seine Raublust den benachbarten Handelsstädten war. Die Ursachen seiner Zwistigkeiten mit den Grafen sind nur unvollkommen bekannt; gewöhnlich mochte es sich um schon zugestandene oder doch angemaßte Vorrechte handeln. In solchen Fällen wurden förmliche Verbrüderungen geschlossen, z. B. 1323 gegen Johann den Milden. Die betreffende Urkunde haben nicht weniger als achtundachtzig Ritter und Knappen unterzeichnet und besiegelt. Die Händel zwischen Gerhard II und seinem Adel wurden zwei Mal, 1307 und 1310, durch Vermittelung Erich Mendveds geschlichtet, und in den Verträgen hierüber, in welchen ebenfalls von vorangegangenen schriftlichen Verbrüderungen die Rede ist, vor Allem dem Adel seine alten Rechte und Freiheiten verbürgt: die erste Erwähnung bestimmter Adelsprivilegien in unserm Lande. Kein Wunder war es, wenn neben so mächtigen Herren der freie Bauernstand immer mehr abnahm, und wenn die Grafen bei dem besten Willen denselben nicht gegen ungerechte Bedrückung zu schirmen vermochten. So wird z. B. in den eben erwähnten Verträgen freilich bestimmt, daß alle gefangenen Bauern, die noch nicht verkauft sind, frei gelassen werden sollen; die verkauften aber sollen sich für ihr eignes Geld von dem Käufer wieder loskaufen. — Auch zeigt die Schonung, mit welcher die Grafen gegen die Landfriedensstörer verfuhren, wie sehr sie sich scheuten, den Adel zu erzürnen. Vielleicht theilten sie gar mitunter den Gewinn mit den Wegelagerern; es war das Zeitalter der Gewalt, und die Beraubung der Kaufleute galt, wegen der damit verknüpften Gefahr, immerhin für ein anständiges Geschäft. — Die Zahl der in Holstein erscheinenden Adelsgeschlechter ist in dieser Periode sehr groß; am häufigsten werden genannt: die von Rantzau, Reventlow, Ahlefeld, Rumohr, Buchwald, Pogwisch, Brockdorf, Sehestedt, Westensee, Krum=

mendieck, Kühren, Wensien, Splitt, Hummelsbüttel, Gudendorp, und andere.

Das Schleswigische Landthing war aus der alten Volksversammlung Südjütlands zu Urnehoved unweit Apenrade hervorgegangen. Schon in dem vorhergehenden Zeitraume ist dieser Versammlung Erwähnung geschehen. Hier wurde Landgericht gehalten, hier wurden die Könige gewählt oder ihnen gehuldigt, und andere Landesangelegenheiten verhandelt. Auch nach der Abtrennung des Herzogthums als eines erblichen Lehns vom Königreiche, bestand diese Versammlung fort: doch mehr in der Eigenschaft eines Landgerichts, als eines Landtages. Als Gerichtsversammlung wird dieselbe in den Verträgen zwischen Erich Mendved und den gleichzeitigen Herzogen häufig erwähnt. — Der freie Bauernstand erschien auf derselben in großer Anzahl, so gut wie die übrigen Stände; wie denn auch der Adel in Schleswig, schon wegen des kleineren Umfangs des Landes, weit weniger zahlreich war, als in Holstein. Nur wenige Geschlechter, wie die Limbeke, lassen sich mit einiger Gewißheit für ursprünglich Schleswigische ansehen. Aber durch den häufigen Verkehr zwischen beiden Landen, und durch die wiederholte Verpfändung Schleswigischer Districte an die Holsteinischen Grafen geschah es, daß schon früh Holsteinische Adliche sich im südlichen Schleswig niederließen, und also schon ein Schleswigholsteinischer Adel bestand, ehe ein vereinigtes Schleswig-Holstein da war.

Von den Holsteinischen Städten wurde Neustadt (oder Neuenkrempe) erst zu Anfang dieses Zeitraums unter den Söhnen Adolfs IV gegründet, und erhielt nachgehends gleich den übrigen Städten des Landes den Gebrauch des Lübschen Rechtes. Auch Heiligenhafen und Wilster erscheinen jetzt in der Geschichte. Ne-

ben Hamburg und Lübeck gelang es aber nur Kiel, das von den Grafen der Kielischen Linie als ihre vornehmste Stadt vorzüglich begünstigt wurde, sich zu einiger Wichtigkeit emporzuschwingen. Daher wurde sie nebst Hamburg ein Mitglied des Hansebundes, der im dreizehnten Jahrhundert sich zu bilden anfing, und hat als solches an den Kriegen der Hanse gegen Waldemar Atterdag Theil genommen. Gewiß fehlte es auch ihr, wie Lübeck und Hamburg, nicht an Fehden mit dem Holsteinischen Adel, wovon ihr Hader mit Henneke Limbek (1357) zeugt, und wovon im folgenden Zeitraume mehr Beispiele vorkommen. — Im Herzogthume blieb Schleswig die vornehmste Stadt, und ihr Stadtrecht wurde noch im dreizehnten Jahrhundert den Schwesterstädten Flensburg, Apenrade und Hadersleben, zu Anfang des vierzehnten auch Eckernförde verliehen. Tondern dagegen erhielt unter Herzog Abel das Lübsche Recht. Neben den genannten erscheinen auch Sonderburg auf Alsen und Arrøeskiøping auf Arrøe schon im dreizehnten Jahrhundert als Städte.

Von der Gründung der meisten und wichtigsten Klöster unseres Landes zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Zeitraums ist schon am Schlusse des ersten Buches erzählt, und da es hier nicht unser Zweck seyn kann, ihre Schicksale im Einzelnen zu verfolgen, so ist nur Weniges hinzuzusetzen. Neumünster (nach seiner Versetzung Bordesholm), Segeberg, Reinfeld, Cismar, Preetz u. s. w., wuchsen durch Schenkungen, und wenn sie zuweilen über Armuth klagten, war dies meistens nur Folge schlechter Wirthschaft. Indeß ist freilich auch nicht zu verkennen, daß auch manche Lasten von den Klöstern getragen werden mußten. Die Gastfreiheit und Armenpflege, zu der die Klöster verpflichtet waren, kostete ihnen Vieles; und namentlich fielen die Besuche der Landesherren oder der Bischöfe

mit einem oft ansehnlichen Gefolge von Leuten und Pferden, das sie auf ihre Kosten bewirthen mußten, ihnen sehr beschwerlich. Hierüber finden wir Klagen in Reinfeld, in Lygum; vorzüglich aber hatte Bordesholm von solchen Besuchen zu leiden, bei der Nähe Kiels als einer der gräflichen Residenzen. Bald reisten die Grafen durch, bald kamen sie mit Jägern und Hunden, um in den benachbarten Wäldern zu jagen, bald wollten sie in dem stillen Kloster ihre Andacht halten; und immer mußten Keller, Küche und Vorrathskammern des Klosters sich öffnen. Dies mochte ein Hauptgrund seyn, weshalb die geistlichen Herren bald nach ihrer Ankunft in Bordesholm so eifrig eine neue Versetzung wünschten, und zwar nach Kiel. Denn hier fielen jene Besuche weg, hier konnten, in der reichen Handelsstadt, wol gar noch größere Einkünfte gehofft werden, und hier war weniger Langeweile. Viele Jahre lang verfolgten zur Zeit Adolfs VII die Klosterbrüder diesen Wunsch, bald bei dem Pabste und dem Erzbischofe, bald bei dem Landesherren; allein als der Kieler Rath sich aus allen Kräften dagegen setzte, unterblieb die Verlegung ihres Sitzes. Auch die übrigen Klöster blieben an den Orten, wo sie bisher gestanden, und neue Stiftungen von Wichtigkeit kamen in diesem Zeitraume nicht hinzu. Eben so blieb es in Schleswig bei den oben erzählten Stiftungen und Veränderungen derselben. Dithmarschen aber erhielt in diesem Zeitraume 1322 sein erstes Kloster, zu Marne, das zum Andenken an die Schlacht bei Oldenwöhrden und aus der damals gemachten Beute gestiftet, und mit Dominicanermönchen besetzt wurde.

Obgleich die Klöster ihrer Bestimmung nach Sittenschulen hätten seyn sollen, so finden sich doch nach wie vor nicht selten Spuren großer Sittenlosigkeit in denselben. — Des Unterrichtswesens scheinen sie sich ebenfalls wenig angenommen

zu haben. Eigentliche Schulen fanden sich nur an den Orten, wo Domkirchen waren, in Hamburg und Schleswig; außerdem in Kiel. Die Söhne der Grafen und Herzoge wurden, wie das Beispiel Johanns I, Gerhards I und Waldemars III lehrt, bisweilen noch im Knabenalter zu ihrer Ausbildung nach Paris geschickt, welche Stadt damals diesseits der Alpen der Hauptsitz wissenschaftlicher Kenntnisse war. Ihrem Beispiele folgte vermuthlich auch der Adel dieser Lande mitunter; so wie auch die Domcapitel verpflichtet waren, jährlich einen oder zwei junge Leute auf ihre Kosten nach Paris zu schicken.

Drittes Buch.

Geschichte Schleswig-Holsteins von der Belehnung Gerhards IV mit Schleswig

bis

auf den Tod Adolfs VIII und die Wahl Christians I von Dännemark (1386—1460).

Einleitung.

Der Schluß des vorigen Abschnittes zeigte uns die Vereinigung der früher einander so fremden Lande Schleswig und Holstein unter dem Schauenburgischen Hause. Daß diese Vereinigung keine erzwungene und willkührliche war, daß sie vielmehr auf gegenseitigem Wunsche und Zuneigung beruhte, beweist der Fortgang der Geschichte.

Denn noch waren keine zwei Jahrzehente seit der Belehnung Gerhards mit Schleswig verflossen, als gewaltsame Todesfälle die Herrschaft an unmündige Prinzen brachten. Eine vielgliedrige Vormundschaft hadert unter sich; ein Theil derselben wirft sich den Dänischen Herrschern in die Arme, und diese unterlassen nicht, eine solche Stellung vortheilhaft zu benutzen. Hätte Schleswig gewünscht, wieder eine Provinz des Reiches zu werden, die bloße Aeußerung dieses Wunsches hätte ihm Erfüllung gegeben. Aber unter den schwierigsten Umständen wird die Vereinigung Schleswig-Holsteins behauptet, bis der Tod der klugen und umsichtigen Margarethe und die Alleinherrschaft ihres ungestümen Nachfolgers, scheinbar freilich noch drohendere Gefahr, jedoch in Wirklichkeit bessere Aussichten eröffnet. Denn bald wuchsen die jungen Herzoge heran, und

entwickelten dieselbe Tüchtigkeit, die ihre Väter geschmückt; während Erich von Dännemark durch seinen Ungestüm nur sich selbst schadete.

Ein zwanzigjähriger Krieg beginnt; König Erich stürmt mit der Kraft dreier Reiche gegen das kleine Schleswig-Holstein und dessen Verbündete; — und der endliche Friede sichert Adolf VIII von Holstein den Besitz des erweiterten Schleswig fürerst auf Lebenszeit. Erichs Nachfolger nimmt auch diese Beschränkung weg; nach seinem Tode steht es bei Herzog Adolf, die ihm angebotene Dänische Krone auf sein Haupt zu setzen. Aber Adolf, kinderlos, wendet sie seinem Neffen Christian von Oldenburg zu, und herrscht den Rest seines Lebens einträchtig neben dem neuen Könige, ruhmvoll und glücklich. Als er stirbt, fällt die freie Wahl des vereinten Schleswig-Holstein, mit Uebergehung der Schauenburg-Pinnebergischen Grafen, auf Christian I von Dännemark; der König wird zugleich Herzog und Graf unserer Lande; Holstein und Dännemark bieten sich versöhnt die Hand, die mehrhundertjährigen Kriege sind beendigt, ein neuer fester Bund ist geschlossen, und eine ganz neue Zeit beginnt.

In der Vereinigung Schleswig-Holsteins herrscht Holstein vor, als das größere Land, als das Stammland der Herrscher, und durch die Einartigkeit seiner Bewohner. Im Herzogthume bleiben verschiedene Stämme, und im Norden erhält sich die Dänische Sprache; aber der wichtigste Stand, der Adel, neben ihm die Städte, sind Deutsch; von ihnen ausgehend sind es auch die Sitten mehrentheils. Die Interessen eben dieser Stände waren mit denen der gleichen Stände in Holstein auf's Engste verknüpft; der Schleswigische Adel verband sich mit dem Hol-

steinischen zu Ende des ersten Jahrzehents dieses Zeitraums zu einem untheilbaren Ganzen; die Städte beider Lande standen durch Handel und Gewerbe in lebhaftem Verkehr mit einander. Daher das freudige Zusammenhalten Schleswigs und Holsteins.

Nordfriesland, zuerst nur bedingungsweise den Grafen überlassen, bleibt hauptsächlich durch den freien Willen seiner Bewohner unter ihrer Herrschaft. Um die Anfangszeit des Schleswigischen Krieges mit den Dithmarschern zerfallend, wird das Friesische Volk bald von diesen, bald von dem Könige heimgesucht, und entwickelt unter solchen Bedrängnissen eine ungewöhnliche, hohe Kraft. Allein es erschöpft sich in diesem langwierigen Kriege für immer; seine Selbstständigkeit ist dahin; kein Versuch, sie zu behaupten, wird wieder gemacht: die Friesen sind und bleiben Unterthanen.

Dithmarschen dagegen bildet den in der vorigen Periode begonnenen Gegensatz gegen Nordfriesland in raschem Fortschritt immer weiter aus; zwei der Holsteinischen Fürsten erliegen in dem Versuche, die freien Nachbarn zu unterjochen, und diese erheben sich zu solcher Macht, daß sie eine Zeitlang als Eroberer und Gewaltherrscher in Eiderfriesland auftreten können. Verbesserte Einrichtungen im Innern kräftigen ihre Freiheit, die in diesem Zeitraume erst ihre höchste Blüthe erlangt, und sich ein Jahrhundert lang darüber hinaus auf solchem Gipfel behauptet.

Im Innern trat mehr und mehr Ruhe und gute Ordnung ein; die Zwistigkeiten der Fürsten mit dem Adel hörten auf, und selbst die Räubereien des letzteren, wie sehr sie auch zu Anfang dieser Periode durch die Verwirrung des Krieges be-

günstigt werden mochten, wurden immer seltener, und scheinen gegen das Ende derselben fast ganz aufgehört zu haben. Daher finden wir auch das freie Lübeck und das bevorrechtete Hamburg fast ununterbrochen in dem besten Vernehmen mit den Holsteinischen Landesherren. — Ebenfalls hielten die Grafen von Schauenburg-Pinneberg gute Freundschaft mit den mächtigen Vettern; und als sie am Schlusse dieses Zeitraums durch Ausschließung von der Erbfolge bitter gekränkt wurden, fehlte es ihnen an Macht, das erlittene Unrecht zu ahnden.

Erster Abschnitt.

Von der Belehnung Gerhards IV mit Schleswig bis auf den Ausbruch des Schleswigischen Krieges (1386 — 1415).

Ein Jahr nach der Verlehnung Schleswigs an das Holsteinische Grafenhaus starb König Oluf von Dännemark und Norwegen, ohne Leibeserben zu hinterlassen. Für Dännemark waren ohne Zweifel Waldemar Atterdags Enkel und Urenkel, Albrecht von Mecklenburg und dessen Neffe, der fünfjährige Heinrich von Pommern, am nächsten zur Nachfolge berechtigt. Dennoch wählten die Dänischen Stände in den verschiedenen Provinzen (Schonen, Seeland, Fühnen und Jütland) noch im Laufe des Jahres 1387 Margarethen, Königinn von Norwegen und Schweden, zur Regentinn von Dännemark, und gelobten, gegen ihren Willen keinen zum Könige anzunehmen. Hierauf ging sie nach Norwegen, und wurde am 2ten Febr. 1388 zu Opslo von den Ständen dieses Reiches zur Königinn gewählt. Die Norweger schlossen Albrecht von Mecklenburg (der wenige Monate später starb), wegen der alten Feindschaft seines Hauses gegen Norwegen, ausdrücklich von der Nachfolge aus, und deuteten auf Heinrich (Erich) von Pommern als ihren künftigen König hin, wenn Margarethe einst seine Wahl wünschen sollte. — So war die kluge Margarethe, die erste und einzige Frau, die über

Dännemark geherrscht hat, gegen alle Regeln zum Besitze der Reiche ihres Sohnes gelangt. Ob ihr Herzog Gerhard 1388 noch einmal die Huldigung geleistet, ist ungewiß und gleichgültig; er blieb für jetzt unangefochten im Besitze des Herzogthums.

Um diese Zeit hatte die Unzufriedenheit der Schweden mit ihrem Könige Albrecht, der fast immer Mecklenburger und andere Deutsche den Eingebornen vorzog, einen hohen Grad erreicht, und man sehnte sich nach einer Veränderung. Margarethe hatte noch durch ihren verstorbenen Gemal Hakon, der ja ein Sohn des Königs Magnus Smek und selbst eine Zeitlang König von Schweden gewesen war, viele Verbindungen in diesem Lande; dazu kam, daß die Schweden sahen, wie glücklich sich Dännemark und Norwegen unter der Regierung dieser großen Frau fühlten. So wurde es Margarethen leicht, in Schweden eine Parthei für sich zu gewinnen. Viele angesehene Große erklärten sich in den ersten Monaten des Jahres 1388 für sie, und erboten sich brieflich, ihr alle Schlösser und Lehne, die sie inne hatten, zu übergeben; und um Pfingsten unterzeichnete ein großer Theil des Reichsrathes zu Nykiøping einen Brief, worin er ihr Treue anbot. Margarethe versprach ihnen dagegen Hülfe gegen ihren König, und sicherte ihnen die Erhaltung ihrer Privilegien zu. Albrecht aber in thörichter Verblendung reizte seine Nebenbuhlerin noch theils durch Ansprüche, die er auf Norwegen und Dännemark erhob, theils durch bittere Spöttereien über ihre Person und ihr Geschlecht. Er beschuldigte sie zu großer Vertraulichkeit mit dem Abte von Sorøe, nannte sie König Hosenlos, und soll ihr einen Schleifstein gesandt haben, auf dem sie ihre Nadeln wetzen möchte. — Da indeß Albrecht noch einen großen Anhang in Schweden hatte, und überdieß mit den Deutschherren in Preußen verbündet war, konnte der Streit nur durch die Waffen entschieden werden. Margarethe rüstete sich also zum Kriege.

Nun hatten aber Herzog Gerhard und seine Brüder noch wegen der großen Dienste, die ihr tapferer Vater Heinrich der Eiserne dem Schwedischen Reiche geleistet hatte, die Hälfte der Einkünfte aus den wichtigen Kupferbergen in Schweden inne. Es stand zu fürchten, daß die Grafen, obgleich Margarethe ihnen Schleswig gegeben hatte, doch Parthei für Albrecht nehmen möchten, theils um jene Rechte zu behaupten, theils vielleicht, um der Königinn noch andere Vortheile abzugewinnen. Andererseits mochten die Hanseſtädte für ihre Handelsrechte in Schweden besorgt werden. Daher bevollmächtigten die Schwedischen Großen Margarethen, mit beiden Partheien hierüber erst zu verhandeln. Der Erfolg ist nicht bekannt: doch ist es jedenfalls irrig, wenn Einige berichten, daß Gerhard IV dem Schwedischen Könige zu Hülfe gezogen und mit ihm gefangen sey. Es war dies sein Bruder Albrecht, den auch die folgende Geschichte als den kriegslustigsten unter Heinrichs II Söhnen zeigt; er befand sich (scheint es) als Privatmann im Schwedischen Heere, und gerieth mit Albrecht von Schweden in die Gefangenschaft.

Denn das war das Schicksal König Albrechts, als er zu Anfang 1389 seiner Gegnerinn den Krieg ankündigte. Margarethens Heer, aus Dänen, Norwegern, Schweden und Deutschen Miethstruppen zusammengesetzt und von Iver Lykke angeführt, stieß bei Falkiöping am 24sten Februar auf den Feind, und gewann einen großen Sieg: der Schwedische König, sein Sohn Erich, Albrecht von Holstein und andere Deutsche Fürsten fielen in die Hände der Sieger. Den Deutschen Fürsten gab Margarethe gegen Lösegeld sogleich ihre Freiheit wieder; König Albrecht und sein Sohn aber wurden nach Lindholm in Schonen geführt und blieben hier sechs Jahre in Haft. Fast

ganz Schweden fiel in Margarethens Hände: nur Stockholm, damals mehr eine Deutsche als Schwedische Stadt, und einige andere Orte behaupteten sich, mit Hülfe der Mecklenburgischen Herren, einiger Hansestädte und besonders der Victualienbrüder, eines Capervereins, der sich um diese Zeit in der Ostsee bildete, dem Handel der Nordischen Reiche großen Abbruch that, und der Parthei Albrechts in Schweden Lebensmittel zuführte. Der Krieg ging also fort; doch hinderte dies Margarethen nicht, ihren Großneffen Heinrich von Pommern, einen Enkel ihrer Schwester Ingeborg, unter dem Namen Erich (weil dieser Name den Nordischen Völkern gewohnter war) 1389 zuerst in Norwegen als ihren Nachfolger anerkennen zu lassen. — Erst im Jahre 1394 fing sie an, die Belagerung Stockholms mit Ernst zu betreiben, und nun ward im Herbste 1395, nach mehrjährigen fruchtlosen Verhandlungen, zu Helsingborg ein Vergleich abgeschlossen, des Inhalts: König Albrecht und sein Sohn Erich erhalten ihre Freiheit auf drei Jahre; die Hansestädte Lübeck, Stralsund, Greifswald, Danzig und einige andere verbürgen sich dafür, daß der König sich in dieser Zeit mit der Königinn auf billige Bedingungen völlig aussöhnt; geschieht dies nicht, so kehrt er mit seinem Sohne in die Haft zurück, oder bezahlt Margarethen 60,000 Mark Silbers, oder übergiebt ihr Stockholm. Diese Stadt sollte inzwischen den Städten, welche die Bürgschaft übernahmen, ausgeliefert und von denselben die drei Jahre lang bewahrt werden. — Hierdurch erreichte Margarethe alle ihre Zwecke; denn da Albrecht zur bestimmten Frist nicht zahlen konnte, übergaben die Hansestädte ihr bald Stockholm; der entthronte König ging nach Mecklenburg, sein Sohn Erich nach Gothland, von wo aus er Seeräuberei trieb. Margarethe aber ließ 1396 ihren Neffen Erich, damals vierzehn Jahre alt, erst in Viborg von den Ständen als Nachfolger anerkennen, und ging dann mit ihm nach Schweden, wo ihm am 22sten

Julius auf dem Moraſtein bei Upſala nach alter Weiſe als König gehuldigt wurde. Dadurch war das große Werk der Vereinigung des Nordens eingeleitet; Margarethe ſäumte nicht, es zu vollenden. Sie beſchied im folgenden Jahre die Stände aller drei Reiche nach Calmar, und nachdem hier der junge Erich am 17ten Junius feierlichſt gekrönt war, wobei er hundert Schweden zu Rittern ſchlug, ward am 19ten Junius 1397 die Union der drei Reiche auf ewige Zeiten abgeſchloſſen, und die Acte unterzeichnet und beſchworen. Die Hauptpuncte waren: Erich und ſeine männlichen Nachkommen ſollten Könige ſeyn; ſtürbe ſein Stamm aus, ſo ſollten die Stände der drei Reiche gemeinſchaftlich einen neuen König wählen. Jedes Reich behält ſeine eignen Rechte und Geſetze; alle auswärtigen Verhältniſſe aber ſind gemeinſchaftlich. Nach dieſer nothwendigen Abſchweifung in die Geſchichte der Nordiſchen Reiche kehren wir zu den Begebenheiten Schleswigholſteins zurück.

Hier findet ſich von den erſten Jahren dieſes Zeitraums wenig Wichtiges aufgezeichnet. Der Landfriede von 1385, von wie vielen Fürſten er auch beſchloſſen und wie feierlich er auch verkündigt wurde, ſcheint nicht viel gefruchtet zu haben. Denn ſchon 1389 ſehen wir die Holſteiniſchen Herren, Gerhard, Klaus und Adolf, mit den Hamburgern und Lübeckern wieder in Oldesloe zu Berathungen über den Landfrieden verſammelt. Ohne Kriegsgefolge, und nur mit kleiner Dienerſchaft waren ſie gekommen. Da kamen Ritter und Knappen aus dem Lüneburgiſchen und aus der Prignitz, und trieben, den Fürſten zum Trotze, vor den Thoren von Oldesloe, Kühe und Pferde weg. Als die Grafen dies erfuhren, und zugleich hörten, daß der Voigt von Lübeck mit einiger Mannſchaft in der Nähe ſey, beſchloſſen ſie, mit ihrer Handvoll Begleiter den Räubern nachzuſetzen. Bei Mölln, wo ſie dieſelben einholten, ſtieß auch der

Voigt mit seiner Schaar zu ihnen; sie nahmen den Feinden den gemachten Raub ab, erschlugen und fingen ihrer Einige, und zerstreuten die Uebrigen. Kurz darauf kam ein neuer Landfriede auf drei Jahre zu Stande, dem auch der Lauenburgische Herzog und Otto von Schauenburg beitraten. So schwer war es, auch bei dem besten Willen der Fürsten, die Ordnung zu handhaben.

Uebrigens begünstigte das Glück die Söhne und Enkel des großen Gerhard auf mancherlei Art, und erhob sie zu immer höherer Macht. Kaum waren, von den eben erzählten Händeln und der Theilnahme des Grafen Albrecht am Schwedischen Kriege abgesehen, vier Jahre in äußerer Ruhe verflossen, da starb Johann's des Milden Sohn, Adolf VII, der seit 1359 über die Lande der jüngeren Kielischen Linie geherrscht hatte, ohne Leibeserben (1390). Zu seiner Verlassenschaft meldeten sich mehrere Bewerber. Die nächsten Verwandten des Verstorbenen waren der alte Graf Klaus, und Graf Otto von Schauenburg; einen Grad niedriger standen Gerhard IV und seine Brüder. Graf Otto stammte von Adolf dem Aelteren, dem dritten Sohne Gerhards I, der, wie oben erzählt ist, 1281 die Grafschaft Schauenburg und einige kleine Gebiete im südlichen Stormarn, so wie einige Zölle in Hamburg erhalten hatte. Dazu war später das Schloß Pinneberg gekommen. Jetzt forderte dieser Otto von Schauenburg-Pinneberg, nebst seinem Bruder Bernhard, Probsten zu Hamburg, und seinen Söhnen Adolf und Wilhelm mit gutem Rechte einen Antheil an der Wagrischen Erbschaft; Klaus aber und seine Neffen wünschten jede fernere Zerstückelung Holsteins zu vermeiden, und auf ihrer Seite war nöthigen Falls das Recht des Stärkeren. So entschlossen sich beide Partheien zu einem gütlichen Vergleiche, der noch im Jahre 1390 zu Kiel zu Stande kam: Graf Otto und seine Söhne sollten Alles, was sie in Holstein besaßen, ferner behalten; dazu erhielten sie

von Graf Klaus 8000 Mark Lübisch, einen Hof in Hamburg, den Billwerder und die umliegenden Werder, und noch einige andere Landstriche, Gerechtsame und Einkommen. Dagegen entsagten sie gegen ihre mächtigeren Vettern allen weiteren Anrechten auf das übrige Holstein, und verbanden sich mit ihnen zu gegenseitigem Schutz ihrer Schlösser und Lande. Auf den Fall des Aussterbens einer der beiden Linien aber wurde der andern das vollste Erbrecht auf die Lande derselben zugesichert. — So vollendete sich die Abtrennung der Herrschaft Pinneberg und des Amtes Barmstedt von Holstein als eines besondern Landes, die bis 1640 bestanden hat. Bei weitem der größere Vortheil aber erwuchs der Rendsburgischen Linie aus dieser Erbschaft, die zunächst an den Grafen Klaus fiel, welchem daher auf dem Bornhöveder Felde von den bisherigen Unterthanen Adolfs VII gehuldigt wurde.

Die ansehnliche Macht der Holsteinischen Herren, und vorzüglich des jungen Herzogs Gerhard bewog die kluge Margarethe, da ihr Krieg mit der Parthei des gefangenen Albrecht von Schweden noch fortdauerte, den Frieden- und Freundschaftsbund mit jenen zu erneuern. Dies geschah in einer Versammlung zu Wordingborg 1392, wo sich Margarethe und Klaus mit seinen drei Neffen einfanden. Margarethe gelobte hier für sich, ihre Nachkommen und Erben, und alle Bewohner der drei nordischen Reiche, daß zu ewigen Zeiten niemand die Grafen in dem erblichen Besitze von Schleswig und Holstein, und aller der Lande, die sie eben in Händen hätten (also auch Frieslands), stören sollte. Dasselbe versprachen die Holsteinischen Herren der Königinn in Bezug auf ihre Reiche und Lande. Beide Theile sagten sich Frieden und Freundschaft zu, und verpflichteten sich, den Landfriedensbrechern keinen Schutz mehr zu geben. Doch sollte dies Alles der früher geleisteten Huldigung keinen Eintrag thun. — Diese ewige Freundschaft dauerte vier Jahre.

Vom Jahre 1392 hat sich eine merkwürdige Nachricht zur Geschichte der Sitten und Gesetzgebung erhalten, welche zeigt, wie die Sitte des Faustrechts und der Blutrache auch bei den freien Bauern im Schwange war. Die Lübsche Chronik mag hier einmal selbst sprechen: „In demselben Jahre am Mon„tage nach Oculi geschah Gott, unserm lieben Herrn Jesu „Christi, ein großes Lob und Ehre, und deß war ein Arbeiter „und Urheber der ehrbare Herr, Graf Klaus von Holstein. „Und es war im Holstenlande eine jämmerlich böse schnöde „Sitte, also daß ein Bauer den andern todt schlug in seiner „Fehde; dies war ihr schnöder Brauch und doch Unrecht. Die„ses Todtschlages und Mordes geschah allzu viel, und hatte eine „wunderliche Weise, die war also: Wurde einem sein Vater „oder sein Bruder oder sein Vetter erschlagen, und hatte der„jenige, der den Todtschlag gethan hatte, einen Vater, einen „Bruder, einen Vetter, oder wer sein Blutsfreund (Schwert„mach) war, den schlugen sie wieder todt, wenn sie konnten, „obschon es ihm leid war, oder er nicht davon wußte, oder er „zu der Zeit des Todtschlages über Meer, in Rom oder in „Norwegen war. Also ward mancher biederbe Mann erschla„gen, und es war ein rechter Mord, wie Kaiser Karl offenbar „sprach zu Lübeck, als er dort war, und bat und gebot, daß „sie von dem Morden ablassen sollten. Das konnte zu der „Zeit nicht geschehen, aber jetzt, als es geschah, da hatte „Gott seinen heiligen Geist gesandt in das Herz des Grafen „Klaus, und gab ihm ein, diese Worte zu sprechen: „„Wem „„das Gute und der Friede lieb ist, die gehen zu der rechten „„Hand, die Andern gehen zu der linken."" Da wagte „niemand auf der linken Hand zu bleiben, sondern sie gingen „alle zu der rechten, da er sie ermahnte, daß Gott unser Herr „also sprechen werde in seinem strengen Gerichte. So wurde „der Todtschlag und das Morden abgethan, dafür Gott gelobt

„sey, seine liebe Mutter und alle seine lieben Heiligen.“ Außer dieser Erzählung des Chronisten haben wir auch noch das hierüber von Gerhard und Klaus erlassene Gesetz, in welchem der Unterschied der Strafen characteristisch ist: schlägt ein Bauer oder Hausmann den andern todt, so trifft ihn das Rad, während ein Adlicher (en Hovemann, de to deme Wapene geboren ist) für den Todtschlag eines Bauern nur mit Gelde büßt. So war das Faustrecht des Adels gewissermaßen gesetzlich anerkannt; aber auch der Bauernstand verharrte noch über ein Jahrhundert bei der alten Sitte.

Ungeachtet des Wordingborger Vertrages zeigte es sich bald, daß die Königinn in der Schleswigschen Sache nur dem Drange der Umstände nachgegeben hatte. Denn nachdem sie, wie oben erzählt ist, ihre großen Plane glücklich erreicht hatte, und Erich von Pommern in allen drei Reichen zum König angenommen war, entbot sie noch vor seiner Krönung und vor der Abschließung der Union 1396 die Grafen nach Assens in Fühnen, um die Belehnung auch von dem jungen Könige zu empfangen; und nun trat Erich mit der Forderung hervor, daß dieselben sich wegen Schleswigs zu Lehndiensten verpflichten sollten. Allein dies wurde von Holsteinischer Seite auf's Bestimmteste verweigert: Schleswig sey ein erbliches freies Lehn, und mit keinen Pflichtdiensten beschwert; nur gegen Besoldung wollte man dienen. So unterblieb die neue Belehnung; um indeß dem Grafenhause die Hände gegen die nordischen Reiche so viel als möglich zu binden, nahmen Margarethe und ihr Mündel das Erbieten der Herren an, für Sold Kriegsdienste zu thun, und so schied man wieder, von beiden Seiten scheinbar in seinen Rechten gesichert. Margarethe verfolgte inzwischen unablässig ihren Zweck, so viel als möglich von Schleswig wieder unter die Krone zu bringen. Sie kaufte in den nächsten Jahren Troyborg und

andere Güter im Herzogthume von einem Limbek, und verpfändete sie nicht allein an den Bischof von Ripen, sondern legte sie auch unter die Gerichtsbarkeit des Viborger Landthings. Daher rührt es, daß diese Districte, obgleich mitten in Schleswig belegen, noch jetzt unter Jütland gehören.

Ein Jahr nach der Zusammenkunft in Assens, 1397, starb endlich Graf Claus, Gerhards des Großen zweiter Sohn, und wurde in Itzehoe beigesetzt. Er hatte seit dem Tode seines Vaters 57 Jahre regiert, tüchtig in Krieg und Frieden, wie alle Nachkommen jenes Mannes, geehrt von seinen Mitregenten und Nachbarn, und geliebt von seinem Volke. Nicht Eroberer, wie sein Vater, nicht Krieger aus Neigung und um des Ruhmes willen, wie sein Bruder Heinrich der Eiserne, führte er das Schwert nur, wenn er genöthigt wurde; aber daß es ihm an Muth nicht fehlte, zeigte er in dem Kampfe gegen die Dithmarscher bei Tipperslo, in der Schlacht bei Gamborg auf Fühnen, und bei andern Gelegenheiten. Alle Chronisten stimmen in seinem Lobe überein. Wie ernstlich er es mit dem Landfrieden meinte, hat eben ein Beispiel gezeigt. Seine Bauern behandelte er gütig und milde, und schützte sie gegen den Druck der Vöigte; und auch die Geistlichen rühmen ihn, besonders als er nach Adolfs VII Tode die Wagrischen Klöster von der Verpflichtung befreite, die gräflichen Hunde und andern Jagdtroß zu unterhalten. — Da er nur eine Tochter hinterließ, fiel jetzt ganz Holstein, bis auf den Pinnebergischen Antheil, an seine Neffen.

Nun aber entstand unter diesen Zwist. Die Grafen Albrecht und Heinrich meinten, ihr Bruder der Herzog sey mit Schleswig hinreichend versorgt, und der Landestheil ihres Oheims müsse ihnen ganz zufallen, oder sie müßten mit an der Herrschaft über Schleswig Theil nehmen. Gerhard verweigerte Beides mit gutem Rech-

te; der Streit wurde immer ernsthafter, und vergebens versuchten die benachbarten Fürsteu, zu Oldesloe einen Vergleich zu vermitteln. Endlich wurde ein Landtag auf dem Bornhöveder Felde gehalten, und hier verglich man sich am Johannistage 1397 auf folgende Bedingungen: Ganz Holstein wurde in drei Theile getheilt, von denen jeder der drei Brüder einen erhielt; ihre Gerechtsame in Hamburg, Lübeck und Eutin blieben ungetheilt. Die Mannschaft (d. h. der Adel und seine Güter) in Holstein und Schleswig sollte ebenfalls ungetheilt bleiben, und allen drei Herren huldigen. Der Herzog sollte das Herzogthum die nächsten neun Jahre ungehindert besitzen; glaubten seine Brüder dann Ansprüche erheben zu dürfen, so sollte nach Billigkeit entschieden werden. Noch andere Bestimmungen wurden hinzugefügt über die Schulden der drei Brüder, so wie über die Forderungen, die sie von ihres Vaters wegen an die Reiche England und Schweden zu machen hatten. — Diesen Vergleich bestätigte fast der ganze Holsteinische Adel.

Geringere Begebenheiten füllen die nächsten Jahre. Während derselben fand der unruhige Sinn des Grafen Albrecht Gelegenheit zu Beschäftigung. Erst züchtigte er in Verbindung mit seinem Schwiegervater, dem Herzog Erich von Sachsen, die Schwerinischen Stiftsherren, die sich gegen ihren Bischof Rudolph aufgelehnt hatten, und verheerte ihre Güter mit Feuer und Schwert; dann benutzte er den ungewöhnlich harten Winter zwischen 1399 und 1400, in welchem man über das Eis der Ostsee von Lübeck nach Stralsund und von Rostock nach Schonen gehen konnte, zu einem Einfall in die Eiderstedtische Marsch, und zwang die trotzigen Bewohner, die durch innere Unruhen und Versuche, ihre völlige Freiheit wieder zu erlangen, dem Herzoge Anlaß zur Beschwerde gegeben hatten, sechszehntausend Mark zu zahlen. Als er aber, sey es in demselben oder im folgenden Winter, auch den

Strand sich unterwerfen wollte, schlugen ihn die Strandfriesen, von den Eiderstedtern unterstützt, mit Verlust zurück.

Das Jahr 1402 berief den Grafen Heinrich, der bis dahin sein Drittheil von Holstein als weltlicher Herr regiert hatte, zu einer neuen Würde, indem er zum Bischof von Osnabrück erwählt wurde. Im October desselben Jahres trat er sein Bisthum an; die Regierung seines Landes übernahmen, scheint es, seine Brüder. Bald aber werden wir ihn nach Holstein zurückkehren sehen, als Gerhard und Albrecht unvermuthet schnell in der Blüthe ihrer Jahre dahingerafft wurden.

Albrechts Schwiegervater, Erich von Sachsen, war mit den Dithmarschern in Streit gerathen. Zu einer Zeit, wo Albrecht eben abwesend war, zog er durch dessen Gebiet, überfiel seine Feinde, und kehrte mit Gefangenen und großer Beute zurück. Die Dithmarscher, in der Meinung, daß Graf Albrecht an dem Unternehmen Theil gehabt und wenigstens den Durchzug der Sachsen durch sein Gebiet gestattet habe, führten über diesen Landfriedensbruch bittere Klage bei dem Herzoge und den benachbarten Fürsten und Städten, und verlangten Schadenersatz; denn die Fehde war nicht, wie die Verträge mit Holstein verlangten, vorher angekündigt. Gerhard, über dies treulose Benehmen seines Bruders aufgebracht, forderte ihn zur Verantwortung vor sich; als Albrecht aber seine Unschuld betheuerte und darthat, von dem Vorhaben seines Schwiegervaters nichts gewußt zu haben, gerieth der Herzog in großen Unwillen über die unwahren Schmähungen der Dithmarscher. Vergebens entschuldigten diese nunmehr ihren Irrthum, und ersuchten den Rath ihrer Bundesstädte Hamburg und Lübeck um Vermittelung; der Herzog und der Graf hatten beschlossen, Rache zu nehmen. Vermuthlich war ihnen diese Gelegenheit zur Bezwingung Dithmarschens erwünscht: die große Macht, die sie jetzt be-

saßen, und der blühende Zustand ihrer Länder, die so lange Frieden genossen hatten, schienen sie dazu aufzufordern und ihnen den Sieg zu versprechen; ihrem Adel fehlte es ebenfalls nicht an Kriegslust. Auch die Dithmarscher erwogen dies, und sahen nicht ohne Besorgniß der schweren Fehde entgegen.

Nachdem die Brüder ihre Rüstungen beendigt und ihren kriegslustigen Adel aufgeboten hatten, fielen sie 1403 mit großer Macht in Dithmarschen ein; vergessend, daß selbst ihr gewaltiger Ahnherr Gerhard der Große vor diesen Bauern hatte weichen müssen. Die Fürsten waren freilich selbst bei dem Heere; der eigentliche Feldherr aber war der Ritter Claus von Ahlefeld. Auf seinen Rath erbauten sie zu Delfsbrügge vor Meldorf eine starke Festung, Marienburg oder auch Delfsbrügge genannt, schlugen die Dithmarscher in verschiedenen Treffen, und nahmen selbst Meldorf mit Sturm, bei welcher Gelegenheit sich mehre der Edelleute den Ritterschlag erwarben. Da aber der Ort unbefestigt war, wagte keiner der Holsten, die Nacht über in Meldorf zu bleiben; sie fürchteten, sagt die Chronik, die Dithmarscher möchten sie aus dem Schlafe wecken. Dagegen befestigten die Fürsten ihr Schloß Hanerau an der Gränze des Landes noch stärker, setzten Heinrich von Ahlefeld mit einer ansehnlichen Besatzung darauf, und ließen von hier und von den Burgen Schwabstedt und Tielenburg aus ihren Feinden vielen Abbruch thun. Weil indeß diese kleinen Scharmützel keine Entscheidnng herbeiführten, drang Graf Albrecht durch die Norderhamme (dies war eine wohlbefestigte Landwehr) tiefer ins Land, und trieb große Beute zusammen. Schnell sammelten sich die Feinde zu seiner Verfolgung, und würden vielleicht seine ganze Schaar vernichtet haben, wenn nicht gerade ein Deich gebrochen wäre, und das hereinstürzende Wasser der Eider die Dithmarscher von ihm abgeschnitten hätte. Aber während Albrecht nun die Seinigen zu

größerer Eile antrieb, stürzte er in der schweren Rüstung mit seinem Pferde, am 5ten Aug. 1403, und wurde so zerschlagen und zerquetscht, daß er nach kurzer Zeit an den Folgen dieses Falles starb. Seine Leiche ruht bei seinen Vätern in Itzehoe. Da er keine Kinder hinterließ, so fiel das ganze Land dem Herzoge zu; denn Bischof Heinrich von Osnabrück war jetzt ja anderweitig versorgt.

Die Dithmarscher, zufrieden, die Gefahr von sich abgewandt zu sehen, und fürchtend, bei längerer Dauer des ungleichen Kampfes endlich doch zu unterliegen, wünschten jetzt Frieden. Ihre Bundesstädte, Hamburg und Lübeck, denen mit Erweiterung der Holsteinischen Macht eben so wenig gedient war, traten wieder vermittelnd auf; allein Herzog Gerhard, durch den Tod seines Bruders nur noch heftiger gegen die Bauern erbittert, machte so harte Bedingungen, daß weder die Dithmarscher sich zur Annahme entschließen, noch die Vermittler ihres eignen Vortheils halber dazu rathen konnten. Denn er forderte Heeresfolge und einen jährlichen Zins, also nach damaligen Verhältnissen der Fürsten und Unterthanen, volle Unterwürfigkeit. Fürstenherrschaft aber kam, wie Neokorus sagt, den Dithmarschern alle Zeit schwerer an, als der Tod. Da befahlen die Gesandten der Städte Gott die Sache, und zogen nach Hause, und die Feindseligkeiten begannen von Neuem.

Die Holsteinische Feste bei Delfsbrügge war den Dithmarschern ein Dorn im Auge: sie war ihnen eben so verhaßt, wie den Schweitzern einst Geßler's Twinghof bei Uri. Gegen diese wandten sie zuerst ihre Waffen, unter Anführung Rolves Boiken Sohnes, aus dem alten Dithmarsischen Geschlechte der Vogdemannen. Allein sie wurden mit Verlust zurückgeschlagen; Rolves Boiken Sohn selbst fiel durch eine Büchsenkugel (denn um diese Zeit fing das Feuergewehr zuerst an, in unserm Norden in Gebrauch

zu kommen); sein Haupt wurde von den Holsteinern als Siegeszeichen auf eine Stange gesteckt, die nun die Dithmarsischen Dörfer auf der Geest verbrannten, und das Vieh aus denselben wegtrieben. In ihrer Bedrängniß erneuerten die Dithmarscher die früheren Unterhandlungen, und erboten sich, den Frieden mit einer ansehnlichen Summe zu erkaufen. Gerhard IV aber bestand auf seinen Forderungen, und wollte nur von Unterwürfigkeit hören, wobei er sich auf den Vertrag von 1283 berief, in welchem sie sich gegen die Grafen zur Heerfolge verpflichtet hätten. So bewirkte er den Fortgang des Krieges.

Nachdem der Herzog an der Gränze des Landes wieder ein starkes Heer gesammelt, brach er am Tage des heiligen Dominicus, am 4. Aug. 1404, durch die Süderhamme in die Marsch ein. Dies war ein enger gepflasterter Weg, der in einer Länge von zwei bis drei Steinwürfen durch ein dichtverwachsenes Gehölz führte; zu beiden Seiten waren doppelte oder dreifache Gräben und Brustwehren. Die Hauptanführung hatten wieder die Brüder Heinrich und Claus von Ahlefeld; den Kern des Heeres bildete der Schleswig-Holsteinische Adel, der sich in großer Anzahl zu diesem Zuge eingefunden hatte. Herr Heinrich von Siggen, als Landesmarschall, trug das Hauptbanner. Ohne Widerstand zu finden, rückten die Holsteiner durch die Hamme, die sie, sey es aus stolzer Sicherheit, oder weil keiner dem Antheil an der zu hoffenden Beute entsagen wollte, zu besetzen verabsäumten. Dann wandte sich der Zug gegen die benachbarten Kirchspiele, brannte verschiedene Häuser nieder, und trieb das Vieh in große Heerden zusammen. Vergebens drang Claus Ahlefeld darauf, mit dieser lästigen Beute bei Zeiten zurückzukehren; Ritter Heinrich hielt sich noch bei Anzündung und Plünderung einer Windmühle auf. Endlich als der Tag sich zu Ende neigte, sandte man einige Mannschaft

mit den geraubten Heerden nach Hanerau voraus; sie kamen unangefochten durch die Hamme. Denn die Dithmarscher, die sich unterdeß in die Büsche und Gräben an den Seiten des engen Weges verborgen hatten, waren hochherzig genug, ihr Eigenthum wegführen zu sehen, um desto unvermutheter die Feinde überfallen zu können. Langsam und sicher näherten sich diese der Hamme; die Schildbuben mit den Schilden und schwereren Waffenstücken der Ritter und Herren ritten voran. Kaum waren diese in das Gehölz gekommen, als die Dithmarscher aus ihrem Versteck hervorbrachen, und sie heftig angriffen; die Knaben — denn zur Gegenwehr taugten sie noch nicht, sagt die Chronik — fingen an zu schreien. Die nachfolgenden Herren vernahmen das Geschrei und den Lärmen; aber in der Meinung, daß nur die Schildbuben unter sich in Zank gerathen wären, sprengte Gerhard allein und ohne Helm (er hatte ihn der Hitze wegen abgenommen) mit einem Stecken in der Hand in die Hamme hinein, um durch sein Ansehen Ruhe zu stiften. Sobald die Feinde — es waren ihrer erst zwölf an der Zahl — den Herzog erblickten, wandten sie sich von den Schildbuben ab, umringten ihn, und ehe einer der Seinigen herbeieilen konnte, sank er mit gespaltenem Haupte vom Pferde. Jetzt wurde auch der zurückgebliebene Theil des Heeres inne, welche Gefahr ihm drohe, und suchte eilig durch die Hamme zu entkommen. Unterdeß hatte sich aber auch die Zahl der Feinde gemehrt — es sollen ihrer in Allem dreihundert und sechszig gewesen seyn. Sie standen zu beiden Seiten des Weges, durch die Gräben und Bäume gedeckt, und streckten ihre langen Spieße drohend den Rittern entgegen. Diese, durch den Tod ihres Herrn bestürzt, von der unvermutheten Gefahr überrascht, durch die fliehenden Knappen und die scheu gewordenen Pferde in Verwirrung gebracht, schwankten zwischen Widerstand und Flucht. Einige sprangen von den Pferden, und suchten zu Fuß durch die sumpfigen Wiesen zu

entkommen; andere flohen zurück ins Land hinein: von diesen allen entkam keiner. Noch andere versuchten zu Fuß den Kampf gegen die erbitterten Bauern: ihnen ward die schwere Rüstung zum Verderben. Die Mehrzahl (und dies war der klügste Rath) sprengte mit vereinter Kraft gegen die vorgestreckten Spieße an und erzwang sich den Durchgang, allein nicht ohne großen Verlust. Außer dem Herzog Gerhard sollen gegen vierhundert Herren vom Schleswig-Holsteinischen Adel hier geblieben seyn. Hier fielen die Brüder Heinrich und Claus von Ahlefeld, hier der Ritter Henneke Limbek, der öfter siegreich den Dänischen König befehdet hatte, hier Wulf Pogwisch, der Gute genannt, und der Bannerträger Heinrich von Siggen mit zwei Söhnen. Er war schon aus dem mörderischen Engpaß heraus, als er erst den Tod des Herzogs erfuhr; da stürzte er sich von Neuem auf die Feinde. Als die Holsteiner geflohen waren, erschlugen die Dithmarscher im ersten Grimme Alles, was auf der Wahlstatt noch zu athmen schien; indeß als sie am folgenden Tage zwei Verwundete vom Adel, Wulf Pogwisch den Jüngeren und einen Rantzau, noch am Leben fanden, verschonten sie diese, und ließen sich für ihre Befreiung das Schloß zu Delfsbrügge einräumen, welches sie alsbald schleiften.

Die Beute, welche die Dithmarscher in dieser Schlacht machten, an Pferden, Waffen, köstlichen Kleidern, goldenen und silbernen Kleinoden, war ungeheuer; denn in der sichern Erwartung des Sieges war der Adel im festlichen Schmuck in den Kampf gezogen. Außerdem erbeuteten sie zwei Fahnen, die sie in den Kirchen zu Meldorf und Oldenwöhrden aufhängten; und selbst die Leichen des Herzogs und einiger anderen der angesehensten Herren gaben sie nur gegen große Summen heraus. Die Körper der Uebrigen aber blieben zur Beute der Raben auf dem Kampfplatze liegen: bis die Holsteinischen Frauen und Fräulein,

nach vergeblichen Bitten, als Nonnen gekleidet, sie zu holen kamen. Dem wagten die Dithmarscher nicht zu wehren, aus Ehrfurcht vor der Jungfrau Maria. Das war die Schlacht am Tage des heiligen Dominicus, oder am Oswaldusabende, wie man sie gewöhnlich nennt: die zweite der großen Niederlagen, welche die Herren von Holstein im freien Bauernlande erlitten. Die Dithmarscher sangen noch lange:

„Gade schullen wi lowen, de uns heft gesandt
„Den Sünte Dominicus, den wahren Heiland."

Ganz Holstein aber gerieth in die äußerste Bestürzung über den unerwarteten Ausgang dieses Krieges. Eben durch den Erwerb Schleswigs zu bedeutender Macht gehoben, und durch Albrechts Tod und Heinrichs Versorgung in Osnabrück, mit Aufhebung aller jener unseligen Theilungen, unter einem gutgesinnten und tüchtigen Herrscher vereinigt, sah es sich durch seinen Verlust plötzlich großer Verwirrung und vielleicht neuer Zerstückelung ausgesetzt. Im Westen waren die Dithmarscher, ein erbitterter und nach solchem Siege doppelt gefährlicher Feind; im Süden und Osten waren Hamburg und Lübeck, die eine Schwächung der Schleswigholsteinischen Macht damals wenigstens nicht ungern sahen; im Norden endlich Margarethe, von der, nachdem sie ihre Herrschaft in den drei Reichen fest gegründet, erwartet werden konnte, daß sie jetzt die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen würde, wieder nach dem Besitze Schleswigs zu trachten. Die Macht des Holsteinischen Adels aber war gebrochen, und keiner da, der die Trümmer kräftig vereinigen konnte: denn Gerhard hinterließ von seiner Gemalinn, Elisabeth von Braunschweig, nur drei Söhne: Heinrich, sieben Jahre alt; Adolf (nachmals der Achte), dreijährig, und Gerhard, der erst nach dem Tode des Vaters geboren wurde. Von zwei Töchtern ging die eine später in das Schwedische Kloster

Wadstena; die zweite heirathete erst den Fürsten Balthasar von Wenden, darauf den Grafen Dietrich den Glückseligen von Oldenburg, und wurde die Mutter Christians I.

Das Dringendste war also jetzt, sich mit den Dithmarschern zu versöhnen, um den Dänischen Ansprüchen kräftiger begegnen zu können. Noch in demselben Jahre schloß Elisabeth einen zehnjährigen Frieden mit ihnen, bei dem der Vertrag von 1345 zur Grundlage diente: jeder Theil sollte im Gebiete des andern Zollfreiheit und allen andern Schutz genießen; ein entstehender Streit sollte durch angesehene Männer aus Holstein und Dithmarschen geschlichtet werden. Wäre ein Theil gesonnen, den Frieden nicht länger zu halten, so sollte er ihn dem andern sechs Wochen vorher aufkündigen. — Indeß verhinderte dieser Friede nicht, daß die Dithmarscher schon 1409 ein Schutz- und Trutzbündniß mit Dännemark schlossen.

Nun hatte freilich Herzog Gerhard auf den Fall, daß er in der Dithmarsischen Fehde bliebe, eine Vormundschaft für seine unmündigen Söhne angeordnet, bestehend aus Erich von Krummendiek, Siegfried von Sehestedt, Lorenz Hesten und andern Herren von Adel. Bischof Heinrich aber, der als Oheim ein näheres Recht zur Vormundschaft, und als dritter Sohn Heinrichs des Eisernen nach dem Tode seiner ältern Brüder selbst Ansprüche auf den Besitz eines Theils von Holstein zu haben glaubte, legte schnell sein Bisthum zu Osnabrück nieder, und eilte in sein Vaterland zurück. Da ihn die Einwohner hier bereitwillig aufnahmen, Rendsburg und Segeberg ihm ihre Thore öffneten, und er einen der Vormünder, der sich ihm widersetzte, sogar in offnem Felde schlug, mußten die Herzoginn und ihre Räthe ihm, wiewohl ungerne, einen Antheil an der Vormundschaft und Regierung Holsteins einräumen. Um das-

selbe in Bezug auf Schleswig zu verhindern, wandten sie sich, in der Leidenschaft die Klugheit aus den Augen setzend, um Schutz an Margarethen und König Erich. Bereitwillig traten diese in das neue Verhältniß; die adlichen Vormünder wählten den König als Lehnsherrn des Herzogthums zum Beschützer desselben, und schworen ihm Treue; und Erich, um sie an sein Interesse zu fesseln, begabte sie mit ansehnlichen Lehnen in Schleswig. Zu Flensburg ward ein allgemeiner Friede zwischen Dänen und Holsteinern verkündigt, und das beste Einverständniß schien zu herrschen.

Die kluge Margarethe aber wußte die gegenwärtigen Umstände mit großer Gewandtheit zu benutzen, um die Wiedergewinnung Schleswigs vorzubereiten. Elisabeth war häufig in Geldnoth; die Königinn streckte bald ihr, bald Schleswigischen Großen Geld vor, und bekam so theils als Pfandschaften, theils noch durch andere Mittel verschiedene Schlösser und Aemter im Herzogthume, namentlich Tondern, Apenrade und Schwabstedt, in ihre Hände. Selbst die Frieslande, die, wie wir gesehen haben, im Vertrage von 1386 wenigstens bedingungsweise an den Herzog abgetreten, und seit dieser Zeit theils auf friedlichem Wege, theils durch die Waffen zur Anerkennung der neuen Herrschaft gebracht waren, mußte Elisabeth 1405 der Königinn wieder überlassen. Die Geistlichkeit gewann Margarethe durch Geschenke, und auch auf die jungen Herzoge bemühte sie sich, Einfluß zu erlangen. Den ältesten, Heinrich, schickte sie zu seiner Erziehung nach Dännemark; und den kleinen Adolf suchte sie durch Freundlichkeit bei Zeiten sich geneigt zu machen. Einst schenkte sie ihm einen Schmuck auf seinen Hut; da wollte das Kind ihn nicht aufsetzen. Hierauf ließ sie ihm diesen Schmuck auf den Aermel nähen, aber der Prinz riß ihn unwillig ab. Als sie ihm denselben dann, wol mehr im Scherz, auf den

Rücken befestigen ließ, rieb er sich so lange an der Wand, bis er wieder davon befreit war. Aus dieser entschiedenen Abneigung weissagte die Königinn, daß Adolf einst ein schwerer Feind Dännemarks werden würde.

Weniger gewandt und bedachtsam, als die Königinn, benahm sich ihr Mitregent Erich in Verfolgung seiner Zwecke: ein Mann rasch und muthig im Beschließen, säumig und schlaff in der Ausführung. Während Margarethe in Schweden war, berief er den älteren Grafen Heinrich, unter dem Vorwand einer gütlichen Schlichtung der obwaltenden Streitfragen, nach Kolding zu sich, und trat hier mit einer Forderung von 11000 Mark hervor, als Ersatz für Nachtheile, welche Dännemark durch Holstein erlitten hätte. Der Graf-Bischof wandte ein, daß Holstein aus ähnlichen Gründen wol nicht viel weniger von Dännemark zu fordern haben dürfte, fand sich aber auf den Vorschlag des Königs bereit, die Sache auf einer neuen Zusammenkunft rechtlich untersuchen zu lassen. Bald darauf traf man wieder zu Hindsgavl auf Fühnen zusammen, Heinrich nur von wenigen Räthen begleitet. Allein hier nahm Erich plötzlich eine andere Sprache an, trat selbst als Richter auf, und bedrohte den Grafen an Leib und Leben. Freilich ließ sich der König durch seine Räthe bewegen, seine Leidenschaft zu mäßigen, und keinen übereilten Schritt zu thun; doch sah sich Heinrich, da er ganz in der Gewalt seines Gegners war, genöthigt, für die angebliche Forderung der 11000 Mark in die Abtretung der Stadt Flensburg und des Schlosses Neuhaus auf ein Jahr zu willigen. Nach Ablauf dieser Frist sollte es ihm freistehen, beide Orte für die gedachte Summe wieder einzulösen, und die Holsteinische Gegenforderung an Dännemark geltend zu machen.

Kaum war Heinrich aus Hindsgavl entlassen, als er die Abtretung ins Werk setzte, ungeachtet der Rath und die Bürger von Flensburg, dem Worte des Königs mißtrauend, dies widerriethen. Sie hatten richtig geurtheilt. Denn als der Graf nach Verlauf eines Jahres die Pfandschaften gegen die bedungene Summe wieder einlösen wollte, schlug der König dies aus, wollte auch von keiner Holsteinischen Schadenrechnung hören, und blieb widerrechtlich im Besitze der Stadt und des Schlosses, die er inzwischen noch stärker hatte befestigen lassen. Margarethe, aus Schweden zurückgekehrt, mißbilligte freilich Erichs Benehmen, und entschuldigte sich deshalb bei dem Grafen und bei der Herzoginn, allein sie nöthigte ihren Neffen nicht, die streitigen Orte herauszugeben. — Die Lage unserer Länder in dieser Zeit giebt ein betrübtes Bild: unmündige Fürsten; eine zwiespältige Vormundschaft: auf der einen Seite Elisabeth mit ihren Räthen, auf der andern der herrschlustige Graf-Bischof; jene aus Abneigung gegen ihren Schwager sich Margarethen zuwendend, die dies Verhältniß gewandt benutzt, um ihren eignen Vortheil zu fördern; daneben König Erich, der Vormundschaft der alten Königinn überdrüssig und aus Ungeduld selbst zu herrschen, voreilig und ungestüm überall eingreifend; in der Mitte Graf Heinrich, mit allen gespannt. Die Unterthanen, durch die Vielheit der Herrscher verwirrt, sehen sich von allen Seiten durch widerstreitende Ansprüche bedrängt. Dieser Zustand konnte nicht lange dauern; er trug seinen eignen Tod in sich.

Zunächst zerfielen die beiden Fürstinnen mit einander. Margarethe soll die Herzoginn überredet haben, zum Zeichen des Vertrauens ihr Gottorp einzuräumen, damit sie sich ihrer Angelegenheiten mit desto mehr Nachdruck annehmen könne. Wirklich kam sie nach Gottorp, machte das Zeichen eines Kreuzes auf das Thor, küßte dasselbe, und nahm durch diese symbolische

Handlung Besitz von dem Schlosse. Schon saß sie mit der Herzoginn an der Tafel, als ein Vorgang im Schlosse Statt fand (einer ihrer Ritter hatte im Thurm eine auffallend große Anzahl Bewaffneter erblickt), der, sey es mit Grund oder mit Ungrund, bei der Königinn den Verdacht erregte, daß Elisabeth eine Hinterlist gegen sie beabsichtige. Vergebens entschuldigte diese sich: Margarethe stand erzürnt auf, und verließ Gottorp auf der Stelle; die Freundschaft der beiden Damen, die ohnehin wol ziemlich lau war, hatte geendigt. Elisabeth rief ihren Sohn Heinrich aus Dännemark zurück, und schloß sich fortan mehr an ihren Schwager an, dessen Anhang besonders in Holstein groß war. Selbst die Räthe und Vormünder der jungen Herzoge, namentlich Erich Krummendiek, Timm und Eiler Rönnow, und Otto Hesten, die früher dem Könige geschworen und Geschenke von ihm angenommen hatten, verließen jetzt sein Interesse und traten redlich auf die Seite ihrer Mündel. Dies geschah zu Anfang 1409.

Alsbald nahmen kleine Feindseligkeiten zwischen Holstein und Dännemark ihren Anfang: das Vorspiel des großen Krieges, der mehr als zwanzig Jahre lang die Kräfte beider Länder beschäftigen sollte. Die Herzoginn brachte Flensburg wieder in ihre Gewalt, indem sie den Bürgermeister und Rath zu sich lud, und sie so lange gefangen hielt, bis sie ihr die Stadt übergaben; ebenfalls ließ sie die Schlösser Stubbe und Schwabstedt schleifen, die der Bischof Johann von Schleswig der Königinn verpfändet hatte. Erich dagegen griff die Insel Alsen an, nahm Norburg, übertrug die Belagerung Sonderburgs dem Ritter Abraham Brodersen, und ließ sich auf Alsen, Arröe und in der Landschaft Sundewitt huldigen. Zu mehrer Sicherheit schloß er hierauf am 13ten Jul. 1409 zu Ripen das obenerwähnte Schutz- und Trutzbündniß mit den Dithmarschern.

Da inzwischen Abraham Brodersen, der ein Schwede von Geburt und von Margarethen sehr begünstigt war, die Einnahme Sonderburgs noch nicht vollbracht hatte, ließ Erich ihn, vorgeblich wegen früherer Vergehungen in Halland, enthaupten. Margarethe sah gewiß diese gewaltsame Wendung der Dinge nicht gerne; allein sie konnte den Ungestüm ihres Neffen nicht bändigen.

Dieser betrieb den Krieg immer eifriger, und ließ zu Anfang des Jahres 1410 seine Feldherrn Magnus Munk, Johann Scharpenberg, Niels Tuesøn und Heinrich Kabolt mit mehr als 8000 Mann in Nordfriesland einfallen, wo sie in der Gegend von Bredstedt und Husum große Beute machten. Ein weniger ernstes, obgleich ziemlich rohes Zwischenspiel fällt in diese Fehde, das wir, als Beitrag zum Gemälde der damaligen Sitten, hier einschalten. Der Bischof von Schleswig, Johann von Schondelef, hatte durch seine Hinneigung zu der königlichen Parthei schon lange den Unwillen der Schleswig-Holsteiner auf sich gezogen: wie er denn auch selbst ein Fremder, vermuthlich aus Hessen, war. Als er bei dieser Gelegenheit wieder seine Freude über die Größe des königlichen Heeres äußerte, und demselben auf dem Marsche nach Friesland seinen Segen ertheilte, beschlossen Timm Rönnow, Lorenz Hesten, Wulfard Pogwisch und andere Ritter, nicht ohne Vorwissen der Herzoginn, den aufsätzigen Prälaten zu strafen. In Flensburg, wo er eben mit Einsammlung seiner Einkünfte beschäftigt war, überfielen sie ihn beim Schlafengehen, stießen seinen Küchenmeister Henneke, der seinen Herrn vertheidigen wollte, nieder, mißhandelten die Priester seines Gefolges, und nöthigten den Bischof, unter Stößen und Schlägen, halbnackt auf Händen und Füßen über die Straße zu kriechen. Dann setzten sie ihn, verwundet und mit bloßem Haupt und Füßen, in rauher Wit-

terung auf einem schlechten Gaul, und führten ihn nach dem Schlosse Stubbe. Nachdem man ihn ziemlich lange gefangen gehalten, und mehrmals gebunden, zum Spott und Hohn, in seinem Sprengel umhergeschleppt hatte, gab man ihm gegen 700 Mark die Freiheit. Alsbald aber eilte der mit Recht erzürnte Priester nach Rom, dem heiligen Vater sein Leid zu klagen. Hier bewirkte er eine Vorladung gegen Elisabeth, Heinrich und die schuldigen Ritter, und obgleich diese den Streit bis ins folgende Jahr hinzogen, erlangte der Bischof doch vollen Schadensersatz.

Unterdeß hatte Graf Adolf von Schauenburg und Pinneberg beschlossen, sich seiner unmündigen Vetter gegen den König anzunehmen, und hatte in Verbindung mit dem Grafen Heinrich theils aus seiner Herrschaft, theils durch Werbung aus den Südelbischen Landen, etwa 1000 Mann zu ihrer Hülfe zusammengebracht. Mit diesen zog er über die Eider nordwärts ins Schleswigische hinein; die Schleswigholsteinische Mannschaft und 700 tapfere Friesen verbanden sich mit ihm, und am 12ten Aug. 1410 stieß das vereinte Heer auf der Sollerupper Heide bei Eggebeck zwischen Flensburg und Tondern auf die Königlichen Schaaren, die mit ihrer Beute in schlechter Ordnung, keines Angriffs gewärtig, aus den Friesischen Marschen zurückkehrten. Muthig stürzten Adolf und die Seinen auf den überlegenen Feind, und schlugen ihn völlig. Vierzehnhundert Dänen blieben auf dem Schlachtfelde; gegen vierhundert Gefangene, achtzehnhundert Pferde, und eine reiche Beute fielen in die Hände der Sieger. Unter den Todten waren zwei der Dänischen Feldherren, Magnus Munk, den ein Nordfriese erschlug, und Niels Tuesen; Johann Scharpenberg wurde gefangen; nur Kabolt entkam mit dem Reste des Heeres. Scharpenberg mußte sich mit 10000, die übrigen Gefangenen zusammen mit 60000 Mark lösen. Der ganze mißlungene Zug

kostete dem Könige über 200000 Mark. Lange erhielt sich unter den Holsteinern ein Lied zum Andenken dieses glänzenden Sieges, der ihren fast gesunkenen Muth wieder aufrichtete, und zur Behauptung des Herzogthums neue Hoffnung gab.

Um schlimmeren Folgen vorzubeugen, bewirkte Margarethe sogleich unter Vermittelung Deutscher Fürsten einen Vergleich zu Flensburg. Allein dieser wurde bald von den Holsteinischen Rittern gebrochen, die sich derjenigen Schlösser, welche noch von den Königlichen besetzt waren, wiederholt zu bemächtigen suchten, und Erich benutzte den Fortgang des Krieges, um sich wieder in den Besitz der Stadt Flensburg zu setzen. Von dem Schlosse aus, das noch in seinen Händen war, griff er die Stadt an; Graf Heinrich und die herzoglichen Vormünder vertheidigten dieselbe. Allein eine Krankheit, die unter ihren Leuten ausbrach, nöthigte sie, die Stadt zu räumen. Erich nahm sie jetzt ein, und ließ den Rath und die vornehmsten Bürger hinrichten, weil sie ihm ihren Eid (bei der Verpfändung geschworen) nicht gehalten hätten. Zugleich erklärte er, das ganze Herzogthum sey von Seiten der jungen Herzoge verwirkt, weil sie die Belehnung damit nicht binnen Jahr und Tag nachgesucht, und auch sonst treulos gehandelt hätten.

Indeß Margarethe war besonnener als ihr Neffe. Es folgte noch ein neuer Vergleich zu Kolding, am 25sten März 1411, in welchem die Herzoginn mit den Ihrigen dem Könige und der Königinn Neuhaus, Flensburg und Lütken-Tondern mit den dazu gehörigen Harden, und fast ganz Nordfriesland auf fünf Jahre einräumte, auch dem Bischofe Johann seine Schlösser Stubbe und Schwabstedt wiederzugeben versprach, wogegen ihr (der Herzoginn) Alsen, Arrde und Sundewitt überantwortet werden sollten. Nach Verlauf der fünf Jahre wollte man die

Zwistigkeiten durch Schiedsrichter schlichten lassen. An demselben Tage wurde ein strenger Landfriede geschlossen. Beide Verträge hatten das Schicksal des früheren, nicht gehalten zu werden, zumal von Seiten des Schleswigholsteinischen Adels; da aber Margarethe diese vortheilhaften Bedingungen der Ungewißheit des Krieges vorzog, ließ sie nochmals friedliche Unterhandlungen versuchen. Herzog Ulrich von Mecklenburg brachte zu Flensburg am 4ten Sept. 1412 einen dritten Vergleich zu Stande, der einen Waffenstillstand auf drei Jahre bestimmte, die rechtliche Entscheidung aber über das Herzogthum Schleswig auf Johannistag des folgenden Jahres in Nyborg anberahmte. Hier sollte von sechs königlichen und sechs herzoglichen Räthen nach Dänischem Rechte entschieden, und wenn man sich nicht einigen könnte, das Endurtheil dem Deutschen Kaiser übergeben werden. — Kaum schien auf diese Weise dem Norden der Friede gesichert, als Margarethe, im Begriff nach Dännemark zurückzukehren, am 28sten October 1412 auf einem Schiffe im Flensburger Hafen starb, 60 Jahre alt, und nachdem sie seit dem Tode ihres Vaters 37 Jahre lang das Dänische Reich beherrscht hatte.

Der Tod dieser großen Fürstinn stürzte Alles wieder in Verwirrung. Jetzt mußten unausbleiblich die Folgen des verkehrtesten Schrittes eintreten, den sie in ihrer langen Regierung gethan, als sie ihren Neffen zum Nachfolger ernannte. Denn Erich von Pommern war, wie er oben geschildert ist, durchaus unfähig, in Margarethens Spuren zu treten, und das große Werk ihres Lebens, die Vereinigung des Norden und das Primat Dännemarks in demselben, aufrecht zu erhalten. Doch herrschte für jetzt noch Ruhe in den drei verbundenen Reichen, so daß der König freie Hand hatte, sich mit dem Wiedergewinne Schleswigs zu beschäftigen.

In dieser Sache trat er sogleich entschieden auf, verweigerte der Herzoginn die Einlösung der im Koldinger Vergleich verpfändeten Voigtei Kleintondern, und sprach den Prinzen Heinrich, Adolf und Gerhard alle Ansprüche auf das Herzogthum ab. Denn erstlich sey es bloß als persönliches Lehn ihrem Vater Gerhard IV gegeben, und also durch dessen Tod erledigt (und doch war es zwei Mal, 1386 und 1392, dem gräflichen Hause auf ewige Zeiten zugesichert worden!). Zweitens hätten sie ihre etwanigen Erbrechte völlig verwirkt, da sie nicht binnen Jahr und Tag nach dem Tode ihres Vaters die Belehnung bei ihm als dem Könige nachgesucht, und sogar Krieg gegen ihren Lehnsherrn geführt hätten. Drittens habe er selbst als Urenkel Waldemars IV unbestrittene Erbrechte auf dasselbe. Bei dieser Ansicht der Sache von Seiten des Königs ließ sich der Erfolg der verabredeten Zusammenkunft in Nyborg voraussehen. Hier erschienen zur bestimmten Zeit, am 26sten Jul. 1413, König Erich von der einen, und Herzog Heinrich von Braunschweig, Elisabeths Bruder, von der andern Seite, nebst einer großen Anzahl Deutscher Fürsten und Dänischer und Holsteinischer Großen. Die vorläufigen Verhandlungen blieben fruchtlos; Erich schien alle Verträge vergessen zu haben. Den 29sten Jul. ließ er durch seinen Kanzler, den Bischof Peter von Roeskilde, und die Reichsversammlung ein Urtheil sprechen, welches Elisabeth, ihre Söhne, und die Vormünder derselben, Heinrich von Braunschweig, den Grafen Heinrich und die oftgenannten Ritter, nicht allein aller ihrer Rechte auf Schleswig verlustig, sondern sogar verbunden erklärte, alle aus dem Herzogthume gezogenen Einkünfte und Nutznießungen, so wie allen dem Könige zugefügten Schaden zu ersetzen. Vergebens bat hierauf der junge Herzog Heinrich, jetzt sechszehn Jahre alt, durch dies ungünstige Urtheil geschreckt, demüthig um die Belehnung mit Schleswig, und versprach die gewöhn-

lichen Lehndienste zu leisten; der König bestand auf seinem Sinne, und verlangte, daß ihm erst das ganze Herzogthum ausgeliefert würde; dann möchte Heinrich erwarten, ob er es ihm aus Gnade überlassen wolle. Diese ungerechte Härte hatte die Folge, daß die Deutschen Fürsten, die immer für die Erblichkeit Schleswigs gewesen waren, sich mehr und mehr auf die Seite der jungen Herzoge neigten.

Die bedrängte Lage der Herzoginn und ihrer Söhne besserte sich inzwischen nicht. Vielmehr hatten sie die Kränkung, daß mehre ihrer angesehensten Ritter und bisherigen vormundschaftlichen Räthe, Erich von Krummendiek, Timm und Eiler Rönnow, Klaus von der Wisch und andere zum Könige übergingen, der sie dafür mit großen Lehnen belohnte. Besonders Erich Krummendiek wurde, seitdem er Kleintondern vom Könige erhalten, ein erbitterter Feind der Herzoge. Und in den Augen Vieler gewann der Ausspruch des Nyborger Lehnshofes noch an Rechtskraft, als Kaiser Siegmund denselben im Jahre 1414 auf Erichs Begehren bestätigte. Dennoch beharrten die Fürsten unerschütterlich auf ihrem guten Recht, gestützt auf die treue Anhänglichkeit der Schleswigholsteiner. Der Krieg sollte also entscheiden. Mit ungleicheren Kräften sind wenig Kriege geführt worden: Holstein, ohne Dithmarschen, und Schleswig, von dem fast die Hälfte in Erichs Händen war, gegen einen König, der vom Belt bis ans Nordcap, und von der Nordsee bis an den finnischen Meerbusen herrschte! Und dieser war obendrein durch Bündnisse verstärkt, mit mehren der angränzenden Fürsten, mit Dithmarschen und mit den Wendischen Städten; die Holsteinischen Herren standen allein, und waren noch durch mehre ungünstige Umstände geschwächt. So hatte eine hohe Fluth im vorigen Jahre die Deiche in einer der reichsten Gegenden ihres Landes, in der Kremper Marsch, durchbrochen und

großen Schaden angerichtet; ihre Diener hatten sie zum Theil verlassen; das Schlimmste aber war, daß die Nordfriesen seit einigen Jahren mit den Dithmarschern in Fehde lebten, und sie daher nicht so kräftig, als sonst wol geschehen wäre, gegen Dännemark unterstützen konnten. Wir müssen hier also unsern Blick erst eine Weile auf diese beiden merkwürdigen Marschländer richten.

Zwischen den Dithmarschern und den Friesen soll schon seit 1226, wo die letzteren Waldemar dem Sieger zur Unterwerfung jener Beistand leisteten, gegenseitige Abneigung entstanden seyn. Nach dieser Zeit wurden jene mehr und mehr aller Fürstenherrschaft ledig, die Friesen dagegen mehr und mehr eigentliche Unterthanen erst der Könige, dann der Herzoge. Hieraus erwuchs, bei der übrigens großen Aehnlichkeit und nahen Verwandtschaft beider Völker, nach einem auch in Familienkreisen geltenden Gesetze, immer größere Entfremdung unter ihnen. Dennoch blieb lebhafter Verkehr zwischen Friesen und Dithmarschern, als Anwohnern desselben Flusses, und gemeinsamen Handelsfreunden der Hansestädte. So konnte es nicht wohl ausbleiben, daß häufig Neckereien und selbst blutige Reibungen zwischen beiden vorfielen: nur daß uns nicht alle solche Vorgänge bekannt sind.

Ein Beispiel dieser Art erzählt Neokorus zum Jahre 1403. Damals hatten die von Eiderstedt sieben „ehrliche Dithmersche „Frouwen" gegriffen und in der Kirche zu Tönningen eingesperrt, vermuthlich um Lösegeld zu erhalten; allein nach wenigen Tagen kamen die Männer und Angehörigen der Frauen über die Eider, und befreieten sie mit Gewalt. Inzwischen schafften die Fehden der Dithmarscher mit Holstein den Friesen einige Zeit Ruhe; jedoch seit 1405 begannen die Feindseligkeiten (wie es scheint, vorzüglich von Dithmarsischer Seite) auf's

Neue, und wurden immer ernster. Freilich finden wir nicht, ungeachtet des Bündnisses zwischen Erich von Dännemark und den Dithmarschern vom Jahre 1409, daß die letzteren an dem Kriege des Königs gegen die Holsteinischen Herren unmittelbaren Antheil genommen hätten; doch leisteten sie ihm ja auch mittelbar großen Vorschub, wenn sie die tapfern Friesen beschäftigten. Die Hauptfehde begann im Jahre 1414.

Diesmal hatten die Eiderstedter vier Dithmarscher, die als Handelsleute in's Land gekommen waren, wegen eines angeblichen Pferdediebstahls gefangen genommen und zum Tode verurtheilt; obgleich manche in Eiderstedt selbst sie nicht für schuldig hielten. Vergebens boten die Angehörigen der Verurtheilten, unter denen Hebbeke Volkeff aus Lunden der angesehenste war, reiches Lösegeld, und versprachen einen ewigen Frieden zwischen beiden Landen zu bewirken; die Unglücklichen wurden ohne Erbarmen erhenkt. Jetzt ruhte Volkeffs Bruder, Hebbeke Riquord, nicht eher, als bis er die ganze Landesgemeinde zur Rache bewogen hatte: Krieg gegen Eiderstedt war die Losung. Ein wichtiger Nebengrund zu solchem Beschlusse mochte aber wol dieser seyn, daß am 26sten Mai desselben Jahres die Landschaft Eiderstedt, seit einigen Jahren weder dem Könige noch dem Herzogshause entschieden unterthan, sich freiwillig den Herzogen auf ewige Zeiten unterworfen hatte. Denn die Politik der Dithmarscher mußte, im Interesse ihrer Freiheit, vorzüglich darauf gerichtet seyn, daß wo möglich nicht das Herzogthum Schleswig, vor allem nicht die Friesenlande, unter die Herrschaft der Herren von Holstein kämen. Daher bedurfte es gewiß keiner besondern Aufforderung von Seiten König Erichs, um sie zum Kriege gegen die Eiderstedtischen Dreilande zu bewegen.

Am 18ten Juli 1414 gingen die Dithmarscher mit Heeresmacht über die Eider, und stießen bei Tönningen auf die Feinde; allein sie verloren das Treffen, und wurden auf ihre Schiffe zurückgedrängt. Gerade dreihundert Dithmarscher kamen hier um, theils durch die Waffen, theils bei der Eile der Flucht, da die Friesen sich schon einiger ihrer Schiffe bemächtigt hatten, im Flusse. Die Eiderstedter hatten nur hundert und vierzig Mann verloren. — Indeß schon nach acht Tagen, am 25sten Juli, landeten die Dithmarscher wieder in Eiderstedt, in noch größerer Zahl und noch besser gerüstet, als das vorige Mal. Vielleicht hatten die Eiderstedter eine so schnelle Wiederkehr der Feinde nicht erwartet; nach tapferm Widerstande wurden sie, mit einem Verlust von mehr als drittehalbhundert Mann, in die Flucht geschlagen. Die Sieger verlangten für jeden der Ihrigen, die am 18ten Juli gefallen waren, eine Buße von hundert Mark; als ihnen diese geweigert wurde, brannten sie alle Häuser in den nächstgelegenen Kirchspielen nieder. So erzwangen sie Unterhandlung; der Rest des Landes kaufte durch eine Brandschatzung die Verheerung von sich ab: das Kirchspiel Ulvesbüll und die Lande Everschop und Utholm bezahlten allein für ihren Antheil 1800 Mark. Den Eigenthümern der eingeäscherten Wohnungen erlaubten die Dithmarscher nur, gegen eine jährliche Grundsteuer ihre Häuser wieder aufzubauen. So waren sie durch ihre Waffen gewissermaßen Landesherren von Eiderstedt geworden.

Die Herren von Holstein sahen solchen Unbilden unthätig zu, so schmerzlich sie es auch empfinden mochten, daß diese Einzelfehde ihnen fast allen Beistand der tapfern Eiderstedter in dem nahen Kriege mit Dännemark zu entziehen drohte. Kaum wagten sie, zu Gunsten ihrer Friesischen Unterthanen den Dithmarschern gütliche Vorstellungen zu machen, damit nicht diese,

immer zum Zorne schnell, offne Fehde gegen sie erheben, und sie im Herzen ihrer Macht, in Holstein, angreifen möchten, während Erich sie von der andern Seite bedrängte. Und noch eine andere Kränkung von den bösen Nachbarn mußten sie verschmerzen. Als Otto Schinkel, ihr Hauptmann auf der Tielenburg an der Gränze von Dithmarschen, die Bedrängniß seiner Landesherrschaft benutzend, sich um diese Zeit empörte, und in den Kirchspielen Schenefeld und Kellinghusen raubte und plünderte, leisteten ihm manche Dithmarscher Vorschub, und halfen ihm die gemachte Beute in ihrem Lande verkaufen. Diesem Unwesen steuerte freilich der Graf-Bischof, zog mit einigem Kriegsvolke gegen Otto Schinkel, zerstreute seinen Haufen und jagte ihn aus Holstein; allein den Helfershelfern ging Alles ungestraft hin.

Unter solchen Umständen gingen die jungen Herzoge mit den Ihrigen dem schweren Kriege entgegen.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte des Schleswigischen Krieges (1415 — 1435).

König Erich eröffnete den Krieg, indem er 1415 mit einem großen, aus allen drei Reichen zusammengebrachten Heere in das Herzogthum einfiel und sich des ganzen Landes, bis auf die Stadt Schleswig und das Schloß Gottorp, bemächtigte; denn die Holsteiner, zum Widerstande zu schwach, zogen sich ohne Schwertschlag zurück. Hätte Erich beide Orte sofort mit Nachdruck angegriffen, so hätte er vielleicht den Krieg mit Einem Schlage entschieden. Allein er begnügte sich, Schleswig einzuschließen, dem Bischofe Johann, der um seinetwillen früher gelitten hatte, seine Schlösser Stubbe und Schwabstedt zurückzugeben, und vier neue Festen gegen die Holsteiner zu erbauen: Sliesmünde am Auslauf der Schlei, Wildspang in Angeln, nördlich von Schleswig, Königsburg südlich von der Stadt, und Friesenburg an der Treen gegen die Friesen. Gleichzeitig wurden die Eiderstedter von den Dithmarschern, da sie mit Zahlung der ihnen aufgelegten Grundsteuer säumten, auf's Neue angegriffen, ihr Land verheert, und die schuldige Summe eingetrieben. — Während so in Schleswig für die Prinzen fast Alles verloren war, erlitten sie in Holstein gleichfalls große Bedrängniß. Die wichtigsten Schlösser, Plön, Hanerau, Hasselburg, waren hier als Pfandschaften in den Händen ihres Mutterbruders, Heinrich von Braunschweig, der sie dem Könige zu verkaufen drohte,

wenn er nicht bald befriedigt würde. Zum Glücke für die Herzoge rieth Erich Krummendiek, der damals das höchste Vertrauen des Königs besaß, ihm von diesem Handel ab, weil er die Schlösser wohlfeiler mit den Waffen gewinnen könne. — Eine andere Geldforderung wurde von den Mecklenburgischen Herren erhoben; und Herzog Erich von Sachsen, des Königs Verbündeter, streifte plündernd in Holstein umher. So mißlich war der Anfang des großen Kampfes.

Im folgenden Jahre hoffte Erich, denselben schon gänzlich zu beenden. Er erschien zeitig wieder vor Schleswig und Gottorp, und legte, um die Belagerung dieser Orte desto nachdrücklicher zu betreiben, eine neue Befestigung, die Hattesburg, zwischen denselben an. Er selbst mit der Hauptmacht lagerte am südlichen Ufer der Schlei, bei Jürgensburg, wo auch seine Flotte lag. Da setzten die Holsteiner aus der Stadt einst zu Pferde durchs Wasser, überfielen die Dänen am Lande und auf der Flotte, und erschlugen nicht wenige derselben. Dieser kleine Erfolg war der Vorbote eines bessern Glücks für die Herzoge.

Denn um diese Zeit entschlossen sich verschiedene Deutsche Fürsten, als Albrecht von Mecklenburg und Balthasar von Wenden, Gerhards IV Söhne zu unterstützen. Gleichzeitig sammelten die unerschrockenen Friesen ihre Kräfte, nahmen am 13ten Juli 1416 Friesenburg ein, und erschlugen den Hauptmann Reimer Sehestedt. Auch Wildspang wurde genommen, und beide Schlösser geschleift; Königsburg verließen die Dänen selbst. Dann zog Herzog Heinrich, jetzt 19 Jahre alt, mit den Seinen vor Kleintondern, und zwang den Befehlshaber Klaus von Thienen bald, das Schloß zu übergeben. Auf die Nachricht von diesem Vorhaben des Herzogs — denn die schnelle Eroberung besorgte man nicht — schickten die Dänen von Schleswig aus

einen Heerestheil unter Timm Rönnow nach Friesland, um diese Gegenden wieder zu unterwerfen, und zugleich Heinrich von Tondern abzuziehen. Allein die Friesen erschlugen mehre tausend der Dänen, und auch Heinrich, nachdem er eine starke Besatzung in Tondern gelassen, eilte zu ihrem Schutze herbei.

Durch solches Mißlingen auf allen Seiten entmuthigt, kehrte Erich mit dem Heere in sein Reich zurück. Die Holsteiner aber schlossen dies Jahr durch eine glänzende Unternehmung. Fehmern, seit fast einem Jahrhundert im Besitz der Holsteinischen Herren, war zu Anfang dieses Feldzuges von Erich mit übergroßer Macht angegriffen, und ohne Widerstand eingenommen worden. Er hatte das Schloß Glambek noch stärker befestigt, eine gute Besatzung hineingelegt, und von den Einwohnern zwanzig der reichsten mit fortgeführt, als Bürgen für die Entrichtung einer Brandschatzung von 20000 Mark Lübisch, die er dem Lande auflegte. Jetzt zog der junge Herzog Heinrich unvermuthet im östlichen Holstein einige Mannschaft zusammen, und langte damit um Mitternacht an der Fähre bei Großenbrode an. Durch Kundschafter erfuhr man, daß auf der Insel niemand einen Ueberfall besorge. So ging man noch in der Nacht über, unterwarf am folgenden Tage die Insel, legte ihr 6000 Mark Brandschatzung auf, und begann die Belagerung des Schlosses Glambek, wo der Ritter Iver Bryske befehligte. Acht Wochen lagen die Holsteiner, trotz der rauhen Witterung, vor der wohlvertheidigten Burg, und setzten ihr mit Geschütz und Sturmgeräthen heftig zu; als der eintretende Winter alle Hoffnung auf Entsatz vereitelte, entwich der Hauptmann nach Dännemark, und die Besatzung ergab sich. Unter dieser fanden sich zwei von denen, welche die Burg dem Könige ohne Gegenwehr überliefert hatten; sie wurden gehenkt.

Noch wichtiger waren die Kriegsereigniſſe des folgenden Jahres. Schon im Januar fielen die Herzoge, durch ihren Schwager Balthaſar von Wenden, ihren Vetter Adolf von Schauenburg und die Braunſchweigiſchen Herren verſtärkt, in Jütland ein, plünderten und brannten, und kehrten mit reicher Beute nach Hauſe. Im Februar vergalten die Dänen unter Erichs eigner Anführung dies in Friesland mit ähnlicher Verwüſtung, und machten Anſtalt, viele Gefangene mit ſich fortzuſchleppen. Da faßten die Frieſen ſich einen Muth, denn ſie wollten, ſagt die Chronik, lieber unter den Holſteinern ſeyn, als unter den Dänen, jagten dem Könige ſeine Beute und ſeine Gefangenen wieder ab, und trieben ihn aus dem Lande. — Nach dieſen Ereigniſſen trat auch Albrecht von Mecklenburg, ein Sohn des entthronten Schwediſchen Königs, mit Herzog Heinrich in Bündniß (am Palmſonntage 1417). Während ſich ſo die Macht der Holſteiner erhob und kräftigte, glaubte auch der König ungewöhnliche Anſtrengungen machen zu müſſen. Er lief am 6ten Juni mit einer zahlreichen und wohlbemannten Flotte aus (wenn auch die alten Angaben, die ſein Heer auf 100000 Mann ſetzen, übertrieben ſeyn mögen), hielt ſich aber über vier Wochen in See, um die Herzoge durch den Aufwand, den ſie zur Unterhaltung ihrer Bundestruppen machen mußten, zu erſchöpfen. Die Holſteiner ſpotteten über dieſe Zögerung, nannten Erich einen Biber, der den Schwanz nicht aus dem Waſſer zu ziehen wage, und ſuchten ihn durch einen neuen Einfall in Jütland zur Landung zu reizen. Indeß erreichte der König ſeinen Zweck; als er am 15ten Juli in der Schlei landete, hatte ſich ihr Heer ſchon großentheils verlaufen. Schon nach drei Tagen ergab ſich Schleswig der Uebermacht; Albrecht von Mecklenburg und eine beträchtliche Anzahl Schleswigholſteiniſcher und anderer Deutſcher Ritter, die in der Stadt waren, erhielten nur gegen das Ver-

sprechen, nicht ferner gegen Erich und seine drei Reiche Krieg führen zu wollen, ihre Freiheit wieder.

Nach dem Verluste Schleswigs hielt Gottorp sich freilich noch durch seine feste Lage; indeß begaben die Herzoginn und ihre Söhne sich doch von da nach Rendsburg, da bald Alles verloren schien. Nur Erich selbst rettete sie, indem er, statt über die Eider zu gehen, in eigensinniger Beschränktheit erst Gottorp bezwingen wollte. So gewannen sie Zeit, das Aufgebot aus Holstein und ihre Verbündeten wieder zusammenzurufen; vor allen war Graf Heinrich, der Bischof, obwohl durch Gicht an allen Gliedern gelähmt, unermüdet thätig. In Begleitung weniger Räthe eilte er, noch vor der Uebergabe Schleswigs, nach Hamburg, um von dieser Stadt eine Geldhülfe zu erlangen; indeß auf den Rath des Heinrich Brockdorf entschloß er sich, sie lieber um gewaffneten Beistand anzusprechen. Er versammelte also den Rath und die Häupter der Bürgerschaft auf offnem Markte, und hielt von seinem Wagen herab eine Rede an sie, worin er ihnen ihre eigne Gefahr vorstellte, wenn der König siegte, und sie aufforderte, ihren Herren, den Grafen, schleunig kräftigen Beistand zu leisten. Es sey besser, mit Erich vor Gottorp, als vor den Thoren Hamburgs zu unterhandeln. Der Rath besorgte, durch Leistung der Heeresfolge sich den König geradezu zum Feinde zu machen, und zugleich zu viel Abhängigkeit von den Grafen zu beweisen; er bot eine ansehnliche Geldsumme. Allein Graf Heinrich bestand auf wirklicher Kriegshülfe zum Entsatze Gottorps, und die Bürger, von der Bedrängniß ihrer jungen Fürsten gerührt, stimmten ihm bei. Der Rath mußte nachgeben, einen Absagebrief an den König ausfertigen, und sogleich 400 (Andere 600) treffliche Armbrustschützen nach Schleswig abgehen lassen. Kaum war dies geschehen, als die Nachricht von der Einnahme Schleswigs eintraf.

Graf Heinrich eilte unverzüglich mit dem Ueberbringer des Fehdebriefes fort, traf die Seinigen sehr niedergeschlagen in Rendsburg, und richtete ihren Muth durch seine gute Bothschaft wieder auf. Man begab sich nach Gottorp, ließ den Absagebrief der Hamburger dem Könige einhändigen, und hatte, nach der gemeinen Erzählung, die Freude zu sehen, daß Erich, von wunderbarer Furcht ergriffen, in der nächsten Nacht die Belagerung aufhob, und nachdem er noch Eckernförde eingeäschert, nach Dännemark zurückkehrte. Indeß war die Zauberkraft des Hamburgischen Schreibens in Wahrheit doch nicht so groß. Vielmehr blieb Erich für jetzt noch ruhig vor Gottorp stehen, während die Herzoge alle ihre Macht sammelten, die sich, die Bundestruppen eingeschlossen, auf 600 Mann zu Pferde und 20000 Mann Fußvolk belief. Nach vergeblichen Unterhandlungen mit dem Könige griffen sie das bischöfliche Schloß Stubbe an, eroberten und schleiften es, und rückten dann vor Königsburg. Hier kam der König mit noch größerer Macht gegen sie (er hatte 1500 Reuter und 30000 zu Fuß), und trieb sie zurück. Als er hierdurch freie Hand gewonnen, fiel er wieder in Friesland ein, übte arge Verheerung, ließ sich huldigen, und führte dreißig der Besten des Landes als Geiseln mit sich fort.

Was die Nordfriesen und zumal die Eiderstedter in diesen Jahren erduldet, übersteigt fast alle Vorstellung. Auch im Jahre 1416 hatten die Dithmarscher die ihnen gebührende Grundsteuer abgeholt; im Juli 1417 kehrten sie zu diesem Zwecke wieder, und nöthigten die Eiderstedter zu einer Uebereinkunft, die dieselben ihnen völlig unterwarf. In dieser versprachen die Dreilande (Eiderstedt, Everschop und Utholm) den Dithmarschern einen ewigen Frieden. Alle Klagen über schon geschehene oder künftige Verbrechen, welche von den Einwohnern eines Landes gegen die des andern erhoben würden, sollten von zwanzig

Dithmarschern auf Dithmarsischem Boden und nach Dithmarsischem Rechte entschieden werden! Dazu kamen andere geringere Bestimmungen über Erhaltung des Friedens und der Ordnung, Alles zum Vortheil der gebieterischen Sieger. — Vier Wochen nach dieser Einigung geschah der eben berührte Einfall des Königs in Friesland. Durch die von ihm erzwungene Huldigung wurden die neuerworbenen Rechte der Dithmarscher verletzt. Dies nicht zu dulden gesonnen (und nach der Lübschen Chronik noch von den Herren von Holstein dazu aufgereizt), gingen sie am 22sten Sept. in der Nacht wieder über die Eider, und forderten von den überraschten Eiderstedtern ungeheure Summen als Schadenersatz. Vergebens widersetzten sich diese; sie wurden mit Verlust von hundert Mann zurückgeschlagen. Alles auf ihrem Wege verbrennend, rückten die Sieger bis Garding vor, und nur eine neue Hauptschlacht schien die Friesen noch retten zu können. Da schritten die Priester mit der Monstranz und den Heiligenbildern in Procession den Dithmarschern entgegen, richteten Worte des Friedens an sie, und bestimmten sie zu einem Vergleiche. Aber hart waren die Bedingungen: die Friesen willigten ein, die früher geforderte Mannbuße von 30000 Mark für die im Jahre 1414 erschlagenen Dithmarscher zu zahlen, und stellten wieder dreißig der besten Männer zu Geiseln. Für die erschlagenen Friesen aber und für die von den Siegern gemachte Beute wurde nichts vergütet. Hiermit endeten die Fehden der Dithmarscher und Friesen. — Und ungeachtet solcher Drangsale sehen wir die Eiderfriesen theils noch während dieser Leidenszeit, theils wenige Jahre später ihren Herren, den Herzogen, gewichtigen Beistand gegen die Dänische Uebermacht leisten: ein denkwürdiger Beweis von der hohen Kraft und dem ausdauernden Muthe ihres Volkes.

Mit dem Einfalle Erichs in Friesland scheint der Feldzug für das Jahr 1417 von seiner Seite geschlossen, und er selbst nach Dännemark zurückgekehrt zu seyn. Unterdeß hatte diese erbitterte Fehde die Aufmerksamkeit vieler auswärtigen Herren auf sich gezogen, und der Pabst beauftragte den Bischof Johann Dulmen von Lübeck, einen Frieden zu vermitteln, wozu auch die Hansestädte, damals dem Könige befreundet, willig waren. Der Bischof und die Gesandten der Städte gingen zum Könige nach Kopenhagen, und leiteten die Unterhandlungen ein. Einige Tage nach Martini 1417 wurde ein Waffenstillstand bis zum nächsten Michaelistage abgeschlossen; auf künftigen Johannis sollten zu Schleswig, Gottorp oder zwischen beiden Orten, Schiedsrichter zusammenkommen, zwei geborne Herren und vier Hansestädtische Bevollmächtigte von jeder Seite. Könnten diese sich nicht einigen, so sollten sie sich doch auf jeder Seite über das Recht ihres Theiles einig werden, und dies schriftlich abfassen; dann wollte man zwei Obmänner nehmen, die Herzoge Bernhard von Braunschweig und Bugislaus von Pommern, und wenn auch diese sich nicht einig werden könnten, so sollten die ersten Schiedsrichter einen dritten Obmann wählen, bei dessen Ausspruche sollte es bleiben. — Als nun aber die bestimmte Frist kam, und die Dänischen Gesandten, durch widrigen Wind aufgehalten, einen Tag zu spät eintrafen, benutzten die Holsteinischen Herren, die selbst auf Gottorp waren, diesen Umstand, um die richterliche Entscheidung abzulehnen. Sie mochten wol besorgen, daß die Städte nicht unpartheiisch seyn, daß wieder nach Dänischem Lehnrechte gesprochen werden würde. Alle Gegenvorstellungen der königlichen und der Hansestädtischen Gesandten waren vergeblich: die Herzoge verlangten ohne Weiteres die Zusage, daß sie der König im Besitze Schleswigs lassen wolle. So weit reichten die Vollmachten jener nicht, und man schied also unverrichteter Sache und mit neuer Erbitterung.

Zu Ende 1417 oder zu Anfang 1418 war auch Schleswig wieder in die Hände der Holsteiner gefallen, und mithin alle Erfolge des letzten Feldzugs für den König so gut als vernichtet. Doch blieb in diesem und in den nächstfolgenden Jahren im Ganzen noch Waffenruhe, denn beide Partheien waren erschöpft und mußten erst neue Kräfte sammeln. Nur kleinere Unternehmungen wurden versucht, wie sich eben Gelegenheit bot. Die wichtigste darunter war die Wiedereroberung Fehmerns durch den König, im Jahre 1419. Er erschien mit einer großen Flotte an der Küste; da aber die Einwohner und die Besatzung der Insel ihn mit Verlust zurückwiesen, ging er erst nach Heiligenhafen. Hier landete er, plünderte und zerstörte Oldenburg und andere Orte in Wagrien, trieb alle Viehheerden zusammen, und schiffte sich wieder ein. Bei einem zweiten Landungsversuche auf Fehmern wurde er wieder abgewiesen, und sein Schiffsvolk durch Spott und Hohn in Erbitterung gesetzt. Endlich gelang der dritte Angriff, der in kleineren Schiffen gemacht wurde; und nun nahmen die Dänen schwere Rache für den erlittenen Schimpf. Wenn wir auch die übertriebenen Berichte — nach Einigen wären nur drei Männer am Leben geblieben — gänzlich beseitigen, so bleibt doch genug traurige Wahrheit übrig. Die gelandeten Feinde ergossen sich wie eine Fluth über das ganze Ländchen, erschlugen alle Bewohner männlichen Geschlechtes, die ihnen in die Hände fielen, schleppten die Weiber als Gefangene fort, und plünderten und brannten in allen Dörfern. Selbst in den Kirchen begingen sie die ärgsten Gräuel, beschimpften das Sacrament und die heiligen Gefäße, und erschlugen vor allen die Priester unter den härtesten Mißhandlungen. Im Ganzen fanden in diesem Blutbad mehr als 4000 Menschen den Tod. Die feste Burg Glambek, auf der Henneke Rathlow befehligte, mußte sich ergeben, und wurde von den Dänen besetzt; dem Lande wurde eine Kriegssteuer von

20000 Mark auferlegt. Als Bürgschaft dafür nahm man, außer andern Gefangenen, zwanzig der Angesehensten als Geiseln mit. Zur Wiederbevölkerung der verheerten Insel wanderten, vermuthlich auf Einladung des Königs, Anbauer aus Dithmarschen ein; ihre Spur hat sich in den Geschlechtsverbindungen erhalten, die sie aus ihrem Lande mit sich brachten. — Nach diesen Thaten kehrte Erich über's Meer zurück; ein Versuch der Holsteiner, sich der Insel sogleich wieder zu bemächtigen, mißlang. Die Geschichte darf aber zur Ehre des Königs nicht verschweigen, daß er über die unmenschliche Verwüstung Fehmerns später oft Reue empfunden.

Neben den erzählten Kriegshändeln trug sich um diese Zeit in unsern Landen nicht viel Merkwürdiges zu. Doch hatte die Verwirrung des Krieges das alte Uebel der Räubereien wieder hervorgerufen, und zwar diesmal nicht ohne Begünstigung der Holsteinischen Herren. Sie hatten sogar die Ueberreste jenes immer noch nicht ganz ausgerotteten Seeräuberordens der Victualienbrüder, der sich zur Verproviantirung Stockholms 1389 gebildet hatte, und der, von der gleichen Vertheilung der Beute, auch die Gleichtheiler (Likendelere) genannt wurde, in ihre Dienste gerufen, und ließen dieselben gegen die Dänen kreuzen, welchen sie manche reiche Beute, unter andern 1417 ein Schiff abnahmen, das die prächtigen Ornate der Bischöfe von Lund und Roeskilde mit vielen andern köstlichen Kleidern und Schmucksachen von Dännemark nach Schleswig überführen sollte. Auch gegen Lübeck und die Wendischen Städte, welche als Verbündete Erichs wenigstens sich neutral hielten, kreuzten die Holsteinischen Victualienbrüder. Endlich wurde den Lübeckern das Ding zu arg. Sie schickten 1419 (oder 1420) ihre sogenannten Friedeschiffe aus, welche unweit Fehmern auf die Gleichtheiler stießen, und sie nach hartem Kampfe schlugen. Die Seeräuber flohen bei Hei-

ligenhafen auf's Land, die Lübecker folgten ihnen, und fingen ihrer zweiundzwanzig, welche nebst dem Hauptmanne verurtheilt und geköpft wurden. — Eine weit größere Unternehmung mußte ihnen zu Lande Ruhe schaffen, wo besonders die Mannen der Herzoge von Lauenburg sie sehr belästigt hatten. Im Jahre 1420 zogen die Hamburger und Lübecker vor das herzogliche Schloß Bergedorf, mit 800 schweren Reutern, 2000 Mann Fußvolks und 1000 Schützen, beschossen es vier Tage lang, nahmen es ein, und nöthigten den Herzog Erich, es ihnen auf ewige Zeiten abzutreten.

In Holstein hatte sich unterdeß eine Regierungsveränderung begeben. Da nämlich die jungen Herzoge jetzt erwachsen, Heinrich zweiundzwanzig, Adolf achtzehn Jahre alt waren, beschloß ihr Oheim, der Graf-Bischof, bei seiner durch viele Anstrengungen geschwächten Gesundheit, in die Ruhe des geistlichen Standes zurückzukehren. Er legte daher 1419 die vormundschaftliche Regierung an seinem Theile nieder, und begab sich zu frommen Uebungen in das Kloster Bordesholm. Freilich wurde er nach zwei Jahren noch zum Bischof von Schleswig gewählt, allein er starb, ehe er diese Würde angetreten hatte.

Inzwischen waren die Lübecker ihres Bündnisses mit dem Könige schon überdrüßig geworden. Sie sahen täglich, sagt Reimer Kock, daß Erich, ungeachtet seiner glatten Worte, Arges im Sinne habe, und waren daher darauf bedacht, wie sie mit gutem Fug wieder aus dem Bündniß herauskämen. Bei solcher Stimmung der Städte konnten die Herzoge immerhin mit gutem Muthe der Fortsetzung des Krieges entgegen sehen, dessen Geschichte wir nunmehr mit dem Jahre 1420 wieder aufnehmen.

Nach verschiedenen geringeren kriegerischen Unternehmungen erfochten die Holsteiner im Herbste 1420 bei Immerwad einen

Sieg über die Dänen, deren Anführer Anton Rönnow und Peter Hochschild waren. Dieser Sieg bewog den König, den Vorstellungen des Bischofs Johann Scheel von Lübeck, der seit 1419 seinem Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle gefolgt war, Gehör zu geben, und sich zu einer Zusammenkunft mit dem Herzoge Heinrich und dessen Brüdern in Flensburg einzufinden. Am 26sten Nov. wurde hier ein Waffenstillstand abgeschlossen, und eine schiedsrichterliche Unterhandlung auf Pfingsten des nächsten Jahres festgesetzt, die am Fehmersunde gehalten werden sollte. Wirklich kam man hier zusammen, und brachte eine bestimmte Anzahl Fürsten als Schiedsrichter mit. Allein der Umstand, daß beide Partheien ihre Forderungen in's Ungemessene steigerten, versprach gleich keinen guten Erfolg. Herzog Heinrich und seine Brüder verlangten nicht allein den erblichen Besitz Schleswigs nebst Flensburg und Fehmern, und einigen Friesischen Inseln, die der König in Händen hatte, sondern erneuerten auch alte Forderungen an Dännemark und Schweden, wegen der von ihren Vorfahren Gerhard dem Großen und Heinrich dem Eisernen diesen Reichen geleisteten Dienste und Vorschüsse. Erich dagegen behauptete, daß ganz Friesland ihm ohne Weiteres zukomme, und beharrte in der Hauptsache auf seiner Ansicht, daß Schleswig eine Dänische Reichsprovinz und nur als persönliches Lehn zu betrachten sey, dessen Ertheilung oder Einziehung von der Gnade des Königs abhänge, und auf welches folglich den Grafen durchaus kein Recht zustehe. Um die Schiedsrichter hiervon zu überzeugen, brachte er dahinlautende Zeugnisse von den geistlichen und weltlichen Ständen aller Dänischen Provinzen, und selbst von den Städten des nördlichen Schleswig, so weit sie in seiner Gewalt waren, bei, die sich vorzüglich auf den Umstand stützten, daß im Herzogthum Dänische Sprache und Dänisches Gesetz herrsche. Da hierauf, wie sich von selbst versteht, gar nicht eingegangen werden konnte,

indem es sich nicht um die Sprachen des Landes, sondern um die Erbrechte der Herzoge handelte, die ihrem Vater 1386 und 1392 feierlich zugesichert worden waren, so zerschlugen sich die Unterhandlungen wieder, und man griff 1421 auf's Neue zu den Waffen.

Allein hier verfolgte den König noch entschiedeneres Mißgeschick, als in den früheren Feldzügen. Zuerst mißlang ein Angriff auf Alsen, obgleich dazu eine ansehnliche Flotte unter Anführung des obengenannten Iver Bryske zusammengebracht war. Die Holsteiner vertheidigten die wohlverschanzten Küsten so gut, daß die Dänen gar nicht landen konnten, und als die Flotte, nachdem ihr Anführer gestorben, nach Hause zurückkehren wollte, erlitt sie durch heftige Stürme großen Schaden. — Noch von einer andern Seite wurde der König zur See bedrängt. Die Seinigen hatten einige Hamburgische Fahrzeuge aufgebracht; da rüsteten die Hamburger zwölf große Schiffe aus, landeten an mehren Orten in Jütland unweit Ripen, und trieben Beute weg. Die königliche Flotte lief freilich gegen die Feinde aus, wurde aber geschlagen, und drei Schiffe derselben in den Grund gebohrt. Die Mannschaft dieser Schiffe führten die Hamburger gefangen mit mit sich, und ließen sie nur gegen schweres Lösegeld wieder los. Auch thaten die Holsteinischen Kaper den Dänischen Handelsfahrzeugen vielen Abbruch, und brachten manche derselben nach Kiel auf.

Zu diesen Unfällen auf der See gesellten sich andere, die die Dänen zu Lande erlitten. Im Jahre 1422 ließ der König das Schloß Kleintondern belagern, auf den Rath des Ritters Erich Krummendiek, der acht Jahre früher von den Holsteinern zu ihm übergetreten war, und der dies Schloß eine Zeitlang zu Lehn gehabt hatte. Die Besatzung hielt sich beim Herannahen des

Feindes ganz still, um die Dänen sicher zu machen. Diese, in der Erwartung, die Burg leicht gewinnen zu können, legten Leitern an, und begannen die Mauern zu ersteigen. Da lösten sich plötzlich die Balken, Bäume und Steine, die nach damaliger Sitte — denn der Gebrauch des Geschützes war noch selten — am Rande der Mauern hingen, und fielen auf die Stürmenden herab, und zugleich begann man mit Bogen und Armbrüsten unter sie zu schießen. Vierhundert Mann blieben hier unter den Mauern, mit ihnen ihr Anführer Tönne Rönnow; die Uebrigen zogen wieder ab. Als sie hierauf vor das Schloß Dorning unweit Hadersleben rückten, erschien Heinrich von Braunschweig den Holsteinern zum Entsatz, und verjagte die Belagerer. — So trat dem Könige die Hoffnung immer ferner, durch die Waffen zu seinem Zwecke zu gelangen, und er hatte sich in seinem bisherigen Streben vornämlich zwei Fehler vorzuwerfen: einmal, daß er im Jahre 1417 sein großes Heer nicht besser benutzt; und dann, daß er durch die grausame Behandlung Fehmerns sich alle Gemüther entfremdet und die Schleswiger mit Furcht vor seiner Herrschaft erfüllt hatte. Er griff daher wieder zu dem alten schon oft fehlgeschlagenen Mittel, zu schiedsrichterlichen Bemühungen.

Bei dem Rathe von Lübeck und den Dithmarschern, an die er sich mit seinen Klagen über die Holsteinischen Herren zunächst wandte, fand er geneigtes Gehör. Denn der Rath von Lübeck, vor mehren Jahren von den Bürgern verjagt, war in Auftrag des Kaisers von König Erich in seine Rechte wieder eingesetzt worden, und war ihm folglich Verbindlichkeit schuldig. Jordan Pleskow, einer der Bürgermeister, kam mit andern Gliedern des Rathes nach Eutin zu einem Gespräche mit den herzoglichen Abgeordneten, erklärte hier die Ansprüche des Königs für wohlbegründet, und drohte den Holsteinern mit

der Feindschaft der Hansestädte, wenn sie mit der Herausgabe Schleswigs zögerten, oder nicht wenigstens sich einem Schiedsgerichte unterwerfen wollten. Allein der Ritter Schack Rantzau vertrat unerschrocken die Sache seiner Herren: die Erblichkeit Schleswigs sey bei der Belehnung Gerhards IV aufs Bestimmteste ausgesprochen worden, und die Herzoge dürften daher ihr gutes Recht nicht erst auf einen Richterspruch ankommen lassen. Mit diesem Bescheide ließ er die Lübecker wieder abziehen. — Die Dithmarscher hatte der König sich im Voraus durch Geschenke gewonnen, an goldenen und silbernen Bechern, Schalen, und andern Kleinoden, und einem der Vornehmsten, dem Hebbeke Hans, hatte er sogar ein schön ausgerüstetes Schiff geschenkt. Sie schrieben daher an die Herren von Holstein, forderten sie auf, Schleswig und das Schloß Gottorp dem Könige abzutreten, und erklärten, widrigenfalls ihm Beistand leisten zu wollen. Herzog Heinrich sandte sogleich einen seiner Räthe nach Dithmarschen ab, der erst alle, die der König nicht mit Geschenken bedacht hatte, auf seine Seite zu bringen suchte, dann aber vor der Landesgemeinde öffentlich auftrat, und besonders das Erbrecht seiner Herren geltend machte. Nach längeren Verhandlungen gedieh die Sache endlich dahin, daß die Dithmarscher sich in dieser Sache neutral erklärten, und in einem Schreiben an den König ihr Versprechen, ihm Beistand zu leisten, zurücknahmen.

Als Erich sah, daß er von seinen Nachbarn keine Hülfe zu erwarten habe, nahm er seine Zuflucht zu Kaiser Siegmund, seinem Verwandten. Siegmund, selber damals in seinen Erblanden durch den Hussitenkrieg beschäftigt, schickte den Herzog Heinrich Rumpold von Schlesien als Bevollmächtigten an die Streitenden. Nachdem der kaiserliche Gesandte in Lübeck den Bischof Johann Scheel abgeholt hatte, traf er am Martiniabende 1423

in Flensburg ein. Zu derselben Zeit hatten Herzog Heinrich und seine Verbündete, Wilhelm von Lüneburg und Adolf von Schauenburg=Pinneberg, eben ein Heer zusammengebracht und einen Angriff auf Flensburg beschlossen. In der Frühstunde nach der Ankunft Heinrich Rumpolds brachen sie mit vierhundert Gewaffneten durch zwei Thore in die Stadt ein; die Dänen, aus dem Schlafe aufgeschreckt, setzten sich eiligst zur Wehr, und verrammelten die Straßen mit Wagen und anderm Geräthe. Auch Herzog Rumpold erwachte, und als er die Ursache des Lärmens vernahm, ging er dem Herzoge Heinrich entgegen, und beredete ihn, wieder abzuziehen, und den Erfolg der einzuleitenden Verhandlungen abzuwarten. So verblieb Flensburg fürerst dem Könige.

Der Herzog von Schlesien und der Bischof von Lübeck reisten hierauf zu Erich, und fanden ihn gleichfalls geneigt, die Streitsache in ihre Hände zu geben. Die Verhandlungen wurden eröffnet, und versprachen dies Mal einen günstigen Ausgang. Heinrich Rumpold muß ein trefflicher Unterhändler gewesen seyn; er bewirkte binnen kurzer Zeit sogar freundschaftliche Annäherungen zwischen Erich und Herzog Heinrich, so daß der König diesem ansehnliche Geschenke machte. Allein Rumpolds unzeitiger Tod (er starb zu Anfang 1424 an einer ansteckenden Seuche in Flensburg) brach die Unterhandlungen wieder ab. Ein Doctor der Rechte, den der Kaiser an die Stelle des Gestorbenen schickte, vermochte nicht, das angefangene Werk zum Ziele zu führen.

König Erich, voll Unmuths, ging jetzt über Pommern mit vierzig Pferden zum Kaiser nach Ungarn, und bewirkte eine Vorladung an Herzog Heinrich und seine Brüder, zur endlichen Entscheidung des Streites in Ofen zu erscheinen. Die Herren beriefen einen Landtag nach Bornhöved, um sich hier mit ihren Stän=

den über die Sache zu besprechen, und den Rath derselben zu hören, ob sie selbst nach Ofen gehen, oder Gesandte dahin schicken sollten. Johann Scheel von Lübeck rieth zu dem Ersteren, weil er mündlich vom Kaiser gehört habe, daß es keineswegs seine Absicht sey, den Herzogen ihr Erbrecht abzusprechen, sondern nur Frieden zu stiften. Vergebens widersprach ihm einer der herzoglichen Räthe, indem er sich auf das Privilegium der Deutschen Fürsten berief, an keinem Orte außerhalb des Reiches vor Gericht erscheinen zu dürfen, und die guten Absichten Siegmunds in Zweifel zog, der ein naher Verwandter König Erichs sey. Die Ansicht des Bischofs von Lübeck drang durch; Herzog Heinrich entschloß sich selbst zur Reise nach Ofen, und nahm den Bischof und einen Lübecker Domherrn, Nikolaus Sachau, mit sich. Allein in der Hauptstadt von Ungarn angelangt, fand er nicht, wie er erwarten durfte, Deutsche Fürsten, sondern Ungarische Magnaten als Richter vor. Berechtigt und entschlossen, sich ihrem Ausspruche nicht zu unterwerfen, ließ er doch durch seine Begleiter als Bevollmächtigte ihr Erkenntniß entgegennehmen. Dies fiel am 28sten Jun. 1424 dahin aus: daß ganz Südjütland mit Schleswig, Gottorp, dem Dänischen Walde, Nordfriesland und der Insel Alsen der Krone Dännemark eigenthümlich gehöre, daß König Erich unverzüglich in den Besitz dieser Lande gesetzt werden solle, und daß den Grafen (nur dafür erkannte sie der Kaiser) durchaus kein Recht auf dieselben zustehe. — Um dies Urtheil zu mildern, und den Herzog zur Annahme desselben zu bewegen, soll Siegmund ihm, als freie Gnade des Königs, für die Abtretung Schleswigs 300000 Mark und die Insel Laaland angeboten haben. Allein auch dies verwarf Heinrich mit Unwillen, und appellirte an den Pabst Martin V, der sogleich zwei hohe Geistliche zu neuer Entscheidung der Sache ernannte. Wie heftig auch der Kaiser über diese Nichtachtung seines Ausspruches zürnen mochte, wel-

che drohende Schreiben er auch an den Pabst und an alle Fürsten, Herren und Städte gegen die trotzigen Grafen erließ: Heinrich und seine Brüder beharrten unerschütterlich bei der Behauptung ihrer Rechte. Die Stimmung der Schleswiger und der Friesen, die mit dem kaiserlichen Spruche keineswegs zufrieden waren, mußte ihren Muth noch erhöhen; die Insel Sylt und die halbe Insel Föhr begaben sich in dieser Zeit freiwillig unter die Herrschaft der Herzoge. Erneuerte Unterhandlungen zu Lübeck und Flensburg, unter denen das folgende Jahr verfloß, mußten fruchtlos bleiben, da kein Theil sich zur mindesten Nachgiebigkeit bequemen wollte. Die Erbitterung wuchs nur, und brach 1426 in neuen Krieg aus.

Mit einem Heere von 50000 Mann erschien Erich im Herzogthum. Er hätte mit Einem Schlage den Krieg endigen können, wenn er in Holstein selbst hätte einfallen und Schleswig auf Holsteinischem Boden erobern wollen; allein er war kein Waldemar der Sieger, kein Gerhard der Große. Statt dessen rückte er um Marien Magdalenen wieder vor Schleswig und Gottorp, schloß beide Orte zu Wasser und zu Lande ein, und befestigte den Hesteberg mit Wällen, Gräben und Bollwerken, um von da aus die Belagerung mit Nachdruck zu betreiben. Allein Herzog Heinrich hatte während der Waffenruhe die Befestigungen ansehnlich verstärkt, für Kriegsbedürfnisse und Mundvorräthe gesorgt, und eine tapfere Besatzung hineingelegt. Er selbst lagerte sich mit den Seinen und der Hamburgischen Hülfsmacht (die Stadt hatte 600 Schützen geschickt) auf dem südlichen Ufer der Schlei, und suchte, wenn er auch zum Entsatze der belagerten Orte zu schwach war, doch einen Theil der feindlichen Macht zu beschäftigen. So wurden alle Angriffe des Königs beharrlich ab-

geschlagen. Ein großer Vortheil erwuchs den Holsteinern, als gegen tausend Victualienbrüder (Seeräuber, die für Sold dienten) von den Dänen zu ihnen übergingen, und die meisten der Fahrzeuge, die dem Könige Lebensmittel, Belagerungsgeräth und Waffen zuführen sollten, aufbrachten und ihnen überlieferten. Ueberdies wurden viele Dänische Schiffe auf der Schlei von den Holsteinern theils verbrannt, theils versenkt. Auch erfochten Heinrich und die Seinigen manchen kleinen Vortheil über einzelne Abtheilungen der Feinde, nahmen ihnen Beute ab, und führten sogar den belagerten Plätzen Verstärkungen und neue Vorräthe zu. So währte der Kampf um Schleswig und Gottorp bis in den Herbst hinein.

Weil aber, selbst bei diesem Gelingen, die Uebermacht des Königs doch immer höchst bedeutend blieb, sah sich der Herzog nach mächtigen Verbündeten um. Er begab sich noch während der König vor Schleswig lag, in Person nach Lübeck, erinnerte die Bürger daran, wie einst sein Ahnherr Adolf IV ihnen geholfen, das Dänische Joch abzuschütteln, und sprach sie und die übrigen Wendischen Städte jetzt um ähnliche Hülfe an. Ihr eigner Vortheil fordere sie dazu auf; denn wenn der König erst Schleswigholstein unterjocht habe, so sey auch ihre Sicherheit gefährdet. Sie möchten des alten Spruches gedenken, daß ein weiser Mann dem Uebel vor seines Nachbars Thüren steuern solle, damit es nicht vor seine eigne Thür komme. — Seine Vorstellungen fanden Eingang; Lübeck berieth sich mit den benachbarten Städten, und darauf schickten Lübeck, Rostock, Wismar und Stralsund jede einen Bürgermeister und einen Rathmann an Erich nach Hadersleben, um ihn zum Frieden zu bewegen. Als diese Gesandten unverrichteter Sache zurückkehrten, versammelten sich die Abgeordneten von Lübeck, Hamburg, Stralsund, Greifswald, Anklam, Wis-

mar und Lüneburg zu Rostock, und entschlossen sich, in Erwägung, daß die Fortdauer des Krieges ihrem Handel schade und die wachsende Macht des Königs ihnen selbst Gefahr drohe, zum Kriege gegen Dännemark. Dann begaben sie sich nach Lübeck, und luden den Herzog Heinrich, der im Kloster Reinfeld den Ausgang der Verhandlungen abwartete, dahin ein, um dem Bunde für sich und seine Brüder feierlich beizutreten. Dies geschah, und bald folgten auch der Herzog Wilhelm von Lüneburg und der Erzbischof Nikolaus von Bremen, die bis dahin selbst in Fehde waren, aber durch Vermittelung der Städte verglichen wurden. Dagegen sagten Greifswald und Anklam sich von der Verbindung los, weil sie als Pommersche Städte es doch bedenklich fanden, gegen einen König aus dem Pommerschen Fürstenhause Krieg zu erheben.

Unterm 1sten October 1426 stellte jede Stadt für sich einen Absagebrief aus, die am 18ten October dem Könige übergeben wurden. Und Erich, statt die Belagerung Gottorps fortzusetzen, bis das Heer der Städte zum Entsatz erschiene, zündete sogleich seine eignen Belagerungswerke an, brach eiligst mit seinem Heere auf, und zog in solcher Unordnung davon, daß die nachsetzenden Holsteiner ihm noch großen Schaden zufügten, und ihm Geschütz und andere Vorräthe abjagten. So mächtig war die Verstärkung, die die Sache der Herzoge durch den Beitritt der Hansestädte selbst in der Meinung erhielt.

Indeß säumten die Städte auch nicht, ihren Drohungen Erfüllung zu geben. Sie rüsteten eine Flotte von hundert Schiffen und 6000 Gewaffneten aus, die sich mit der Holsteinischen Flotte unter Gerhard V, dem jüngsten der Grafen, vereinigen sollte. Funfzehn Tage hielten sie die See, trotz der vor-

gerückten Jahrszeit; da wurden sie durch den Eintritt des Frostes und heftiger Stürme genöthigt, für dies Jahr nach Hause zurückzukehren. Inzwischen wurden noch in diesem Herbste einige Unternehmungen ausgeführt, die erst durch den Abzug des Feindes möglich geworden waren. Schon am 26sten Oct. landeten 200 Holsteiner auf Fehmern, zogen in der Nacht vor das Schloß Glambek, fingen an es aus Donnerbüchsen heftig zu beschießen, und fragten sich dabei mit lauter Stimme: „Sind die Lübecker schon da? Wo stehen die Hamburger?" Die Besatzung, schon durch die üblen Nachrichten vom Abzuge des Königs entmuthigt, ließ sich hierdurch schrecken, glaubte, daß die ganze Macht der Städte in der Nähe sey, und da sie nach dem Einbruch des Winters keinen Entsatz zur See hoffen konnte, übergab sie das Schloß, gegen freien Abzug mit allem Kriegsgeräthe. — Um dieselbe Zeit nahm Herzog Heinrich nach einem blutigen Sturm die Schanze Wildspang, welche Erich einige Jahre früher an einem von Natur festen Orte (jetzt heißt er Wellspang) auf steilen Hügeln erbaut hatte. Der Rest der Besatzung, 60 Mann und 40 Pferde, fielen in seine Hände; die Befestigungen wurden geschleift.

So bedeutendes Gelingen mußte nicht allein den Muth der Holsteiner erhöhen, sondern auch ihre neuerworbenen Bundesgenossen zu kräftig wirksamem Einschreiten ermuntern. Mit großem Eifer wurden die Rüstungen im Laufe des Winters fortgesetzt, und schon zu Anfang März 1427 lief, unter dem Befehl des Grafen Gerhard, eine ansehnliche Flotte der Hansestädte in See. Nachdem sie an mehren der kleinen Inseln, als Bornholm, Möen, Laaland, gelandet war und Beute gemacht hatte, ging sie nach Flensburg: denn auf diesen wichtigen Ort sollte der erste Angriff geschehen. Zu dem Ende waren die Herzoge Heinrich und Adolf mit einem starken Heere,

bei dem viele Hamburger waren, zu Lande eingetroffen, und hielten die Stadt und das Schloß eng eingeschlossen. Aber auch die Dänische Besatzung, unter den Befehlen des Bischofs Gerhard von Vendsyssel und des Ritters Martin Jons (oder Peter Johannsen), war stark und muthig. Man zögerte daher mit dem Sturm, bis das nöthige Belagerungsgeschütz eingetroffen wäre, und hatte den eigentlichen Angriff von der See und dem Lande her erst auf den Freitag nach der Himmelfahrt des Herrn verabredet. Nun geschah es aber, daß schon am Himmelfahrtsabende der Rathsherr Johann Kletzeke, Befehlshaber der Hamburgischen Völker, die von den Holsteinern getrennt an der andern Seite des Schlosses standen, von Ungeduld und Ruhmbegier fortgerissen, die Seinigen zum Sturm beorderte und das Schloß mit glühenden Pfeilen beschießen ließ. Der entstehende Lärm weckte die Holsteiner, und wie es denn Abend war, und in der plötzlichen Verwirrung sich der Hergang nicht gleich erkennen ließ, verbreitete sich der Ruf im Lager: die Hamburger hätten den Wall bereits erstiegen, und drängen in das Schloß. Da eilte Herzog Heinrich, um nicht der Letzte beim Sturm zu seyn, seine Rüstung anzulegen, lehnte eine Leiter an die Mauer, und stieg beherzt hinan. Der Ritter Heinrich Ahlefeld, sein Begleiter, warnte ihn: „Gnädiger Herr, Ihr seyd zu verwegen.“ Diese Worte wurden von den Feinden auf dem Walle gehört, man schloß daraus, daß es der Herzog sey, und als nun die Gestalt des Heranklimmenden in der Dunkelheit erkennbar wurde, durchstieß ihn einer mit dem Spieße. Tödtlich verwundet sank der kühne Fürst zurück, und rief: „Tragt mich in mein Zelt, ich habe „genug.“ Man legte ihn auf die Leiter, allein durch die ungeschickte Eile der Träger fiel er wieder zur Erde, und starb noch in derselben Nacht an den Folgen der Wunde und des Falles, erst dreißig Jahre alt und noch unvermält. Heinrichs

Tod verbreitete allgemeine Bestürzung und Trauer: er hinterließ den Ruf eines tapfern, thätigen und gerechten Fürsten, von dessen Lobe auch die Lübschen Chroniken voll sind. Seine Leiche ward nach Itzehoe geführt, und in der Gruft seiner Väter feierlich bestattet.

Der nächste Bruder des Gefallenen, Adolf VIII, übernahm sogleich an seiner Stelle die Herrschaft und den Oberbefehl; allein der Muth war von den Belagerern gewichen. Die Hansestädtischen Befehlshaber erklärten, sie wären nur dem Herzoge Heinrich zu Hülfe gekommen; die Lübeckische Flotte ging unter Segel, Johann Kletzeke zog mit den Hamburgern ab, und die Belagerung Flensburgs wurde aufgehoben. Die Bürger in den Städten billigten jedoch dies Verfahren nicht: Kletzeke wurde wegen seiner folgenreichen Unbedachtsamkeit zur Verantwortung gezogen, und im folgenden Jahre zu Hamburg enthauptet.

Wie so häufig die erste Begebenheit in einem Feldzuge über den Ausgang der folgenden, wenn nicht entscheidet, doch eine Vorbedeutung abgiebt, so schien es auch in diesem Jahre zu geschehen. Das Glück, das den König bisher so wenig begünstigt hatte, wandte sich ihm zu. Da die Städte die Rückkehr einer reichen Handelsflotte aus der Westsee erwarteten, rüsteten sie auf's Neue ihre Schiffe aus, und legten sich damit, unter Oberanführung des Lübecker Bürgermeisters, Tiedemann Steen, in den Sund. Hier wurden sie von der Dänisch-Schwedischen Flotte angegriffen, und in einem harten Treffen (die Dänen sollen selbst gegen tausend Mann verloren haben) völlig geschlagen; die Hamburgischen Schiffe wurden fast alle genommen, die Lübeckischen liefen schwer beschädigt wieder in die Trave ein. Kaum war die Schlacht beendigt, als die erwarteten dreißig bis vierzig Handelsschiffe, reich beladen, im

Sunde erschienen, und sämmtlich in die Hände der Sieger fielen. Dieser Verlust war dem Handelstande in den Hansestädten sehr empfindlich; und als überdieß Briefe vom Könige Erich eingingen, in denen er die Bürger aufforderte, ihre Räthe wegen des ungerechten und verderblichen Krieges zur Rechenschaft zu ziehen, brachen in mehren Städten Unruhen aus. In Wismar wurden ein Bürgermeister und ein Rathsherr enthauptet, in Stralsund der ganze Rath ermordet; Rostock begnügte sich, den seinigen zu verjagen. In Lübeck rettete nur die Fürsprache des Bischofs dem Tiedemann Steen, der drei Jahre im Thurme saß, das Leben. — So gestaltete sich im Laufe dieses Sommers Alles für die Herzoge unglücklich, und Erich konnte neue Hoffnung auf Unterhandlungen setzen.

Das Geschäft der Vermittelung übernahm Kaiser Siegmund auf's Neue, um so bereitwilliger, als er nach wiederhergestelltem Frieden sowohl vom Könige, als von den Grafen und Städten Hülfe gegen die Hussiten zu erhalten hoffte. Er hatte schon 1427 seinen Kämmerer Michael Honinger an Erich geschickt, aber dieser war mit dem Schiffe, auf dem er sich befand, in die Hände der Hansestädte gefallen. Darauf traf ein zweiter Gesandter, der Doctor Nikolaus Stoch, in Lübeck ein, mit einem kaiserlichen Schreiben an die Städte und mit Aufträgen an sie und die Herzoge, die sich in dem benachbarten Reinfeld einfanden. Siegmund befahl den Bundesstädten, den ungerechten Krieg gegen den König einzustellen, durch den sie nur den Hussiten Vorschub leisteten, und einen sechsjährigen Waffenstillstand zu schließen; vorläufig aber sollten sie ihre ausgesandten Flotten zurückrufen. Im Falle des Ungehorsams wurden sie mit der Reichsacht bedroht. Aehnliche Weisungen ergingen an die Herzoge. Allein Adolf und Gerhard erklärten ohne Scheu, die Waffen nicht niederlegen zu können, als bis

Erich ihnen ihr väterliches Erbtheil Schleswig einräume. Die Städte gelobten für's Erste, dem kaiserlichen Willen folgsam zu seyn. Dies geschah im October 1427.

Zu Anfang des Jahres 1428 wiederholten die Städte dem Doctor ihre Geneigtheit zu einem friedlichen Vergleiche, und auch die Holsteinischen Herren schienen dazu willig: ihr wahrer Zweck war aber nur, Zeit zu einer großen Seerüstung gegen Kopenhagen zu gewinnen. Denn als nun der kaiserliche Gesandte in redlichem Eifer das ganze Frühjahr mit mühseligen Hin- und Wiederreisen zwischen Dännemark und Holstein zugebracht, und Alles, wie er meinte, trefflich zu einer Friedensversammlung zu Falsterbo in Schonen vorbereitet hatte: erschien plötzlich um Ostern eine große Holsteinisch-Hanseståtdtische Flotte vor Kopenhagen, deren Führer Herzog Gerhard, Detlev von Ahlefeld und Johann Behr aus Lübeck, von Friedensunterhandlungen nichts zu wissen vorgaben und dem Doctor das sichere Geleit nach Falsterbo abschlugen. Freilich schreckte er sie hierauf durch Vorlegung einer kaiserlichen Vorladung, binnen hundert Tagen vor dem Kaiser zu erscheinen; allein der kühne Schritt war einmal geschehen, die Verbündeten wollten jetzt ihre Vortheile nicht aufgeben, und suchten sich nur bei dem Kaiser möglichst zu entschuldigen: sie führten den Krieg nicht zu Gunsten der Hussiten, sondern weil sie vom Könige in ihren Rechten gekränkt wären; sie seyen bereit, nach Kräften gegen die Ketzer zu wirken. Wind und Wetter haben sie verhindert, sich zur Versammlung in Falsterbo einzustellen; sie båten daher, mit der Reichsacht verschont zu bleiben. Uebrigens müßten sie in ihrem Zwiste mit König Erich die Entscheidung des Kaisers ehrerbietigst ablehnen, weil er mit dem Könige verwandt sey. — Die Herren von Holstein aber wandten sich von Neuem an Pabst Martin V, und wenn der Kaiser diesen auch durch Drohungen

davon abhielt, sich in die Sache zu mischen, so blieb Siegmunds Zorn doch ohnmächtig und ohne Folgen. So zerschlug sich diese Verhandlung, wie alle früheren. Die Entscheidung schien jetzt bei Kopenhagen kommen zu sollen.

Die Flotte, die hier unter den Befehlen Herzog Gerhard's versammelt war, belief sich auf 260 Schiffe, und führte 12000 Mann nebst hinlänglichem Geschütz an Bord. Dazu kamen noch 800 der bekannten Victualienbrüder. Freilich war Kopenhagen wohl befestigt und besetzt, und die Dänischen Schiffe im Hafen ausgerüstet; allein es fehlte dem Könige an Muth zur Vertheidigung: als die Gefahr herannahte, begab er sich zu Andachtsübungen nach Sorøe. Da trat die kühne Königinn Philippa, eine Schwester Heinrichs V von England, an seine Stelle. Sie ermuthigte das Volk zu tapferer Gegenwehr, und traf selbst die besten Anstalten. Als die vereinigte Flotte sah, daß sie nicht ohne großen Verlust in den Hafen würde eindringen können, ließen die Anführer derselben aus Masten und Balken ein großes Floß erbauen, setzten ihr schwerstes Geschütz darauf, näherten sich mit demselben über die seichten Stellen dem Eingange des Hafens, und beschossen die Dänischen Schiffe. Allein Philippa traf sogleich eine ähnliche Einrichtung, und beantwortete das feindliche Feuer mit gleicher Heftigkeit. Ungewöhnlich viel Geschütz für jene Zeit war hier auf Einem Puncte vereinigt; zuweilen krachten zweihundert Donnerbüchsen auf Einmal los. So wurde es den Verbündeten unmöglich, in den Hafen einzudringen; und als selbst ihr Plan, durch Versenkung großer Schiffe die Hafenmündung zu sperren, durch Ungeschicklichkeit derer von Wismar mißlang, und die Dänische Flotte wohlgerüstet auslief: da mußten sie das große Unternehmen aufgeben, und unverrichteter Sache von Kopenhagen abziehen.

Die übrigen Kriegsvorfälle dieses Jahres waren unbedeutend, und beschränkten sich fast nur auf Plünderungen. Zur See

unternahm Bartholomäus Voet, ein Anführer der Freibeuter aus Rostock und Wismar, mit Ermächtigung des Herzogs Gerhard, einen Streifzug nach Bergen, und machte hier einen großen Fang an Kaufmannsgütern, an Schätzen des Bischofs und anderer Beute, den er ungestört nach Wismar aufbrachte. Zu Lande fiel Adolf VIII nebst Wilhelm von Braunschweig und den Grafen von Schauenburg und Hoya, in Jütland ein, und führte 3000 Stück Rinder und einen ansehnlichen Raub an andern werthvollen Sachen mit sich nach Gottorp. Hier theilten die Herren ihre Beute, und gingen darauf für den Winter nach Hause. Dergestalt übten die Fürsten im Großen, was die Raubritter im Kleinen trieben.

Von gleicher Unwichtigkeit für die Entscheidung des Krieges war, was im folgenden Jahre geschah. Dem Bartholomäus Voet und seinen Gleichtheilern hatte der ergiebige Raubzug auf Bergen wohlgefallen; sie wiederholten ihn zu Anfang 1429, und wurden, nachdem sie in einem schweren Kampfe eine überlegene Norwegische Flotte zurückgeschlagen, für ihre Mühe nicht weniger reich belohnt. Diesmal brachten sie ihren Raub nach Hamburg auf, und lösten aus dem Verkaufe desselben große Summen. — Einen ähnlichen Schlag suchte die unternehmende Königinn ihrerseits auf Stralsund auszuführen. Während Erich in Schweden abwesend war, rüstete sie eine Flotte von 70 kleinen Schiffen und 1400 Mann aus, und schickte dieselbe vor Stralsund. Die Dänen trafen hier eine Anzahl städtischer Handelsschiffe, verbrannten davon einige, nahmen andere, und beschossen die Stadt einen ganzen Tag lang. Gegen Abend brachen sie wieder auf, und legten sich, da ein widriger Wind die Rückkehr nach Seeland nicht erlaubte, bei Wolgast vor Anker. Allein hier wurden sie von einigen Lübeckischen und Stralsunder Schiffen überfallen, und der größte

Theil der Dänischen Flotte vernichtet oder genommen; der Rest entkam mit genauer Noth. Als der König bei seiner Rückkehr das mißlungene Unternehmen erfuhr, mißhandelte er im Jähzorn seine Gemalinn so hart, daß sie in das Kloster Wadstena ging, wo sie schon am 5ten Jan. 1430 vor Gram starb. — Erich hatte während seiner Anwesenheit in Schweden eine beträchtliche Kriegssteuer gesammelt; eine kleine Flotte, mit dreihundert Schweden besetzt, sollte das Geld nach Dännemark überführen. Aber zu seinem Unglücke erhielten die Victualienbrüder in Wismar und Rostock davon Kunde, gingen in See, und bemächtigten sich der Schwedischen Schiffe sammt dem gesammelten Schatze. Neue Unterhandlungsversuche zu Nyköping auf Falster blieben ohne Erfolg; Erich wollte den römischen Kaiser, die Städte den Pabst zum Obmanne haben. Um den König nachgiebiger zu stimmen, nahmen die Städte noch im Spätsommer dieses Jahres den Herzog Wilhelm von Braunschweig mit vierhundert Lanzen in Sold, auf die Bedingung, wenigstens vier Wochen lang in Jütland gegen die Dänen zu fehden, und unterstützten ihn mit Kriegsvolk und Belagerungsgeräthe. Wilhelm verband sich mit den Holsteinischen Herren, zog mit ihnen vor die Stadt Apenrade und das Schloß Brunlund, und erstürmte beide Orte um Michaelis. Die Befestigungen derselben wurden noch verstärkt, und eine Besatzung hineingelegt; dann kehrte der Herzog, als der bedungene Monat verflossen war, mit den Seinen und den städtischen Völkern wieder nach Hause. — So war auch in diesem Jahre der Nachtheil entschieden auf Seiten des Königs gewesen.

Endlich schien es, als ob der erbitterte Kampf, der nun schon anderthalb Jahrzehente fast ununterbrochen gewüthet hatte, sich seinem Ende zuneigte. Schleswig, mit wenigen Ausnahmen der Schauplatz desselben, und besonders die Gegend von

Eckernförde bis Flensburg, nebst den Inseln Alsen und Fehmern, hatten furchtbar gelitten. Auch Holsteins Kräfte waren fast erschöpft, und die Städte kamen mit ihren Interessen in ein Gedränge, das sie am besten durch einen günstigen Frieden auszugleichen hoffen mochten. Denn während einerseits eine gesunde Politik sie zu dem Bunde mit Holstein geführt hatte, um das Gleichgewicht im Norden möglichst zu erhalten, und zu verhindern, daß der neugebildete Nordische Koloß, an Kräften wachsend, sie endlich selbst erdrücke, kamen sie andererseits in Gefahr, einen ihrer wichtigsten Erwerbzweige, den Handel mit den Nordischen Reichen und besonders mit Norwegen, durch den langwierigen Krieg gänzlich zu verlieren. Denn schon hatten die Hansestädte an der Westsee, besonders Bremen und die Holländischen Städte, nebst den Engländern die Umstände benutzt, sich dieses Handels fast ganz zu bemächtigen, und es ist oben erzählt, wie die Bürger in Wismar, Rostock, Lübeck und Stralsund ihre Räthe zu zwingen suchten, von dem verderblichen Kriege abzulassen. — Aehnliche Motive zum Frieden machten sich auf Dänischer Seite fühlbar. König Erich hatte sich hinlänglich überzeugen können, daß die gesammte Macht seiner drei Reiche, wenigstens in seinen ungeschickten Händen, nicht hinreiche, den Besitz des streitigen Herzogthums zu erkämpfen, und er mußte empfinden, wie er durch diese Schwäche bei seinen Unterthanen an Achtung einbüßte. Auch seufzten diese schon lange über den harten Druck der Kriegslasten. Der Kaufmannsstand beschwerte sich, daß durch die Feindschaft mit den Hansestädten der Handel zu Grunde gehe; der Adel, besonders in Schweden, murrte, für eine Sache kämpfen zu müssen, die nicht die ganze Union, sondern zunächst nur Dännemark anging: der Bauernstand konnte die schweren Auflagen nicht mehr erschwingen, und wurde überdies von den Befehlshabern der königlichen Schlösser, die auch in Schweden meistens aus

Dänen bestanden, mit übermüthiger Härte behandelt. Bereits zeigten sich in dem letzteren Reiche die Keime der Empörung, deren Ausbruch wir bald zu erwähnen haben werden. — Aus solchen Gründen war der Krieg in den letzten Jahren schon ziemlich lässig geführt worden, und es war, bei neuen Vergleichsversuchen, ein aufrichtigeres Entgegenkommen von beiden Seiten zu erwarten.

Dies zeigte sich schon im August 1430 bei einer Zusammenkunft der Gesandten der sechs Städte mit den königlichen, zu Nykiøping auf Falster. Nachdem hier vierzehn Tage lang unterhandelt worden war, und die städtischen Bevollmächtigten die von königlicher Seite geforderten Bedingungen nicht annehmen zu können glaubten, ehe sie mit der gemeinen Bürgerschaft zu Hause Rücksprache genommen hätten: da wandten sich die von Rostock, gegen Eid und Treue, plötzlich von ihnen ab, erklärten, die streitigen Artikel annehmen zu wollen, und schlossen einen einseitigen Frieden mit dem Könige (am 15ten August). Die Herren von Holstein und die Hamburger sollten, wenn sie es wünschten, auf ein Jahr Waffenstillstand haben; den vier übrigen Städten stand es frei, bis zu Michaelis dem Vergleiche beizutreten. Diesen Frieden ließ der erfreute König sogleich in seinem Lande überall ausrufen, und die Rostockischen Gesandten durch 400 Gewaffnete nach Hause begleiten. Die Boten der übrigen Städte legten unterdeß den Ihrigen die Friedensartikel vor; allein die Gemeinden verwarfen dieselben, da sie die schlauen Absichten des Königs durchschauten: denn wäre es ihm gelungen, auch sie von dem Bunde abzuziehen, so durfte er nicht ohne Grund hoffen, die Herzoge mit den Waffen bezwingen zu können. Nur mit den Holsteinern zusammen wollten sie Frieden haben, und sandten den Bürgermeister von Stralsund, Kurt Bischof, zu diesem Zwecke nochmals an Erich

ab; als er das Gewünschte nicht auswirken konnte, trat er auch für seine Stadt dem Rostockischen Frieden bei. So blieben nur Wismar, Lübeck, Hamburg und Lüneburg als Verbündete der Herren von Holstein übrig.

Es folgte kurz nach Martini dieses Jahres noch ein zweiter Congreß zu Helsingborg, der anfangs gute Hoffnungen erweckte. Indeß während man hier noch unterhandelte, und vorzüglich darüber uneinig war, wie weit die Herzoge in den Frieden einzuschließen seyn, ging der Ritter Erich Krummendiek mit einer starken Flotte in See, um Alsen zu erobern. Allein Adolf und Gerhard wurden von diesem Unternehmen zeitig genug in Kunde gesetzt, versahen Sonderburg mit einer guten Besatzung und hinlänglichen Vorräthen, und sandten viele ihrer Mannen und der ihnen dienenden Victualienbrüder auf die Insel. Dazu erhielten sie von Lübeck siebenhundert Schützen, und Hamburg und Lüneburg thaten gleichfalls, was in ihren Kräften war. Die Landungsversuche der Dänischen Flotte wurden sieghaft zurückgewiesen; und während Ritter Erich noch die See zu behaupten suchte, überfiel ihn ein heftiger Sturm, in welchem zehn seiner Schiffe mit Mann und Maus untergingen. Mit dem Reste seiner Flotte kehrte er voll Verdruß in die Dänischen Häfen zurück. Mittlerweile war das Unterhandlungsgeschäft dahin gediehen, daß der König willig war, unter Garantie der Städte, den Holsteinern einen Waffenstillstand bis Pfingsten 1433 zuzugestehen. Da hintertrieb Erich Krummendiek, der die Fortdauer des Krieges wünschte, um an den Schleswigholsteinern Rache nehmen zu können, die ganze Sache wieder. — Inzwischen war doch, in Folge der gepflogenen Unterhandlungen, das ganze Jahr 1430 in Waffenruhe verflossen, bis auf das Unternehmen gegen Alsen. Die Herzoge behaupteten Gottorp, Fehmern und Alsen; der König Flensburg mit beiden dazu gehörigen Schlössern.

Den Wiederausbruch der Feindseligkeiten im Frühjahr 1431 beschlossen Adolf und Gerhard, mit einem Versuche auf Flensburg, vor dessen Mauern vier Jahre früher ihr tapferer Bruder Heinrich gefallen war, zu eröffnen. Nachdem Kurt von der Lucht, der ehemals daselbst Bürgermeister gewesen, aber von König Erich vertrieben worden war, mit Einigen von der Bürgerschaft, die den Holsteinern geneigt waren, ein Einverständniß angeknüpft hatte, näherten die Herzoge sich mit 200 auserlesenen Kriegern in der Frühe des Palmsonntags dem Thore der Stadt, wurden während des Gottesdienstes unbemerkt über die Brücke gelassen, rückten auf den Marktplatz und pflanzten hier ihr Banner auf. Um die Ihrigen mehr anzufeuern, schlugen sie zwölf derselben zu Rittern. Bestürzt eilte die Besatzung aus der Kirche; wenige leisteten Widerstand und wurden überwältigt; die meisten flohen auf das Schloß: sie mochten die Zahl der Feinde für größer halten, als sie war. Die Bürgerschaft, so wie die Mönche des Franciscanerklosters, mußten den Herren die Huldigung leisten. Auf die fröhliche Botschaft von diesem Gelingen eilten Hamburg und Lübeck, ansehnliche Verstärkungen zum Angriff auf das Schloß zu schicken: die Herzoge riefen außer anderer Mannschaft 800 tapfere Eiderfriesen herbei. Ehe man aber ein Weiteres unternehmen konnte, mußte ein festes steinernes Haus, das am Fuße des Schloßhügels in der Stadt lag, und noch von den Dänen besetzt war, eingenommen werden; denn die, so drinnen waren, thaten den Holsteinern mit Büchsen und Armbrüsten großen Abbruch. Das Haus wurde daher förmlich beschossen, und die Mauern desselben so zerschmettert, daß sich niemand mehr darin halten konnte.

Hierauf schritt man zur Belagerung des Schlosses, das noch, wie im Jahre 1427, unter den Befehlen des Ritters Martin Jons (oder Peter Johannsen) und des Bischofs Ger-

hard von Vendsyssel stand; die Besatzung belief sich, nach der Lübschen Chronik, anfänglich nur auf zweihundert Mann, war aber seit der Einnahme der Stadt durch vierhundert, die aus Dännemark kamen, verstärkt worden. Die Eiderfriesen schlossen die Burg, nach alter Belagerungsweise, ringsum mit tiefen Gräben ein, um alle Zufuhr von der Landseite abzuschneiden; dann beschoß man sie mit dem schweren Geschütz. Schon trat Mangel an Lebensmitteln bei der Besatzung ein: da erschien Erich Krummendiek am Himmelsfahrtsabende mit einer Flotte im Hafen, und führte den Bedrängten Verstärkung und neue Vorräthe zu. Denn die Verbündeten hatten, in der Hoffnung, das Schloß bald fallen zu sehen, versäumt, den Hafen zu sperren. Um einen zweiten Entsatz über See zu verhindern, wurden jetzt achtzehn Hanseatische Schiffe herbeigerufen, die den Hafen zum Theil mit Pfählen verrammelten, und dann die Belagerung mit frischem Eifer fortgesetzt. Mittlerweile machten Adolf und Gerhard mit der überflüssigen Mannschaft wiederholt glückliche Streifzüge gegen Hadersleben und bis nach Jütland hinein, erschlugen und fingen manche Dänen, und führten ansehnliche Beute weg. Dennoch hielt sich das Schloß hartnäckig den ganzen Sommer: als endlich die Besatzung selbst ihre Pferde und Hunde aufgezehrt hatte, als sie ihr Leben nur noch mit zerriebener Gerste und Spreu fristete, und alle Hoffnung auf Entsatz verschwunden war, entschlossen sich die Befehlshaber zur Uebergabe. Die tapfern Vertheidiger erhielten freien Abzug mit aller ihrer Habe, und am 2ten Sept. 1431 besetzten die Herzoge mit ihren Verbündeten die Burg. Ungesäumt wurden die zerschossenen Wälle und Mauern wieder hergestellt: dann nahm man auch das Schloß Nienhus auf der Südseite von Flensburg, und in Angeln das Schloß Rundhof, das Erich Krummendiek gehörte. — Dies waren die letzten Waffenthaten von Seiten der Holsteiner in der Schleswigischen Fehde.

Denn da dieselben Umstände, welche die Städte früher zum Frieden geneigt gemacht hatten, noch fortdauerten, und ihr Handel unausgesetzt litt, beschlossen sie, sich dem Könige wieder zu nähern; da sie aber, wie die bisherige Erzählung gezeigt hat, durch ihre reichen Hülfsmittel in den letzten Jahren durchaus die Seele des Krieges gewesen waren, so mußte ihr Austritt aus demselben auch die Herzoge zum Frieden bestimmen. Die Verhandlungen fanden zu Horsens Statt: hier schlossen Lübeck, Hamburg, Wismar und Lüneburg am 15ten und 23sten Aug. 1432 mit dem Könige einen Waffenstillstand auf fünf Jahre, in den ihre Helfer, also auch die Herren von Holstein, eingeschlossen wurden. Zu den weiteren Verhandlungen wurde ein Congreß in Svendborg auf Fühnen auf den ersten Mai des folgenden Jahres verabredet, wo alle Streitpuncte durch Schiedsrichter erledigt werden sollten.

Zu dieser Versammlung in Svendborg fanden sich Herzog Adolf und die Abgeordneten Lübecks auch wirklich ein; da aber der König, der neues Mißtrauen gefaßt zu haben scheint, nicht persönlich kam, so geschah nichts weiter, als daß man auf das nächste Pfingstfest 1434 einen neuen Vergleichstag zu Wordingborg anberahmte. Indeß wurde dies Jahr durch einen andern Vorgang für Holstein wichtig.

Gerhard V hatte sich zu Ende 1432 mit der Markgräfinn Anna von Baden vermält, und seine junge Gemalinn nach Holstein geführt. Hier gebar sie ihm nach sieben Monaten Zwillinge, einen Knaben und ein Mädchen. Aerzte und Wehmütter bezeugten, daß die Sache nichts Auffallendes habe, zumal da die Herzoginn während ihrer Schwangerschaft eines Tages einen schweren Fall gethan hatte. Dennoch entstanden Zweifel an der Aechtheit dieser Kinder, und Herzog Adolf bestand

darauf, daß die Fürstinn an den väterlichen Hof zurückgeschickt würde. Von den Zwillingen starb der Prinz noch in der Kindheit, die Prinzessinn wurde in's Kloster zu Preetz gegeben. Wenige Wochen nach dieser gezwungenen Scheidung starb Herzog Gerhard, der seiner Gemalinn nachgereist war, auf der Reise zu Emmerich, im August 1433, und hinterließ so seinen Bruder Adolf VIII als einzigen Erben der Lande Schleswigholstein. Adolf war schon ein Mal vermält gewesen, allein ohne Kinder aus dieser Ehe zu haben. Auf den Wunsch seiner Mannschaft schritt er jetzt zu einer zweiten Ehe mit Dorothea, Gräfinn von Mannsfeld oder Honstein, die ebenfalls kinderlos blieb. Das Schicksal rächte an ihm, sagt Hvitfeld, die Strenge gegen seinen Bruder. Nun stand er da, der Letzte seines ruhmgekrönten Stammes, und seine einzige Hoffnung blieb, die reichen Lande seiner Väter auf einen Seitenverwandten zu vererben. Zu diesem Ende mag er schon damals den Sohn seiner Schwester Helwig, den Grafen Christian von Oldenburg, an seinen Hof genommen und zum künftigen Beherrscher Schleswigholsteins herangezogen haben. — Solche Betrachtungen mußten den Herzog mehr und mehr zum Frieden geneigt machen.

Zu Anfang des Jahres 1434 trug sich eine andere Begebenheit von Wichtigkeit zu. Das alte Lehnsverhältniß Holsteins zu Sachsen war im Laufe der Zeit sehr erschlafft, und es hätte schon zu Ende des zweiten Buches gesagt werden sollen, wie sich nach 1334 kein urkundliches Zeugniß von dem Fortbestehen desselben findet. Bis dahin war die Sachsenlauenburgische Linie als die lehnsherrliche angesehen worden; fast scheint es, als ob seit dem genannten Jahre Holstein von Sachsen-Wittenberg zu Lehn gegangen sey, zu welcher Veränderung man den Grund vielleicht in der engen Verbindung des Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg mit Waldemar Atterdag, und

in seiner Feindschaft gegen die Holsteinischen Grafen suchen darf. Denn als 1423 die Wittenbergische Herzogslinie ausstarb, und ihre Lande dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren von Meißen übertragen wurden, meldete sich die Lauenburgische Linie zur Nachfolge und zur Erlangung der Lehnshohheit über Holstein: ein Beweis, daß sie damals nicht im Besitze derselben war. Sie wurde aber mit beiden Forderungen abgewiesen; gegen das neue Wittenbergische Herzogshaus glaubten sich die Grafen nicht zur Lehnspflicht verbunden, und standen also auf dem Puncte, reichsunmittelbar zu werden. Diese Umstände wußte der damalige Bischof von Lübeck, Johann Scheel, der früher Siegmunds Geheimschreiber gewesen war und das Vertrauen des Kaisers genoß, gewandt zu benutzen. Er war bisher, wegen seiner Eutinischen Besitzungen, Vasall und erster Landstand der Grafschaft Holstein gewesen, in welcher Eigenschaft wir ihn noch 1424 auf dem Landtage zu Bornhöved erblickten; dabei waren die Grafen in Bezug auf die Schirmvogtei seine Lehnsleute geblieben, und hatten dies Verhältniß noch in einer Urkunde von 1423 anerkannt. Jetzt begab der Bischof sich zum Kaiser nach Basel auf die Kirchenversammlung, stellte Siegmund die Sache vor, als sey ganz Holstein von jeher ein Lehn des Bisthums gewesen, und erwirkte unter dem 12ten April 1434 einen kaiserlichen Befehl, wodurch den Grafen, als Vasallen der Lübecker Kirche, untersagt ward, irgend einen Theil ihres Landes ohne Vorwissen des Bischofs zu veräußern, bei Strafe von 200 Mark löthigen Goldes. Der Rath zu Lübeck ward angewiesen, den geistlichen Herrn erforderlichen Falles in Behauptung dieser seiner Gerechtsame zu unterstützen. So war ein neues Lehnsverhältniß Holsteins zum Bisthum Lübeck wenigstens eingeleitet, das sich bald völlig entwickelte und bis 1548 bestand. Herzog Adolf schwieg dazu, vielleicht weil er es vorzog, unter dem

Krummstabe, als unter den Herzogen von Sachsen oder unmittelbar unter dem Reichsoberhaupte zu stehen.

Inzwischen war die Zeit des Congresses zu Wordingborg herangekommen, der im Juni und Juli 1434 gehalten ward, aber ohne Frucht blieb, weil sowohl die Städte als der König (denn zwischen diesen wurde hier zunächst verhandelt) nichts von ihren gegenseitigen Forderungen nachlassen wollten; vielmehr bestanden die vier Städte um so nachdrücklicher auf dem vollen Genuß ihrer alten Handelsrechte, so wie dieselben ihnen in dem Waffenstillstande zu Horsens vorläufig eingeräumt waren, als sie sich inzwischen durch ein Bündniß mit den Deutschrittern in Preußen verstärkt hatten, und den König durch den Aufstand in Schweden hart bedrängt wußten. Denn hier hatten sich seit 1433 Engelbrecht Engelbrechtson und Erich Puke an die Spitze der unzufriedenen Bauern gestellt, viele der königlichen Schlösser eingenommen und eine Menge Dänen erschlagen. Die wichtigsten Provinzen im Herzen Schwedens waren in den Händen der Aufrührer, und sie streiften bereits über die Dänischen Gränzen nach Halland und Schonen hinein. Ein großer Theil des Adels hatte sich ihnen angeschlossen, ein Reichstag sprach 1434 Erichs Entsetzung aus, und so stand Margarethen's großes Werk schon auf dem Puncte zu zerfallen.

Für diesmal war es besonders die Geistlichkeit, die den Bund der Reiche noch aufrecht erhielt. Durch ihre Vermittelung kam im Mai 1435 ein Reichstag zu Halmstadt zusammen, wo die Kalmarische Union neu bestätigt, und Erich, unter gewissen Bedingungen, wieder als König von Schweden anerkannt wurde. Allein das schlecht gedämpfte Feuer des Aufruhrs glomm unter der Asche fort, und ein neuer Ausbruch stand zu besorgen: doppelt gefährlich, so lange mit den südlichen Nachbarn kein dauernder Friede geschlossen war. Diese Lage der Dinge bestimmte

endlich den König, von seinem hartnäckigen Sinne abzustehen, und die Hände zu einem Vergleiche zu bieten. Unterm 14ten Juli 1435 kam zu Wordingborg der Friede mit Adolf VIII zu Stande, auf folgende Bedingungen:

Der Herzog erhielt das Herzogthum Schleswig, so weit er es damals inne hatte, mit Nordfriesland, Alsen und Fehmern auf Lebenszeit, und für seine Erben noch auf zwei Jahre nach seinem Tode. Nach Ablauf dieser Frist sollte die Streitfrage zwischen der Krone und den Erben des Herzogs wieder vorgenommen werden können. Der König behielt, was er eben von dem Herzogthum in Händen hatte: das Amt Hadersleben, die Insel Arrøe, die Westhälfte von Föhr und die Ortschaft List auf Sylt. Sollten der König oder seine Nachfolger von Adolf oder dessen Erben anderweitige Dienste verlangen, so wollten sie sich um Hadersleben, Arrøe und die genannten Lande gütlich vergleichen. Man versprach von beiden Seiten guten Frieden, und den gegenseitigen Unterthanen, die im Lande des andern Theiles mit Gütern angesessen wären, Schutz und Gerechtigkeit. Vorkommende Streitigkeiten sollten durch zwei Schiedsrichter von jeder Seite geschlichtet werden, die sich jährlich zwei Mal versammeln würden; wollte einer der beiden Herren wieder zum Kriege schreiten, so sollte er dem andern die Fehde ein halbes Jahr vorher ankündigen. Endlich wurden in diesen Frieden alle Helfer des Herzogs Adolf eingeschlossen. Doch wurde zwei Tage später, am 16ten Julius, ein besonderer Friede zwischen Erich und den vier Städten Hamburg, Lübeck, Wismar und Lüneburg unterzeichnet: die Städte baten um Verzeihung, weil sie gegen das 1423 mit dem Könige geschlossene Freundschaftsbündniß die Waffen gegen ihn geführt hätten, und dankten für die neue Bestätigung ihrer Freiheiten und Handelsrechte in den Nordischen Reichen; dagegen aber mußte der

König allen ihren Kaufleuten zugefügten Schaden zu ersetzen geloben, und gegen die Städte nochmals auf alles Recht, das ihm Kaiser Siegmund an Schleswig zugesprochen hatte, verzichten.

So endigte dieser erbitterte Krieg, der langwierigste und verderblichste, der je in unsern Gegenden geführt ist, nachdem er, wenn wir die Zeit der Ungewißheit von Gerhards IV Tode bis auf den Nyborger Lehnshof mitrechnen, fast ein Menschenalter gedauert hatte.

Dritter Abschnitt.

Vom Wordingborger Frieden bis auf den Tod Adolfs VIII und die Wahl Christians I von Dännemark zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein (1435—1460).

Der Friede von 1435 zwischen Adolf und Erich war im Grunde nur als ein Waffenstillstand anzusehen; denn der Hauptstreitpunct, wem der Besitz Schleswigs rechtmäßig zustehe, blieb unerörtert, daher denn auch dem Herzoge die Belehnung nicht ertheilt wurde. Hiermit steht die letztangeführte Bedingung des Friedens mit den Städten nur in scheinbarem Widerspruch; der König konnte in seinen Zugeständnissen gegen die Verbündeten Adolfs immerhin weiter gehen, als gegen ihn selbst. Erich wollte nur freie Hand gewinnen: ein neuer Krieg wäre unfehlbar ausgebrochen, wenn es ihm gelungen wäre, seine Herrschaft in Schweden dauernd wieder zu befestigen. Allein durch die Wendung, die seine Angelegenheiten bald nahmen, wurde diese Noth von Schleswigholstein abgewandt, und es ward Adolf VIII vergönnt, seine angestammten Lande noch vierundzwanzig Jahre lang in ungestörter Ruhe zu beherrschen. Und diese Ruhe that dem bedrängten Lande Noth, um seine Wunden wieder zu heilen: Ackerbau, Handel, Gewerbe lagen in Folge des Krieges darnieder, viele Gegenden, besonders um Schleswig und Flensburg her, waren verheert, und der Fürst in Schulden ge-

rathen. Um seiner Geldnoth abzuhelfen, mußte Adolf schon 1435 das kaum ihm gesicherte Fehmern gegen 18000 Mark auf zehn Jahre an Lübeck verpfänden.

Wir wenden uns jetzt zu König Erichs letzten Regierungsjahren. Nachdem der Aufruhr in Schweden 1435 nothdürftig gestillt und der Friede mit Adolf VIII geschlossen war, versammelte Erich 1436 einen Dänischen Reichstag zu Wordingborg, erklärte sich des Regierens überdrüssig, und verlangte von den Ständen, seinen Neffen, Bugislaus von Pommern, als seinen Mitregenten und Nachfolger anzuerkennen. Diesen Herzog Bugislaus hatte er schon kurz nach Margarethens Tode zu sich gerufen, ihn in manchen wichtigen Geschäften gebraucht, und alle seine Lehnsleute, die er in den drei Reichen neu ansetzte, schwören lassen, die ihnen übergebenen Schlösser dem Könige und dem Herzoge Bugislaus zu treuen Händen halten zu wollen: Beweis genug, daß er ihm schon lange die Nachfolge bestimmt habe. Die Dänen, hierzu wenig geneigt, suchten Ausflüchte: da entwich der launenhafte Fürst aus dem Reiche, und ging nach Danzig. Bestürzt über diesen Schritt, der die ganze Union mit der Auflösung bedrohte, folgten ihm einige der Dänischen Reichsräthe, und beschworen ihn, zurückzukehren, indem sie ihm seine Forderungen zum Theil bewilligten. Erich kehrte zurück, und vertraute nun seinen Pommerschen Vettern mehre der wichtigsten Schlösser an, was die Unzufriedenheit in Dännemark nur vermehrte. Unterdeß war in Schweden unter Engelbrechts Führung ein neuer Aufstand ausgebrochen, den der ehrgeizige Reichsmarschall Karl Knudson geschickt benutzte, um sich zum Reichsverweser erwählen zu lassen. Als er aber bald darauf Engelbrecht, der ihm im Wege stand, ermorden ließ, und durch sein herrisches Verfahren mit Erich Puke und andern Häuptlingen zerfiel, gelang es der Geistlichkeit nochmals, einen Vergleich zu Kalmar zu vermit-

teln, am 15ten Jul. 1436, durch den Erich wieder als König anerkannt, und die alte Union erneuert und erweitert wurde. Allein wären die Bestimmungen dieses Vertrages dem Könige auch günstiger gewesen, als sie wirklich waren (es wurde ihm z. B. aufgelegt, in jedem der drei Reiche jährlich drei Monate zu verweilen!): den unfähigen Mann, der durch die Entfernung seiner Gemahlinn Philippa sich seines besten Rathgebers beraubt hatte und nun an sich selbst verzweifelte, konnte nichts mehr vom schmählichen Untergange retten. Schwankend in seinen Maaßregeln, bald nachgiebig, bald herrisch, geleitet von seiner Gebieterinn Cäcilia, und fortwährend bemüht, seinem Neffen Bugislaus die Nachfolge zuzuwenden, entfremdete er sich auch die Gemüther der Dänen mehr und mehr: so daß es niemanden sehr bekümmerte, als er im Frühjahr 1437 aufs Neue nach der Insel Gothland entwich, die Reichskleinodien, einen Theil des Reichsarchivs und Alles, was er an Schätzen hatte sammeln können, mit sich nehmend.

Aber freilich konnten in Folge dieses Schrittes die größten Unruhen nicht ausbleiben. Um heftigsten brach der Partheienkampf in Schweden aus, wo Karl Knudson jetzt endlich das lange gehegte Ziel seines Ehrgeizes, die Krone, zu erreichen hoffte; ein anderer Theil der Schweden schloß sich an den Dänischen Reichsrath an, und berieth sich mit demselben heimlich über die Berufung des Herzogs Christoph von Baiern, der ein Sohn von Erichs Schwester Katharine war, zum Könige; eine dritte Parthei endlich, aus Haß gegen den herrschsüchtigen Reichsmarschall, that Schritte bei König Erich, um ihn nochmals zur Rückkehr zu bewegen. Norwegen nahm von dem entwichenen Könige noch Befehle an; in Dännemark herrschte völlige Anarchie. Die wichtigsten Reichsschlösser waren in den Händen des Herzogs Bugislaus und anderer Pommerischer Herren; der Reichsrath unter-

handelte mit Christoph von Baiern; in Jütland standen die Bauern gegen die Bedrückungen des Adels und der Geistlichkeit auf. Diese Verwirrungen benutzte Adolf VIII, um die im Frieden ihm vorenthaltenen Theile des Herzogthums Schleswig, die Insel Arröe und das Amt Hadersleben, nach dem freien Wunsche der Einwohner ohne Schwertschlag mit seiner Herrschaft zu vereinigen; und selbst in Nordjütland scheinen Manche geneigt gewesen zu seyn, ihm zu huldigen. Der Dänische Reichsrath, wie ungern er dies auch sah, vermochte nicht es zu hindern. So vergingen die Jahre 1437 und 1438: Erich verharrte in unthätigem Trotze auf Gothland.

Unterdeß hatte sich Christoph von Baiern entschlossen, der Einladung der Dänen zu folgen, und kam im April 1439 nach Lübeck, wo ihn der gesammte Dänische Reichsrath empfing. Der Aufenthalt in dieser Stadt dauerte fast drei Monate; von hier aus fertigte der Reichsrath am 23sten Jun. einen Brief aus, worin alle Beschwerden gegen Erich aufgeführt, und ihm im Namen des Reiches Dännemark Treue und Gehorsam aufgekündigt wurden. Eine ähnliche Schrift, die noch mehre Klagepuncte enthielt, wurde, um das Verfahren des Reichsraths vor aller Welt zu rechtfertigen, öffentlich an die Kirchthüren in Lübeck angeschlagen. Als der König den Brief erhielt, war er eben zu Steckeburg in Schweden: er verwahrte sich dagegen durch eine Gegenschrift, und begab sich dann wieder nach Gothland. Sein Einfluß auf die Nordischen Reiche hörte von dieser Zeit an auf; er trieb von seiner Insel aus noch zehn Jahre lang Seeraub in der Ostsee; als er 1449 von dort verjagt wurde, begab er sich nach Pommern, und starb hochbejahrt verachtet und im Elende. Einen solchen Ausgang nahm der Nachfolger der großen Margarethe, der mit mehr Klugheit und Geschick einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit hätte werden können.

Sein Neffe Christoph, der ihn vom Throne drängte und 1439 in Dännemark anlangte, nahm vor der Hand nur den Titel eines erwählten Königs der Dänen an. Durch diese besonnene Mäßigung schien die Bestimmung des Kalmarischen Bundes, daß der König von allen drei Reichen gemeinschaftlich gewählt werden solle, unverletzt zu bleiben, und wirklich hatten die Unterhandlungen mit Schweden einen erwünschten Erfolg. Der Machthaber in diesem Reiche, Karl Knudson, im Gefühl, daß er jetzt keine Stütze in seinem Volke finden werde, erklärte sich bereit, Christoph von Baiern als König anzuerkennen, wenn man ihm Finnland und Oeland einräume; der Pommersche Prätendent Bugislaus und sein Anhang verließen Dännemark, und Norwegen folgte, wie immer, dem Vorgang der beiden größeren Reiche. So konnte Christoph III schon zu Ende 1439 seine Herrschaft als befestigt ansehen, die er neun Jahre lang bis 1448 friedlich führte. Einer seiner ersten Schritte war die völlige Erledigung der Schleswigischen Frage. Er hatte mit den Reichen seines Oheims nicht auch dessen beschränkten Trotz geerbt; er und seine Rathgeber mochten erkennen, daß Herzog Adolf nicht leicht aus dem Besitze zu verdrängen, und daß er ein nützlicher Freund, ein gefährlicher Feind sey. Daher beschloß Christoph, durch Willfährigkeit ihn sich und seiner Sache dauernd zu gewinnen. Adolf ward nach Kolding vor den erwählten König und die Stände des Reichs geladen, und empfing hier am 30sten April 1440 die erbliche Belehnung mit dem ganzen Herzogthume Schleswig bis an die Brücke zu Kolding, Arröe und das Amt Hadersleben mit eingeschlossen. Knieend leistete er den Eid der Treue, und nahm aus den Händen des Königs die Fahne als Zeichen der Belehnung entgegen. Die Dänischen Reichsstände bezeugten in der Urkunde ihre Einwilligung zu diesem Schritte. — Nachdem wir nun so um der klareren Uebersicht willen mit der Erzählung der Dänisch-Nordischen Geschichte und des Verlaufs der Händel über Schles-

wig vorausgeschritten sind, wenden wir uns zu der Holsteinischen Geschichte zurück, um diese bis an den Tod König Christophs III fortzuführen.

Bischof Johann Scheel von Lübeck hatte, vielleicht anfangs durch die Fortdauer des Kriegszustandes, später durch andere unbekannte Umstände verhindert, von dem 1434 erworbenen Rechte, die Grafschaft Holstein zu Lehn zu ertheilen, in den vier nächstfolgenden Jahren keinen Gebrauch gemacht. Erst am 26sten Sept. 1438 ging die feierliche Handlung zu Plön unter freiem Himmel auf einem Platze vor der Kirche vor sich. Der Herzog und Graf trat mit entblößtem Haupte vor den Bischof, und bat um die Belehnung mit Holstein und Stormarn, worauf ihm Johann Scheel einen mit einer goldenen Schnur umschlungenen Hut als Zeichen derselben überreichte, und der Graf den Lehnseid schwor. Einige Wochen später bestätigte Kaiser Albrecht II diese Belehnung, welche die Bischöfe von Lübeck fortan bis auf's Jahr 1548 ausgeübt haben.

Hier ist es der Ort, Einiges aus der Geschichte Dithmarschens nachzutragen, was, früher erzählt, nur den Faden der Begebenheiten unterbrochen haben würde. Die Dithmarscher hatten, seit ihrer Erklärung an König Erich im Jahre 1422, treulich die Neutralität beobachtet, und mit Holsteinern, Friesen und Dänen in Frieden gelebt. Inzwischen sahen sie es gewiß ungern, als seit 1426 ihre Nachbarn und alten Bundesfreunde, die Lübecker und Hamburger, nebst den vier übrigen Städten am Kriege gegen Erich Theil nahmen. Denn ihnen konnte nichts bedenklicher seyn, als Schleswig und Holstein unter Einem Herrn, und zwar dem Sohne des von ihrer Hand gefallenen Gerhard IV, vereinigt zu sehen; auf solche Weise von beiden Seiten durch feindliche Gebiete begränzt, schienen sie dem Andringen der Schleswigholsteiner endlich erliegen zu müssen.

Blieb aber der König im Besitze von Schleswig, so konnten sie, zwischen beiden Herren gelegen, die gegenseitige Eifersucht derselben benutzen, um immer bei dem einen gegen den andern Schutz zu finden. Aus solchen Gründen mochte das Verhältniß zu Hamburg schon getrübt seyn. Noch gespannter wurde dasselbe, als die Hamburger den Dithmarschern nicht gestatten wollten, ihr Korn frei auf der Elbe zu verschiffen, sondern ein Stapelrecht in Anspruch nahmen.

Um diese Zeit wohnte im Kirchspiel Weslingburen ein mächtiger und übermüthiger Mann, der Voigt Ralwes Karsten, der vielleicht durch den Streit mit Hamburg besonders leiden mochte. Nun begab es sich, daß zu Ende 1429 oder zu Anfang 1430 Hamburgische Schiffe, welche das bei der Belagerung Apenrade's im September 1429 gebrauchte Geschütz und Kriegsvolk zurückführen sollten, in der Elbmündung von Sturm überfallen und an die Dithmarsische Küste geworfen wurden. Hier sammelt Ralwes Karsten schnell die Seinen, bringt vorzüglich aus dem Kirchspiel Büsum großen Anhang zusammen, überfällt die Schiffe, erschlägt die Mannschaft. Dann rüsten sie selber Fahrzeuge aus, plündern damit 1430 auf der Elbe, greifen den Hamburgischen Thurm bei Neuwerk auf dem linken Elbufer an, und verbrennen die dortige Vorburg. Vergebens suchten der Erzbischof von Bremen und die Städte Lübeck und Lüneburg den Streit zu vermitteln. — Der Handel der Hamburger litt durch diese Fehde: als sie einige Zeit darauf eine Flotte aus Flandern erwarteten, und selbst Schiffe mit Bier ausschicken wollten, ließen sie dieselben von einigen bewaffneten Fahrzeugen mit 600 Mann unter dem Rathsherrn Martin Swartekop geleiten. Swartekop blieb hierauf in der Elbmündung zur Bedeckung der erwarteten Schiffe liegen. Da begehrte seine Mannschaft, des unthätigen Harrens müde, in

Dithmarschen zu landen: „sie hätten lange genug von gesalze-
„nem und geräuchertem Fleische gezehrt, und müßten die schönen
„Ochsen und Kühe der Feinde täglich am Lande weiden sehen;
„deren wollten sie sich einige holen, damit die Dithmarscher er-
„führen, daß Männer, und nicht Weiber in den Schiffen seyn."
Der Rathsherr weigerte die Erlaubniß, auf die Befehle seiner Obern gestützt: bis ihn die trotzige Mannschaft, durch den Vorwurf verrätherischen Einverständnisses mit dem Feinde, und durch die Drohung, es werde ihm ergehen, wie Johann Kletzeken, zur Nachgiebigkeit zwang. Man landete unweit Brunsbüttel; Swartekop blieb mit zweihundert Mann bei den Böten; die Uebrigen zerstreuten sich zum Plündern. Alsbald sammelten sich die Dithmarscher, und griffen die Zweihundert am Strande an. Da es eben Ebbe war, konnten sie die Böte nicht besteigen; fast alle wurden getödtet oder gefangen, die Plünderer einzeln erschlagen, Martin Swartekop aber noch im Tode von der Wuth der Sieger scheußlich verstümmelt. Sie schnitten ihm den Magen aus, steckten ihn auf eine Stange, und ließen das blutige Siegeszeichen von einer Frau vor sich hertragen.

Diese Fehde zwischen Hamburgern und Dithmarschern dauerte, zum Verderben beider Partheien, noch einige Jahre fort. So gingen Ralwes Karsten und sein Anhang einst die Elbe hinauf nach Hamburg, als der Hafen eben voller Schiffe lag, schlossen in der Nacht den Baum zu, legten dann Feuer an die Schiffe, und richteten ungeheuern Schaden an, da niemand zum Retten herbei kommen konnte. Die Hamburger rächten sich durch einen Ueberfall auf Büsum, raubten und plünderten, und legten den ganzen damaligen Ort in Asche. Inzwischen wurde ein Theil des Landes dieser blutigen Händel müde (denn die Dithmarscher, einig gegen mächtige äußere Feinde, waren unter sich schon durch ihre Eintheilung in Geschlechter und Klüfte vielfach zer-

spalten); zuerst söhnte sich das Kirchspiel Büsum im Juni 1434 mit den Hamburgern aus, und gelobte, dem Karsten keinen Schutz mehr zu geben, und gleichzeitig trat ein Feind dieses Mannes, Krusen Johann, gegen ihn auf, und befehdete ihn. Dem Beispiele der Büsumer folgten schon im Monat Juli acht andere Kirchspiele im Norden des Landes, schlossen Frieden mit Hamburg, und sprachen die Bürger um Unterstützung gegen die Friedensstörer an. Die Hamburger schickten dem Krusen Johann 500 Schützen unter ihrem Rathsherrn Kurt Müller zu Hülfe. So wandte sich die Gefahr von ihnen ab, und verwandelte sich in einen erbitterten innern Krieg. Wie groß der gegenseitige Haß gewesen, davon zeugen noch aufbehaltene Verse:

Ralwes Karsten, kleiner Been,
Wo hefft Du dat also versehn
In disser sulven Saken!
Kumbst Du tho Meldorp in,
Din Hovet geit up den Staken.

Die Partheien kämpften mit wechselndem Glücke: Ralwes Karsten ward nach Holstein vertrieben, und kehrte wieder; endlich wurde die Sache durch Vermittelung der beiderseitigen Freunde verglichen. Aber schon 1437 entbrannte der Partheienkampf auf's Neue, nicht weniger blutig, als das erste Mal. Als Ralwes Karsten durch Hinterlist (nach einigen Angaben durch Verrath seiner eignen Frau) gefallen war, trat sein Sohn an seine Stelle. Verwandte wütheten gegen Verwandte; es war eine gräuliche, verderbenschwangere Zeit. Da schlugen sich Hamburg und Lübeck ins Mittel, und erwirkten einen bleibenden Frieden. Für jeden erschlagenen Dithmarscher sollte eine Parthei der andern 100 Mark, für jeden Deutschen Knecht (denn man hatte auch mit Miethlingen gekämpft) 50 Mark büßen. Nachdem dergestalt der innere Friede gesichert war,

verglich man sich ebenfalls völlig mit Hamburg. — Indem aber diese landesverderblichen Vorgänge die Gebrechen des innern Zustandes bloßstellten, und das Bedürfniß einer festeren Oberbehörde, als die Landesgemeinde in ihrer jetzigen Zusammensetzung war, schmerzlich fühlbar machten, wurden sie die Veranlassung zu einer wichtigen Umgestaltung der Verfassung Dithmarschens, das um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in seinen Achtundvierzigern einen kräftigen Vorstand erhielt.

Während so bei den Dithmarschern aus dem Uebermaße der Freiheit fast das Verderben derselben hervorgegangen wäre, mußten sich die Friesen, die so schwer durch die Drangsale des Krieges gelitten hatten, mehr und mehr an Botmäßigkeit gewöhnen. Die Macht der Gemeinden sank, die Gewalt der herzoglichen Staller war im Steigen. Von Zeit zu Zeit aber loderte in den Gemüthern der Friesen die Flamme der alten Freiheitsliebe und des alten Sinnes für Unabhängigkeit wieder auf: wo ein herzoglicher Beamter den ihm angewiesenen Kreis zu überschreiten wagte, da säumten sie nicht, zu offnem Widerstande zu greifen. Freilich mußten sie solchen Widerstand dann schwer genug büßen; denn Herzog Adolf ließ nicht mit sich scherzen. Von einzelnen Begebenheiten dieser Art aber abgesehen, lebten die Friesen übrigens friedlich und zufrieden unter Adolfs mildem Scepter; keine größere Unternehmung zur Wiederherstellung des früheren Zustandes wurde versucht. — Wenden wir uns nun zu Herzog Adolf zurück.

Nachdem König Christoph III seine Herrschaft in allen drei Reichen zum Theil mit den Waffen (denn in Jütland fand im Jahre 1441 ein sehr ernster Bauernaufstand Statt) fest begründet hatte, und sich in Schweden und Norwegen hatte krönen lassen, ging am Neujahrstage 1443 zu Ripen auch seine Krönung zum König von Dännemark vor sich. Adolf VIII trug

bei derselben als Dänischer Reichsfürst dem Könige das Schwert vor, und Christoph bestätigte nochmals seine Belehnung mit Schleswig. — Einige Monate nach der Krönung zog Christoph als Pilgrimm mit nur achtzig Pferden über Lübeck nach Wilsnack in der Mark, einem damals hochberühmten Wallfahrtsorte. Hier trafen Markgraf Friedrich von Brandenburg, Herzog Wilhelm von Mecklenburg, die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg und andere Norddeutsche Fürsten mit ihm zusammen. Auch Herzog Adolf wurde erwartet; denn die frommen Zwecke des Königs dienten dieser Reise nur zum Vorwand; seine eigentliche Absicht war, hier mit den Fürsten einen Plan zur Bezwingung der Hansestädte zu verabreden, deren stolze Macht allen Herren ein Dorn im Auge, deren Handelsvorrechte in den Nordischen Reichen aber für diese ein zehrendes Uebel waren. Allein Adolf, in dankbarer Erinnerung an den treuen Beistand der Städte, ohne den er sein Herzogthum schwerlich würde behauptet haben, folgte der Einladung nicht; und so groß war sein Ansehen, daß der König und die Fürsten ohne ihn für jetzt nichts zu unternehmen wagten. Christoph zog wieder durch Lübeck, wo man damals seine feindlichen Gesinnungen, die sich später offenbarten, noch nicht ahnen mochte, und weiter über Segeberg nach Gottorp. Hier empfing Adolf ihn mit großen Ehren, und führte ihn auf mehre seiner Schlösser im Lande umher. — Eben so wenig wollte der Herzog in den folgenden Jahren an den hinterlistigen Anschlägen des Königs gegen Lübeck Theil nehmen.

Inzwischen benutzte Herzog Adolf den tiefen Frieden, dessen seine Lande sich jetzt erfreuten, um von den Dithmarschern Schadenersatz zu fordern für die Bedrückungen und Erpressungen, die sie von 1414 bis 1417 in Eiderfriesland geübt hatten. Er

berechnete den angerichteten Schaden auf nicht weniger als 200000 Mark Lübisch, wozu noch die 30000 Mark kamen, welche die Friesen als Mannbuße für die erschlagenen Dithmarscher hatten erlegen müssen, und forderte überdies Heerfolge, indem er, wie sein Vater, sich wieder auf das Bündniß von 1283 stützte. Der Hamburger Domprobst Johann Middelmann und die Räthe von Hamburg und Lübeck wurden zu Schiedsrichtern genommen, und 1447 die Sache ihnen übergeben. Allein die Dithmarscher kamen mit einer so ansehnlichen Gegenrechnung, und zeigten sich überhaupt so wenig zur Nachgiebigkeit geneigt, daß Adolf VIII endlich nach langen Unterhandlungen in einem Vertrage zu Itzehoe 1456 alle seine Ansprüche fallen ließ, sich des vorgeblichen Rechtes auf Heerfolge begab, und den Dithmarschern alle ihre alten Privilegien in Schleswigholstein bestätigte. Sein Neffe, König Christian I, trat diesem Vergleiche bei.

König Christian I von Dännemark; denn Christoph III war bereits im Januar 1448 kinderlos gestorben. Auf die Nachricht von seinem Tode hatten die Schweden, gegen die Bestimmung der Union, schon im Juni sich in dem bekannten Reichsmarschall Karl Knudson einen eignen König gewählt. In Dännemark schwankte der Reichsrath zwischen zwei Candidaten: einem jungen Adlichen, Knud Gyldenstjerne, und dem Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein, Adolf VIII. Für den letzteren sprach seine anerkannte Regententüchtigkeit, seine, freilich weitläufige, Verwandtschaft mit dem erloschenen Königshause der Estrithiden, und besonders der Umstand, daß durch seine Wahl Schleswigholstein mit dem Königreiche vereinigt werden konnte. Zu ihm begaben sich daher einige Dänische Große, und boten ihm die Krone an. Allein Adolf, obgleich erst 47 Jahre alt, freute sich nach einer sturmvollen Jugend jetzt der schwer erkauften Ruhe, und mochte sie nicht gegen

neue Stürme und Kriege, die ihn auf dem Dänischen Throne erwarteten, vertauschen. Daher, und weil er unbeerbt war, lehnte er den Antrag der Dänen ab, und empfahl seinen Neffen, den Grafen Christian von Oldenburg, zur Königskrone. Diesem Christian hatte zuvor schon die Mannschaft des Herzogthums Schleswig gehuldigt, daß er Herzog werden sollte nach Adolfs Tode, und ebenfalls hatten Viele aus der Grafschaft Holstein ihm als ihrem künftigen Herrn die Huldigung geleistet. Aber Andere aus dem Holsteinischen Adel hatten sich dazu nicht verstehen wollen, weil, wenn Adolf ohne Erben stürbe, dann der Graf von Schauenburg-Pinneberg nach dem Bündnisse von 1390 der nächste Erbe von Holstein wäre, weshalb er auch den Namen Graf von Holstein und Stormarn in seinem Titel, und das Holsteinische Wappen in seinem Schilde führte. So war die Stellung des Grafen Christian, als er als Bewerber um die Dänische Krone auftrat.

Um seine Wahl kräftig zu unterstützen, ging Adolf im Juni selbst nach Dännemark, und nahm seinen Sitz im Reichsrathe ein. Noch während der Verhandlungen mußte Christian die Waldemarische Constitution, nach welcher Schleswig nie wieder mit Dännemark unter demselben Herrn vereinigt werden sollte, bestätigen. Im August ging dann seine Wahl vor sich; die Nachricht davon überbrachten Herzog Adolf und die übrigen Reichsräthe dem neuen Könige nach Hadersleben, wo er sich während der Wahl aufgehalten hatte, und führten ihn im September feierlich in's Reich ein. Schon im folgenden Jahre huldigten ihm auch die Norweger; in Schweden aber behauptete sich Karl Knudson als König, und erst nach mehrjährigen Unterhandlungen und Kriegen erlangte Christian auch die Schwedische Krone.

An diesen Kriegen nahm sein Oheim Adolf wenigstens mittelbar Antheil. So rüstete er schon 1449 auf eigne Kosten zu Kiel Schiffe aus, die unter Anführung des Grafen Gerhard von Oldenburg, der Christians Bruder war, dem Könige bei der Eroberung Gothlands helfen sollten. Auch begleitete er 1452 seinen Neffen auf eine Fürstenversammlung nach Wilsnack, wo sehr geheime Unterhandlungen gepflogen wurden. Als die Fürsten wieder von dannen schieden, ließen sie verkünden, sie hätten sich gegenseitig verbunden, ihr Recht zu beschirmen, und wer dem zuwider wäre ohne gerechte Sache, gegen den wollten sie alle zusammenstehen. Auch wollten sie freie Straße halten in ihren Landen, daß keiner den Kaufmann beschädigen solle, und wer dagegen handelte, er sey Ritter oder Knappe, der sollte Leib und Gut verlieren. Allein dies, meinen die Lübecker Berichte, war nur ein Vorgeben; der wahre Zweck der Zusammenkunft war, König Christian Hülfe und Beistand gegen Karl von Schweden zu verschaffen. So kannte die Diplomatik jener Zeit schon ostensible und geheime Artikel, so gut wie in unsern Tagen. — Wirklich zog Christian I noch im Sommer dieses Jahres mit großem Volke nach Schweden, von Herzog Adolf unterstützt, der ihm viele Ritter aus der Mark und aus Mecklenburg, und 700 Söldner zu Wasser auf seine eignen Kosten zu Hülfe schickte; denn der Adel aus Holstein wollte nicht für eine fremde Sache in's Feld ziehen, wozu er auch nach seinen Privilegien nicht pflichtig war. Als der Feldzug fruchtlos verlaufen war, stach doch Graf Gerhard noch mit funfzehn Schiffen in See, um gegen die Holländer zu kreuzen. Er fing viele ihrer Schiffe unter Norwegen, brachte das beste Gut nach Kopenhagen, und ging mit den übrigen Schiffen, die mit Theer, Holz und Korn geladen waren, nach Kiel. Allein so treu hielten die Handelsstädte gegen die Gewaltthäter zusammen, daß die Räthe zu Kiel und Lübeck ihren Bürgern

verboten, von dem Raubgute zu kaufen, um die Holländer nicht zu erzürnen. Als der Graf dies hörte, ging er mit seinen Gütern nach Flensburg, und verkaufte sie dort um billigen Preis; denn, meint eine alte Nachricht, sie hatten ihm nicht viel gekostet.

In demselben Jahre nahmen die Söldner, welche Herzog Adolf dem Könige geschickt hatte, ein Schiff von Lübeck; und die Besitzer der Ladung konnten trotz allen ihren Klagen nichts weiter erlangen (da die Güter schon nach Dännemark aufgebracht und dort getheilt waren), als daß Adolf den Söldnern, die das Schiff gefangen hatten, ihren Sold vorzuenthalten versprach. Vergebens stellten die Lübecker ihm vor, daß er auf diese Weise durch den Frevel seiner Leute selbst gewinne, indem er den Sold spare, während jene sich auf fremde Kosten bezahlt machten; es sey vielmehr billig, daß er ihnen ihren Schaden ersetze. Diese Rede nahm der Herzog sehr übel auf, und es entstand eine Zeitlang eine Spannung zwischen ihm und Lübeck; durch den Rath von Hamburg wurde die Sache indeß bald gedämpft, ohne daß die Bürger das Ihrige wieder erlangten.

Herzog Adolf blieb den Rest seines Lebens in gutem Vernehmen mit dem Könige und den Lübeckern. Von jenem erhielt er noch 1455 eine Bestätigung des Lehnsbriefes über Schleswig, den er von Christoph III empfangen hatte, in welcher das Herzogthum wieder als ein rechtes Erblehn bezeichnet wurde; und für die Lübecker zeigte er sich mehrmals als Unterhändler und Vermittler thätig und wohlgesinnt. Daß auch der Streit mit Dithmarschen über den Friesischen Schaden in diesen Jahren gütlich beigelegt wurde, ist schon oben erzählt. Allgemein beklagt und betrauert, von den eignen Unterthanen wie von den Nachbarn, starb der ausgezeichnete Fürst zu Anfang Decembers 1459. Ein altes Klagelied sagt:

„Do wart dar mennig Oge gewenet rodt,
„Alle umme des hogen Förſten Dodt."

Das Gedächtniß aber „des guten Herzogs Alf" lebte noch lange im Herzen und Munde des Volkes.

Jetzt trat die große Frage ein, wer der nächſte Erbe, der künftige Landesherr von Schleswigholſtein ſey. Die nächſten Verwandten Adolfs VIII waren ſeine Schweſterſöhne Chriſtian I, und die Grafen Moritz und Gerhard von Oldenburg. Allein noch gab es weder in Schleswig noch in Holſtein ein Beiſpiel, daß die weibliche Linie ſuccedirt habe; wohl aber Beiſpiele vom Gegentheil, daß die Lande eines Grafen, der bloß Töchter hinterließ, den entfernteren männlichen Verwandten zufielen, z. B. beim Tode des Grafen Klaus 1397, deſſen Tochter Eliſabeth mit Erich von Lauenburg vermält war, deſſen Lande aber nicht auf ſie, ſondern auf ſeine Neffen vererbten. Demnach waren die Grafen von Schauenburg-Pinneberg ſchon als Agnaten näher berechtigt. Dazu kam aber noch der Vertrag von 1390, in welchem, wie oben bemerkt iſt, der Pinnebergiſchen Linie die Erbfolge auf's Beſtimmteſte zugeſichert worden war. Es hieß hier: „Wäre es auch, daß wir Graf Klaus, Herzog Gerhard, „Graf Albrecht, Junker Heinrich, oder unſere Erben ohne rechte „Erben verſtürben, die Mannesnamen (Mannsperſonen) wä„ren, was Gott verhüte, ſo ſoll unſere ganze Herrſchaft und „was wir von unſerem Gute nachlaſſen, an unſere vorbenann„ten lieben Vetter und ihre Erben fallen, die Manneserben „wären. Und desgleichen ſoll des Grafen Otto, des Probſten „Bernhard, des Junkers Adolf und des Junkers Wilhelm, „unſerer vorbenannten Vetter, und ihrer rechten Erben ganze „Herrſchaft und all ihr Gut, das ſie nachließen, wenn ſie ohne „rechte Erben ſtürben, die Manneserben wären, an uns und „unſere rechten Erben fallen, die Manneserben ſind." — So

unzweifelhafte Rechte hatten Graf Otto von Schauenburg-Pinneberg und seine Söhne für sich.

Daher hatte denn auch, wie beim Jahre 1448 erzählt ist, während die Schleswigischen Stände und ein Theil der Holsteinischen dem Grafen Christian von Oldenburg lange vor seiner Erwählung zum Dänischen Könige als ihrem künftigen Herrn gehuldigt hatten, ein anderer Theil der Holsteiner ihm die Huldigung geweigert, und an die Rechte der Schauenburger erinnert. Nachdem aber die Wahl der Dänen auf Christian gefallen war, hatte er für sich und seine Erben allen Ansprüchen auf das Herzogthum und die Grafschaft wieder entsagt, so daß es schien, als könne er, ohne mit seinen eignen Worten in Widerspruch zu gerathen, nicht wieder als Nebenbuhler Otto's von Schauenburg auftreten. Dennoch mochten im Grunde weder der König noch der Herzog die Hoffnung aufgegeben haben, jenem die Nachfolge zuzuwenden; warum ließ er sich auch sonst in den letzten Vertrag mit Dithmarschen einschließen, der doch nur Schleswigholstein anging? Warum wurde nicht vielmehr Otto von Schauenburg in denselben aufgenommen? Die Quellen fließen nur nicht reichlich genug, um in dieser Sache ganz klar zu sehen. — Wirklich meldeten der König und seine Brüder sich jetzt als Schwesterkinder Adolfs VIII zu der Erbschaft im Allgemeinen; und das Herzogthum sprach Christian noch im Besonderen als ein an das Reich heimgefallenes Lehn an. Allein auch diese Befugniß, Schleswig einzuziehen, konnte zweifelhaft scheinen, wenigstens in so fern man den früheren Lehnsinhabern irgend ein Recht einräumen wollte, über die Vererbung ihres Lehngutes zu verfügen. Denn in dem oben angezogenen Vertrage hieß es ja auch: „Wäre es auch, daß von uns vorbe„nannten Herren irgend Einer vom Kaiser oder von einem an„dern Fürsten oder Herrn irgend Land oder Lehngut empfinge,

„das soll er zu unser aller gesammten Hand empfangen, also „daß er auch uns andern Herren vorbenannt keinen Schaden „thue an der vorgeschriebenen Anwartschaft, die jeder von uns „an den andern hat, da all unser Gut bleiben soll in einem „gesammten Lehnslose (leentscher) jetzt zu ewigen Zeiten." Diese Bestimmung mußte doch wol auf Schleswig bezogen werden, das nach jener Zeit wenigstens zwei Mal, durch Christoph III und Christian I, ohne alle Beschränkungen der ausgestorbenen Linie als erbliches Lehn verliehen worden war. Dazu kam noch die Bestimmung der constitutio Waldemariana, die auch König Christian bestätigt hatte, nach welcher Schleswig und Dännemark nie wieder unter Einem Herrn vereinigt werden sollten.

So war eine reiche Saat der Zwietracht gesäet, und den Partheikämpfen ein weites Feld geöffnet, welche mit Heftigkeit auszubrechen drohten. Zwei Geschlechter ragten damals aus dem übrigen Adel hervor, die Rantzaue und die Pogwische; jene hielten es mit Christian von Dännemark, diese mit Otto von Pinneberg, und beide suchten für ihre Candidaten zu wirken. Ueberdies hatte Graf Otto eine mächtige Stütze an den Städten Hamburg und Lübeck, welche die Lande lieber in seinen, als in des Königs Händen zu sehen wünschten; und im Falle eines Krieges durfte er auch wol auf die Hülfe Norddeutscher Fürsten rechnen. Dennoch wurde die Sache schneller, als man erwarten konnte, und auf friedlichem Wege entschieden.

Denn nach kurzem Hader erkannten die Schleswigholsteinischen Stände, daß nur Eintracht sie vor Unglück und Verderben bewahren könne. Zu Anfang 1460 hielten sie einen Tag zu Neumünster, und beriethen sich über die Wahl eines Landesherrn. Hier erschienen auch Otto von Schauenburg und zwei seiner Söhne, Ernst, Bischof von Hildesheim und Erich, um ihr Recht auf das Land zu vertreten. Doch konnten sich

die Stände auf diesem Tage noch nicht einig werden; der größte Theil derer, die in dem Herzogthume wohnten, stimmte auf Christian I oder einen seiner Brüder, aus Furcht vor der Rache dieser Herren, wenn sie den Grafen von Schauenburg wählten: während umgekehrt die aus der Grafschaft den Schauenburger wünschten, weil sie besorgten, daß, wenn sie den König oder einen seiner Brüder wählten, Graf Otto mit Hülfe der Städte Lübeck und Hamburg das Land verheeren und die Städte und Schlösser in demselben erobern möchte. Daher setzten sie einen zweiten Tag zu Rendsburg an, auf den Montag vor St. Valentin.

Diesmal fand der König es nöthig, auch seine Ansprüche eigens vertreten zu lassen. Er sandte seinen Bruder Gerhard auf den Rendsburger Landtag; von Schauenburgischer Seite erschien der junge Graf Erich. Auch die Räthe von Hamburg und Lübeck waren hierher geladen worden. Doch mag es wol nicht ganz ohne Grund seyn, was die Lübecker Chronik erzählt, daß der König und seine Rathgeber, unter denen der Reichsmarschall Klaus Rönnow besonders thätig gewesen zu seyn scheint, die Angesehensten des Schleswigholsteinischen Adels mit Geld und Gaben und mancherlei Versprechungen gewonnen hätten. Denn die Stände verhandelten allein mit den königlichen Räthen auf dem Rathhause, ohne Zuziehung der Abgeordneten von Hamburg und Lübeck. Erst schließlich wurden auch diese herbeigerufen, und in ihrer Gegenwart erklärten die Holsteiner hierauf dem Grafen Erich: sie wollten keinen Herrn wählen oder annehmen, bis sie zuvor mit dem Könige gesprochen hätten; dieser wolle auf den ersten Sonntag in den Fasten einen Tag zu Ripen halten, auf den er sie geladen habe; da gedächten sie sich einzufinden und zu hören, was sein Begehr sey. Es wurde also beschlossen, daß die ganze Sache in ihrem bisherigen

Stande bleiben solle bis vierzehn Tage nach Ostern; dann sollte eine Tagfahrt in Lübeck gehalten werden, und zu dieser der König mit seinen Brüdern, der Graf von Schauenburg und die Holsteinischen Räthe sich einstellen. Beide Partheien sollten hier ihr Recht vortragen, und wer das beste Recht habe, dem solle das Land zufallen. Mit diesem Beschlusse ging man zu Rendsburg auseinander.

Bald aber wurde es offenbar, daß man nur die Schauenburger hatte beschwichtigen wollen. Denn die feierliche Verabredung wurde nicht gehalten: auf dem Tage zu Ripen, am ersten Sonntage in den Fasten 1460, wo König Christian persönlich zugegen war, erkohren die Schleswigholsteinischen Stände ihn zu einem Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein, und der Bischof Nikolaus von Schleswig verkündete vom Rathhause herab mit lauter Stimme die geschehene Wahl.

Mit tiefem Unwillen wurde die Kunde von diesem Vorgange in Lübeck und Hamburg vernommen, nicht sowohl, weil die bessern und in Bezug auf Holstein ganz unbestreitbaren Rechte der Schauenburger verletzt worden waren, als weil die Städte jetzt ihre Freiheit gefährlich bedroht sahen; und die Lübecker Chronik ermangelt nicht, sich in bittere Klagen darüber zu ergießen. „Also verschmähten die Holsteiner ihren Erbherrn," spricht sie, „und gaben sich mit gutem Willen sonder Schwert„schlag unter den König von Dännemark, dem ihre Aeltern „und Vorfahren manches Jahr entgegen gewesen waren und „mit bewaffneter Hand gewehrt hatten; und die Städte waren „ihnen mit großem Volke und schweren Kosten behülflich ge„wesen, auf daß sie keine Dänen werden möchten. Auch war „mancher Herr und Fürst und guter Mann deshalb im Streite „gefallen, daß sie nicht Dännemark unterworfen, sondern frei „seyn wollten. Und das Alles hatten die Holsten zu dieser Zeit

„vergessen, und wurden aus freiem Willen eigen; und das „machte die Gierigkeit der Holsten und die Losheit der Dänen. „Denn der König hatte die, so auf den Schlössern waren, „durch das Versprechen erkauft, daß sie die Schlösser auf ihre „Lebenszeit behalten sollten, und hielt ihnen doch nachmals sein „Wort nicht." — Indeß wie bitter diese Klagen auch sind, „und wie wahr es auch seyn mag, daß Einzelne aus den Stän=den durch den König gewonnen waren, so war die Wahl Chri=stians nach den Umständen doch gewiß eine weise. Ein neuer Krieg mit den drei Nordischen Reichen wäre die Folge gewesen, wenn man Otto von Schauenburg gewählt hätte, und schwer=lich hätte dieser Krieg ein so glückliches Ende genommen, wie der gegen Erich von Pommern. Durch die Waffen besiegt, wären aber Schleswig und Holstein vielleicht Dänische Provin=zen geworden, während sie jetzt, in freiem Vertrage den König zu ihrem Herrscher wählend, ihre Selbstständigkeit zugesichert erhielten. Wenn dennoch die Vereinigung Schleswigholsteins mit Dännemark unter Einem Herrscher im Verlaufe der Zeit nicht so segenreiche Folgen hatte, als man davon erwarten mochte, wenn in späteren Jahrhunderten sowohl dem Königreiche als den Herzogthümern manches Uebel daraus erwuchs, so fällt die Schuld davon zum großen Theile auf die wiedereintretenden Landestheilungen, welche auf's Neue streitende Interessen und, durch die oft feindliche Stellung der Herrscher zu einander, ge=genseitige Entfremdung bei den Unterthanen hervorrief.

Indeß hatte Christian nicht ohne Bedingungen die Wahl der Stände erlangt. Sowohl Schleswig als Holstein erfreuten sich althergebrachter ansehnlicher Rechte und Freiheiten, deren auch im Vorhergehenden mehrfach gedacht worden ist, als des Rechtes der Landtage, der Steuerbewilligung, der Theilnahme an der Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege auf densel=ben, u. s. w. Diese Verfassung (denn so mögen wir den Inbe=

griff solcher Rechte wohl bezeichnen), aus vorgeschichtlichen Zeiten stammend, hatte sich als ein unverjährbares Heiligthum durch die Reihe der Jahrhunderte von Geschlecht auf Geschlecht fortgeerbt, und unter ihr hatten Fürst und Volk sich wohl befunden. Keine schriftliche Aufzeichnung verbürgte sie; sie lebte im Herzen und Sinne des Volkes, und in der ununterbrochenen Ausübung. Erst als es im Laufe der Zeit, nach größerer Verbreitung und häufigerer Anwendung der Schrift, üblich wurde, das, was dauernd gelten sollte, schriftlich abzufassen und zu besiegeln: da erst ließen sich die Holsteinischen Stände von den drei Brüdern Heinrich III, Adolf VIII und Gerhard V den ersten Freiheitsbrief ertheilen, der am St. Johannistage 1422 zu Plön ausgestellt wurde. In diesem Briefe bezeugten die Herzoge und Grafen, daß ihre biderben Mannen im Lande zu Holstein und alle Einwohner desselben Landes ihnen keine Heerfolge auf eigne Kosten weiter als bis zur Landesgränze und namentlich nach der Seite von Dännemark weiter als bis zur Levensau leisten dürften, und daß sie ihnen keine Bede ohne vorgängige Bewilligung zu geben schuldig seyn, außer wenn sie (die Grafen) eine ihrer Töchter ausstatteten oder eine Hauptschlacht in offnem Felde verloren hätten; in diesem Falle sey jede Hufe, die von Bauern oder Bürgern besäet werde, acht Schillinge zu geben pflichtig. Hätten die Stände ihnen öftere Beden bewilligt oder weitere Heerfolge geleistet, so sey das aus freiem Willen und zum Besten des Landes geschehen, und wollten die Fürsten ihnen dies Dank wissen. Auch wollten sie ihre biderben Mannen und Einwohner des Landes Holstein bei solchen Rechten und aller alten Gerechtigkeit und Gewohnheit lassen und erhalten. — Das so verzeichnete Landesrecht galt nicht bloß auf dem Pergament, es galt in der Wirklichkeit und im Leben. Denn als die Ritterschaft und Mannen des Landes Holstein am Pfingstmittwoch 1459 auf dem Felde zu Bornhöved Adolf VIII eine freund-

schaftliche Bede bewilligt hatten, bezeugte der Herzog in einer eignen Urkunde, daß diese Bewilligung nicht von Rechtswegen, sondern aus gutem Willen geschehen sey, und dem Briefe von 1422 keinen Eintrag thun solle.

Christian I mußte bei seiner Wahl nicht allein diese alten Rechte der Lande bestätigen: die Umstände, unter welchen er die Herrschaft über Schleswigholstein erlangte, machten ihn willig, den Ständen noch neue Freiheiten zugestehen. Nachdem er vorher mit seinen Brüdern über die Abtretung ihrer Ansprüche unterhandelt, stellte er am Mittwoch nach Invocavit 1460 zu Ripen eine Urkunde aus, dieses Inhalts: der König bekennt, daß Prälaten, Adel, Städte und Einwohner Schleswigholsteins ihn erwählt haben zu einem Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein und Stormarn, und ihm gehuldigt haben, nicht als einem Könige zu Dännemark, sondern als einem Herrn der genannten Lande. Er verspricht, alle und jede bei ihren Rechten und Freiheiten zu schützen und zu erhalten. Nach seinem Tode sollen die Einwohner dieser Lande unter seinen Kindern, und wenn er deren nicht hinterläßt, unter seinen anderweitigen Erben freie Wahl haben. Keine neue Schatzung oder Bede soll auf die Schleswigholsteiner gelegt werden, als welche alle Räthe und Mannschaft der Lande, geistliche und weltliche, bewilligt haben. Die Lande Schleswig und Holstein sollen ewig ungetheilt zusammen bleiben, und alle öffentlichen Aemter sollen mit Eingebornen besetzt werden. — Dies sind im Wesentlichen „der Lande Privilegien, vom alten König Christian besiegelt," und die Wahlfreiheit und die ewige Vereinigung Schleswigholsteins die wichtigsten der neuhinzugekommenen Bestimmungen.

Am Tage nach der Ausstellung dieser Acte schloß der König auch die Verhandlung mit seinen Brüdern. Er trat ihnen sein Dritttheil von der väterlichen Grafschaft Oldenburg ab, und

versprach jedem von ihnen 40000 Rheinische Gulden zu zahlen: wogegen die Grafen Moritz und Gerhard allen ihren Erbrechten auf die Lande Herzog Adolf's entsagten, und die Einwohner derselben an den König als ihren alleinigen Herrn überwiesen.

Hierauf kam Christian selbst nach Holstein, ließ sich die Städte und Schlösser übergeben, und empfing die Huldigung. Zu Kiel stellte er am Freitage vor Palmarum den Ständen noch eine Versicherungsurkunde ihrer Rechte und Freiheiten aus, die unter dem Namen einer tapfern Verbesserung der Privilegien bekannt ist. Dieser Brief bestätigte den zu Ripen ertheilten in allen Stücken, und bestimmte nur noch einige Puncte näher, unter welchen die über die Landtage und die Erbfolge die wichtigsten sind. Der König wird, heißt es hier, wenn er unverhindert ist, jährlich wenigstens Ein Mal den Holsteinischen Landtag zu Bornhöved, den Schleswigischen zu Urnehoved versammeln. Sollten der König oder seine Kinder und Erben mit Tode abgehen, und nur Einen Sohn am Leben hinterlassen, der König von Dännemark wäre, dann sollen die Einwohner dieser Lande ihre freie Wahl behalten, diesen König zu einem Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein und Stormarn zu wählen, und dann soll er pflichtig seyn, alle Privilegien der Lande zu bestätigen, zu verbessern und zu beschwören. Wäre es, daß er dies nicht eingehen wollte, dann sollen die genannten Einwohner unverpflichtet seyn, diesen König zu ihrem Herrn zu wählen, und sollen nur gehalten bleiben, einem der nächsten Erben Christians I ihre Wahl zuzuwenden. — Auf solche Weise war Christian mit seinen Brüdern und mit den Ständen einig geworden, und es blieben nur noch die Ansprüche der Schauenburger zu beseitigen.

Zu dem festgesetzten Tage in Lübeck, vierzehn Tage nach Ostern, fanden sich freilich die Schauenburgischen Herren, Otto, Ernst und Erich, mit vielen ihrer Mannen ein; doch der König

kam nicht selbst, sondern sandte nur den Ritter Klaus Rönnow, und aus dem Holsteinischen Rathe erschienen ebenfalls nur einige Abgeordnete. Vor diesen und vor den Städten sprach Graf Otto die Lande an, als nächster Agnat und nach dem Vertrage von 1390; allein die Holsteiner entgegneten, der König und seine Brüder seyn als Schwesterkinder Herzog Adolf's nähere Erben, da die weibliche Linie in ihrem Lande so gut als die männliche erben könne; und was die angezogene Erbverbrüderung anbelange, so habe dieselbe keine Kraft, da sie nicht von dem Rathe des Landes beliebt und ratificirt sey. Es fielen noch viele böse Worte, und endlich schied man in Unfrieden; Graf Otto mit den Seinigen ritt gen Hamburg, die Holsteiner nach Hause.

Indeß mußte die Sache doch endlich zu einem Ausgange gebracht werden, und es mußten also neue Schritte geschehen. Nach kurzer Frist fertigten der Bischof von Lübeck und der Rath von Holstein schon wieder Boten an den Grafen Otto nach Hamburg, und luden ihn nach Oldesloe ein. Otto sandte seinen Sohn Erich und seine Räthe, denen die Holsteiner nunmehr den Vorschlag thaten, daß die Schauenburger ihre Ansprüche, die sie doch nicht geltend machen könnten, für Geld abstehen möchten. Nach einigen Hin- und Widerreden einigte man sich auf 43000 Rheinische Gulden, in dreien Fristen zu zahlen, und fertigte Briefe darüber aus, die indeß für jetzt noch unvollzogen blieben. Nachdem Erich aber die Bedingungen seinem Vater vorgelegt hatte, willigte dieser in den Handel, und die Briefe wurden unterzeichnet und besiegelt. — In einer besondern Verzichtungsacte begab sich Graf Otto von Schauenburg zu Gunsten König Christians für sich und seine acht Söhne aller Ansprüche auf die Lande Herzog Adolf's, und erklärte die frühere Erbverbrüderung für todt und erloschen. So wie der

König ihn und seine Erben bei allen seinen Landen und Leuten diesseit der Elbe zu erhalten und zu schützen versprach, so wollte auch er dem Könige zu Dienste und zu Willen seyn, und sollten seine Schlösser in diesen Landen dem Könige in allen seinen Nöthen offenstehen. In Ansehung dieses seines guten Willens habe der König ihm und seinen Erben 43000 gute Rheinische Gulden versichert und verbrieft, nach Laut der darüber ausgestellten Briefe zu rechter Zeit und am rechten Orte zu bezahlen. Hiergegen entlasse er, Graf Otto, für sich und seine Erben, die ehrwürdigen, würdigen, gestrengen, tüchtigen und ehrsamen Bischöfe, Prälaten, Ritter, Knappen, Städte, Bürger und gemeine Einwohner, geistliche und weltliche, der Lande Schleswig und Holstein aller Ansprüche, Schuldigkeiten und Zusagen, die er und seine Erben von erblichen Anfalles wegen an diese Lande haben möchten, und bitte die gedachten Stände, daß sie nunmehr dem Könige und seinen Erben als ihren rechten Herren dienen möchten, u. s. w. Dieser Entsagungsbrief, von Otto und seinen Söhnen besiegelt, wurde ausgestellt zu Hamburg am Tage nach Michaelis 1460.

Damit war die Wahl Christians I zum Herrn von Schleswigholstein beendigt. Die Geschichte seiner Regierung liegt über die Gränzen dieses Buches hinaus.

Die lehnrechtlichen Verhältnisse sowohl Schleswigs als Holsteins während dieses Zeitraums können hier übergangen werden, weil das Wichtigste über sie bereits in der Geschichte vorgekommen ist. Auch die große Umgestaltung ihres Staatsrechts, nach welcher sie aus Erblanden freie Wahllande wurden, jedoch mit Beschränkung der Wahl auf die Nachkommenschaft und Erben Christians I, ist schon im Vorhergehenden unter dem Inhalte der Landesprivilegien besprochen worden.

In Ansehung des Gebietes aber waren für Schleswig insonderheit sehr wichtige Veränderungen vorgegangen. Während dieser ganzen Periode gehörte Nordfriesland, bis auf einige kurze Unterbrechungen, die in der Geschichte erzählt sind, mit zu der Herrschaft der Herzoge aus dem Schauenburgischen Hause. Vergebens richtete die Krone ihr Streben vorzüglich auf Wiedergewinnung dieses Landes; es mußte im Frieden von 1435 dem Herzoge Adolf gelassen werden. Freilich blieb es immer ein Land für sich, und wurde dem übrigen Herzogthume nie einverleibt; dennoch scheint es, als ob man schon in diesem Zeitraume die Verbindung Frieslands mit dem übrigen Herzogslehne als festbegründet angesehen habe. Denn bei keiner der nachgehenden Belehnungen Adolfs mit Schleswig, durch die Könige Christoph III und Christian I, wurde Frieslands besonders gedacht, und dennoch blieb seine Herrschaft darüber unangefochten. Es muß also wol unter den „Zubehörungen des Herzogthums" mit einbegriffen seyn: wie denn auch keiner der Herzoge je einen besondern Titel davon geführt hat. — Eben so wurden in diesem Zeitraume Alsen und Arrøe dauernd zum Herzogthume gewonnen. Schon im Vertrage vom März 1411 trat die Krone beide Inseln den Herzogen ab, und Alsen wurde während des Krieges glücklich von den Holsteinern gegen wiederholte Angriffe behauptet; Arrøe aber war wenigstens zur Zeit des Friedensschlusses in den Händen des Königs, und sollte ihm nunmehr, so wie Hadersleben und Westerlandföhr, bis auf Weiteres verbleiben. Allein schon nach drei Jahren unterwarfen sich die Einwohner sowohl von Arrøe, als des Amtes Hadersleben, freiwillig dem Herzoge Adolf, und die Lehnbriefe Christophs III und Christians I bestätigten ihm den Besitz dieser Lande. — Fehmern, das die Grafen von Holstein schon seit 1326 als ein besonderes Lehn von Dännemark inne hatten, trat zuerst durch den Frieden von 1435 mit Schleswig

in Verbindung, in welchem es, wie Nordfriesland, neben dem Herzogthume an Adolf VIII überlassen wird. Die spätern Lehnbriefe führen die Insel eben so wenig, als Nordfriesland, namentlich auf, so daß sie also, wie dieses, unter den Zubehörungen mit einverstanden seyn muß.

Neben diesen Gebietserweiterungen fanden für das Herzogthum sehr wenige Gebietsverlüste Statt. Daß die erste Erwerbung Frieslands eigentlich nur ein Ersatz für die Abtretung Langelands seyn sollte, ist zu Ende des zweiten Buches bemerkt; diese Insel verblieb seitdem der Krone. Außerdem wurden im Laufe des beendigten Zeitraums die Westhälfte von Föhr, List auf Sylt, und einige Güter im Herzogthume verloren, die gleichfalls noch jetzt zum Reiche gehören. — So bekam Schleswig vor 1460 schon diejenige Gestalt, die es (von der Abtretung Helgolands in neuern Zeiten abgesehen) bis auf diesen Tag unverändert behalten hat.

Die Gebietsveränderungen in Holstein lassen sich noch kürzer zusammenfassen. Wesentliche Verlüste nach Außen hin fanden nicht Statt; die Cession einiger Gebiete aber an die Schauenburg-Pinnebergische Linie im Jahre 1390 war, so lange die gleichzeitig errichtete Erbverbrüderung in Kraft blieb, als eine Veränderung im Innern zu betrachten, und ist auch in ihren endlichen Folgen einer solchen gleich geblieben. Das Aussterben der jüngeren Kieler Linie mit Adolf VII, welches zu eben jenem Vertrage Anlaß gab, vereinigte das gesammte übrige Holstein in der Hand der Rendsburgischen Linie; und die neuen Theilungen unter den Gliedern dieses Hauses waren schon deshalb der Einheit des Ganzen weniger schädlich, weil nach dem Bornhöveder Landtagsbeschlusse von 1397 der Adel nicht allein in Holstein ungetheilt bleiben, sondern auch mit dem Schleswigischen in Verbindung stehen und sämmtlichen Landesherren gemeinschaftlich

huldigen sollte. Seit 1433, nachdem auch sein zweiter Bruder kinderlos gestorben, war Adolf VIII alleiniger Graf von Holstein.

Für die Geschichte der innern Staatsverwaltung finden sich in diesem Zeitraume schon manche genauere Nachrichten. Besonders bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht die Theilnahme des freien Bauernstandes an der Gesetzgebung, wenigstens so weit sie ihn betraf, wie aus der Erzählung von der im Jahre 1392 geschehenen Aufhebung des Faustrechts und der Blutrache für den Bauernstand hervorgeht. Denn hier erschienen die freien Hausleute, welche, wie sonst der Adel, in dem nachgehends erlassenen Gesetze biderbe Mannen genannt werden, selbst auf der Versammlung, und willigten aus freien Stücken in den vom Grafen Klaus vorgeschlagenen Beschluß ein. — Wie weit in dieser Periode die Befugnisse und die Wirksamkeit der Landstände reichten, ergiebt sich theils aus der in der Mitte des Zeitraums und am Schlusse desselben geschehenen Aufzeichnung und Verbriefung der Landesrechte durch die Fürsten, theils aus der Erzählung von den inzwischen gehaltenen Landtagen. So war der Landtag 1397 bei der Landestheilung und sonstigen Vereinbarung zwischen Gerhard IV und seinen Brüdern thätig, bestätigte und verbürgte dieselbe; so berieth er sich 1424 mit dem Herzoge Heinrich über die Zweckmäßigkeit seiner Reise nach Ofen; so übte er 1460 zum ersten Male das nachgehends ihm verbürgte Recht der Wahl eines Landesherrn. Auf dem erst erwähnten Landtage zu Bornhöved 1397 muß von den Schleswigischen Ständen wenigstens auch der Adel sich eingefunden haben, weil die Schleswigholsteinische Mannschaft hier zusammen ihre Untheilbarkeit beschloß und sich ausbedang; übrigens erscheinen die Wahlversammlungen des Jahres 1460 als die ersten gemeinschaftlichen Landtage.

Der Adel verblieb während dieses Zeitraumes in der Stellung, die er früher eingenommen. Er war immer noch durch das An-

sehen und die Bedeutung, welche ihm seine großen Besitzungen, seine kriegerische Tüchtigkeit, und seine einmal erworbenen Vorrechte gaben, der wichtigste und einflußreichste Stand. Nur auf eine Weile schwächte ihn die große Niederlage, die er 1404 in Dithmarschen erlitt; die armen Bauern (so berichtet Reimer Kock) klagten damals sehr, daß der Herzog noch allzuviel Adels zu Hause gelassen habe, und meinten, es wäre gut gewesen, wenn sie alle in den Streit gezogen wären. Inzwischen war die Stellung dieses Standes zum Lande besser geworden, seitdem seine früheren Zwiste mit den Fürsten beigelegt waren, und in Folge dessen die innern Fehden abgenommen hatten. Die Gewaltthätigkeiten des Adels gegen die Städte dauerten freilich zu Anfang dieser Periode noch fort, scheinen aber zu Ende derselben nach dem Wordingborger Frieden unter Adolf's trefflicher Regierung ganz aufgehört zu haben. — Viele Einzelne dieses Standes, die sich während des vorliegenden Abschnittes in Krieg und Frieden rühmlich hervorthaten, sind in der Geschichtserzählung erwähnt.

Unter den Schleswigholsteinischen Städten waren, von Hamburg, das nur in lockerm Verbande mit Holstein stand, hier abgesehen, Kiel, Flensburg und Schleswig die angesehensten und wichtigsten. Für Kiel blieben auch die Folgen, welche Wohlstand und Handelsblüthe im Mittelalter für eine Stadt zu haben pflegten, nicht aus; sie wurde ein Gegenstand des Neides und der Befehdungen des Adels. Fehlt uns gleich genauere Kunde von dem Verlaufe dieser Fehden, so ergiebt sich doch aus einzelnen Nachrichten, daß dieselben nicht unbedeutend waren. So findet sich aus dem Jahre 1406 ein Verzeichniß einer beträchtlichen Zahl von Edelleuten, mit denen die Stadt theils Fehde, theils Waffenruhe hatte; und zwanzig Jahre später schloß der Rath zu Lübeck auf Bitte der Kieler einen Waffenstillstand für sie mit den Rantzauen und deren Helfern. Nicht unbedeutend war gewiß der Gewinn,

den während des Schleswigischen Krieges die Holsteinischen Kaper, welche gewöhnlich ihren Fang in den Kieler Hafen aufbrachten, dieser Stadt zuführten. — Wie wichtig die Städte Schleswig und Flensburg waren, zeigt die Erbitterung, mit welcher im Kriege zwischen Holstein und Dännemark um den Besitz derselben gekämpft wurde. Dagegen sank Oldenburg, das im dreizehnten Jahrhundert vier Kirchen zählte, durch die Versandung seines Hafens schon während des vorigen und noch mehr während dieses Zeitraumes herab, und wurde aus einem ansehnlichen Orte eine unbedeutende Landstadt. — Neue Städte entstanden nicht; und die übrigen schon früher bestehenden zeichneten sich weder durch Wichtigkeit, noch durch besondere Schicksale aus.

Zu den früher gegründeten Klöstern in Schleswig und Holstein kamen in diesem Zeitraume zwei neue Stiftungen hinzu. Um's Jahr 1390 gründeten Antonianermönche ein Kloster zu Mohrkirchen in Angeln, von dem aber außer seiner Gründung vor 1460 wenig bekannt ist. — Um dieselbe Zeit entstand in Holstein das Kloster zu Ahrensböeck, vorzüglich durch Schenkungen des Lübecker Domherrn Jacob Krumbeck gegründet, nach dessen Willen es ein Nonnenkloster werden sollte, wozu auch Adolf VII als Herr von Wagrien eingewilligt hatte. Allein nachdem Graf Adolf und Jacob Krumbeck gestorben waren, ehe sie ihre Absichten ins Werk gesetzt hatten, bewirkte der Beichtvater Herzog Gerhards IV, ein Karthäusermönch, daß die neue Stiftung seinem Orden eingeräumt wurde. Drei Prioren Deutscher Karthäuserklöster kamen hierauf 1397 nach Holstein, richteten das neue Kloster ein, und besetzten es zuerst mit vier Mönchen von ihrer Ordensregel, „from„men heiligen Leuten," wie der gleichzeitige Detmar sie nennt. Dies war die letzte wichtige Klostergründung in unsern Landen. — Unter den übrigen Klöstern scheint besonders Reinfeld in diesem Zeitraume in Ansehen gestanden zu haben. Um der Armuth, über

welche die Klöster häufig klagten, abzuhelfen, und ihnen eine reichere Quelle von Einkünften zu eröffnen, pflegten die benachbarten Bischöfe ihnen Ablaßbriefe für diejenigen, welche ihre Kirchen besuchten oder denselben Geschenke machten, zu ertheilen. Die Aussicht, für seine Sünden auf so wohlfeilem Wege Vergebung zu erhalten, zog dann zahlreiche Besucher herbei, und jeder derselben brachte doch dem Kloster wenigstens eine kleine Gabe dar.

So verlassen wir Schleswigholstein noch im Zustande des Mittelalters, in allen Mängeln und Vorzügen desselben, in seinen rauhen und rohen, aber einfachen und volksthümlichen Sitten, in seiner Unwissenheit und Dunkelheit, aber auch in seiner unverfälschten bildungsfähigen Urkraft. Und schon war die Zeit nahe, wo der häufigere Gebrauch des Schießpulvers, der die Macht des Adels brach, die Bekanntwerdung der Buchdruckerkunst, das durch sie verbreitete Licht der Reformation und der wiedererwachten Wissenschaften, und der neue Aufschwung, den die Entdeckung einer zweiten Welt dem Handel und Gewerbsleben Europa's gab, nach und nach auch für unsere Lande einen neuen Zustand herbeiführen sollten.

Inhalt.

Erstes Buch: Geschichte Südjütlands oder Schleswigs bis auf den Tod Waldemars II (1241) und Geschichte Nordelbingens oder Holsteins bis auf die Abdication Adolfs IV (1239) S. 1—132

Einleitung . . . . . 2—6

Erste Abtheilung: Geschichte Südjütlands oder Schleswigs . . . . . 7—38

Erster Abschnitt: Von der Wanderung der Angeln bis auf König Niels (449—1105) . . . . . 7—21

Zweiter Abschnitt: Von König Niels bis auf den Tod Waldemars II (1105—1241) . . . . . 22—38

Zweite Abtheilung: Geschichte Nordelbingens oder Holsteins . . . . . 39—132

Erster Abschnitt: Vom Zusammentreffen mit den Römern bis auf Adolf I als ersten Erbgrafen von Holstein (5—1106) . . . . . 39—55

Zweiter Abschnitt: Von der Belehnung der Schauenburger mit Holstein bis auf die Eroberung Nordelbingens durch Knud VI und Waldemar II (1106—1202) 56—98

Dritter Abschnitt: Nordelbingen unter Dänischer Herrschaft. — Waldemar II. — Albrecht von Orlamünde. — Adolf IV. — Schlacht bei Bornhöved. — Regierung Adolfs IV bis zu seiner Abdication (1202—1239) 99—132

Zweites Buch: Geschichte Schleswigs und Holsteins vom Tode Waldemars II (1241) und von der Abdication Adolfs IV (1239) bis auf die Belehnung Gerhards IV von Holstein mit dem Herzogthum Schleswig (1386) . . . . . S. 133—216

Einleitung . . . . . 135—138

Erster Abschnitt: Vom Tode Waldemars II und von der Abdication Adolfs IV bis auf das Aussterben der älteren Kielischen Linie und das Steigen Gerhards des Großen (von 1241 und 1239 bis um 1317) . . . . 139—162

Zweiter Abschnitt: Vom Aussterben der älteren Kielischen Linie bis auf die Belehnung Gerhards IV von Holstein mit dem Herzogthum Schleswig (1317—1386) 163—216

Drittes Buch: Geschichte Schleswig-Holsteins von der Belehnung Gerhards IV mit Schleswig bis auf den Tod Adolfs VIII und die Wahl Christians I von Dännemark (1386—1460) . . . . . 217—326

Einleitung . . . . . 219—222

Erster Abschnitt: Von der Belehnung Gerhards IV mit Schleswig bis auf den Ausbruch des Schleswigischen Krieges (1386—1415) . . . . . 223—255

Zweiter Abschnitt: Geschichte des Schleswigischen Krieges (1415—1435) . . . . . 256—294

Dritter Abschnitt: Vom Wordingborger Frieden bis auf den Tod Adolfs VIII und die Wahl Christians I von Dännemark zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein (1435—1460) . . . . . 295—326

1852

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ross, Ludwig,

Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein bis auf den Regierungsantritt des Oldenburgischen Hauses

Kiel 1831

Hols. 335
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457323-0